



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

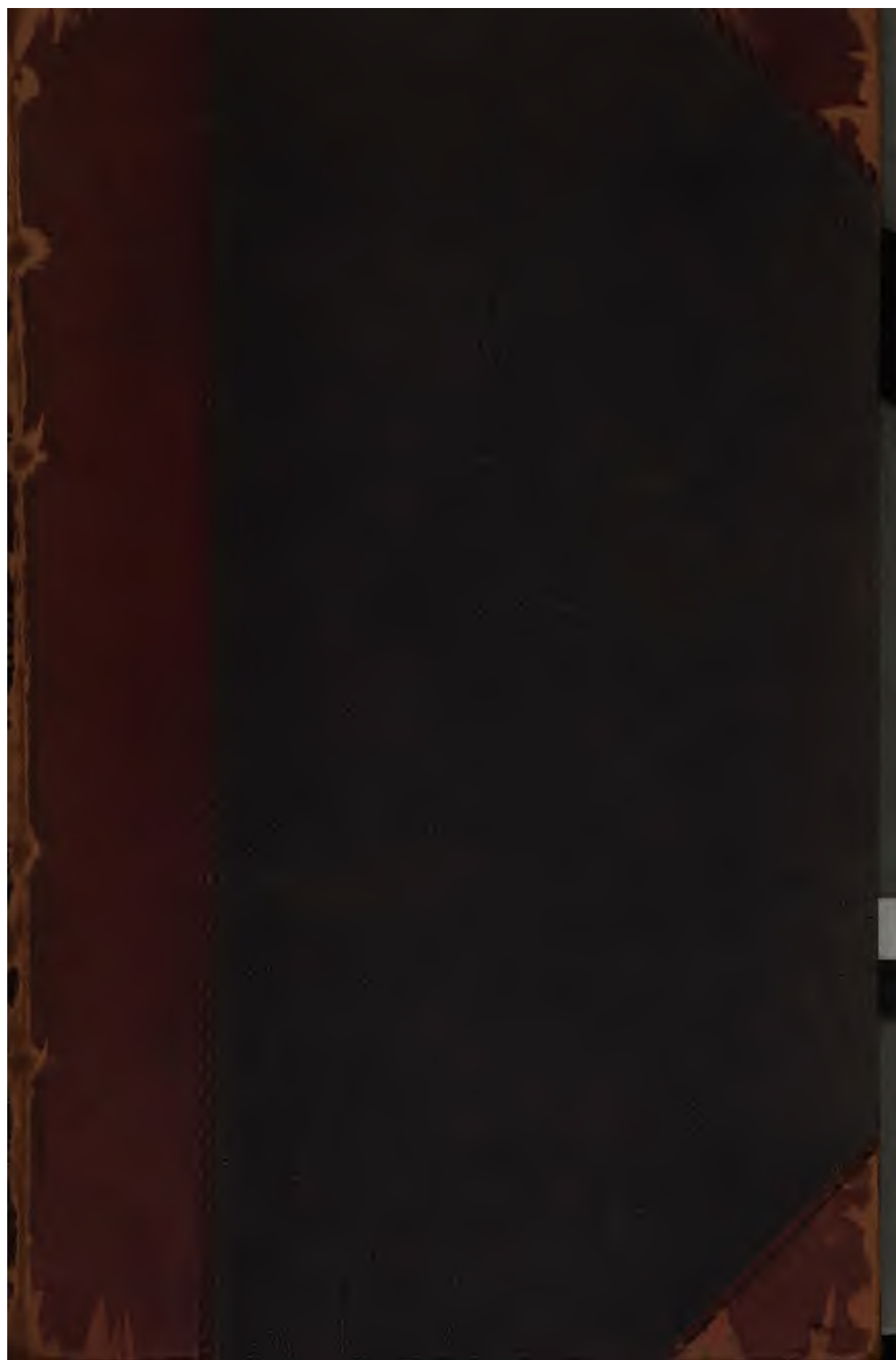
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>





600075414R







7

Schwedische Geschichte

im Zeitalter der Reformation.

Von
Dr. Julius Weidling.

Gotha.
Gustav Schloessmann.
1882.

Schwedische Geschichte
im Zeitalter der Reformation.



Schwedische Geschichte

im Zeitalter der Reformation.

Von

Dr. Julius Weidling.



Gotha.

Gustav Schloessmann.

1882.

245 c 217

Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort.

Mit meiner schwedischen Geschichte im Zeitalter der Reformation hoffe ich nichts Überflüssiges darzubieten. Denn die bisherigen Bearbeitungen haben es an einer pragmatischen Behandlung der oft scheinbar zusammenhanglosen Verhältnisse fehlen lassen. Dazu forderten die Schriften Olaus Petris, bisher mit den litterarischen Produkten der deutschen Reformation, welche ihnen vorangegangen waren, nicht verglichen und in dogmatischer Beziehung nicht näher untersucht, zu weiterer Arbeit auf. Das Rätsel, das sich dem kundigen Forscher an den Aufenthalt Melchior Hofmanns in Schweden knüpfte, hatte noch keine Lösung gefunden, und davon abgesehen stellte sich das Bedürfnis einer Reihe anderer Einzeluntersuchungen heraus. Überdies war ein vielfach zerstreutes und zum Teile handschriftliches Quellenmaterial, das ich zu meinen Studien benutzen konnte, von früheren Bearbeitern unbeachtet geblieben, und mehrere Aktenbände aus der Registratur Gustav I., sowie dessen Chronik von P. Swart und andere Schriften, welche dem Verständnisse der schwedischen Geschichte im 16. Jahrhundert nicht wenig zuhelfe kommen, sind erst seither erschienen.

Trotzdem fühle ich gar wohl, wie unvollkommen meine Arbeit ist, die ich ohne eine äussere Anregung vielleicht niemals unternommen hätte. Auch wollte ich den Stoff nicht erschöpfen. Denn dazu würden andere Kräfte und andere Mittel gehören. Mir genügte es, als ich aus den Studien

der mir zugänglichen Urkunden und primären Relationen verschiedene Phasen einer einheitlichen Entwicklung und die handelnden und leidenden Persönlichkeiten in ihren hauptsächlichsten Charakterzügen und im Verhältnisse derselben zur Bewegung ihrer Zeit glaubte wahrgenommen zu haben. Und so möge denn der anspruchslose Versuch eine freundliche Aufnahme finden.

Noch habe ich aber eine angenehme Pflicht zu erfüllen. Es sind mir nämlich durch die edelmütigste Vermittelung Friedrich Nippolds, ohne dass ich darum zu bitten gewagt hätte, von hochverehrten Seiten die wertvollsten Empfehlungen während meines Aufenthaltes in Schweden im Sommer des Jahres 1879 zuteil geworden, und ich muss nun freudig bekennen, dass mir das dadurch erwiesene Vertrauen einer der wirksamsten Antriebe zur Fortsetzung meiner Studien gewesen ist.

Sehr verpflichtet bin ich auch der gnädigen Frau Äbtissin des Klosters Marienstern, Cistercienserordens, welche die ganz ausserordentliche Güte hatte, mir eine bestimmte Auskunft und eine mir bisher unbekannte Schrift zu geben, der ich etwas für meine Arbeit entnehmen konnte.

Endlich spreche ich den hochgeehrten Herren Beamten der königlichen Bibliothek im japanischen Palais zu Dresden, denen ich als lästiger Besucher des Lesesaales unzählige Bemühungen verursacht habe, meinen innigsten Dank aus.

Dresden, im September 1881.

Julius Weidling.

Inhalt.

Erstes Buch.		Seite
Der Ursprung des Kampfes gegen das alte Regiment.		
Erste Abteilung: Ein Blick auf die schwedische Geschichte während der Kalmarer Union.		
Erstes Kapitel. Die Union und die alte Libertät des Volkes		3
Zweites Kapitel. Die Entwicklung der Demokratie und Aristokratie unter den Sturen		6
Drittes Kapitel. Der sozial-politische Plan des Unionskönigtums Christians II.		10
Zweite Abteilung: Der Katholicismus in Schweden.		
Erstes Kapitel. Religiöse Verhältnisse		15
Zweites Kapitel. Wissenschaft und Kunst		22
Drittes Kapitel. Sittliche Verhältnisse		28
Viertes Kapitel. Finanzielle Verhältnisse		36
Fünftes Kapitel. Geistliche Opposition und kirchlicher Indifferentismus		55
Sechstes Kapitel. Die gelehrte Opposition und die Antike in der schwedischen Kunst		62
Siebentes Kapitel. Die volksmässige Opposition		66
Achtes Kapitel. Die staatsökonomische Richtung gegenüber der Kirche		71
 Zweites Buch.		
Der Kampf.		
Erste Abteilung: Die Revolution.		
Erstes Kapitel. Gustav Wasas Weg zur Revolution		79
Zweites Kapitel. Die Revolution in Dalekarlien und die erobernde Propaganda		93
Drittes Kapitel. Die Krisis		104
Viertes Kapitel. Das nationale Königtum		115

VIII

Seite

Zweite Abteilung: Die Reformation.

Erstes Kapitel. Anfänge der Reformation in Schweden	122
Zweites Kapitel. Die Vereinigung der weltlichen und geistlichen Tendenzen	132
Drittes Kapitel. Ausbreitung der Lehre	144
Viertes Kapitel. Finanzielle Operationen	156
Fünftes Kapitel. Die Krisis	162
Sechstes Kapitel. Der Niedergang des Katholicismus in Schweden	174

Drittes Buch.

Der Ausgang.

Erste Abteilung: Der Ausgang der Revolution und Reformation vom Jahre 1527—1529.

Erstes Kapitel. Der Staatsstreich vom Jahre 1527	201
Zweites Kapitel. Die Durchführung der neuen Ordnung	210
Drittes Kapitel. Die neuen kirchlichen Verhältnisse	224

Zweite Abteilung: Der Ausgang der Restaurationsversuche des alten Regimentes vom Jahre 1529—1533.

Erstes Kapitel. Der Vernichtungsprozess des alten Adels	246
Zweites Kapitel. Die Katastrophe des alten Unionskönigs	267
Drittes Kapitel. Die Nivellierung der alten Libertät des Volkes	282
Schlusskapitel. Das Verhältnis der schwedischen Reformation zu Staat, Gesellschaft, Kunst und Wissenschaft	289

Anhang.

Das Gebetbuch einer Nonne aus dem Zeitalter der Reformation.

A. Die Nonne	315
B. Das Gebetbuch	317

Personenregister	322
------------------	-----

Erstes Buch.

**Der Ursprung des Kampfes gegen das
alte Regiment.**



Erste Abteilung.

Ein Blick auf die schwedische Geschichte während der Kalmarer Union.

Erstes Kapitel.

Die Union und die alte Libertät des Volkes.

Wenn man sich die Stammverwandschaft der Schweden, Norweger und Dänen vergegenwärtigt, so könnte es scheinen, als ob nichts naturgemässer gewesen wäre als die Kalmarer Union. Auch durften die drei nordischen Reiche aus ihrer Vereinigung unter einem Scepter in merkantil-politischer Hinsicht wohl unberechenbare Vorteile erwarten; denn hatten ihren Handel bisher die Hanseaten inne, so liess sich durch vereinigte Kräfte diese lästige Fremdherrschaft vielleicht abschütteln und eine eigene Handelsmacht errichten. Allein eine nähere Betrachtung zeigt, dass der Fortbestand dieser Verbindung auf die grössten Schwierigkeiten stiess, da der Kalmarer Union wohl das Verlangen der schwedischen Grossen nach einem Nominalkönigtum und der politische Kalkül eines herrschsüchtigen Weibes, der auf ein mächtiges Realkönigtum gerichtet war, nicht aber etwa ein längst vorhandener Gedanke zugrunde lag, die skandinavischen Stammverwandten nur als Schattierungen eines Volkes zu betrachten. Ging doch der Begriff vom Vaterlande im skandinavischen Norden damals kaum über die Fylke oder den Umkreis des Lagtings hinaus. Wer aber in Schweden, Norwegen und Dänemark keine Einheit sah, konnte schwerlich auf die Idee des Skandinavismus

kommen. Wie nun durch die Union keine Volksidee ausgeführt wurde, so waren auch die Kontrahenten der Union auf nichts weniger als auf eine Aufbesserung der sozialen Verhältnisse des Volkes bedacht.

Trotzdem darf es nicht befremden, dass allein Schweden den Kampf gegen die Union über sich nahm. Denn hatte der dänische Adel nur zu gewinnen, wenn der König von Dänemark Unionskönig war, konnte es dem dänischen Bauer, wie sehr sich auch seine Verhältnisse verschlechterten, nicht darauf ankommen, sich gegen seinen König als den Unionskönig zu erheben, und war Norwegen Erbkönigtum des Beherrschers der drei Reiche, so musste im schwedischen Volke unter dem Drucke der Lasten und Ungerechtigkeiten der Vögte das Nationalgefühl erwachen und die Union mit Knechtschaft unter einem fremden Herrn gleichbedeutend werden.

In Schweden wiederum lebte das Volk je nach den verschiedenen Gegenden in verschiedenen sozialen Verhältnissen. Im fruchtbaren Flachlande war ein sehr zahlreicher Adel und Klerus Grossgrundbesitzer geworden, während der Bauernstand zum guten Teile, wenn auch bei weitem noch nicht so sehr wie der dänische, herabgekommen war. Im mittleren Schweden, und insonderheit in den Wald- und Bergdistrikten Dalekariens und Nerlands fand sich entweder keine oder doch nur eine mässig begüterte Aristokratie, die härtere Natur und geringere Fruchtbarkeit des Bodens die Bildung grosser Reichtümer nicht zuliess. Und so waren hier unter den einheimischen Regenten fast durchgängig die Bauern selbst Grundbesitzer geblieben und mochten sich nicht minder als die mit vielfältigen Privilegien versehenen Bergleute ¹⁾ in ihrem gesellschaftlichen Werte fühlen. Jetzt sollten sich diese freien Männer einer allgemeinen Münzverschlechterung und einem Zwangskurs unterwerfen und Abgaben von ungewöhnlicher Höhe und zwar zumeist nicht in Naturalien sondern in barem Gelde entrichten, was unter den bauerlichen Verhältnissen doppelt schwer empfunden wurde ²⁾. Mancher sah

1) Diplom. Suec. V, 636 ff.

2) Scriptores rerum Sueoicarum mediæ ævi (ed. Fant.) II, Sectio I, 125.

sich dadurch genötigt, sein Vieh oder die kärglichen Ertragnisse seines Feldes zu Schleuderpreisen zu verkaufen. Wer nicht hinreichend zahlen konnte, musste es geschehen lassen, wenn man ihm an Stelle der Zahlung sein ganzes Eigentum entzog, und wo die Einzelnen insolvent waren, nahm man hier wie anderwärts Ortschaft und Gerichtssprengel dafür in Anspruch. Fragte man aber, wodurch diese Abgaben verursacht würden, so war es nicht am wenigsten der länger als zwanzigjährige Krieg König Erichs mit den Herzögen von Holstein, der Fremden, wie man meinte, mit den Fremden. Ebenso lässt sich denken, welchen Eindruck hier die vom Gerüchte vielleicht noch vergrösserten Gewaltthatigkeiten der Vögte machen mussten. Wohl hatte Engelbrecht die Beschwerden seines Volkes vor den Unionskönig gebracht: aber das war das Unglück, dass dieser sein Urteil allein nach den Zuständen von Dänemark zu bilden schien, wo seit mehr als einem Jahrhundert der gedrückte Bauer recht eigentlich daheim war.

Da nun konnte es nicht anders sein, als dass in dem oberen Teile Schwedens die allgemeine Unzufriedenheit zum Ausbruche kam. Die Bauern im unteren, welche sich krumm gelegt hatten, wurden von der Bewegung ergriffen, und die Grossen erkannten ihre Ohnmacht, sich der entfesselten Volkskraft zu widersetzen. So vertrieb man die ausländischen Vögte und sagte sich von der Kalmarer Union los. Die Bauern dachten nun wohl daran, wieder einen einheimischen König zu wählen; aber den geistlichen und weltlichen Aristokraten gelang ein Kompromiss der Bewegung mit dem Unionskönigtum, und der politische Einfluss des dritten Standes musste noch mehr abnehmen, als der alte Vertreter der Bauern, Engelbrecht, gefallen war und Erich Puke sich nicht fähig erwies, seinen Platz auszufüllen. Die Verschiedenheit der Interessen trat immer mehr hervor, und vielleicht nur das gewaltsame Ende Erich Pukes hat damals Schweden vor einer blutigen Selbstzersetzung bewahrt.

Wenn man bedenkt, wie nun die Bauern ohne einen eigentlichen Vertrauensmann dastanden, so wird es nicht befremden, dass es dem grössten Teile des Adels und besonders dem Klerus gelang, dem durch eine Handfeste beschränkten Unionskönigtum

Christophs Anerkennung zu verschaffen ¹⁾, während die Minorität des Adels zur Er kämpfung einer eigenen Machtstellung mit dem Volke anzuknüpfen suchte, das jederzeit bereit war, die Union wieder zu durchbrechen. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, diesen Hader der Parteien im einzelnen zu verfolgen: wir müssen uns hier begnügen, die springenden Punkte ins Auge zu fassen. Da nun tritt uns nach der Regierung Christophs zunächst das unter Mitwirkung der unteren Stände errichtete Nationalkönigtum Karl Knutsons entgegen ²⁾. Aber so weit klafften damals die Parteien auseinander, dass sie sich nicht offen überbrücken liessen und sich daher dieses fragmentarische Nationalkönigtum als ein Anachronismus erwies. Auch scheint Karl Knutson das selbst gefühlt zu haben, wenn es wahr ist, was uns berichtet wird, dass er auf dem Sterbebette seinem Neffen Sten Sture dem Älteren geraten habe, niemals nach der Königswürde zu trachten. In jedem Falle fasste Sten seine Zeitverhältnisse richtig auf, indem er seine innere Gegenpartei wie den Unionskönig nicht nur mit einer gewissen Aussicht auf eine Wiederherstellung der Union hinzuhalten suchte, sondern es sich ihnen gegenüber auch zur Aufgabe machte, ganz auf die Eigenart des Volkes einzugehen, das wieder eine Macht im Staate geworden war.

Zweites Kapitel.

Die Entwicklung der Demokratie und Aristokratie unter den Sturen.

Nicht am wenigsten dem dritten Stande hatte Sten seine Erhebung zum Reichsverweser zu verdanken ³⁾, und als es Chri-

1) *Diarium Wazstenense* i. *Script. r. S. I*, 1, 156.

2) Das *Diar. Wazst.* (*S. r. S. I*, 1, 165) enthält über die Wähler Karl Knutsons keine nähere Bestimmung; vgl. dagegen ebd. II, 1, 155 *Erici Olai chron.*: „*Episcopi, praelati, milites, nobiles, liberti ac rusticorum et civitatum nuncii speciales*“.

3) Der damaligen Lage der Verhältnisse dürfte es nicht entsprechen, wenn Olaus Petri i. *s. Svenska kr. af Klemming*, Stockholm 1860, S. 268 das deutsche

stian I. versuchte, seine Unionspolitik mit den Waffen geltend zu machen, so sehen wir diesen Stand in der Schlacht auf dem Brunkeberge (im Jahre 1471) eine der glänzendsten Proben seiner Leistungsfähigkeit ablegen ¹⁾. Wie sehr aber solche Erfolge auf das Volksbewusstsein zurückwirkten und das Gefühl individueller Berechtigung stärkten, bekundete sich in einer Forderung, welche Bürger und Bauern nach jener Schlacht erhoben: bisher hatte in den Städten die Hälfte der Bürgermeister und Ratsherren aus Deutschen bestanden. Jetzt wollte man diese Satzung des Stadtrechts zugunsten der Einheimischen abgeändert wissen ²⁾. Es gelang, die Forderung im Räte durchzubringen, in dem Magistrate von Stockholm fand auch der dritte Stand eine ständige Repräsentation, und Sten nahm nun, wo er nur konnte, auf Hebung der Volkswirtschaft Bedacht. Die Grundstücke, welche unter der Ungunst der Zeiten in Verfall geraten, wurden von neuem bewirtschaftet, und der in seinem Rechte verletzte Arbeiter wusste jetzt wieder, wohin er seine Zuflucht zu nehmen hatte.

Und wie (im Jahre 1483) der Rezess von Kalmar den Tendenzen der Unabhängigkeit und Eigenmacht der dänisch-norwegischen Grossen den vollendetsten Ausdruck gab ³⁾, indem der Unionskönig in der Verleihung von Lehen, Ausschreibung von Steuern, kurz in allen Regierungsgeschäften in jedem der drei Reiche an den Reichsrat gebunden war, und nicht einmal die Schlösser des Adels betreten durfte, wenn dieser es ihm verbot, so sollte es der schwedische Reichsverweser verstehen, die Vollziehung dieses Rezesses in Schweden noch viele Jahre hindurch von einem Herrentage zum anderen zu verschleppen. Bewarben sich doch um den schwedischen Thron bereits andere Fürsten, wie der Bruder des Königs von Dänemark, Friedrich,

Freibier, welches Sten seinen ländlichen Wählern, obgleich später der Grossneffe Stens, König Gustav Wasa, die Verwendung desselben schlechterdings in Abrede stellte (Gustav an Laur. Petri i. J. 1554, Dez. 24; S. r. S. II, II, 155) wohl spendete, als eigentliche Ursache der Wahl Stens bezeichnet.

1) Olaus Petri ebd. 270f.

2) Schlyter, Corpus Juris Sueo-Gotorum antiqui XI, 401.

3) Saml. t. det Norska Folks Spr. o. Hist. IV, 347.

und der Sohn des Kaisers, Maximilian, welcher Boten und grosse Geschenke an Sten sandte ¹⁾).

Allerdings erlebte man dann wieder die Krönung eines Unionskönigs in diesem nordischen Reiche und die schwedische Aristokratie die Blüte ihrer Macht, eine Zeit, wie sie uns von einem Aristokraten selbst geschildert wird ²⁾, der sie nicht vergessen konnte, wo die geistlichen und weltlichen Herren alle königlichen Rechte mit ihren eigenen Bauern ausübten, wo jeder Rossdienst nach seinem Willen und Bequemen that, und man keine Eile hatte, sich zum Auszuge zu rüsten, und wo es doch nie weiter ging als an die Grenze, worauf die Krone den Schaden ersetzte, der Ross und Mann getroffen, und wo die Räte des Reiches und andere vornehme Männer viel Land und Lehen und obendrein Lagmansgerichte innehatten. Aber das Volk, das der Union widerstrebte, fühlte noch eine unerschöpfliche Lebenskraft in sich, und die königlichen Vögte brauchten nur mit demselben zumal in Dalekarlien wie mit dänischen Bauern zu verfahren, so war nichts gewisser, als dass es sich gegen die Union wieder erheben würde, und wenn dazu der König einen Aristokraten nicht nach Wunsch befriedigte, so konnte man sicher sein, dass sich der Mann zum Volke schlagen werde ³⁾; der Eintritt dieser Fälle, verbunden mit der Kunde von der analogen Erhebung der Dithmarschen, führte die Wiederwahl Stens zum Reichsverweser herbei ⁴⁾. Und mit dessen Tode sollte allein der Name des Demagogen wechseln; denn Svante Sture machte mit dem Volke wie Sten gemeinsame Sache, und dieses brannte vor Kampflust gegen die Union. Als König Johann eine jährliche Geldsumme von Schweden für so lange begehrte, wie man ihn oder seinen Sohn dort nicht als König aufnehmen wolle, meinte man in

1) Ol. Petri 283.

2) Peter Brahe, Sohn des „im Blutbade von Stockholm“ umgekommenen Joh. Brahe i. s. „Öconomia“ (herausgeg. i. J. 1677). Die Urkunden bestätigen, dass damals die Lagmänner gewöhnlich zu den grossen Geschlechtern gehörten und Mitglieder vom Reichsrathe waren.

3) Svante Nilson klagt in seinem Absagebriefe an den Unionskönig, er habe zu wenig dafür erhalten, dass er dem König zum Reiche wider den Willen des gemeinen Mannes verholfen habe. Geh. Ark. Aarsberetning IV, 295.

4) Diplom. Dal. I, 177. S. r. S. I, 1, 80. Ol. Petri 296 f. 298 f.

Dalekarlien, ein solches Schatzgeld solle den Dänen mit Spiessen, Ärten und Thalpfeilen ausgezahlt werden ¹⁾).

Dazu kam die Politik der Hanseaten, denen die Gefahr nicht entgangen war, dass durch die Union ihre Privilegien im Norden beschränkt werden könnten. Unterstützte man Schweden gegen Dänemark, so durfte man hoffen, sich nicht nur die bisherigen Privilegien in Schweden zu erhalten, sondern diesem Reiche als Entschädigung für die geleistete Hilfe noch weitere Privilegien abzunütigen. So gingen jetzt die Hanseaten mit Schweden, dessen Partei sie bereits früher ergriffen hatten, ein Bündniss ein und erklärten Dänemark den Krieg ²⁾).

Der Vertrag, welcher den hanseatisch-dänischen Seekrieg zum Abschluss brachte, übte dann freilich auch wieder seinen Rückschlag auf Schweden um so mehr aus, als es hier nach dem Tode Svantes noch zu keiner definitiven Entscheidung über die Nachfolge hatte kommen können. An Agitation unter den Massen liess es nun auch die von Erich Troll ³⁾ geleitete Unionspartei nicht fehlen. Als man in Stockholm eine Entscheidung treffen wollte, standen sich beide Parteien bewaffnet gegenüber, die Unionspartei auf dem Graumönchsholm und die Antiunionspartei in der Stadt, und bei einem nächtlichen Auflaufe hatten bereits die Leute Erichs ihre Geschütze auf der Graumönchsbrücke aufgestellt und gegen die Stadt hin gerichtet. Schliesslich wurde doch wieder der Kandidat der Antiunionspartei, Sten Sture der Jüngere, Sohn Svantes, zum Reichsverweser gewählt. Erbittert wie ein Capulet über einen Montague erstach an dem Feste, das Sten am Tage seiner Huldigung (23. Juli 1512) gab, ein unierter Edelmann einen nationalen ⁴⁾).

Um dieselbe Zeit war zum Erzbischof von Upsala Gustav Troll, Sohn des Parteichefs, gewählt worden. Sten war wohl der

1) Handl. rör. Skand. Hist. XIX, 157.

2) Ol. Petri 302. Hanserecessus, herausgeg. v. V. f. hans. Gesch., III. Abt. (v. Dietr. Schäfer), 1477—1530.

3) Im Jahre 1480 war auf der Universität Rostock „Erius Trolle de Nicopia“ immatrikuliert worden. C. Annerstedt, Ups. Univ. Hist. (Ups. 1877) I, 50.

4) Ol. Petri 303.

Meinung, wenn er diesem Manne zu der noch mangelnden Bestätigung des Papstes verhelfen würde, die Gegenpartei besänftigen zu können. Allein kaum hatte Troll, von Sten dem Papste empfohlen ¹⁾, die Weihe empfangen, so trug er kein Bedenken, dem Reichsverweser die Anerkennung zu verweigern. Alle Vermittelungsversuche scheiterten ²⁾, der Prälat richtete unverwandt seine Augen auf Dänemark.

Drittes Kapitel.

Der social-politische Plan des Unionskönigtums Christian II.

In Dänemark hatte Christian II. den Thron bestiegen. Bereits im Jahre 1499 war von einer schwedischen Reichsversammlung in Stockholm seine Nachfolge in Schweden anerkannt worden, und ebenso hatte man ihm damals förmlich gehuldigt ³⁾. Nachdem Schweden der Union wieder verloren gegangen, war es gelungen, die Bewegung, welche sich darauf in Norwegen erhoben hatte, zu dämpfen und durch verheerende Einfälle seinen Arm auch Schweden fühlen zu lassen ⁴⁾.

Wenn nun der schwedische Reichsvorsteher dadurch mächtig war, dass er sich gegen die ihm widerstrebende Aristokratie auf die unteren Gesellschaftsklassen stützte, so suchte Christian mit verwegendem Geiste diese soziale Politik im Anschlusse an einen Plan, welchen sein Grossvater Christian I. entworfen und sein Vater angestrebt hatte ⁵⁾, in den Dienst des Unionskönigtums zu ziehen.

1) Ol. Petri 806.

2) ebd. 807 u. 809. Handl. r. Sk. H. XXIV, 87 ff.

3) Hvitfeldt 1027.

4) Ol. Petri 802 ff. Joh. Magni Hist. G. XXIII, 19. H. r. Sk. H. XXX, 379. Grünblad 518. Nyt D. Mag. IV, 78.

5) Dass die Politik Christians II., die auf das „Blutbad von Stockholm“ hinauslief, nicht in einem „Augenblicks-Delirium“ wie Paludan-Müller (De

Da galt es zunächst, die Union in Schweden thatsächlich wieder herzustellen.

Aber das dänische Heer, das sich mit Troll, den der Reichsverweser auf der erzbischöflichen Burg Ståke belagerte, vereinigen sollte, wurde geschlagen¹⁾, der Reichstag in Stockholm, der unter dem Drucke der Bürger und Bauern gestanden zu haben scheint, sprach dem Erzbischof (am 23. November 1517) als einem Hochverräter die geistliche Würde ab²⁾, und während Troll die Burg übergeben musste, die nun dem Erdboden gleichgemacht wurde³⁾, wandte Sten alle ihm zugebote stehenden demagogischen Mittel an, um sich in der Volksgunst zu erhalten, wie er denn namentlich die Bergleute Dalekariens mit neuen Privilegien bedachte.

Auch konnte Christian im folgenden Jahre, nachdem ihn Sten bei Bränkyrka besiegt hatte⁴⁾, seinen Plan nur insoweit ausführen, als er die Geiseln, die er sich zu seiner Sicherheit für eine Unterredung mit dem Reichsverweser hatte kommen lassen, Heming Gad, der im Dienste der nationalen Opposition grau ge-

fürste Konger af den Oldenburgske Slaegt 356 ff.) meint, ihren Ursprung hatte, ersieht man aus dem Briefe eines Sekretärs Christians I., in welchem von einem auf Christians I. Reise nach Rom i. J. 1474 entworfenen Plane über einen Fürstenverband zur Verstärkung ihrer Macht die Rede ist, und zwar sollte in Beziehung auf Schweden der Papst durch eine Bannbulle mitwirken, der deutsche Kaiser und der König von Polen den in ihren Gebieten liegenden Städten die Handelsgemeinschaft mit Schweden untersagen, und wenn die dadurch verursachte Unzufriedenheit einen Aufruhr im Lande bewirkt hätte, sollten die Russen auf Finnland gehetzt werden, der König von Schottland über Norwegen in Schweden einfallen, Polen, Pommern und Mecklenburg das Unternehmen durch eine Flotte unterstützen und König Christian selbst von der See her eindringen. Wer dann von Verträgen sprechen würde, wäre zu ergreifen. Alle Ritter sollten ihrer Güter beraubt, verbannt oder getötet, die Dalekarlier ausgerottet und ihre Landschaft mit Schotten besetzt, die angesehensten Bürger in Stockholm hingerichtet, die geringeren verjagt und andere dort angesiedelt werden. C. G. Styffe, Bidr. till. Sk. H. ur utl. arkiver IV (Stockh. 1875), 82 f.

1) H. r. Sk. H. XXIV, 74 ff.

2) ebd. 94. Ol. Petri 312. Hvitfeldt 1129.

3) Ol. Petri 318.

4) Christian II. an seine Gemahlin 22. Juli 1518. Christian II. Arkiv af Ekdahl, 144. Exped. Danica adv. Holmiam 1518. S. r. S. III, 1 (Upsala 1876), 29 ff.

worden war und ein paar schwedische Adelige gegen das Völkerrecht mit sich fortnahm ¹⁾).

Als aber der dänische Feldhauptmann Otto Krumpe im Anfange des Jahres 1520 den Widerstand, welchen ihm die Schweden entgegensetzten, zurückgeschlagen hatte ²⁾, und Sten seiner bei Bogesund erhaltenen Wunde erlegen war ³⁾, ging wirklich ein Gefühl fast durch ganz Schweden, als ob es mit der nationalen Opposition nun für immer zu Ende wäre. In dieser Stimmung erkannten die schwedischen Herren auf dem Tage von Upsala (26. Februar) gegen Zusicherung einer allgemeinen Amnestie den Unionskönig an ⁴⁾, der dem gemeinen Volke zeigen wollte, wie lieb er es hätte: von den Bauern, die aus den verschiedenen Teilen des Reiches zu ihm nach Uppland gekommen waren, liess er zumeist je zwei mit einer Tonne Salz beschenken ⁵⁾.

Indessen ward ihm Stockholm doch erst nach längerem Widerstande und nur auf die erneuerte Zusage einer allgemeinen Amnestie hin geöffnet ⁶⁾. Den vierten November ward er in der Hauptkirche der Stadt als König Johannes rechtmässiger Nachfolger von dem in sein Amt wieder eingesetzten Gustav Troll gekrönt ⁷⁾. Indem er aber jene Zusicherungen einer allgemeinen Amnestie nach der Sitte jener Zeit durch einen Eid auf die Hostie bekräftigte, dachte er nicht daran, sie zu halten.

Der Umstand, dass der Papst, das politische Testament von Christians Vorfahren wohl unbewusst erfüllend, die Sturesche Partei wegen der Absetzung Trolls in den Bann gethan ⁸⁾, ermöglichte es ihm, nun sogleich mit der schwedischen Aristokratie

1) Ol. Petri 314. Peder Swart. Gust. I. krönika af Klemming (Stockholm 1870), S. 4 f. Dansk. Mag. 8e Rad. II, 245. Registr. Gust. I., I, 69: „nobilissimi obsides“.

2) Hvitf. 1139 f. Christ. Arkiv 146 ff. P. Swart 56 f. S. r. S. III, 1, 268.

3) Ol. Petri 316 f.

4) ebd. 319 f.

5) ebd. 324.

6) Dipl. Dal. I, 235. Christ. Arkiv. 153, 155, 157, 1833. Ol. Petri 325 f. Hvitf. 1150.

7) Hvitf. 1155. H. r. Sk. H. II, 1 ff.

8) 18. Mai 1520, Celse, Bull. 218.

aufzuräumen, von der fast alle bedeutenden Männer zur Krönungsfeier in Stockholm vereinigt waren.

Er liess am vierten Tage nach der Krönung vor seinen Gästen, die er wie zur Fortsetzung der Festlichkeiten in dem grossen Saale auf dem Schlosse versammelt hatte, von Troll die Klage wider die weiland Sturesche Partei erheben; er erklärte, dass er an dieser Partei den Bann des Papstes zu vollstrecken habe, versicherte sich der Männer, welche von derselben erschienen waren, und als ihm am folgenden Tage Troll und andere zum Teil bis zur Unzurechnungsfähigkeit konsternierte Geistliche ¹⁾ beurkundeten, dass Sten Sture und seine Anhänger, seit langer Zeit mit dem Fluche der Kirche beladen, offenbare Ketzer wären ²⁾, da sehen wir ihn auch schon die Opfer seiner Politik zur Schlachtbank führen. Denn ausser den Verhafteten und vielen Bürgern der durch ihren Widerstand der Union verhassten Stadt ist damals wohl jeder Aristokrat, der sich blicken liess ³⁾, als angeblicher Ketzer hingerichtet worden.

Und obschon Christian dem Lande erklärte, er habe nur Stens hauptsächliche Genossen als Exekutor des päpstlichen Bannes nach dem Urteile der weisesten Männer Schwedens bestraft, würde aber sonst nichts Feindliches vornehmen, so sollten gleichwohl auch andere Orte ähnliche Szenen wie die Hauptstadt erleben, in denen sich Rachsucht zur blutigen Durchführung einer sozial-politischen Idee gesellte ⁴⁾.

Dahin hatte die Kalmarer Union geführt. Unter derselben war der durch Adel und Klerus zu einem grossen Teile unterdrückte Bauernstand wieder zum Bewusstsein seiner selbst gekommen und hatte sich gegen die Union mit Erfolg erhoben. Diesen Erfolg zu befestigen, war zwar schwer. Aber die Sturen hatten es doch verstanden, der unierten geistlichen und weltlichen Aristokratie hauptsächlich dadurch, dass sie sich des Volkes bemächtigten, die Stange zu halten. Auf das Volk baute schliesslich

1) Aufzeichnungen der drei dabei beteiligten Kanoniker von Upsala. H. r. Sk. H. III, 6 f.

2) Hvitfeldt 1157.

3) Ol. Petri 329 ff.

4) ebd. 388.

auch das Unionskönigtum seinen Plan. Es war gelungen, den schwedischen Adel niederzuschlagen, und auf dem Platze blieb siegreich der Unionskönig und der oberste Priester des Landes.

Das Volk indessen, von jeher der Union abgeneigt, konnte schwerlich durch eine von einem dänischen Unionskönig vollzogene Hinrichtung schwedischer Männer wahrhaft für die Union eingenommen werden. Um so mehr schien es darauf anzukommen, wie es um die bisherige Bundesgenessin der Union, die Kirche, bestellt wäre. Diese müssen wir daher jetzt einer näheren Betrachtung unterziehen.

Zweite Abteilung.

Der Katholicismus in Schweden.

Erstes Kapitel.

Religiöse Verhältnisse.

Dafür, dass man in dem mittelalterlichen Schweden über die religiöse Stellung des Papsttums ebenso lehrte wie in irgend-einem anderen Reiche der abendländischen Christenheit, mögen folgende Sätze eines schwedischen Theologen aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts ¹⁾ als Beleg dienen: „Der mystische Körper Christi“, sagt er, „welcher in der Kirche besteht, deren Oberhaupt Christus selbst ist, der Papst aber das politische und bürgerliche, umfasst zwei Seiten, eine rechte und eine linke, das ist ein doppeltes Volk, Kleriker und Laien. Ebenso richtete der, welcher den Menschen aus Seele und Leib erschuf, eine doppelte Herrschaft ein, indem er am Firmamente der Kirche zwei grosse Lichter anbrachte, beide gross, aber das eine doch noch grösser als das andere, nämlich die päpstliche Autorität und die königliche Gewalt. Denn das, was zuoberst ist im Göttlichen, das ist im Geistlichen, ist das Grössere, was aber im Leiblichen, das Kleinere, dergestalt, dass ein so grosser Unterschied wie zwischen der Sonne und dem Monde zwischen den Päpsten und den Königen besteht.“ ²⁾ Dieser Lehre von

1) Annerstedt, Ups. univ. h. (Upsala 1877) I, 80.

2) Script. r. Suec. II, 1, 3.

der Prärogative des Papsttums und des Priesterstandes überhaupt gab die Praxis nichts nach. So kam die gewaltige Unionskönigin Margareta einst unterthänigst beim Konvente des Klosters von Wadstena mit der Bitte ein, sie als Laienschwester aufzunehmen, und kusste, als man dem entsprochen hatte, einem jeden Bruder und einer jeden Schwester des Klosters „andächtig“ die Hand ¹⁾).

Man weiss nun aber, wie die Prärogative des Priesterstandes, sofern er sich nicht schon durch Verpflichtung zu einer Ordensregel über die Laien erhob, mit den sieben Sakramenten und namentlich mit der Lehre von der Transsubstantiation in innigster Beziehung stand. Und damit hing ja wiederum die Anbetung des Hochwürdigen und die Ängstlichkeit zusammen, mit der man sich hütete, einen Tropfen des Abendmahlsweines auf das Altartuch oder auf den Altartisch oder auf den Fussboden fallen zu lassen. Wenn es doch vorkäme — lautete der Beschluss einer schwedischen Synode —, so solle der Tropfen durch den Priester aufgesogen, der Tisch oder Fussboden abgekratzt, falls es möglich wäre, mit Feuer übergangen werden und der unachtsame Priester Kirchenbusse erleiden ²⁾). So konnte es auch von diesem Gesichtspunkte aus schwerlich befremdlich erscheinen, wenn man den Laien den Kelch entzog.

Unter den Heiligen der allgemeinen Kirche verehrte man hier wie anderwärts in erster Linie die Mutter Gottes. Kirchen und Altäre wurden nach ihr benannt und jedes Hochzeitsgetrnk sollte zur Erinnerung an sie getrunken werden ³⁾). Auch hatte man Landesheilige, die zum Teil nicht von Rom kanonisiert waren, sondern nur von ihrem Volke heilig gehalten wurden. Die ersten schwedischen Landesheiligen entnahm man, wenn wir dazu nicht nur solche rechnen, welche im Lande geboren waren, sondern auch diejenigen Fremdlinge, deren Wirksamkeit im Lande im Bewusstsein des Volkes fortlebte, der Schar der ersten Verkündiger und Verbreiter des Katholicismus in Schweden.

1) ebd. I, 1, 116 f.

2) Statuta Synod. ed. Reuterdahl 75.

3) Gotld. I. c. 24.

Ansgar ¹⁾, Rimbart, Sigfrid ²⁾, Eskil ³⁾, Botvid ⁴⁾ sind ihre Namen. Dazu kam König Erich (Jedvardson) ⁵⁾ und Bischof Heinrich ⁶⁾, und im Jahre 1164 sprach Papst Alexander III. auch Helena von Sköfde heilig ⁷⁾. „Sie wuchs hervor“, heisst es in der Legende, „wie eine duftende Narde, mit dem Wohlgeruche der guten Werke und dem Feuer der göttlichen Liebe“ ⁸⁾. Im ferneren gelang es, die Kanonisation der (am 23. Juli) 1373 zu Rom verstorbenen Birgitta ⁹⁾ bei dem Papste Bonifaz IX. (den 7. Oktober 1391) zu erwirken ¹⁰⁾, eine Heiligsprechung, welche

1) S. r. S. II, 1, 173 ff.

2) ebd. 344 ff.

3) ebd. 389 ff.

4) ebd. 377 ff.

5) ebd. 370 ff. An St. Erich wurde die Antiphonie gerichtet:

„Ave martyr pretiose,
Miles Christi gloriose,
Ave, regum gloria!
O Erice, rex Svecorum,
Posce nobis peccatorum
Veniam et gaudia

Alleluja.“

Officium S. Eri regis et martyris. S. r. S. II, 1, 324. Um die Abstammung Karl Knutsons von Erich dem Heiligen nachzuweisen, fälschte ein schwedischer Chronist zu den beiden Schwestern Erich Låspes noch zwei hinzu.

6) S. r. S. II, 1, 331 ff.

7) S. r. S. I, 1, 51, 61.

8) S. r. S. III, II (Upsala 1871), 135.

9) Hammerich, „Den hellige Birgitta og Kirken i Norden“, S. 211. Eine deutsche Bearbeitung dieses Buches ist von A. Michelsen mit dem Bildnis der heil. Birgitta (Gotha, Gustav Schloessmann, 1872) erschienen. „Michelsen hat sich“, wie er schreibt, „bemüht, das treffliche Werk des dänischen Gelehrten in solcher Gestalt dem deutschen Publikum zu übergeben, dass es auch gebildeten Nichttheologen unter Katholiken und Protestanten eine anziehende Lektüre gewähre.“ Neuerdings erschienen ist, aber im Buchhandel bereits nicht mehr erhältlich: „Leben der heil. Birgitta von Schweden, nach historischen Quellen von einer Klosterfrau der ewigen Anbetung zu Mainz“; vgl. auch S. r. S. III, II, 108.

10) ebd. I (Upsala 1876), 273. 332. Hammerich, S. 273. Der am 2. Mai 1391 im Kloster von Wadstena verstorbene Bischof Nils Hermanson dichtete zu Ehren Birgittens, deren Söhne er erzogen hatte (S. r. S. I, 1, 104), den Lobgesang:

„Rosa, rorans bonitatem,
Stella, stillans claritatem,
Birgida, vas gratiae:
Rosa coeli bonitatem,
Stilla vitae claritatem
In valle miseriae!“

das Konzil von Konstanz erneuerte ¹⁾. Katharina, Tochter der heil. Birgitta, wurde in Schweden gleichfalls als Heilige verehrt und dieser Kultus vom Papste erlaubt, wiewohl es nicht bekannt ist, dass man jemals eine eigentliche Kanonisation derselben von Rom hätte erlangen können ²⁾. Grosse Verehrung genoss endlich auch der norwegische Landesheilige Olof in Schweden ³⁾. Sein Bildnis prangte neben dem des Königs Erich auf dem schwedischen Reichsbanner ⁴⁾. Ebenso trug die Hauptkirche von Norrköping und ein schwedisches Dorf seinen Namen und in Abo und Strengnäs war ein Dominikaner- und in Skara ein Franziskanerkloster ihm geheiligt, wie ein Kloster in Enköping ⁵⁾, eine Kirche in Sigtuna ⁶⁾ und eine Kapelle bei Westerås ⁷⁾.

Zu dieser Heiligenverehrung gehörte der Reliquienkult. Schwedens erster Erzbischof, Stephan, erhielt zum Geschenke vom Papste zwei kleine Holzkreuze in Gold gefasst, in denen ein Stück vom Kreuze Christi verarbeitet war ⁸⁾. Im Jahre 1273

1) Zu Konstanz in der grossen Kathedrale kam es darüber am 2. Februar 1415 zur Schlussitzung. Die geistlichen Abgesandten des skandinavischen Nordens priesen die Zeichen und Wunder Birgittens. Nachdem Doktoren und Licentiaten die Wahrheit ihrer Berichte beschworen hatten, genehmigte das Konzil die Heiligsprechung. Man brachte ein silbernes Bild der Heiligen auf den Hochaltar, ein Erzbischof (aus Dänemark) trat hinzu, celebrierte eine Messe und erhob das Bild vor dem Volke mit den Worten: „Seht da die neue Heilige!“ v. d. Hardt, Conc. Const. IV, II, 39f. Auf das Kanonisationsbegehren für Bischof Nils Hermanson von Linköping (S. r. S. I, 1, 104) und Bischof Brynolf von Skara (S. r. S. III, I, 23; II, 138, 142) beschloss das Konzil den 27. April 1416 eine Kommission zur Prüfung der Würdigkeit der zur Kanonisation Vorgeschlagenen niederzusetzen, d. h. wohl, es lehnte den Antrag in der denkbar höflichsten Form ab; v. d. Hardt III. VIII, 707ff.

2) S. r. S. III, II, 244ff. Hist. Bibl. af Silfverstolpe I, 59ff.

3) Dipl. S. V, 342.

4) Daae, Norges Helgener (Christiania 1879), S. 49 meint, die Hauptkirche des schwedischen Reiches in Upsala wäre gleichfalls beiden königlichen Heiligen geweiht gewesen. Dagegen heisst es in einer für den Dombau in Upsala ausgestellten Urkunde des Königs Magnus von Schweden 30. August 1331: „— dicte ecclesie Upsalensis, ob referenciam dei omnipotentis et beatorum Laurencii et Erici, ipsius ecclesiae, totiusque regni nostri patronorum.“ Diplom. Suec. IV, 230; vgl. auch Dipl. S. V, 360.

5) Daae, ebd. n. f.

6) H. Hildebrand, Den kyrkl. k. under Sveriges medelt. (Stockholm 1875), S. 24ff.

7) P. Swart, S. 27.

8) Diplom. Suec. V, 298.

(24. Januar) liess Erzbischof Fulco den Leichnam des heiligen Erich von Alt-Upsala nach Neu-Upsala überführen ¹⁾, wo sich alsbald ein sehr reicher Schatz von Reliquien ansammelte ²⁾. Eskils Gebeine, von denen man der Unionskönigin Margareta eine Partikel zum Zeichen besonderer Gunst abtrat, wurden in Eskilstuna verwahrt und genossen keine geringere Verehrung als die des heiligen Heinrich, welche sich seit dem Jahre 1300 in der Domkirche von Abo vorfanden ³⁾, von wo aus später ein Rückenwirbel nach Antwerpen versandt wurde ⁴⁾, während man den Leichnam Birgittens ein Jahr nach ihrem Tode von Rom mit Ausnahme des linken Arms, der in Rom verblieb, nach Wad-

1) S. r. S. II, 1, 334 f.

2) Diplom. Suec. IV, 621 f. (aus der Registratur der Kirche von Upsala):

„*Hee sunt reliquie que in vpsalensi continentur ecclesia.*“

De ligno domini,	De s. Mauricio sociisque	De s. Godehardo episcopo,
„ sepulchro „	eius Ethmundo rege et	„ baculo Malachie pro-
„ apostolis,	martyre,	phete,
„ capite s. Johannis bap-	„ tribus magis qui ado-	„ reliquiis quatuor coro-
tiste,	raverunt dominum in	natorum,
„ s. Petro et Paulo,	Bethleem,	„ s. Bernardo,
„ „ Jacobo apostolo,	„ s. Adriano martire,	„ „ Ansgario archi-epis-
„ „ Thoma,	„ „ Agapite „	copo,
„ „ Bartholomeo,	„ „ Pancraccio,	„ Germano abbate,
„ „ Matheo,	„ „ Blasio,	„ s. Gregorio papa,
„ „ Mathia,	„ „ Vite martyre,	„ „ Celestino „
„ martiribus,	„ „ Cyriaco,	„ „ Dominico,
„ s. Stephano protomar-	„ „ Symeone martyre,	„ virginibus,
tire,	„ „ Sebastiano,	„ s. Maria Magdalena,
„ „ Laurencio,	„ „ Bonifacio,	„ „ Margaretha,
„ „ Clemente,	„ „ Valentino, [tyre,	„ „ Katerina,
„ „ Vincencio,	„ „ rege Olavo et mar-	„ „ Agatha,
„ cerebro s. Thomae ac	„ „ Felice et Nabore	„ „ Helena,
sanguine eiusdem,	martiribus,	„ „ Saluma virgine,
„ casula dalmatica tu-	„ „ Ypolito,	„ „ Pinosa „
nica et,	„ „ Eskillo martyre,	„ „ undecim milibus vir-
„ sandalis eiusdem item.	„ „ confessoribus,	ginum,
„ panno eiusdem s. Thome	„ s. Nicolao,	„ „ in celio,
martiris,	„ „ Silvestro papa,	„ „ Porphiria virgine et
Corpus integrum Erici	„ „ Remigio episcopo,	de aliis sanctis mar-
regis et martyris,	„ „ Ambrosio,	tribus confessoribus
De s. innocentibus,	„ „ Martino, dens scilicet,	atque virginibus.“

3) S. r. S. II, 1, 331.

4) Troil, Skr. och handlingar til svenska kyrko o. ref. hist. II, 361.

stena brachte ¹⁾. Nach ihrer Kanonisation erfolgte am ersten Juni 1393 die feierliche Schreinlegung des Körpers ²⁾, welche mit den irdischen Überresten der heiligen Katharina im Jahre 1489 in Anwesenheit des Erzbischofs von Upsala, mehrerer Bischöfe, des Reichsvorstehers und verschiedener weltlicher Ratsherren vorgenommen wurde ³⁾. Bischof Bengt der Ältere von Skara liess zwei Heiligenschreine für die Kirche anfertigen und eine „heilige Hand“, gleichfalls zur Aufbewahrung von Reliquien, und Bischof Magnus Olai von Åbo soll in Venedig heilige Andenken für die Kirche von Åbo erworben haben. In der Kirche von Erichsberg in Westgotland barg ein Schrein Beinsplitter von Pancratius, Bobinus, Sabina und Ursula, vom Apostel Andreas und den heiligen 11 000 Jungfrauen, Stücke von Christi Kreuze und von dem Tuche, in das man den Leichnam des Gekreuzigten eingehüllt hatte ⁴⁾. Am 22. März 1422 erhielt das Kloster von Wadstena einen Arm des heiligen Knut ⁵⁾ und im Jahre 1463 schenkte der Bischof von Bergen dem schwedischen Kloster Saba einen Teil der in seiner Domkirche verwahrten Reliquien, worunter sich ein Bröckelchen von dem Arme Sunnivas befand ⁶⁾. Im ersten Decennium des 16. Jahrhunderts brachte Bruder Petrus Ingemari aus Rom nach Wadstena Reliquien der thebäischen Legion ⁷⁾, wogegen Bischof Iser als Kanoniker von Strengnäs den schwedischen Reliquienschatz noch um einige Gebeine der 11 000 Jungfrauen vermehrte ⁸⁾. Zwei Kopfknochen dieser Heiligen, kamen durch ein paar Mönche im Jahre 1515 nach Wadstena ⁹⁾. Und so galt es denn auch als ein köstliches Vermächtnis, wenn man der Kirche oder seines Leibes Erben Reliquien heiliger Personen hinterliess ¹⁰⁾.

1) S. r. S. I, 1, 95.

2) S. r. S. I, 1, 107 f. Hammerich, Birg., S. 275.

3) S. r. S. I, 1, 197 ff. Silfverstolpe, Hist. Bibl. (Stockholm 1876), S. 16 ff.

4) Hildebrand, Sveriges kyrkl. konst. u. medelt., S. 130.

5) S. r. S. I, 1, 143.

6) Reuterdahl, Svenska k. hist. III, II, 382.

7) S. r. S. I, 1, 208.

8) Diplom. S. II, 33. 57.

9) S. r. S. I, 1, 214.

10) Diplom. S. III, 569; V, 572.

Die Reliquienorte waren das Ziel zahlreicher Pilgerfahrten. Im Inlande wurden insonderheit die Reliquien St. Erichs ¹⁾ und Birgittens stark besucht. Viele schwedische Pilger gewährte man in Trondheim bei den Gebeinen des heiligen Olof ²⁾. Auch Birgitta hatte einst eine Wallfahrt dahin unternommen ³⁾. Ebenso finden wir ihren Vater ⁴⁾ und späterhin sie selbst an der Seite ihres Mannes unter den Pilgern nach St. Jakob von Compostella ⁵⁾. Ausserdem wanderte der Schwede nach den heiligen Stätten von Köln und zu dem „heiligen Blute“ von Wilsnach ⁶⁾. Im Kloster Reichenau am Bodensee waren ungefähr 400 nordische Wallfahrer zu Gäste ⁷⁾. Man schlug dann gewöhnlich den Weg über die Höhen des grossen St. Bernhard nach Rom und dem heiligen Lande ein ⁸⁾. Im neunten Jahrhundert ging St. Helena dahin ab und fast um dieselbe Zeit der schwedische Bischof Johannes, welcher drei Jahre in Jerusalem blieb ⁹⁾. „Geh nach Rom!“ — so glaubte die heilige Birgitta nach dem Tode ihres Mannes eine Stimme zu vernehmen, — „dort sind die Gassen bedeckt mit ewigem Golde, dem Blute der Heiligen.“ Und man sah nun Birgitten mit ihrer Tochter Katharina nach einander in fast allen Kirchen oder in den Katakomben Roms, wie dann in Bethlehem, auf Golgatha und am heiligen Grabe, zu dessen Ritter ihr Sohn Birger geschlagen wurde ¹⁰⁾. Ein Haus in Rom, in welchem sie

1) S. r. S. II, i, 316.

2) Daae, S. 28f.

3) Hammerich, S. 83f.

4) S. r. S. III, ii, 188.

5) Hammerich, S. 84f. S. r. S. III, ii, 193. Reisepässe für schwedische Jakob v. Compostella-Pilger i. K. Gustaf den Förstes Registratur af Granlund I, 213. — „Nulli frequentiores in memoria Aquiloniarum hominum sunt, quam Hispanici montes, quos olim illustres ac nobiles et plebeiae sortis personae ad Compostellam peregrinando laboriose peragrarunt, magnifica regum hospitalia miris laudibus prosequentes, eo quod humanissime in eisdem recepti sint et optime consolati.“ Olaus Magni, Hist. de gent. Sept. II, cop. 2.

6) Molbech, Nordisk tidskr. f. hist. og k. I, 438. Lübecker Ratsarchiv, Jahr 1435 über zwei bei Wilsnach ausgeplünderte Wadstenamönche.

7) Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, 4. Jahrg., S. 97ff.

8) Jahrbuch f. Schweizer. Geschichte III (Zürich 1878), 257. 260.

9) Acta Sanct. 26. Juni, S. 190. Über schwedische Palästinafahrten vgl. auch: Paul de Riant, Expéd. et pèler. des Scand. en Terre Sainte au temps des croisades (Paris 1865) u. Diplom. Suec. I, 620. 629.

10) Hammerich, S. 130. 141. 204f.

gewohnt, schräg gegenüber dem Farnesepalaste, sollte vielen späteren Pilgrimen aus ihrer nordischen Heimat Aufnahme gewähren.

Da die Pilgerreisen nicht selten als Bussen auferlegt wurden, wie Knechte, die gegen Geistliche Gewalt gebraucht, nur in Rom absolviert werden konnten ¹⁾, so finden wir, dass Pilger zu ihrem Ausweise den Besuch an den Wallfahrtsorten bescheinigen liessen ²⁾.

Indessen nahmen die beschwerlicheren Fahrten merklich ab, als es für ebenso verdienstvoll gehalten wurde, zu gewissen Zeiten Wadstena zu besuchen wie Rom, und nach der Ausbildung der Theorie vom Ablass Ablasshändler der Päpste in Schweden erschienen: sie predigten unter dem Pontifikate Bonifaz' IX. öffentlich, dass der Apostel Petrus, wenn er noch am Leben wäre, eine grössere Macht, die Sünden zu vergeben, nicht besitzen würde, als sie selbst durch den heiligen Vater empfangen hätten ³⁾, und unter Innocenz VIII. brachte Antonius Mast „eine ganz ungeheure, ja unerhörte und vollkommenste Erlassung der Strafe und Schuld“ ⁴⁾.

Zweites Kapitel.

Wissenschaft und Kunst.

Mit regem Eifer sorgte der schwedische Klerus jahrhunderte-lang für geistige Bildung. So gab es in Schweden Dom- und Klosterschulen wie anderwärts, als im Auslande zwar mit einer gewissen äusseren Selbständigkeit, aber doch noch ganz auf dem Boden der Kirche, die Universitäten entstanden.

1) Dipl. S. I, 154.

2) Wallfahrtsatteste vom Kloster Wadstena, S. r. S. I, 1, 224.

3) v. d. Hardt, Conc. Const. II, xv, 386 ff.

4) „ferens secum ingentissimas ymo inauditas indulgentias plenissimasque a pena et a culpa.“ Diarium Fratrum Minorum Stockholmensium ab a. 1008 ad a. 1502. Script. r. S. I, 1, 67 f.

Da besuchten die Schweden, von Papst Honorius III. zu höheren, scholastischen Studien aufgefordert ¹⁾, in nicht geringer Anzahl die Alma mater in Paris. Unbemittelten verabfolgte die heimische Kirche Stipendien ²⁾ und drei Grundstücke, welche man in der französischen Grossstadt käuflich erworben hatte, wurden für die Studenten des schwedischen Erzstiftes sowie der Bistümer Linköping und Skara als eine Art Kollegien eingerichtet ³⁾.

Unter den Schweden in Paris waren, soweit wir dieselben kennen, vier Kuratoren der englischen Nation, zu welcher, wie man weiss, alle nordischen Universitätsgenossen gehörten, und einige standen sogar der Universität als Rektoren vor ⁴⁾.

Gegen Ende des 14. Jahrhunderts ging aber die Frequenz der schwedischen Studenten auf der Sorbonne in demselben Masse zurück, in welchem sie auf der jungen Universität Prag zunahm. Nach dem Putsche vom Jahre 1409 wandte sich ein Teil von Prag nach Erfurt, während ein anderer nach der neuen Universität Leipzig zog ⁵⁾, deren Album vom Jahre 1410—1516 über 170 schwedische Namen aufweist. „In Leipzig steht es gut um das Studium des kanonischen Rechtes“ — schreibt ein Schwede, der dort im Sommersemester 1424 über die Klementinen hörte —, „denn hier sind dafür drei Lehrer, und Rechtsstudenten achtzig und darüber, die ihre Bücher auf der Schule haben. Unter ihnen findet man Barone, Ritter, Magister, Pröpste, Dekane, Kanoniker

1) Diplom. S. I, 199 ff.; V, 359.

2) Troil, Skr. o. Handl. III, 309 ff. Dipl. S. I, 570; V, 356 und anderwärts.

3) Annerstedt, Ups. univ. hist. I, 6 f. Dipl. S. V, 572 u. a.

4) Annerstedt I, 10 und Ergänzungen dazu in Hist. Biblioth. utg. af Silfverstolpe IV, xli, welche namentlich aus Y. Koskinens Schrift: „Olavi Maunupoika Pariisissa ja Suomalaisten opinkäynti ulkomaille keski-aialla“ geschöpft sind.

5) In Prag wurden vom Jahre 1368—1407 wenigstens 51 Schweden in der philosophischen Fakultät geprüft und in der juristischen daselbst nicht weniger als 73 eingeschrieben; in Erfurt vom Jahre 1405—1475 ungefähr 40 und in Leipzig vom Jahre 1410—1475 mehr als 140, vom Jahre 1483—1516 circa 30. Annerstedt, S. 10 ff. 44 und Hist. Bibl. s. o. — Über den Magister und späteren Bischof von Åbo Conrad Bitz, im Jahre 1438 20. Febr. in Leipzig immatrikuliert; vgl. S. r. S. III, II, 135; über Magister Jacobus Gislonis in Leipzig immatrikuliert 1471 23, (24.) April. S. r. S. III, II, 270 not. a und über Magister Heinrich Conradi von Upsala; vgl. Krabbe, Die Universität Rostock, S. 139 Anm.

und andere kirchliche Personen. Auch pflegt man während der Hundstage zu lesen.“¹⁾

Diejenige Universität aber, welche im späteren Mittelalter die Schweden vorzugsweise benutzten, war Rostock²⁾. Immerhin sah man viele auch in dem benachbarten Greifswald, als man hier eine Universität errichtet hatte³⁾, und selbst die Hochburg der Scholastik, Köln, wurde hin und wieder von Schweden besucht⁴⁾. Einen treffen wir in Löwen; in Orleans fanden sich fast von Anfang an⁵⁾ schwedische Studenten ein⁶⁾, und auch in den Hörsälen von Montpellier sass ein Schwede⁷⁾. In Cambridge erlangte im Jahre 1443 ein gewisser Benedikt aus Strengnäs die Magisterwürde⁸⁾, und in Bologna wurde ein Minorit von Söderköping nach achtjährigem Studium Doktor der Theologie, ein Grad, zu dem es in Perugia ein anderer strebsamer Schwede brachte⁹⁾.

Nachdem Papst Sixtus IV. den Schweden die Erlaubnis zur Aufrichtung eines „studium generale“ erteilt hatte, wurde im

1) Leipzig, 1424, 25. Juli in Meiners und Spittler, Götting. hist. Magazin III, 516 ff.

2) 12. November 1419 war die Universität Rostock eingeweiht worden, und bereits im ersten Semester unter dem Rektorat Stenbecks finden wir unter den 160 Immatrikulierten einen Magnus und einen Petrus aus Schweden. Krabbe, a. o. S. 71. Im ganzen waren unter den vom Jahre 1419—1477 in Rostock eingeschriebenen 844 Skandinaviern über 140 mit Sicherheit Schweden, während sich die engere Nationalität von mehr als 200 nicht mehr ermitteln lassen dürfte. Annerstedt, S. 13. Krabbe, S. 130. 139 Anm. 148 Anm.

3) Seit der Stiftung 17. Oktober 1456—1476 ungefähr 40. Annerstedt, S. 14. Krabbe, S. 144.

4) vom Jahre 1503—1520 von 12, darunter im Jahre 1511 von Gustav Troll. Annerstedt, S. 15.

5) Jahr der Gründung 1305. Le Maire, Histoire et Antiquitez de la ville et duché d'Orléans (1648 Fol.), S. 354 f.

6) Bischof Nils Hermanson von Linköping hatte in Orleans promoviert. Hammerich s. o., S. 64.

7) Dipl. S. V, 314.

8) Benedikt Nilson an das Domkapitel von Strengnäs. Cambridge 1443, 7. Juli: „— hoc anno donis gravioribus me conspicio visitatum, quo maioribus sumptibus extiti pregravatus, licet indignus, in gradus susceptione magistralis, unde non immerito grandiora actionum debita graciaram vestris piis paternitatibus mihi indies commulata suppliciter exsolvenda, ne noverca omnium virtutum oblivio ingratitude viciis reprehensibile me deducet.“ Troil, Skr. o. H. II, 376 f.

9) Annerstedt a. a. O.

Jahre 1477 die schwedische Landesuniversität Upsala eröffnet. Hier hielt der Professor der Theologie Dr. Ericus Olai zunächst (Wintersemester 1477/78) Vorlesungen über „die Regeln der heiligen Theologie“; sodann (im Jahre 1479) über das Evangelium Matthäi, wie sich nicht anders erwarten liess, ganz vom Standpunkte der Kirche aus, die ja keinen Gegensatz zwischen der Bibel und ihren späteren Traditionen kannte; weiterhin las er über Peters von Blois Schrift von der Beichte und endlich über Bonaventuras „Breviloquium de sancta trinitate“, während man in der philosophischen Fakultät zumeist Werke des von den Glossatoren bearbeiteten Aristoteles und des Albertus Magnus behandelte ¹⁾ und, die ganze Fülle der Scholastik in sich aufnehmend, wohl auch zu selbständigen Spekulationen über philosophische Themata gelangen mochte.

Mit diesem von realen Verhältnissen mehr oder weniger abgewandten Wissen vertrug es sich sehr wohl, dass Wunder über Wunder geschahen.

Viele Wunder verrichtete die heilige Helena ²⁾. St. Erich befreite von Kopfschmerzen ³⁾, er brachte Geistesranke zu Verstande, Tauben verhalf er zum Gehör, er heilte Lahme, Wöchnerinnen stand er bei in ihrem Wehe, Verstorbene und Totgeborene erweckte er: ein Predigermönch wusste von mehr als fünfzig Wunderthaten dieses Heiligen zu berichten ⁴⁾. Ein anderer Cyklus von Wundern knüpfte sich an den Namen der heiligen Birgitta, welche einst die Entscheidung darüber, ob sie die von ihrem Arzte verordnete Badekur gebrauchen sollte, ihrem Beichtvater anheimgestellt hatte ⁵⁾. An dem Tage ihrer Kanonisation ward ein Weib sehend, das auf dem einen Auge zwanzig und auf dem anderen sieben Jahre blind gewesen war ⁶⁾. Ein Kardinal, der sich nächtlicherweile verlaufen hatte, fand sich durch Anrufung Birgittens wieder zurechte ⁷⁾. Sie vermochte den Sturm auf dem

1) Annerstedt, S. 24. 26. 30 ff. 36 f.

2) Script. r. S. III, II, 138.

3) S. r. S. III, I (Upsala 1876), 292.

4) S. r. S. II, I, 278 ff. Dipl. S. V, 338.

5) Hammerich, S. 109.

6) S. r. S. I, I, 105 ff.

7) ebd.

Meere zu beschwichtigen ¹⁾ und einem ertrunkenen Kinde das Leben zurückzugeben, als dessen Mutter es für das Kloster der Heiligen zu Wadstena bestimmte ²⁾. Und so konnte man, als es galt, Birgitten kanonisieren zu lassen, leicht einen Anfang, aber schwer ein Ende finden, die Wunder derselben aufzuzählen ³⁾. Die heilige Katharina brachte in Rom den ausgetretenen Tiber durch Berührung ihres Kleides zum Sinken und heilte durch Handauflegung viele Kranke und Verunglückte, wie den Glasermeister des Klosters Wadstena, der von einem hohen Gebäude herabgestürzt war. Sie löschte Feuersbrünste ohne Wasser, und als sich einmal einige Bürger von Wadstena mitten auf dem zugefrorenen Wettersee in demselben Augenblicke befanden, wie das Eis auseinanderbarst, führte die Heilige die zu ihr Flehenden auf einer Scholle ans Land ⁴⁾.

Ebenso wenig gebrach es an Prophetieen, Visionen und Hallucinationen. Ein Franziskaner sagte die Erhebung Karl Knutsons voraus ⁵⁾ und eine fromme Lappländerin die Bekehrung aller Lappen ⁶⁾. Ein Cisterciensermönch in Alvastra erblickte Christum in der Gestalt eines Knaben, der während des heiligen Sakramentes der Messe das Weihrauchfass schwang ⁷⁾, und im Kloster von Wadstena erschien eines Tages der Teufel, um einen Mönch zur Verzweiflung zu bringen ⁸⁾. Wie waren endlich die Offenbarungen so zahlreich, welche Birgitten zuteil wurden ⁹⁾, von einer Lichterscheinung an bis zu den bestimmtesten persönlichen Vorstellungen aus einer anderen Welt, Christus- und Teufelsvisionen. Naturereignisse seltsamer Art erlebte man: in Ringstad sollte es einmal Blut geregnet haben ¹⁰⁾.

1) S. r. S. I, i. 121.

2) ebd. 126 f.

3) Acta Sanctor. 8. Oktober, T. IV, p. 555 ff. Daac, S. 215 ff.

4) Hist. Bibl. af Silfverstolpe II (Stockholm 1876), 10 ff.

5) S. r. S. I, ii, 126. Auch von anderer Seite soll Karl Knutsons Königtum vorausgesagt worden sein.

6) Handl. rör. Skand. Hist. XXIX, 20 ff.

7) S. r. S. III, ii, 194.

8) Im Jahre 1899, 20. April. Diarium Wazst. i. Scr. r. S. I, i, 111.

9) Hammerich, S. 89 ff.

10) S. r. S. I, i, 27 u. 94.

Und auch in Schweden baute man damals allenthalben an Gebäuden, in denen sich die Ideen der Kirche symbolisierten. Noch vor der Mitte des 15. Jahrhunderts wurde die Domkirche in Upsala vollendet. In Strengnäs errichtete man während der Jahre 1448—1462 ein neues Chor und wenig später ein solches in Westerås. Von Köln her liess gegen Ende desselben Jahrhunderts der Bischof von Linköping Baumeister kommen, um seine Domkirche mit einem neuen Chore zu versehen, und im Jahre 1509 war man mit dem Dombaue von Wexiö beschäftigt.

Die Bildhauerkunst stellte hier wie anderwärts insonderheit Heilige und Symbole des Glaubens und der Lehre der Kirche dar. Im Tympanon des Westportales des Domes von Upsala findet sich vom Jahre 1431 in Stein gehauen ein Engel, wie er der heiligen Jungfrau, die neben ihm steht, die Geburt Christi verkündet; in den Jahren 1510 und 1515 meisselte man auf Steinplatten für die Domkirche von Westerås Reliefbilder aus, und in einem Testamente wird eines Marienbildes aus Alabaster gedacht ¹⁾, während man ungleich häufiger Bilder in Holz, sowohl freistehende wie in Relief, vorzüglich in der Mälergegend, in Norrland und Ostgotland, herstellte ²⁾.

Auch weiss man, wie sehr die Malerei im Dienste der Kirche stand. „Die köstlichste Malerei“ — schreibt ein schwedischer Augenzeuge ³⁾ — „findet man bei den Mönchen. Alle ihre Gänge sind vollgemalt mit Mönchen, die einen mit einem Kranze in der Hand, andere mit Engeln, andere mit Teufeln, ein Teil mit Papstkronen, andere mit Kardinalshüten, andere mit Bischofsmützen — jeder Orden lässt seine Ordensbrüder malen. In Schwarzmönchs-Klöstern findet man alle Gänge voll von Schwarzmönchen, ihrem heiligen Orden zur Ehre und zum Preise, der solche bedeutende Männer gehabt hat; das thun auch die Graumönche mit ihren Ordensbrüdern und überhaupt alle Mönche und Nonnen, ein jeder seinem Orden zum Preise.“ Die Marienbilder

1) Dipl. S. V, 563.

2) Hildebrand, Sver. kyrkl. k. u. medelt. (Stockholm 1875), p. 52. 53. 54. 58. 63. 70f.

3) Ol. Petri, Om Closterleffuernet, herausgeg. von Troil, Skr. o. H. II, 63.

in Wadstena wurden so hoch geschätzt, dass Leute von Trondheim herkamen, um sie zu beschauen ¹⁾, und ein Laienbruder sein Leben an die Rettung eines solchen Bildes aus Feuersgefahr setzte ²⁾. Im Jahre 1323 wurde das Chor der Kirche zu Råda, von reichlichen Laubverzierungen und Arabesken abgesehen, mit Propheten bemalt. In bunter Reihe sitzen sie da und in derselben ein „Prophet Esther“, wie uns der Zettel in der Hand des Unbekannten belehrt. Zunächst unter den Propheten folgen Evangelisten und darunter Darstellungen aus Heiligenlegenden, wie die der Todesstunde der heiligen Jungfrau. Resignation spricht aus den Zügen der Sterbenden und eine innige Wehmut aus denen ihrer Freundinnen und der Engel, welche mit Fahnen und Kreuzen erscheinen, um die Seele abzurufen ³⁾.

Endlich findet man auch an den Monstranzen, Ciborien, Weihrauchfässern und den übrigen zu gottesdienstlichen Handlungen gehörigen Gefässen, den Kirchenglocken, Broderieen auf Messgewändern ⁴⁾ und Siegeln der kirchlichen Würdenträger und Würdenträgerinnen jener Zeit alles wieder, was inbezug auf symbolische Ausdrucksweise und Gestaltung der Bilder zur religiösen Technik gehörte.

Drittes Kapitel. Sittliche Verhältnisse.

Dem Gebote des Cölibates nachzukommen, beeilte sich der schwedische Klerus nicht. Lange Zeit gab er vor, ein päpstliches Privilegium zur Priesterehe zu besitzen, wenn sich auch Papst Innocenz III., darüber von dem Erzbischof von Lund befragt, nicht erinnern konnte, jemals ein solches Privilegium ge-

1) Daae, S. 215.

2) Diar. Wazst. i. S. r. S. I, 1, 108.

3) Abbildungen bei Hildebrand, S. 82 ff. . Über Vervielfältigung alttestamentlicher Propheten vgl. Winer, Bibl. Realwörterb. II, 283.

4) ebd. S. 108 ff.

sehen zu haben ¹⁾. Indessen hob das Konzil von Skenninge im Jahre 1248 die in Schweden bis dahin noch bestehende Priester-ehe auf ²⁾, vermochte aber nicht zu verhindern, dass es nun in sehr weiten Kreisen des Klerus zu Fehlern widerwärtiger Art kam, wie dies im Jahre 1280 Erzbischof Jakob von Upsala auf einer Visitationsreise in seiner Diöcese konstatieren musste ³⁾. Ebenso zeigt jeder Blick auf ein noch vorhandenes Beichtformular für Kleriker aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts deutlich, in wie grossem Widerspruche mit der Moral man sich damals unter dem Celibate fühlte. Und auch der Orden, welchen Birgitta, die sehr jung in den Ehestand getreten war, darin acht Kinder gehabt und als geistvolle aristokratische Frau auf der gastlichen Burg ihres Mannes allen Rittern imponiert und die Geistlichen bis zur Schwärmerei für sich begeistert hatte, auch der Orden, den diese Heilige in ihrem Witwenstande für Mönche und Nonnen, ohne selbst den Schleier zu nehmen, im Gegensatze zu den bereits in Verfall geratenen stiftete, vermochte sich nicht in der Vollkommenheit zu erhalten, welche das Ideal seiner Stifterin gewesen war ⁴⁾. Ein Beichtformular für Birgittennonnen, das uns gleichfalls überkommen ist ⁵⁾, bildet einen traurigen Pendant zu jenem für männliche Geistliche, während in den Anklageakten gegen eine Äbtissin von Wadstena derselben nicht am wenigsten Urkundenfälschung nachgewiesen wird ⁶⁾ und in der Zuschrift eines Beichtvaters an den Frauenkonvent dieses Klosters namentlich von Hoffärtigkeit und Rechthaberei der Schwe-

1) Dipl. S. I, 176.

2) 1. März 1248 unter dem Präsidium des päpstlichen Legaten, Kardinal Wilhelm von Sabina. Dipl. S. I, 330.

3) Dipl. S. II, 655.

4) Birgitta als Ordensstifterin ist von den älteren Historikern nie scharf beurteilt worden, und selbst Hammerich lässt der Heiligen, obgleich seine gründliche Forschung erst den Weg zu einem richtigen Verständnis derselben geöffnet hat, eine wohl allzu nachsichtige Schonung widerfahren. Wie man sie nun aber auch auffassen mag, so dürfte sie doch stets, selbst abgesehen von ihrer gewaltigen Opposition gegen die Kirche ihrer Zeit, eine der interessantesten Frauen der Weltgeschichte und Hammerichs brillante Biographie, die durch die geschickte Übertragung Michelsens einem weiteren Publikum zugänglich geworden ist, geradezu unentbehrlich bleiben.

5) Rietz, En Wadstena-Nunnas bönbok (Lund), S. 29 ff.

6) Hist. Bibl. af Silfverstolpe I, 20 ff.

stern die Rede ist ¹⁾). Häufige Visitationen wurden in Wadstena notwendig ²⁾, und im Jahre 1422 erfolgte von Rom eine so strenge Citation, wie eine solche seit dem Beginne des Ordens nicht vorgekommen war. Allein das Kloster wandte sich an den König, und dieser ersuchte den Papst und die Kardinäle, dass sie es doch in Ruhe lassen möchten ³⁾. Im Jahre 1431 fand bei den Brüdern und Schwestern, die sich, wie der Brief einer Nonne zeigt ⁴⁾, immer leichtfertiger über die Observanz hinwegsetzten, abermals eine Visitation statt. „Welche Frucht man aber daraus zog“, heisst es im Klostertagebuche, „das weiss Gott“ ⁵⁾.

Auf der Synode von Westerås im Jahre 1461 ward dem Bischof Olaus Gunnari von Priesterhand Gift gereicht ⁶⁾, im Jahre 1477 kam es im Barfüsserkloster in Stockholm zu einer Schlägerei mit tödlichem Ausgange ⁷⁾, und Beispiele, dass man notorische Mörder in dem den Laien übergeordneten Priesterstande duldete, fehlten nicht ⁸⁾. Auch dürfte die Exemption des Klerus von weltlichen Gerichten ⁹⁾ und die bedeutende Ausdehnung

1) „Wenn Dir jemand nur ein Wort einwendet“, schreibt der Beichtvater, „so wirfst Du Deinen Kopf zurück, schaust trotzig auf, streckst Deinen Hals, runzelst die Stirn, rümpfst Deine Nase, wirst bald rot, bald bleich, beissest auf Deine Zähne und Lippen, ballst Deine Hand und rufst: ‚Ich danke Gott, dass ich weder gestohlen noch gelogen habe!‘ — und beginnst dabei zu fluchen und zu schwören.“ Rietz, Script. Suecici medii aevi III, 180f.

2) Scr. r. S. I, 1, 185. Visitationsbericht: Troil, Skr. o. Handl. IV, 367 ff.

3) S. r. S. I, 1, 147f.

4) „Schwester Kirsten, des Andreas Tochter“, schreibt die Nonne, „hatte dem Bruder Bertel ein selbst gearbeitetes Käppchen geschickt, und als sie mich mit einem Stück Goldfaden sitzen sah, sagte sie, ich würde wohl auch einen Liebsten haben. Nachher sah ich sie am St. Olofstage an der Pforte stehen, wie sie mit demselben Bertel plauderte. Ich weiss gar wohl, was die Welt von dem Klostervolke redet, und das nicht ohne Grund. Denn da ist soviel leere Zeit, und Brüder und Schwestern ergötzen sich am Saitenspiel, trinken Wein und tanzen mit einander in unserem Garten sowohl des Morgens als auch des Abends und haben genug Spässchen gegenseitig, was eine grosse Sünde ist. Wohl bin auch ich ein Mensch von Fleisch und Blut, aber glaube ja nicht, dass mir einer der Brüder jemals nahe kommen soll.“ Aus: de la Gardies Arkiv ed. Wieselgren II, 112f. bei Hammerich, S. 286.

5) Scr. r. Suec. I, 1, 150.

6) ebd. S. 178.

7) S. r. S. III, 1, 238.

8) Celse, Bull. Sixt. IV, 16. Innocenz VIII., 3. Jul. II, 9.

9) Exemption der schwedischen Geistlichkeit von weltlichen Gerichten durch Papst Alexander III. Dipl. Suec. I, 78. 80. 99; Innocenz III. ebd. 154. 156;

geistlicher Gerichte über Laien ¹⁾, sowie die Erhebung kirchlicher Steuern und Bussgelder mancher Unsitte Vorschub geleistet haben, wie denn der Priester demjenigen, welcher ihm ein Bussgeld schuldig war, den Genuss des heiligen Abendmahles verweigerte ²⁾ und der Bischof von Abo Tavastland, weil es die von ihm beanspruchten Viehhäute nicht aufbringen konnte, mit dem Interdikte belegte ³⁾. Wie ferner die geistlichen Oberen verpflichtet waren, sich mit allen Abzeichen ihrer Würde zur Schau zu stellen, so liessen sie es auch an anderem Luxus nicht fehlen, welcher mit einem demütigen Herzen schwerlich zu vereinbaren war. Der Erzbischof von Upsala ritt mit vierzig und jeder andere Bischof mit dreissig Pferden über Land ⁴⁾, während selbst der vornehmste Ritter mit nicht mehr als zwölfen reiten durfte ⁵⁾. Bischof Otto Sveonhufond von Westerås wollte niemals mit weniger als sechzig Hofherren reisen, und das erzbischöfliche Gefolge sollte einmal zweihundert Personen betragen. Dieser Reise- wie der Schlösserluxus der Bischöfe lief schliesslich hinaus aufs Tafeln. Da war kein gutes Fischwasser im weiten Umkreise der bischöflichen Burgen und Villen, was nicht die Bischöfe für sich in Beschlag genommen hätten, um ihren Speisezettel so reichhaltig wie möglich zu machen. Wie viel Zeit verdarben sie nicht über Kindsbieren, Verlobungs-, Hochzeits-, Leichen- und anderen Schmäusen, auf denen sie sich mit einem ganzen Schwarme von untergeordneten Geistlichen einzufinden pflegten ⁶⁾. Und wenn die erzbischöflichen Pagen zu den feinsten Familien des Landes

Honorius III, 196; durch König Swerker Karlson S. 140. Unter Erich Erichson wieder eingeschärft durch Papst Honorius III., S. 239. 245.

1) Dipl. S. I, 209.

2) Styffe, Bidr. t. Skand. Hist. ur utlandska ark. III (1870), 114.

3) Dipl. S. IV, 121 f.

4) 6. Dezember 1344. König Magnus: „Byskoper rite loflikæ iwer Land till waar, med traetyghn hæstæ.“ Dipl. S. V, 875. 380.

5) ebd.

6) 7. Juli 1345. König Magnus: „Sitan staddom wi ok samtyktom, at ængen man taen kost skal baldae, antyggiæ brutlop, kyrkogangsöl, vtaertæöl, ta man lik skal jortæ, æller ærwe æller förstomaæssööl ma flere gyaeste byutæ æn hæer næfnis. först en Biscop oc te Kanunikæ, hanom fölgtiæ, twa andræ Kanunkæ, attæ Riddaræ, fyritighi a wapn, tyo Kirkioherræ XX bönder.“ Dipl. S. V, 479.

gehörten, so brachte es das erzbischöfliche Küchenpersonal, das seinen Herrn auf Reisen begleitete, zu Dekorationen, um welche mancher Ritter es hätte beneiden können. So war beim Translationsfeste der heiligen Katharina im Jahre 1489 die Äbtissin von Wadstena so entzückt von der Kunst der erzbischöflichen Köche, dass sie beim Scheiden der Herren nicht nur dem Erzbischof ein „Lamm Gottes“ aus Gold und den Bischöfen von Linköping und Skara je einen Becher, sondern auch dem erzbischöflichen Küchenmeister einen dreilötigen Löffel, dem Hauptkoche desselben einen fünfлötigen und den übrigen Köchen verschiedene andere Sachen zum Geschenke machte. Im Reichsrathe sassen die Bischöfe obenan, so weltlich auch die Traktanden sein mochten, die auf der Tagesordnung standen, und dazu kam es vor, dass ein Bischof glaubte, im Harnisch und mit dem Streitkolben seine Interessen verfechten zu müssen, oder dass er den Frieden der Häuser störte, zu denen er Zutritt hatte ¹⁾. Ebenso wenig entsprach eine zukünftige Heilige der Kirche, Birgitta, immer dem Bilde, das man sich von ihr zu machen gewohnt ist. Sie brachte den Plan zu einem Komplotte in die Form einer von der Mutter Gottes erhaltenen Offenbarung ²⁾, hatte in ihrem Alter sehr viele Anwandlungen zu geistlichem Hochmuth und pflegte sich nur zu oft einer Ausdrucksweise zu bedienen, welche im Munde einer Heiligen oder einer solchen, die es werden sollte, befremden dürfte. Arcimbold endlich, mit der höchsten Macht und dem höchsten Range vom apostolischen Stuhle als „Friedensengel“ ausgesandt, bestätigte das nach dem kanonischen Rechte ungültige Urtheil des schwedischen Reichstages über Troll, nachdem er ein kostbares Pelzwerk, einen silbernen Tisch und andere Geschenke empfangen und man ihm Aussicht auf das Erzstift des Landes gemacht hatte ³⁾.

1) S. r. S. I, 1, 142 f.; III, 1, 211. Dipl. S. V, 302.

2) Hammerich, S. 180.

3) Joh. Magni Hist. Metrop. Ups. (Romae 1560), S. 110; vgl. auch eine neuerdings aufgefundene Notiz aus der Zeit Arcimbolds: „Anno Domini 1518 constituto in civitate Scarensi reverendissimo in Christo patre domino Johanno Arcimboldo, utr. j. doctori etc., misit magnificus princeps dominus Steno Sture regni Suecie gubernator, insignem presentationem per manus mag. Canuti Michaelis, canon. Aros. 60 marcas argenti puri ob reverenciam sancte sedis apo-

Auf die Laien aber wirkte die Kirche nicht nur durch das Beispiel der vielfältigsten Immoralität unter ihrer Priesterschaft verderblich. Indem sie es als ein gottseliges Werk rühmte, wenn ein Familienvater von acht Kindern, wie der Gemahl der heiligen Birgitta, auf die Wallfahrt oder in ein Kloster ging, und indem sie Birgitten kanonisierte, welche ausgerufen, dass derjenige Papst in die Hölle fahren solle, der die Priesterehe zulassen würde ¹⁾, verleugne sie wohl ebenso selbst die sittliche Idee des schwedischen Volkes von der Familie, wie sie anderen dazu half, sie zu verleugnen. Überdies legte es der durch den Cölibat garantierte Ausschluss einer Zersplitterung des Familien-eigentums nur allzu nahe, dass man seine jüngeren Geschwister zum Eintritt in den geistlichen Stand mit aller Gewalt zu bestimmen suchte ²⁾, darum unbekümmert, ob sie sich in demselben unglücklich fühlen würden oder nicht. Dass der Handel der Kirche mit Ablasszetteln, die Lehre von der Linderung der Qualen des Fegefeuers durch Seelenmessen und die Kenntnissnahme von vielen romanhaften Heiligengeschichten ³⁾ eine grosse

stolice, et in numero illarum 60 marcarum etiam una stopa cum coopertorio deaurata, de insigni factura, cetera vero de argento non fabricato.“ Hist. Bibl. af Silverstolpe (Stockholm 1878), S. 154.

1) Hammerich, S. 150.

2) Belege dafür bieten zahlreiche Erbschaftsprozesse nach Aufhebung des Cölibates zwischen schwedischen Pfarrhäusern und den Geschwistern des Pfarrers.

3) Der übrigens ganz ultramontane Pater Hieronymus von Seedorf scheint nach der oben angedeuteten Richtung hin mannigfaltige Erfahrungen gemacht zu haben, wenn er in seiner „Askese, d. wahre u. d. falsche“ (mit Gutheissung geistlicher Obrigkeit [Mainz 1874]), S. 160 schreibt: „— Diese christliche und eigentliche Erbauung bieten allerdings noch so anziehend und interessant geschriebene sogen. ‚religiöse Romane‘ und ‚romanhaft‘ zurechtgelegte, wenn auch im Grunde wahrheitsgetreue fromme Erzählungen und Lebensbeschreibungen nicht. Ja die meisten, wo nicht alle, sind vielmehr gerade dazu angethan, das Gegenteil zu bewirken, wenn nicht direkt, so doch indirekt, indem sie den Geschmack und das Verlangen des menschlichen Herzens nach wahrer Tugend, die so entsetzlich wenig ‚romantisch‘ ist, fälschen und verderben.“ S. 162: „— Seit dieser Lektüre, die, mit Heissung verzehrt, wie rasendes Gift alle Fibern des Herzens ansteckt und verdorben hat, ist es aus mit der Lust und Liebe an dem Gewöhnlichen, aus mit der Zufriedenheit mit dem Alltäglichen, welches doch tausendmal wiederkehrt und wiederkehren muss und in Wirklichkeit das Leben der Vollkommenheit ausfüllt. — Vorher natürlich, einfach demütig, trug man das tägliche Kreuz, fröhlich und mutig

Weidling, Schwed. Geschichte.

ethische Gefahr für die Laien enthielt, wird man schwerlich in Abrede stellen können. Aber auch die von der Kirche angepriesenen und auferlegten Pilgerfahrten dürften sehr geeignet gewesen sein, zu Fehlern dadurch anzuregen, dass sie dieselben vergaben. Dazu kam der Mangel an intensiver und geordneter geistiger oder körperlicher Thätigkeit im Pilgerleben, wogegen es an Zerstreuungen nicht fehlte, welche zu den geistlichen Übungen, mit denen sie unmittelbar abwechselten, eigentümlich kontrastierten. Wenn die schwedischen Pilger nach Trondheim zu den Gebeinen des heiligen Olof zogen, und wenn sie von da zurückkehrten, so überliessen sie sich auf einer Wiese bei der Kirche von Dalby in Wermland allerlei Lustbarkeiten. Trommeln und Pfeifen führten sie mit sich, und wie zur Begrüssung von Olofs Bild in der Kirche von Trysil ¹⁾, so spielten die Musikanten hier zum Tanze auf. Verschiedene Vertiefungen in der Wiese wurden von dem Volke dem Getrappel der Tänzer und Tänzerinnen zugeschrieben ²⁾. Und wer ausserdem wusste, wie die heilige Katharina in Rom aus allen Ständen Verehrer fand, wie sie dort strassenweit von der vornehmen Jugend verfolgt wurde und dabei die leichtfertigsten Reden zu hören bekam, wie sie nur von Glück zu sagen hatte, dass sie am Haupteingange zu den Katakomben dem Überfalle eines berüchtigten Elegants entging, wie sie sich ein anderes Mal von Banditen insultiert sah, und wie von Hause aus verdorbene Individuen, Spione und Vagabunden als Pilger reisten ³⁾ und namentlich das Gros derer nach Rom

auf der Bahn der Tugend; jetzt, seit man nach unbestimmten Phantomen hascht und jagt, und in dem Grade das, was zur Hand liegt, verschmäht und verachtet, ist das Kreuz eine Last, ist das Gebet ohne Geschmack, ist jede Tugendübung zu schwer. Selbst wo man früher Trost und Stärkung gefunden, bleibt man jetzt kalt und trocken. Die solidesten Erbauungsbücher sagen weder zu, noch findet man mehr das darin, was man früher gefunden.“ Und in seinen „Winken für einen Beichtvater und Ratgeber frommer Seelen“, S. 259: „Als Lektüre gestatte er für gewöhnlich als regelmässige Nahrung nie zu wunderbare und erhabene Abhandlungen oder Lebensbeschreibungen, weil das nur die Mittelkeit nährt und der Seele den Geschmack an der gründlichen wesentlichen Tugend, wie sie im alltäglichen Leben der meisten Christen gefordert wird, gänzlich benimmt.“

1) Daae, Norgens Helgener (Christiania 1879), S. 31.

2) ebd. S. 20.

3) Diplom. Norv. I, 79.

und Jerusalem bildeten, — der konnte von der durch das Wallfahrtswesen bethätigten Besserungstheorie der Kirche und Beurlaubung von der heimischen Seelsorge schwerlich viel gute Früchte erwarten.

Wie aber bei den Kanaaniten die „sinnlich ausschweifenden und asketisch blutigen Dienste durch jenes geheimnisvolle Band, welches in der menschlichen Brust Wollust und Schmerz nahe aneinanderrückt, verschmolzen“ ¹⁾ waren, so können wir der Ausschreitungen in der mittelalterlichen Kirche nicht gedenken, ohne auch der Askese jener Zeit Erwähnung zu thun. Eine schwedische Nonne fastete so lange, bis von ihr nur „Haut und Knochen“ übrig blieben ²⁾, und ein Mönch von Wadstena legte sich viele Jahre hindurch nicht mehr zum Schlafen nieder, sondern sass des Nachts „ein Weilchen“ neben seinem Lager, das nach der Ordensregel ohnehin nur aus Strohsäcken und Decken bestehen durfte; ganze Nächte brachte er im Gebete zu ³⁾. Dem Bischof Brynolf wird nachgerühmt, dass er sich nicht allein durch Fasten, Nachtwachen und Gebete kasteit, sondern auch seine Arme und Beine mit knotigen Haarseilen umschnürt habe ⁴⁾. Ein Insasse des Cistercienserklosters zu Alvastra hielt so strenge Klausur, dass er vierzig Jahre hindurch sein Kloster nicht verliess ⁵⁾, eine Zurückgezogenheit, welche, verbunden mit fortwährender Kontemplation über kirchliche Dinge, die Visionen und Hallucinationen des Mannes begreiflich erscheinen lässt. Ingleichen legte die heilige Birgitta, wie ihr Mann, der auf der Reise nach St. Jakob von Compostella das Gelübde gethan, nur dann, wenn er halb verdurstet wäre, etwas zu trinken, einige Proben mittelalterlicher Askese ab. Dass sie als Pilgerin in Rom ohne Erlaubnis ihres Beichtvaters die Augen nicht aufzuschlagen wagte, ihre Gliedmassen in knotige Bänder einzwängte und in der Kirche so lange und so häufig auf ihren Knien lag, bis dieselben schwellen — wie andere Handverkrümmungen be-

1) Max Duncker, Geschichte des Altertums I, 259 (4. Aufl.).

2) S. r. S. I, 1, 130.

3) ebd. 139.

4) S. r. S. III, II, 142.

5) ebd. 194.

kamen, weil sie die Hände ohne Unterlass falteten —, damit begnügte sie sich nicht: jeden Freitag goss sie siedendes Wachs auf ihren Körper und kratzte die davon entstandenen Wunden, wenn dieselben einmal vor dem folgenden Freitag verharscht waren, mit ihren Nägeln „im Andenken an die Wundenmale Christi“ wieder auf ¹⁾. Und wie Berthold von Regensburg in einer seiner noch erhaltenen Predigten als Vorbild der Enthaltbarkeit einen Einsiedler schildert, der, als er seine Mutter über einen Steg führen sollte, seine Hand erst mit seinem Mantel umwickelte ²⁾, so hatte auch ein Laienbruder von Wadstena die Gewohnheit, seine Hand bei dergleichen Gelegenheiten mit seinem Gewande zu verhüllen ³⁾. Endlich erlebte man in Schweden ein Beispiel der Selbstpeinigung an einem soeben in Rom geweihten und für Schottland bestimmten Bischof. Der Mann lief bei strenger Winterkälte, barfuss bis an die Kniee, im Schnee von Skenninge, der Gegend unkundig, auf einem grossen Umwege nach dem Grabe Birgittens und rief seinem Begleiter, der ihn aufforderte, seine Füsse zu bedecken, lächelnd zu: „Hebe dich weg von mir, Satan!“ ⁴⁾

Viertes Kapitel.

Finanzielle Verhältnisse.

Wenn man auch zugeben dürfte, dass Schweden weniger als Deutschland und Frankreich unter dem päpstlichen Steuer- und Reservationsdrucke zu leiden hatte ⁵⁾, so waren doch die Summen,

1) N. r. S. III, II, 204.

2) Vgl. Jul. Weidling im „Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern“ IX, 8 f.

3) Mar. Wast. S. r. S. I, I, 116 f.; eine Stelle, welche erst durch die soeben angeführte verständlich werden dürfte.

4) N. r. S. I, I, 120 f.

5) Theod. a Niem. De necessit. reform. in conc. Const., c. 9: „Retrazerunt et retrahunt se clerici Scyllae, Bohemiae, Daciae et Sveciae regnorum ab im-

welche von Schweden nach Rom und beziehentlich nach Avignon flossen, nicht gering.

Für das Pallium des Erzbischofs Heming von Upsala wurde (vor dem 25. Dezember 1343) der Priesterschaft von Attundaland, Tiundaland und Fjerdhundra eine Abgabe von 699 Mark und 6 Öre damaligen Wertes auferlegt¹⁾, und der regelrecht zum Erzbischof vom Domkapitel von Upsala erwählte und vom Konzil von Basel bestätigte Johann Benedikti musste die Bestätigung durch „dieses verfluchte Baseler Konventikel“, wie der Papst sich ausdrückte, für nichtig erklären und in Rom um das kostspielige Pallium ansuchen²⁾. Ebenso wenig liess sich die Kurie die Gebühren für Konsekration der schwedischen Bischöfe entgehen³⁾. Auch zahlte man die *servitia communia*⁴⁾, wie die obligaten Trinkgelder an die Subalternbeamten der päpstlichen Kanzlei (*servitia minuta*⁵⁾), die Reservationsabgaben⁶⁾ und (seit

peratoribus Ecclesiasticorum beneficiorum in curia.“ v. d. Hardt, Conc. Const. I, 284.

1) Dipl. Suec. V, 236 ff.

a. Attundaland 228 Mark — Öre,

b. Tiundaland incl. Gestrikeland . . 300 „ 6 „

c. Fjerdhundra 171 „ — „

Summa: 699 Mark 6 Öre (dam. Wertes).

2) S. r. S. II, 1, 158 sq.

3) Konsekration und Provision des Bischofs Ketil im Jahre 1461 Dukaten;
1140, rhein. Gulden 60;

„ „ „ „ „ Olof in Westerås im Jahre 1487
rhein. Gulden 1000.

Reuterdaht, K. h. III, II, 335.

4) Dipl. S. III, 479 sq.; vgl. z. B. auch folgende dem Erzbischof von Upsala ausgestellte Quittungen nach Entrichtung seiner *servitia communia*:

1333 26. März über 250 Flor. Dipl. S. IV, 309,

1334 4. August „ 250 „ „ „ IV, 387,

1344 21. Juni „ 250 „ „ „ V, 270.

5) 26. März 1333 quittierte der päpstliche Kämmerer Gesbertus dem Erzbischof Peter von Upsala über 48 Flor. 6 solidi 6 den. „ — — clericis camere supradicte pro eisdem familiaribus et officialibus recipientibus tempore debite solvi fecit.“ Dipl. S. IV, 309; vgl. auch ebd. 310 eine Quittung vom 21. Juni 1344 über 37 Flor. 12 Pf. *servit. min.* Dipl. S. V, 270 sq.

6) 29. Januar 1332. Papst Johann XXII: „Volentes dudum nostris et ecclesie romane necessitatibus quibus gravabamur sicut adhuc gravari dinoscimur providere, fructus, redditus et proventus primi anni omnium et singulorum beneficiorum ecclesiasticorum cum cura vel sine cura dignatatum eciam personatum et officiorum, monasteriorum, prioratum, et aliorum locorum ecclesiasticorum

dem Jahre 1152) von Haus und Hof den Peterspfennig ¹⁾, dessen Verbindlichkeit man auf der Synode von Skara im Jahre 1472 ausdrücklich von neuem anerkannte ²⁾. Eine andere von Zeit zu Zeit („decima sexannalis“ ³⁾) anfangs unter dem Namen einer Heiligenlandshilfe auferlegte Abgabe belief sich im Jahre 1328 auf eine Summe von über 15 000 Mark damaligen Wertes ⁴⁾.

tam secularium quam regularium exemptorum et non exemptorum, que in regnis Norvegie, Svecie et Gocie tunc vacabant, et que usque ad Triennium qualitercumque et vbiicumque, etiam si apud sedem apostolicam ea vacare contingeret certis ecclesiis, monasteriis, dignitatibus et beneficiis, tamen exceptis per nostras certi tenoris litteras de fratrum nostrorum consilio reservandos duximus et nostre camere deputandos, certis collectoribus super collectione fructuum, reddituum et proventuum huiusmodi et residuorum ipsorum per diversas nostras litteras diversis temporibus deputatis.“ Dipl. S. IV, 249. — Dipl. S. V, 38. Papst Benedikt XII.: „— Lincopensis Ecclesia, de cuius provisione nullus preter Nos se hac vice intrinittere potest.“ Dipl. S. V, 90. 109sq. 130. 142. Im Jahre 1345 30. März stellte ein Notar dem Pfarrer von Färentuna ein Attest aus über von den päpstlichen Kollekteuren („collectores deputati ad colligendum fructus beneficiorum rigore reservacionum, per sedem apostolicam factarum“) bei ihm eingetriebenen 39 Mark 4 Öre „pro fructibus redditibus et proventibus debitis Camere supradicte de ecclesia feringathunum, vigore reservacionum per sanctissimum in christo patrem et dominum nostrum, dominum Clementem VI. et predecessorem suum felicis recordationis dominum Benedictum XII. factarum.“ Dipl. S. V, 427. Einem Kanoniker in Upsala wird über 147 Mark 2 Öre 4 Pf. quittiert, die er einem päpstlichen Kommissar („commissarius a sede apostolica deputatus ut dicebat super colligendis fructibus debitis Camere domini nostri pape vigore quarundam reservacionum etc.“) eingezahlt hatte „de canonicatu et prebenda Adlundum Upsalensis ecclesie, racione fructuum debitorum Camere predicte, vigore reservacionum supradictarum de huiusmodi canonicatu et prebenda pro a. d. 1341“. Dipl. S. V, 444.

1) Dipl. S. I, 184. Dipl. S. IV, 248. Als Peterspfennig wurde quittiert im Jahre 1320 über 608 Mark (Silber) und 5 Goldgulden, Dipl. S. III, 465; im Jahre 1321 über 249 Goldgulden, Dipl. S. III, 491; im Jahre 1333 9. Januar aus Stadt und Stift Linköping 269 Mark (Pf.), Dipl. S. IV, 298; im Jahre 1333 15. Mai aus Upsala 265 Mark (Pf.), Dipl. S. IV, 316; im Jahre 1334 19. Februar von Gotland 58 Flor. 4 gr. Tour. 1 Sterl., Dipl. S. IV, 355. Synodalordnung: „— postea fiat mencio de denario beati Petri“. Dipl. S. V, 344. 354. 359. Im Jahre 1382 wird dem Erzbischof von Upsala quittiert über 204 Mark 2 Sol. und im Jahre 1396 ebendenselben über 307 Mark Peterspfennig, der im Jahre 1482 aus dem Bistume Strengnäs 111 Mark betrug. Noch immer beachtenswert in Beziehung auf den schwedischen Peterspfennig ist: Spittler, Ehemal. Zinsbark. der nordischen Reiche an den päpstlichen Stuhl (Werke ed. Wächter, IX. Bd. 1836), S. 120. 127 ff.

2) Stat. Synod. ed. Reuterdaahl, p. 170. Troil, Sk. o. H. III, 297.

3) Dipl. S. IV, 247.

4) Upsala Stift (Dipl. S. IV, 34sq.) 8832 Mark 2 Öre, Strengnäs 1777 Mark,

Im Jahre 1332 (29. Jan.) wurden solche Subsidien von Papst Johann XXII., der, wie man weiss, aus dem durch Wucher berühmten ¹⁾ Cahors (im Lot-Departement) stammte, auch gegen die „Rebellen und Häretiker, besonders auf italienischem Gebiete“ von dem schwedischen Klerus beansprucht ²⁾, und für den angeblichen Kreuzzug Philipps VI. von Frankreich sollten nicht nur Opferstöcke an allen Kirchen Schwedens aufgestellt werden ³⁾, sondern der Papst erhob dafür auch den Zehnten von allen geistlichen Liegenschaften ⁴⁾, wie auch später immer von neuem eine Türkensteuer vorkommt ⁵⁾.

Die päpstlichen Kommissare, zumeist „Lombarden“ ⁶⁾, welche diese Gebühren der Kurie mit ihren Unterhändlern eintrieben, erklärten sich zwar wohl gern bereit, einen Teil der zu entrichtenden Summe zu kreditieren, pflegten aber ihren Schuldnern durch hohen Zinsfuss oder durch wucherhafte Verpfändungsverträge beschwerlich zu fallen, und dass neben Erpressung auch Betrug zu ihrer Finanzkunst gehörte, sollte Bischof Esgil von Westerås erfahren. Obwohl sich derselbe nicht bewusst war, den Lombarden etwas schuldig zu sein, so verkündeten doch vier

Linköping (excl. Gotland) 3791 Mark, Wexiö 262 Mark 6 Öre 16 Den., Westerås 1117½ Mark, Skara 4133 Mark 5 Öre dam. Wertes. Dipl. S. IV, 71; vgl. auch IV, 59f. 174. 247. 321.

1) Jahrbuch für Schweiz. Geschichte I (Zürich 1876), 200f. Dasselbst ist auch auf jene Stelle verwiesen, an der Dante die Wucherer von Caorsa in einen Höllenkreis versetzt:

„E però lo minor giron suggella
Dal segno suo e Sodoma e Caorsa.“

Inferno canto XI, v. 50.

2) 29. Januar 1332. Papst Johann XXII.: „— gravia onera expensarum quibus nos et ecclesia romana pro ipsius defensione ecclesie, tuicioneque fidei catholice, que per rebelles et hereticos presertim in partibus Italie tunc impugnabantur et adhuc impugnantur periculosa nimium gravabamur et gravamur continue supra vires, certum pecuniarum subsidium pro utiliore relevacione onerum huiusmodi etc.“ Dipl. S. IV, 251.

3) Bulle von 1333, 26. Juli. Dipl. S. IV, 827.

4) Bulle von 1335, 31. Januar. Dipl. S. IV, 418sq.

5) z. B. 1343, 30. September. Dipl. S. V, 194.

6) So waren nach Dipl. S. V, 504sq. die päpstlichen Finanzoffizianten Philippus Bonaviti und Johannes Mellini aus Florenz. Daneben kommen auch in Schweden noch im 14. Jahrhundert „Cawertschen“ vor, wie Johannes de Serone, Prior eines Dominikanerklosters bei Cahors. Dipl. S. IV, 70.

solche päpstliche „Prokuratoren“¹⁾ über ihn die Exkommunikation wegen einer angeblichen Schuldforderung von 3100 Flor. (dam. W.)²⁾.

Das päpstliche Konto für Ablassbriefe vermehrte sich unter Bonifaz IX. durch Absatz im skandinavischen Norden um 20000 Gulden³⁾, und unter Pius II. vertrieb der Legat Marinus de Fregeno mit dem Erfolge den Ablass in Schweden, dass er alsbald nicht nur 7000 Mark (dam. W.) als Ablassgeld bei sich führte, sondern auch, wie es scheint, ebenso viel nach Lübeck senden konnte⁴⁾. Nach ihm erschien (i. J. 1484 u. f.) Bartholomeus de Camerino, dem die gerade damals in Schweden herrschende Pest, welcher in Stockholm 15000 Menschen zum Opfer fielen⁵⁾, den Beutel „mächtig“ gefüllt haben soll⁶⁾. Sodann (i. J. 1489) bedachte der wegen Nepotismus ja stets geldbedürftige Papst Innocenz VIII. die Schweden mit 20000 Ablassbriefen⁷⁾, und im März des Jahres 1518 langte von Kopenhagen her Arcimbold mit neuen Vorräten an⁸⁾. Bei der Domkirche von Upsala in St. Barbaras Haus war seine Kanzlei. Über Strengnäs schlug er den Weg nach Stockholm ein. Arme Frauen und Mäde verkauften ihre letzte Schürze vom Leibe

1) „procuratores“ nennt sie der Papst. Dipl. S. V, 464.

2) Dipl. S. V, 504 sqq.

3) v. d. Hardt, Conc. Const. I, 284.

4) S. r. S. I, 1, 186. Ol. Petri, Sv. Kr. ed. Klemming, p. 224. Pauli, Lübecks Zustände (1872), S. 85 ff.

5) S. r. S. I, 1, 194.

6) S. r. S. III, 1 (Upsala 1876), 343.

7) S. r. S. I, 1, 199. ebd. 225:

„Item in primis quando fuimus admissi ad publicandas has sanctissimas indulgentias, portavimus nobiscum 20 000 confessionalia.

Item in Holmis fuerunt impressa 200.

Item recepimus de Holmis 8000.

Item de predictis 20 000 habuit Magister Michaël 6000 in Finlandia et reportavit 14 000.

Item de predictis confessionalibus habuit Mag. Arvidus ultra 200. Item diversi distributores et curati adhuc plura apud se habent, de quibus nondum fecerunt aliquam rationem. Distributor Holmensis habet 100. Distrib. Upsaliensis habet apud se 100. Distrib. Arosiensis 500. Distrib. Arbogensis 200 et sic de diversis distributoribus et curatis etc.“

8) Troil, Skr. o. H. I, 363. Diar. Wazst. unter J. 1518 f. Handl. rör. Sk. H. XXIV, 112.

weg, um mit dem Erlöse einen Ablassbrief zu erwerben. Neben barem Gelde, das sich letztlich im Norden nach der niedrigsten Angabe auf 20 000 Dukaten bezifferte, nahm Arcimbold für seine Briefe Eisen und andere Rohstoffe, welche er zu ganzen Schiffs-ladungen an das Kontor der Fugger in Amsterdam und Lübeck abgehen liess ¹⁾).

Das Kanonisations-Konto Roms erhielt durch Kanonisation Birgittens, wozu eine schwedische Dame allein 20 Dukaten und anderes gespendet hatte ²⁾, einen Zuwachs von über 5000 Dukaten ³⁾, während eine Kanonisation der heiligen Katharina 2000 Dukaten kosten sollte ⁴⁾.

Als oberster Richter in kirchlichen Streitigkeiten und für Dispensation namentlich von Ehehindernissen ⁵⁾, erhielt der Papst weitere Gelder und Wertobjekte. So dankte einmal Papst Klemens VI. dem Schwedenkönig Magnus (Erichson) für weisse Falken und andere königliche Geschenke, welche dieser einer Petitions-schrift beigegeben hatte ⁶⁾, und zur Erlangung einer päpstlichen Bulle gegen die Russen musste Heming Gad 880 Dukaten er-

1) S. r. S. III, 1, 259sq.; vgl. über Arcimbold u. a. auch Varrentrapp, Hermann v. Wied (Leipzig 1878), S. 60.

2) S. r. S. I, 1, 107.

3) Hammerich, S. 274.

4) Schröder, *Episcop. jura circa beatif. sanct.*, Beilage 3. — Der Vorsteher des Birgittenhauses in Rom, Petrus Henrici, schreibt im Jahre 1479 über eine Kanonisation Katherinens: „— — qualiter autem de pecunia ordinatum est, aut qualiter debeat ordinari non possum dare securum consilium quia si pecunia huc mittatur et canonisatio non procedat, propter cambium perditur multum, si autem pecunia remanserit in Lübeck et papa processerit ad canonisacionem Bonaventure (quem proponit omnino canonizare) posset canonizacio nostra ob defectum pecunie negligi et totaliter retardari.“ Troil, *Skr. o. H.* V, 301.

5) 8. September 1347. Avignon, C. Magnus: „Item dignetur Sanctitas Vestra dispensare cum nobili viro Elavo Elavi, quod possit contrahere matrimonium cum Girde filia domini Erlingi Wikundi que idem Elavo attingit in quarto gradu consanguinitatis cum idem Elavus sit multum generosus et nobilis de Regno Norvegie oriundus et ibidem sine scandalo sui generis non possit contrahere in toto ipso Regno secundum natales suos nisi cum hiis que sunt in propinquiori gradu consanguinitatis adstricti.“ Dipl. S. V, 708.

6) 12. September 1347. Avignon, Papst Klemens VI.: „Ceterum falcones albos et alia Regia munera, que nobis filiali devotione misisti paterna caritate suscepimus.“ Dipl. S. V, 719.

7) Ol. Petri, Sv. Krön. ed. Klemming, p. 286. Heming Gad an den

legen, ein Fall von denen, in welchen man sich nur zu leicht römischen Zinswucherern preisgegeben sah ¹⁾).

Im Ferneren brauchten die Erzbischöfe von Upsala, die übrigen Bischöfe, Kapitel und Stifte bei der Kurie, die zuweilen wohl auch einem Italiener oder Spanier ein schwedisches Bistum verlieh, Prokuratoren. Ein Kardinal, welcher zugleich Prokurator des Bischofs und Kapitels von Linköping war, quittierte im Jahre 1396 in der letzteren Eigenschaft über eine Summe von 350 Mark (dam. Wertes). Ingleichen findet sich noch eine Rechnung mit vielen Posten und Pöstchen von einem Mönche von Wadstena vor, welcher mit einem Klosterbruder am 10. Dezember 1418 in Angelegenheit der Privilegien und Indulgenzen seines Ordens nach Rom gegangen war ²⁾).

Und noch auf andere Weise kam zu kirchlichen Zwecken Geld ausser Landes. Das Birgitten-Heimwesen in Rom, ein Schloss mit Türmen und Appanagen, sowie einem Garten, voll von Cypressen- und Zitronenbäumen, zu Lebzeiten der Heiligen Eigentum eines Kardinals, war zwar von einer Römerin angekauft und dem Birgittenorden geschenkt worden, musste aber von Schweden aus unterhalten werden. Zu diesem Behufe legte man im Jahre 1406 einem jeden Priester und einer jeden Pfarochie des schwedischen Kirchenstaates ein Öre (dam. Wertes) als Abgabe auf ³⁾. Eine neue Kollekte dafür wurde im Jahre 1472 veranstaltet ⁴⁾ und im Jahre 1504 veranlasste man den damals in Rom aufhaltigen Bischof von Linköping von einem

schwedischen Reichsrat (Rom 1498 4. Juni). Styffe, Bidr. ur. utl. arkiver IV (Stockholm 1875), 237 sq.

1) Ebd.; vgl. übrigens die *Taxae Cancellariae Apostolicae, Romae* 1512 u. 1514, *Sylvae-Ducis* 1706 u. öfter herausgeg.

2) Den zum Bischofe von Linköping von dem dortigen Domkapitel erwählten Dr. Heming Gad bestätigte Papst Julius II. nicht, sondern übergab das Bistum einem italienischen Kardinal, und als Heming Gad daraufhin auf seine regelrechte Erwählung verwies, ward er in den Bann gethan und die Bannbulle an der Domkirche von Linköping angeschlagen. Hvitf., S. 1060. Celse, Bull. Jul. II, 6.

3) S. r. S. I, 1, 132 sq.

4) P. Swart, *Biskopkr.*, p. 64. Im Jahre 1447 enthielt das Birgittenhaus in Rom 30 Betten. Troil, *Skr. o. H.* V, 297.

5) Troil II, 371 sq.

dortigen Banquier gegen Versetzung von Kostbarkeiten des Hauses zu dessen Fortbestande Geld zu borgen. Je dürftiger die Verhältnisse des Hauses nach den Berichten der Administratoren erscheinen mussten und es infolge schlechter Verwaltung zeitweise auch waren, desto reichlicher mögen die Spenden dahin von daheim geflossen sein. Derselbe Peter Ingemarson, der im Jahre 1518 den Vorsteher des Birgitten-Heimwesens in Rom, Peter Magni, in den nämlichen Kleidern, welche dieser schon vor Jahren im Kloster von Wadstena abgerissen hatte, „wie eine Vogelscheuche“ ¹⁾ herumlaufen sah, konnte noch konstatieren, dass das Haus „eine neue hübsche Kirche“ mit drei Altären erhielt, wo zur Ehre der heiligen Birgitta Messe gehalten wurde ²⁾. Ebenso kam es vor, dass schwedische Mönche das auswärtige Mutterhaus ihres Ordens unterstützten. Im Jahre 1346 (1. Mai) quittierte der Abt von Citeaux dem von Alvastra über eine Summe von 40 Flor., welche dieser zum gemeinsamen Bedarfe seines Ordens eingesammelt hatte ³⁾, wie denn auch dergleichen zuhanden der schwedischen Dominikaner ausgestellte Quittungen noch erhalten sind, und der Grossmeister des Johanniterordens, Deodato de Gozone seine Ordensgenossen in Schweden aufforderte, zur Unterstützung für den Kampf der Johanniter gegen die Türken ⁴⁾ Geldbeiträge an den Kämmerer des Ordens in Flandern einzuzahlen.

Nicht minder entstanden durch Ankauf ausländischer Reliquien und Remunerationen an fremde Bischöfe zur Prüfung der Echtheit derselben Passiva, die durch das schwedische Reliquien-Export-Geschäft, wie man zum Beispiel einmal im Kurfürstentum

1) Der Nachfolger Peter Magnis, Peter Ingemari, schreibt im Hinblick auf jene Zeit: „visade vi oss på en åker eller i en trädgård, skulle alla fogler rådas och flygga bort.“ Hist. Bibl. af Silfverstolpe I (1875), 52.

2) Spegel, Bev., p. 145.

3) Dipl. S. V, 568sq.

4) Rhodus, 25. August 1346. Deodato de Gozone: „Crediamo certamente ancorche voi habitiate ne gli vltimi confini della Terra; che sappiate benissimo, e che per fama debbiате haver inteso, che nell'Isola, chiamata Rodi, con gran moltitudine di Fratelli della Casa sopradetta, ed' altri Soldati habitiamo; facendo continova guerra, contra crudeliasimi inimici della Christiana Fede, che Turchi volgarmente si chiamano —“ Dipl. V, 604.

Sachsen einige Reliquien der heiligen Birgitta begehrte ¹⁾, wohl nur teilweise beglichen wurden.

Endlich haben wir auch in diesem Zusammenhange das Wallfahrtswesen in Betracht zu ziehen. Der Erzbischof von Trondheim legte den schwedischen Grenzlandschaften, welche nicht geringe Pilgerscharen zu den Gebeinen des heiligen Olof jährlich entsenden mochten, eine regelmässige Abgabe zum Baue der Domkirche in Trondheim auf ²⁾. Andere Summen flossen nach Lund, dessen Erzbischof sich noch im späteren Mittelalter wieder von Upsala „Primas Sueciae“ nannte, und dessen Domkirchen zu ihr Pilgernden reichlichen Ablass gab ³⁾. Eine Fahrt nach Jerusalem, wozu man sich zuvörderst bei Strafe der Exkommunikation einen apostolischen Erlaubnisschein, das heilige Grab besuchen zu dürfen, kaufen musste ⁴⁾, kostete dem Schweden in der Regel 2—3 Jahre und während sich andere Pilgrime meistens als arme Reisende durchbettelten, stand der honorliche Schwede im Rufe, den grössten Vorrat an Lebensmitteln, wie an Geld aus der Heimat mitzubringen ⁵⁾. Wieviel mag davon allein die heilige Birgitta mit ihrem Gefolge gebraucht haben! In Mayingen, im öttingischen Gebiete erwarb sie käuflich eine ganze Wiese, um sie sogleich wieder zu verschenken, auf welcher ihre Pferde gegrast hatten ⁶⁾. Als sich ihr in Rom noch ein Landsmann als Gesellschafter nach Jerusalem anbot, wollte die Heilige nicht sowohl seine Person als vielmehr sein Geld haben: er solle wieder nachhause gehen und sich dort bei ihren Freunden bezahlt machen. Der Mann that es, steckte daheim wieder Geld zu sich, verausgabte dieses auf seiner eigenen Reise in das heilige Land und besserte in seinen alten Tagen den Mönchen von Wadstena, denen er noch seinen letzten Sparpfennig gegeben

1) Svenskt Dipl. från o. m. år. 1401 (Stockholm 1875), Nr. 202.

2) Daae, Norges H., S. 25. 49sq. Dipl. S. V, 248.

3) Dipl. S. IV, 278.

4) Absolutionsbegehren für zwei Ritter, die sich ohne apostolischen Erlaubnisschein auf die Reise zum heiligen Grabe gemacht hatten. Dipl. S. V, 707.

5) Raumer-Riehl, Historisches Taschenbuch V, v, 357.

6) Hammerich, S. 138.

haben mochte, die Kleider aus ¹⁾. Oft war es auch nach geistlichem Erkenntnis zulässig, Buss- oder freiwillige Wallfahrten durch einen Miet-Passagier verrichten zu lassen ²⁾, der einem für ein so riskantes Geschäft, wie eine Reise nach Rom und Jerusalem war, wohl nicht immer mässige Spesen auf die Rechnung setzte. Im Jahre 1347 (8. Sept.) kam König Magnus von Schweden beim Papste Klemens VI. ein, das heilige Grab mit 100 Mann besuchen oder ebensoviele Personen an seiner Stelle hinschicken zu dürfen ³⁾, und nach einem päpstlichen Ausspruche brachte auch das Opfer, das man nach einem Wallfahrtsort sandte, dieselbe Wirkung hervor, als wenn man dasselbe am Bestimmungs-orte in eigener Person gespendet hätte ⁴⁾. So erkannte der Papst zwar an, der Besuch von Wadstena wäre ebenso viel wert, wie der von Rom, teilte sich aber dann mit jenem in die vereinnahmten Gelder ⁵⁾. Der Gewinnanteil, der Rom an dem in Wadstena verliehenen Ablass im Jahre 1390 zukam, belief sich auf 5370 Mark (dam. W.) in allerhand Münzsorten, Stücken von Armringen, reinem Silber, Wachs und anderen Zahlmitteln ⁶⁾.

Die päpstlichen Legaten, welche im Lande erschienen, waren zu freier Station berechtigt, und zwar entrichteten die Bischöfe

1) gest. 13. Oktober 1405. *Diarium Wazstenense* i. Script. r. Suec. I, 1, 119sq.: „Et quia S. Birgitta tunc necessitata fuit de pecunia, rogabat eum, ut pecuniam, quam tunc secum habebat, sibi concederet et rediret ad patriam, ut ibi de amicis S. Birgittae resumeret eandem pecuniam. Quod ipse protinus fecit, et reversus est in Sweciam, et ibi resumta dicta pecunia, perfecit dictam peregrinationem in S. Jerusalem. Quod tunc ita secretum habuit, quod nunquam de illa peregrinatione loquebatur, nec volens quod aliquis, nec de ipsa peregrinatione, nec de aliis suis virtutibus aliquid sciret. Hic homo magne mansuetudinis fuit et optime cum fratribus conversabatur etc.“

2) Im Jahre 1402 ward auf dem Hofe der Domkirche zu Linköping einem Mörder die Wahl gelassen, neun Pilgerfahrten und zwar je eine nach Aachen, Wilsnach, zu St. Olof nach Trondheim und zu St. Erich nach Upsala, und vier zu St. Birgitta nach Wadstena entweder selbst zu unternehmen oder einen anderen auf die Reise gehen zu lassen. *Svenskt Dipl. från o. m. 1401* (Stockholm 1875), Nr. 200.

3) *Dipl. S. V*, 704.

4) *Dipl. S. V*, 515. Auf das Gleiche hinaus kam die päpstliche Kreuzzugstheorie. *Dipl. S. V*, 194.

5) *Celse*, Bull. Bonif. IX., S. 18 ff.

6) *Hist. Bibl. af Silfverstolpe I* (1875), 20.

von ihrem Einkommen ein Drittel der diesbezüglichen Kosten und die Kirche die beiden anderen Drittel ¹⁾).

Das Aktivkonto der sieben schwedischen Bischöfe bestand wie anderwärts zunächst aus dem Kathedratikum ²⁾); sodann aus den Gebühren für Weihe der Kleriker und andere sakramentale Handlungen. So wurde dem Bischof Heinrich von Linköping im Jahre 1498 nachgesagt, dass er für jede Mönchs- und Nonnenweihe im Kloster von Wadstena 10 schwedische Mark fordere ³⁾. Im ferneren aus den Visitationsgeldern von denjenigen Priestern, bei denen sie mit ihrem Gefolge nicht zugaste waren, Gebühren, welche oft auf eine unerschwingliche Höhe getrieben wurden ⁴⁾ und sich nach einer niederen Taxierung für den Bischof von Strengnäs auf 900—1000 Mark (dam. W.) und für den Bischof von Linköping in je drei Jahren auf 3500—4000 Mark (dam. W.) beliefen ⁵⁾. Weiterhin, im Falle einer besonderen päpstlichen Bewilligung, aus einer Jahresabgabe von den Pfründnern ihrer Diocese („Subsidium“) ⁶⁾, die zu überschreiten ein sehr verschuldeter Bischof beflissen war ⁷⁾, aus den Einkünften eines durch päpstliche Provision ihnen zu gleichzeitiger Verwaltung übergebenen Kirchenamtes, das auch in einer anderen Diocese liegen konnte ⁸⁾, und nicht immer für solche Bischöfe, die resigniert hatten, aus „Pensionen“ ⁹⁾. Starb ein Priester, ohne ein Testament zu hinterlassen, so fiel der dritte Teil der Hinterlassenschaft dem Bischof zu. Ebenso erscheinen die Bischöfe in Testamenten häufig als Legatäre, während so mancher noch bei Lebzeiten sie reichlich beschenkte. Ausserdem bildeten die zahlreichen Entscheidungen, welche ihrem Gerichte zustanden, die

1) Dipl. S. I, 330; V, 356.

2) Dipl. S. IV, 40; V, 344. 422.

3) Hist. Bibl. I, 49.

4) Dipl. S. III, 453. Stat. synod. ed. Reuterdaahl, S. 54 u. 142.

5) S. r. S. III, II (Upsala 1872), 281—293.

6) „subsidium“. Dipl. S. IV, 194sq.

7) Dipl. S. IV, 264sq. 336.

8) Durch päpstliche Provision blieb Erzbischof Gustaf Troll Dompropst in Linköping. Celse, Bull. Leo X., S. 10.

9) Der Pfarrer von Mora hatte dem Bischof von Westerås 80 Mark (Pf. dam. W.) und 6 Lispfund Butter: „pro pensione ex ipsa ecclesia Morae“ zu entrichten. Dipl. S. IV, 668.

Geldbussen, die dasselbe auferlegte ¹⁾ und die Honorierungen für ihre Assistenzen eine erhebliche Einnahmequelle. Von aller Saatfrucht erhielt der Bischof ein Drittel, und, wenigstens in Westgotland, Anteil am „Kopf- oder Nasenzehnten“, dem Zehnten von der fahrenden Habe jeder Person zu bestimmten Zeiten, wogegen der Bischof von Åbo von seiner Diözese Viehhäute bezog oder ein anderes Abkommen mit einzelnen Bezirken derselben traf ²⁾. Und dazu haben wir noch zu guterletzt des bischöflichen Einkommens aus Grundbesitz zu gedenken. So war der Erzbischof von Upsala Herr von der Insel Arnö im Mälarsee, von Tuna in Roslagen und Landsberga oder Bikopskulla. Im Jahre 1480 hatte er nebenbei Anteil an dem damals neubefahrenen Silberschachte von Films in Upland, und als Kronlehen besass er um das Jahr 1500: Westerbotten, Öland, Stäkelän, die Stadt Upsala und die Nordmark in Westgotland. Zu dem Bischofssitze von Linköping gehörten nebst dem befestigten Schlosse Munkeboda annähernd 600 grössere und kleinere Höfe, von denen einmal ein kleiner Teil auf drei Jahre für 1400 Mark (dam. W.) verpachtet wurde ³⁾. Ausser anderem Grundbesitze hatte inne der Bischof von Skara: Leckö, der von Strengnäs: Tynnelsö, der von Westerås: Grönsö, der von Wexiö: Kroneberg und der von Åbo: Kustö. Das Einkommen aus Kronlehen aber betrug unter Zeitverhältnissen, welche dem Einkommen aus Grundbesitz nichts weniger als günstig waren, für die schwedischen Bischöfe mit Ausnahme des von Åbo 11066 $\frac{5}{8}$ Mark (dam. W.) ⁴⁾.

1) So wurde im Jahre 1334 4. September ein Abgabentarif für Tavasteland festgesetzt und zwar im Falle der Nichtachtung mit einer Geldstrafe von 40 Mark (dam. W.), wovon die Hälfte dem Bischöfe von Åbo zufallen sollte. Dipl. S. IV, 391sq. Für eine an den Bischof zu zahlende Geldbusse anderer Art vgl. Porthan, Justens krönika, S. 668.

2) Dipl. S. IV, 121sq. 451sq. Im Jahre 1331 bedang sich Bischof Bengt in Åbo von den Bewohnern der Vogtei Wiborg folgende Abgaben aus: a) im Kareler Gerichtsbezirk jährlich für jeden „Rauchfang“ 2 gute Viehhäute und b) im Helsingers Gerichtsbezirk für jede Person über 7 Jahren 1 Mark Butter. Dipl. S. IV, 238.

3) Dipl. S. IV, 581.

4) Im Jahre 1526 sollten auf 400 Mark Rente 6 Mann gehalten werden. (Gustaf I: s. Registratur III, 225). Nun hatte der Erzbischof von Upsala 50, der von Linköping 36, der von Skara 30, der von Strengnäs 20, der von We-

Ein weiterer Finanzetat resultierte aus der Existenz des den Bischöfen unterstellten Klerus an den sieben Domkirchen des Landes, für deren Bau und Reparatur ein eigener Fonds angelegt wurde ¹⁾. An der Metropolitankirche in Upsala, welcher unter anderem viele Gaben von Personen zukamen, die sich durch den heiligen Erich allein oder doch unter dessen Mitwirkung geheilt glaubten ²⁾, erschienen um das Jahr 1500 mindestens 17 Kanoniker, mit den Prälaten wenigstens 20, und zum geringsten 21 einfache Präbenden. Als der Erzbischof Jakob Erlendson das dreizehnte Kanonikat stiftete, annektierte („annectebat“) er dafür einen Armenzehnten ³⁾. Zur Domkirche von Linköping, die nicht am wenigsten aus Pfand- und Leihverträgen ⁴⁾, sowie aus Ablässen ⁵⁾ Nutzen ziehen mochte, gehörten 24 Kanoniker und 15 einfache Präbenden. In Strengnäs gab es ausser den Prälaturen 12 Präbenden ⁶⁾, in Wexiö nicht unter 10 Chor-

sterås 10 und der von Wexiö 10 Mann zu halten (Registr. III, 226 ff.) Also betrug das

Einkommen des Erzbischofs von Upsala	aus Kronlehen	3338½ Mark	dam.	W.
„ „ Bischofs	„ Linköping	„ „ 2400	„ „ „	
„ „ „	„ Skara	„ „ 2000	„ „ „	
„ „ „	„ Strengnäs	„ „ 1338½	„ „ „	
„ „ „	„ Westerås	„ „ 1000	„ „ „	
„ „ „	„ Wexiö	„ „ 1000	„ „ „	
Summa 11066½ Mark.				

1) „fabrica ecclesiae“. Dipl. S. IV, 230. Der Baufonds der Domkirche von Upsala umfasste allmählich einen grösseren Gütercomplex. Dipl. S. V, 831sq.

2) S. r. S. II, 1, 292.

3) Dipl. S. V, 300. Güterverzeichnis der Dompropstei, des Archidiaconates, Dekanates und sämtlicher Kanonikate von Upsala. Dipl. S. V, 304sq.

4) Ein gewisser Magnus Larson verpfändete im Jahre 1329, 22. Februar seinen Hof in Wassmolösa bei einer Präbende der Domkirche von Linköping gegen ein Darlehen von 110 Mark (Pf. dam. W.) „tali igitur condicione ut si curia prius dicta pro 110 marchis in nativitate s. Marie“ (8. September), „redempta non fuerit dicte prebende cedat jure perpetuo possidenda“. Dipl. S. IV, 91sq. und im Jahre 1330, 8. August verpfändete ein Gyrdur Thorkelsen seinen Hof in Ödestuvo für 30 Mark (Pf.) bei der Domkirche von Linköping mit der Verpflichtung, ihn in den nächsten Fasten einzulösen, „tali racione prebita quod si in prefixo mihi termino in solvendo defecero ex tunc pretacta curia cum omnibus sibi attinentibus ut pretactum est eidem ecclesie irrevocabiler cedat iure perpetuo possidenda.“ Dipl. S. IV, 176.

5) Dipl. S. IV, 224.

6) Güterverz. Dipl. S. IV, 240sq.

priester und in Abo 12 Domherren, die mit 470 Grundstücken und Landgütern ausgestattet waren.

Dazu kamen diejenigen Geistlichen, welche an den übrigen Kirchen des Landes, deren Zahl sich im Bistum Linköping auf 208 und im Bistum Strengnäs auf 104 belief ¹⁾, angestellt waren.

Wie zu Präbenden an Stadtkirchen, z. B. zu der der Apostel und der 11.000 Jungfrauen in Stockholm, einige Häuser gehörten ²⁾, so sollte sich jede Landparochie neben dem Platze für die zu erbauende Kirche, die oft mit mehreren Glocken versehen wurde ³⁾, eines gewissen Theiles ihrer Äcker und Wiesen wie ihres Gemeindefeldes entäussern und darauf ein Pfarrhaus mit Appanagen errichten, und zwar nach dem jüngeren Westgotlandsgesetze ein Wohnhaus, Backhaus, eine Stallung und eine Scheune. Dagegen forderte das Uplandsgesetzbuch sieben Baulichkeiten, ein Wohn- und ein Backhaus, eine Scheune und ein besonderes Kornmagazin, einen Schuppen, ein Schlafhaus und eine Stallung. Ausser den Erträgen der Liegenschaften, welche sich infolge testamentarischer und anderer Vergabungen bald um den Pfarrhof gruppierten, der materiellen Nutzniessung der Anniversarien und den Stolgebühren, wie denn in manchen Gegenden für geistliche Assistenz bei einem Leichenbegängnisse den Hinterlassenen ein Ochse oder eine Kuh abgenötigt wurde ⁴⁾, und Bussen für Feiertagsentheiligung durch Fischfang oder Jagd drei Mark (dam. W.) betrugen ⁵⁾, erhielt der Pfarrer ein Drittel des Zehnten von aller Saatfrucht, auf Öland eine Abgabe vom Heringsfange und in Westgotland Anteil am Kopf- oder Nasenzehnten und den vollen Viehzehnten. Endlich kamen ihm sogen. Opfer seiner Gemeinde zugute. Als solches erscheint fast allenthalben die „Altarbutter“, während im übrigen je nach den verschiedenen Landschaften auch die Opfer zu variieren pflegten ⁶⁾.

1) S. r. S. III, II, 281 ff.

2) Gustaf I. is Registratur VI (Stockholm 1875), 11 f.

3) Registratur VII, 236 ff.

4) Registratur V, 24.

5) Styffe, Bidr. ur utl. arkiver III (1870), 114.

6) Dipl. S. V, 620. Registratur V, 24 f. 61., 66.

Dass sich die niederen Geistlichen im Vergleiche zu den höheren materiell schlecht gestellt sahen, dürfte in Anbetracht ihrer Überzahl, und da sie zum Teil nur Vikare an den Kanonikaten inkorporierten Pfarreien waren ¹⁾, nicht auffallen, während die Gemeinde auch noch nach dem Tode ihres Pfarrers an dessen Köchin eine Art Pension zu zahlen hatte ²⁾.

Und damit haben wir uns erst die Hälfte der finanziellen Verhältnisse der Kirche vergegenwärtigt; wollen wir ein vollständiges Bild derselben gewinnen, und wenn auch nur in Umrissen, so müssen wir noch einen Augenblick bei den Klöstern stehen bleiben.

In einigen fünfzig schwedischen Klöstern und Ritterkommenden sah man fast alle Orden der abendländischen Kirche repräsentiert ³⁾.

1) Registratur IV, 317.

2) „— at han lather her Oloffs forsija faa then deel sognen haffwer henne tilsagt.“ Registr. II, 131.

3) Ohne hierbei auf die noch erhaltenen Klostertagebücher und Klosterurkunden oder auf all' die bisher erschienenen Monographien über einzelne Klöster oder die korrektionsbedürftigen allgemeinen Beschreibungen eingehen zu wollen, mag nur die Existenz der nachfolgenden in den schwedischen Diöcesen belegenen Klöster im Ausgange des alten Regiments, namentlich aus der Registratur K. Gustafs I. erwiesen werden.

A. Im Erzbistume Upsala:

- | | |
|---|-----------------------|
| a. Sigtuna. Dipl. S. II, 47. | } Cistercienserinnen. |
| b. Sko am Mälarsee. Registr. IV, 359. | |
| c. Sigtuna. Reg. IV, 2; VII, 25. 212. | } Dominikaner. |
| d. Stockholm. Reg. I, 177. | |
| e. Upsala. Reg. IV, 118. | } Franziskaner. |
| f. Stockholm-Riddarholm. Reg. I, 177. | |
| g. Stockholm-Norrmalm. Reg. IV, 225. P. Swart, Gustaf I:
s. krönika af Klemming (1870) 65. | } Clarissinnen. |
| h. Enköping. Scr. r. D. V, 514. Reg. I, 101. | |

B. Im Bistume Linköping.

- | | |
|--|--|
| a. Wadstena. Diarium Wadstenense ab a. 1344—1545 in S. r. S. I, 1, 99 ff.
Männer und Frauen vom „Orden des heiligen Erlösers“ (von Birgitta bearbeitete Augustinerregel). | |
| b. Alvastra. Reg. I, 177. | } Janauschek, Orig. Cist. I (Vind. 1877), 78 f. Cistercienser. |
| c. Nydala. Reg. I, 29. 75. | |
| d. Wreta. Styffe, Bidr. ur utl. ark. II, 66. Reg. I, 150.
155. 295. | } Cistercienserinnen. |
| e. Askaby. Reg. I, 5. 39. | |
| f. Skenninge. Reg. I, 177. | } Dominikaner. |
| g. Kalmar. Dipl. S. V, 418. Hand rör. Sk. hist. XVII, 142. | |

Die Kleriker, welche Kanzler der Könige waren, verfehlten nicht, Aufforderungen zu milden Stiftungen in die königlichen

- h. Skenninge. Reg. I, 177. } Dominikanerinnen.
- i. Kalmar. Reg. IV, 87. }
- k. Linköping. Reg. I, 177. }
- l. Söderköping. Reg. I, 177. } Franziskaner.
- m. Jönköping. Reg. I, 177. }
- n. Krokek. Scr. r. S. III, II (1872) 296. }

Auf Gotland:

- o. Solberga. Reg. V, 204. Cistercienserinnen.
- p. Gudvala oder Roma. Janauschek, Orig. Cist. I, 152. Cistercienser.
- q. Wisby. Scr. r. Dan. V, 502. Dominikaner.
- r. Wisby. Diar. Minorit. Wisbyens. 686—1525 in Scr. r. S. I, I, 32sq. Franziskaner.

C. Im Bistume Skara:

- a. Warnheim. Reg. V, 196. Janauschek I, 120. Cistercienser.
- b. Gudheim. Reg. IV, 277. Cistercienserinnen.
- c. Skara. Troil IV, 376. Dominikaner.
- d. Lödöse. Der Fortbestand dieses Klosters während der Union
war trotz Reuterdahls eifriger Forschung (III, II, 221)
nicht ersichtlich. Vgl. dagegen Reg. V, 149. } Franziskaner.
- e. Skara. Reg. VII, 211. }

D. Im Bistume Strengnäs:

- a. Juleta oder Saba. Reg. I, 38. 41. 176. Janauschek I, 144. Cistercienser.
- b. Wårfruberga oder Fogdö. Reg. III, 243; VI, 3. } Cistercienserinnen.
- c. Risaberga. Reg. VI, 313. }
- d. Strengnäs. Reg. I, 177. Dominikaner.
- e. Nyköping. Dipl. S. V, 551. Franziskaner.
- f. Mariefred oder Gripsholm. Reg. I, 177. Karthäuser.
- g. Örebro.

E. Im Bistume Westerås:

- a. Husaby oder Gudsberga. Reg. VII, 193. Janauschek I, 280. Cistercienser.
- b. Köping, von Reuterdahl wohl nicht nachweisbar gefunden. Reg. I, 101.
- c. Westerås. Reg. I, 177. Dominikaner.
- d. Arboga. Reg. IV, 70. Franziskaner.

F. Im Bistume Wexiö:

- a. Wexiö. Reg. VI, 19. Franziskaner.

G. Im Bistume Åbo:

- a. Åbo. Reg. VII, 166. }
- b. Wiborg. Arvida. Handl. I, 114. } Dominikaner.
- c. Nådendal. Reg. VII, 122. Birgitten.
- d. Wiborg. Arv. H. I, 84ff. }
- e. Raumo. Grünbl. afh. 213. } Franziskaner.
- f. Kökars. S. r. S. I, I, 81. }

Endlich stieß man im mittelalterlichen Schweden auch auf Besitzungen der „Ritter des Deutschen Ordens“. Russwurm, Besitz. des Deutschen Ordens in

lichen Schreiben einzuflechten. „Christo, dem Regenten aller Engel und Königreiche“, heisst es in einem solchen Briefe, „kann nichts erwünschter sein, als Wohlwollen und Güte für diejenigen, welche sich selbst und all das Ihrige aufgeben und ihr Leben in der Armut eines Klosters zubringen.“¹⁾ Wenn es damit wohl namentlich auf Vermächtnisse an Klöster abgesehen war, so geht aus den noch erhaltenen Testamenten jener Zeit sattsam hervor, dass die mittelalterlichen Schweden solche Aufforderungen nicht in den Wind schlugen, und ganz besonders war man dann opferwillig, sobald sich einem die Aussicht eröffnete, in einem Kloster für seinen Körper ein Grab²⁾ und für seine Seele am jährlichen Gedächtnistage seines Begräbnisses eine Messe zu erhalten. So überwies König Erich dem Kloster von Wadstena, in welchem zwar nicht er selbst, aber doch seine Gemahlin Philippa begraben werden sollte, 1100 engl. Nobler³⁾. Für die Jahrzeit eines Ehepaares war 30 Mark Silber (dam. W.) nichts Ungewöhnliches⁴⁾. Gab doch ein einzelner Kanoniker dafür zwei Güter im Werte von 200 Mark (Pf. dam. W.) hin⁵⁾. Dass ein Kloster zur Aufbewahrung empfangene Wertsachen stets auch in dem Falle, dass der Deponent flüchtig geworden, verschollen oder verstorben war, dem Staate oder den erbberechtigten Privaten ausgeliefert hätte, lässt sich schwerlich behaupten. Soviel aber ist sicher, dass im Dominikanerkloster zu Stockholm ein dort deponierter Schatz Karl Knutsons so lange liegen blieb, ohne dass der schwedische Reichsrat etwas davon erfuhr, bis er (i. J. 1461) an König Christian I. verraten und von diesem gehoben wurde⁶⁾. Wenn junge Leute von Vermögen eine Klosterschule besuchten, liess man sie wohl nicht gern wieder aus den Klostermauern

Schweden (1861), Reuterdaal III (1863), II, 226 und in Kronobeck Reg. VI, 108. Söderköping Scr. r. S. III, II, 296, Reg. VI, 1 und Eskilstuna, Scr. r. S. I, 1, 120. Reg. I, 176, auf Johanniter.

1) Dipl. S. I, 91.

2) S. r. S. I, 1, 68. 107. 226sq. Wadstenas Grabschriften App. VI. Dipl. S. IV, 127; V, 369. 537 und anderwärts.

3) S. r. S. III, 1 (1876), 212.

4) S. r. S. I, 1, 34.

5) Dipl. S. V, 337.

6) S. r. S. III, 1, 281f.

heraus: so wider Willen im Kloster von Warnheim zurückbehalten, war ein gewisser Nanno Kärling weder Mönch noch auch nur Novize geworden, als es ihm gelang, in die Welt zurückzukehren; dessenungeachtet strengte Warnheim nach dem Tode dieses Mannes gegen Weib und Kind, das derselbe hinterlassen hatte, bei König Christian I., und vierzehn Jahre später in Rom einen Prozess an, um das volle Erbe zum Klostergute zu schlagen ¹⁾. Endlich pflegte in guten wie in bösen Tagen der Ablass den dazu vom Papste oder dessen Legaten autorisierten Klöstern etwas Erkleckliches einzubringen, wie denn derselbe das Aktiv-Konto des Klosters von Wadstena im Jahre 1894 um mehr als 10000 Mark (dam. W.) vermehrte ²⁾.

An Pretiosen, welche zum Teil gewiss keinen Kunstwert hatten, bargen die Klöster vielleicht noch mehr als die einem Kloster nicht zugehörigen Kirchen und Kapellen. So bezifferte sich der Silberwert des Schreines der heiligen Birgitta auf 429 Mark Silber damaliger Währung ³⁾. Und auch als Pfand- und Leihanstalten standen sie wohl hinter jenen nicht zurück.

Rücksichtlich des Grundbesitzes der Klöster und der denselben zustehenden Zehnten und sonstigen Gerechtsame und Gefälle müssen wir uns ebenso wie im Bisherigen mit den dürftigsten Notizen bescheiden. Zur Stiftung des Klarissinnenklosters auf Norrmalm-Stockholm war im Jahre 1286 ein Bauplatz angekauft worden, der sich nach Westen bis an den Klarasee und im Norden vom Strande nach Kungsbacken erstreckte ⁴⁾. Zwei Jahre später vereinigte man einen grossen Teil der Waldemarinself, auf der sich heute der Tiergarten ausdehnt, mit dem Eigentume dieses Klosters. So begründet, ward dasselbe je älter desto umfangreicher ⁵⁾. Das Skokloster besass Grund und Boden nicht nur in Upland, sondern auch in Södermanland, Nerike, Ostgotland, Westmanland und auf Öland ⁶⁾. Das mit grossen Kosten erbaute Kloster Alvastra hatte unter anderem in Westgotland

1) Hist. Bibl. af Silfverstolpe V (1878), xxxviii.

2) Rhyzelius, Monast. Sviog., p. 86.

3) Hammerich, S. 276.

4) Dipl. S. II, 15.

5) Norberg, St. Clarae m. (Stockholm 1727) u. Dipl. S.

6) Dipl. S. IV, 11. 405. 530. 628 und anderwärts.

Güter, bei Grema, auf Wisingsö, bei Norrköping, und 30 Höfe auf Öland. Dem Kloster von Wreta gehörten Besitzungen in Skenninge, 18 Höfe und 1 Feld auf Öland, Mühlen in Mjölberg, Steinbrüche und anderes mehr, was aber Alles so schlecht betrieben und bewirtschaftet wurde, dass sich das Kloster einmal genötigt sah, ein Gut für 100 Mark (Pf. dam. W.) zu verkaufen ¹⁾. Das Nonnenkloster von Kalmar hatte allein auf Öland 12 Felder und 14 Bauplätze inne, während das Kloster Askaby dort 8 Höfe und in Ostgotland 78 Höfe besass und dem Kloster Nydala, trotzdem es allgemein „das arme Nydala“ hiess, Besitzungen in Wermland, Westgotland, auf Öland und anderwärts zueigen waren und ihm viele Zehnte und Fischereirechte zustanden. Zum Franziskanerkloster in Upsala gehörte, von ausgedehntem Grundbesitze abgesehen, eine Ziegelbrennerei ²⁾. Das Kloster von Wadstena enthielt, ausser einer Kirche aus Omberger Kalkstein, den Wohngebäuden und Gärten für Mönche und Nonnen und den Stallungen ein Kornhaus, das Etablissement einer Bierbrauerei und ein eigenes Residenzgebäude für den Visitator des Klosters, den Bischof von Lynköping, welcher mit seinem zahlreichen Gefolge unmöglich in einer Klosterzelle wohnen konnte. Als die Stadt Wadstena so bedeutend geworden war, dass sie eine eigene Kirche erhielt, dekretierte der Papst die ganze Stadt dem Kloster zu. Fast über alle Teile Schwedens hin erstreckten sich die Besitzungen desselben: auf Öland allein hatte es an die 46 Höfe und 6 Felder erworben und in einem Jahrhundert kam es zu ungefähr 600 Höfen ³⁾.

1) Dipl. S. III, 539.

2) Registr. VI, 26 f.

3) Zur jährlichen Zufuhr in dem Kl. Wadstena gehörten:

Roggen	120	Tonnen,	Speck	9	Schiffspfund,
Weizen	24	„	Wachs	1,5	„
Malz	238	„	Käse	100	Lispfund,
Gerste	48	„	Pfeffer	10	„
Butter	20	„	Kümmel	15	„
Salz	26	„	Saffran	1	„
Öl	0,5	„	Talg	4	„
Honig	2	„			

1 Korb Feigen, 4 Schock Zwiebeln, eine nicht näher bestimmte Menge Fische und ausserdem: 120 Ochsen und 800 Schafe. Eine Last Korn (= 12 Tonnen)

Alle Besitzungen der Kirche wurden im Jahre 1200 von König Swerker für steuerfrei erklärt ¹⁾ und jeder spätere Regent, welcher einen erträglichen modus vivendi mit der Kirche finden wollte, konnte nicht umhin, diese Steuerfreiheit zu bestätigen.

So kam es denn, dass nach und nach mehr als 20000 Hufen Landes der Kirche anheimfielen, der gegenüber Krone und Adel kaum ein Drittel des schwedischen Grund und Bodens besass ²⁾, und dass in allen Schichten der Laienbevölkerung das Proletariat in demselben Masse stieg, in dem die Kirche an Besitztümern zunahm.

Fünftes Kapitel.

Geistliche Opposition und kirchlicher Indifferentismus.

Noch im vierzehnten Jahrhundert war, wie jedermann weiss, das grosse Schisma eingetreten. Es schien einzig durch ein Konzil beseitigt werden zu können. Allein von dem damaligen Standpunkte aus war ein selbst von einem Konzile gefälltes Urteil über die Rechtmässigkeit eines Papstes die grösste Ketzerei, wenn auch das System des Episkopalismus dieselbe zu verkleiden suchte ³⁾.

Auf dem Konzile von Pisa waren die schwedischen Kapitel, wie es scheint, infolge verspäteter Einladung, nicht vertreten ⁴⁾. Indessen nahm man von dem Verlaufe desselben in Schweden,

aber wurde im 14. Jahrhundert in Schweden mit circa 15 Mark (dam. W.) bezahlt, Dipl. S. V, 272 und im Jahre 1528 war der Preis eines Ochsen in Schweden = 4 Mark (dam. W.), Registr. V, 126 und im Jahre 1532 der eines Paares Ochsen höchstens = 8 Mark (dänisch), Registr. VIII, 139.

1) Dipl. S. I, 140.

2) Registr. IV, 209.

3) Hübner, Die Konstanzer Reformation und die Konkordate von 1418 (Leipzig 1867).

4) Die Einladungsbulle bei Celse, Greg. XII, 3.

wie dies nicht anders sein konnte; Notiz ¹⁾, und in dem Tagebuche der Minoriten von Stockholm finden sich darüber einige lateinische Verse, in denen sich eine solche Freude, wie sie Gerson über die neue Papstwahl empfand, ausdrückte ²⁾; nur dass sie hier wohl nicht am wenigsten daher kommen mochte, weil man wusste, dass der neue Papst einst selbst in den Orden der Minoriten getreten war. Am 12. Dezember 1413 kündigte Papst Johann XXIII. dem Erzbischof von Upsala die Berufung des Konzils von Konstanz an ³⁾. Wie nun der Erzbischof die einzelnen schwedischen Bischöfe und Kapitel davon in Kenntnis setzte, schrieb auch ein Kanoniker von Linköping, welcher sich gerade damals in Paris aufhielt, über das Konzil nachhause ⁴⁾. Es hatte ihm nicht schwer fallen können, sich genau zu orientieren, wie man in den Kreisen Gersons über die Fragen dachte, welche auf dem Konzile zur Behandlung kommen würden. Und so war es denn auch das Domkapitel von Linköping, das als Boten der schwedischen Kirche einen Kanoniker, Lars Gedda, nach dem Konzile entsandte. Aus dem Kloster Wadstena erschienen drei Brüder. Andere kamen später hinzu. Diese schwedischen Klärker vereinigten sich in Konstanz, wie die norwegischen, dänischen, ungarischen und polnischen, mit dem deutschen Klerus zur *Natio Germanica*, einer parlamentarischen Fraktion mit entschieden liberalem Programm ⁵⁾, wenn auch die Schweden mit dem grössten Eifer im Widerspruche mit Gerson ⁶⁾ ihr Kanonisationsbegehren betrieben ⁷⁾. Im Hinblick auf die neue Papstwahl dieses Konzils schrieb ein Mönch von Wadstena in das Tagebuch seines Klosters eine Glosse nieder, nach welcher

1) S. r. S. I, 1, 31. 127.

2) Damals sagte Gerson bekanntlich: Lucifer wäre gefallen, die Sonne aufgegangen, der Wahn gestürzt, die Wahrheit auferstanden. Die Verse jenes Tagebuches lauten (S. r. S. I, 1, 80):

„Lucifer et Luna dum deicerent ab una
Mitra papali sub concilio generali
Quintus Alexander percellens valde Magister
De Grecia natus est Pisis papa creatus“ etc.

3) Celse, Bull. Joh. XXIII, 16.

4) Benzel, Mon., S. 162.

5) Hübner s. o.

6) v. d. Hardt, Conc. Const. III, III, 28 ff.; VIII, 707.

7) S. 18 u. Luigi Tosti, Storia del conc. di Const. I, 192.

er nicht anders meinte, als mit dem Jahre 1417 wäre die Zeit des Friedens der Kirche wieder angebrochen ¹⁾. Auf dem Konzile von Basel erschien als Bote des Königs Erich und der schwedischen Kirche Bischof Nicolans Ragvaldi ²⁾ von Wexiö. Ihm folgten dahin nach einiger Zeit besondere Botschafter des Erzbischofs Olans von Upsala und des Klosters von Wadstena. Das Konzil selbst schrieb über seine Oberhoheit und Machtvollkommenheit in kirchlichen Dingen dem schwedischen Erzbischof, welcher davon wiederum dem ihm untergebenen Klerus Mitteilung machte. Nicht minder kam ein Teil der Reformbeschlüsse des Konzils ³⁾ auf offiziellem Wege nach Schweden. Den im Jahre 1438 daheim zum schwedischen Erzbischof gewählten Nicolaus Ragvaldi bestätigte das Konzil ⁴⁾ und zehn Jahre später wurde durch dasselbe Johann Benedicti in der erzbischöflichen Würde von Upsala anerkannt ⁵⁾. Allein man weiss, wie bald diese Opposition der episkopalen Aristokratie gegen die Kurie einer reaktionären Strömung wieder Platz machen sollte. Der Papst verfluchte das Baseler Konzil und forderte, dass der schwedische Erzbischof es gleichfalls verfluche ⁶⁾.

Auch die Synoden, welche man mit pflichtmässiger Solennität in Schweden selbst abhielt, hatten keinen durchschlagenden Erfolg, „den Klerus wie das Volk zu reformieren“, soviel man auch darüber deklamierte und so ernstlich man es sich zum Beispiele auf der Synode von Arboga im Jahre 1417 unter dem Eindrucke des allgemeinen Konziles vorgenommen zu haben scheint; und obgleich des Geschreies viel war, im Jahre 1487 auf einer Generalversammlung der Birgitten diesen Orden zu reformieren, und der Konvent in Wadstena in diesem Sinne von Köln her, in dessen Nähe das Kloster Marienforst sowie das Kloster Marienbaum im Clevischen dem Birgittenorden zugehörte, eine Zuschrift

1) „Scisma parentizas Clemens dum scribitur 1378 Tu Martine facis, quod ad 1417 fit nota pacis.“ S. r. S. I, 1, 139.

2) S. r. S. II, 1, 148.

3) Diplom. Svec. V, 308.

4) Celse, Bull. Eug. IV, 21.

5) S. r. S. II, 1, 153.

6) ebd.

erhalten hatte ¹⁾, und man in Gnadenberg eine Reihe Reformdekrete erliess, so sollte man doch auch nach dieser Zeit im Birgittenorden das Bedürfnis nach Reformen verspüren.

Durch die gotländische Handelskolonie Gotenhof in Nowgorod ²⁾ scheinen russisch-griechische Irrlehren, wie sie auch durch merkantile Verbindungen nach Siebenbürgen kamen ³⁾, in Schweden eingedrungen zu sein; denn nicht nur erliess schon im Jahre 1229 Papst Gregor IX. an den Bischof von Linköping und an den Cistercienserabt auf Gotland den Befehl, die Kaufleute dieser Insel durch die Autorität der Kirche vom Handel mit den Feinden der Christenheit, den Russen, abzuhalten, sondern auch auf ein paar schwedischen Synoden wird gegen denjenigen dekretiert, welcher sage, er stände nicht unter dem Papste, unter der römischen Kirche und St. Peters Stuhl, also, wie man wohl vermuten darf, gegen einen von jenen russischen Irrlehren affizierten Menschen.

Ebenso sprach ein Kanoniker in dem benachbarten Lund von einem irrgläubigen Priester, der einst sein Pfarrvikar gewesen ⁴⁾,

1) Hermann von Hessen, Erzbischof von Köln, an den Konvent von Wadstena; vgl. über diesen Erzbischof Varrentrapp, Hermann v. Wied (Leipzig 1878), S. 18.

2) Behrmann, De Skra van Nougarden (Köpenh. 1828). Riesen-kampff, Der deutsche Hof zu Nowgorod (Dorpat 1854). Svenskt Dipl. fr. 1401 (Stockholm 1875), Nr. 195 u. 196.

3) Teutsch, G. D., in seiner vortrefflichen Geschichte der Siebenbürger Sachsen (Kronstadt 1852), S. 264, und J. Dück, Geschichte des Kronstädter Gymnasiums B.: Honteri reformatio ecclesiae Coronensis ac totius Barcensis provinciae, 1543. Seite 4: „— — Quod cum pro nostra mediocritate accuratium animadverteremus, et emporium Coronense in ultimis partibus ecclesiae occidentalis constitutum, assidue frequentari videamus a Graecis, Bulgaris, Moldavis et Valachis transalpinis; ac aliis orientali ecclesiae subjectis populis, qui tum multitudine altarum et simulachrorum, tum etiam ineptis quibusdam caerimoniis vehementer offenduntur, et variis disputationibus de religione pertinaciter nos oppugnant, adeo ut saepe quorundam animos a veritate seducant, et suis contentionibus ea quae compertissima sunt, apud simplices in dubium vocent: ne fides Christiana propter nostras consuetudines male audiat apud eos, qui suos qualescunque ritus sinceriores gloriantur, ac caeteris insolenter anteponunt, in quibusdam levioribus cedere coacti sumus propter conscientiam.“

4) In dem Testamente eines Kanonikers von Lund vom Jahre 1346, 28. Sept. heisst es: „Item domino Johanni sacerdoti quondam vicario meo in brusathorp, si errores suos abiuraverit et absolutionem ab excommunicatione obtinuerit et dispensationem habuerit ab eo qui poterit cum eo dispensare pro dictis erroribus

und es war vielleicht die Gefahr nicht ausgeschlossen, dass sich dessen Irrungen weiter verbreiten würden. Wie dem auch sei, jedenfalls sah sich die alte Kirche in Schweden einmal im wichtigsten ihrer Sakramente, in der Lehre von der Eucharistie angegriffen. Von einem gewissen Botolf in Österby munkelte man, dass er die Brotverwandlung beim Abendmahle leugne. Sein Pfarrer, davon unterrichtet, fragte ihn daher bei der nächsten Kommunion, ob er glaube, Christi Leib zu erhalten. Botolf verneinte es. Denn, sagte er, hätte man von Anfang an Christi Leib im Abendmahle erhalten, so würde von demselben schon längst nichts mehr vorhanden sein. Übrigens fände er es nicht christlich, den Leib Christi zu essen. Er ward dafür dem Erzbischof zur Bekehrung überwiesen und als er nicht Miene machte, sich der Lehre der Kirche wieder zu unterwerfen, im Jahre 1311 zum Feuertode verurteilt ¹⁾. Der heiligen Birgitta wollte es bei der Verschiedenheit der evangelischen Relationen bange werden. Auch sie trat an die Abendmahlslehre zweifelnd heran; sie hörte eine Stimme: „Brot ist es und Brot bleibt es! Wie kann sich Christus den Ungerechten mitteilen, wie kann er, der Himmel und Erde geschaffen, sich von einem Priester berühren lassen? Und würde nicht sein Leib, selbst wenn er der höchste Berg gewesen wäre, schon längst von den Millionen aufgezehrt worden sein, welche ihn täglich geniessen?“ Ebenso wenig wollte ihr die ewige Dauer der Höllenstrafen in den Sinn. „Willst Du, barmherziger Gott“, ruft sie aus, „ewig den strafen, der doch nicht ewig sündigen kann? Die Menschen glauben nicht, dass dies mit Deiner Barmherzigkeit stimme; sie selbst strafen ja nur in der Zeit.“ ²⁾ Gelang es nun auch Birgitten, diese und andere Zweifel zu überwinden, so tauchte doch im Jahre 1442 in Schweden abermals ein Ketzler auf, Heming mit Namen. Er legte den Mönchen von Wadstena eine Reihe dem Inhalte nach uns nicht angegebene Artikel vor. Der Mann, dem Bauernstande angehörig, sagte, er wäre ein Abgesandter der heiligen

viginti marchas denar. novorum scan. dum tamen (me) et heredes meos quitos et disbrigatos dimiserit.“ Diplom. Svec. V, 613.

1) Dipl. S. III, 13 ff.

2) Hammerich, S. 123. 259.

Jungfrau. Die Artikel kamen zur Prüfung vor den Bischof von Linköping, der sie für ketzerisch erklärte und Heming einsperren und hungern liess. Da widerrief der Bauer seine Mission und kam mit einer Busse davon. Vom Nacken bis an die Hüften entblösst, ein Bündel Holz auf dem Rücken und eine brennende Fackel in der Hand, musste er ausserhalb der Kirche in einer Prozession von Bischof, Klerus und Volk einherschreiten und ausrufen, man solle ihn verbrennen, wenn er wieder in seine verfluchte Ketzerei zurückfiele. Einen gleichen Bussaufzug nahm man mit ihm im Kloster von Wadstena vor ¹⁾. Dann und wann wurden Leute auf schwedischen Synoden mit dem Banne bedroht, welche in Abrede stellten, dass Teufel und Hölle existiere. Im ferneren gab es in Schweden Beginen, eine Kongregation, welche bekanntlich im späteren Mittelalter von der Kirche verworfen wurde. Daher bezeichneten die Mönche von Wadstena die Beginen, deren Behausung einer projektierten Erweiterung ihres Klostersgartens im Wege stand ²⁾, als Irrgläubige, Vorwand genug, sie zu vertreiben. „Mögen unsere Nachfolger zusehen“, heisst es im Tagebuche dieses Klosters, „dass es ihnen nicht in den Sinn kommt, diese verderbte Sekte zurückkehren und sich wiederherstellen zu lassen. Bei der Gefahr ihrer Seele und dem kanonischen Rechte mögen sie es vermeiden!“ ³⁾ Und wie einst eine Tochter der heiligen Birgitta aus dem Dominikanerinnenkloster von Skenninge entführt wurde ⁴⁾, so stahl sich nächtlicherweile im Jahre 1512 ein Mönch Namens Olof Erichson aus dem Kloster von Wadstena. „Es wäre ihm besser gewesen“, lautet der Nachruf des Klostertagebuches, „nie geboren zu sein“ ⁵⁾.

1) S. r. S. I, 1, 158 f.

2) *Diar. Wazst.* S. r. S. I, 1, 207: „Haec autem dilatacio fuit ideo difficilis, quia ibi circumquaque sitae fuerunt diverse curie, licet indebite, scil. curie praebendales et aliae multae, inter quas etiam curia Begginarum ab ecclesia Dei reprobatarum.“

3) ebd.

4) Hammerich, S. 173. Die „Elfsvisa“ ist dagegen als ein Falsifikat nach Bergströms ebenso gründlicher wie scharfsinniger Ferschung aus dem geschichtlichen Materiale auszuschneiden. *Hist. Bibl. af Silfverstolpe IV* (Stockholm 1878), 499 ff.

5) S. r. S. I, 1, 211.

Und selbst im Kopfe schwedischer Regenten bildete sich hin und wieder ein Gegensatz zur Anschauungsweise des kirchlichen Mittelalters. So fragte einmal König Magnus beim Papste an, ob er nicht dem Sultan Falken zum Verkaufe anbieten dürfe ¹⁾, „dem babylonischen Sultan“, wie der Papst in seiner Antwort bemerkte ²⁾. Christian I. sagte sich in gewisser Beziehung von dem Systeme der lateinischen Christenheit dadurch los, dass er beschloss, sich mit den ungläubigen Russen zu verbünden ³⁾: von seinem Sohne, dem Unionskönig Johann, ist wirklich ein solches Bündnis nachbar geworden ⁴⁾.

Endlich war in Schweden kirchlicher Indifferentismus weit verbreitet. Bereits auf der Synode von Arboga im Jahre 1412 wird darüber geklagt, wie wenig das Volk zum Sakramente der Buße und des Nachtmahls Bedürfnis zeige ⁵⁾. Auch in der ältesten schwedischen Reichchronik, welche das Schicksal des Folkungerhauses schildert ⁶⁾, tritt dieser Indifferentismus hervor. Einen Bischof von Strengnäs ausgenommen, thut der Chronist keines Geistlichen Erwähnung, und wenn man seine Erzählung von dem Baue eines Klosters liest, so erhält man wohl den Eindruck, nur die Festlichkeiten, welche sich daran schlossen, hätten für ihn Reiz gehabt. Das bekannte Cistercienserkloster

1) 8. September 1347: „Item quod absque periculo aliquo seu pena aliqua excommunicationis suspencionis et interdicti idem Rex mittere possit per quosdam ad Soldanum et terras alias falcones ad vendendum pro ex oneratione debitorum suorum quibus est graviter oneratus etc.“ Dipl. S. V, 706.

2) ebd., S. 712.

3) s. o. S., Anm.

4) Noch bevor das Bündnis zum Abschlusse gekommen war, im September 1498, fragte der Bischof von Strengnäs beim Bischof von Åbo über ein Gerücht darüber an. Handl. rör. Skand. Hist. XXII, 27. Da die schwedischen Reichs-urkunden (Dipl. Svec.) in der späteren Zeit des Mittelalters in Strengnäs verwahrt wurden, so dürfte man vielleicht vermuten, dass dieser Bischof von Strengnäs auch jenes Aktenstück über den Plan Christians I. gekannt habe. — Der Vertrag zwischen Johann und den Russen wurde in Kopenhagen unterzeichnet im Jahre 1498, 8. November. Grönblads Nya källor, p. 85; vgl. auch Ol. Petri ed. Klemming, S. 282 f. 285.

5) Stat. synod. ed. Reuterdahl, p. 101 ff.

6) In den Scr. r. S. dem heutigen Bedürfnis nicht genügend, dagegen musterhaft herausgeg. von G. E. Klemming, Svenska med. rimkr. (utg. af Svensk. Fornskr. S.) I, 1 ff. v. d. Ropp, Zur deutsch-skandinavischen Geschichte (1876), S. 120 f.

Warnheim hält er für ein Dominikanerkloster. Einen Toten begleitet er wohl noch mit dem Wunsche: „Gott im Himmelreiche empfangen seine Seele!“ Aber die Mutter Gottes und die übrigen Heiligen ruft er nicht an. Und ebenso wenig ist bei ihm von Bussübungen und dergleichen die Rede, wogegen sein Werk verrät, dass er Iwein und andere Heldengedichte und Ritterromane gelesen hat, und ein schwedischer Reimchronist des späteren Mittelalters statt von Monstranzen und Weihrauchfässern bei jeder Gelegenheit von Büchsen und Pulver schreibt. Der und jener Schwede wurde an Sonn- und Feiertagen betroffen, wie er sich Fische fing oder einen Vogel schoss, was ja nur an Werkeltagen gestattet war ¹⁾, und in manchen Gegenden liess sich eine Nachachtung kirchlicher Gebote und Teilnahme an den kirchlichen Verrichtungen überhaupt nicht erwarten. So teilte im Jahre 1504 Bischof Laurentius von Abo dem schwedischen Reichsrat über die kirchlichen Verhältnisse Finnlands Folgendes mit: „Es finden sich hier Dörfer mit 12 oder 13 Bauern. Etliche Bauern haben 15 Meilen oder noch mehr zur Kirche. Etliche kommen nicht öfter, als einmal aller drei oder vier Jahre und etliche niemals in die Kirche. Und so bleiben sie über den heiligen christlichen Glauben unbelehrt und leben dahin wie andere Lappen und Heiden.“ ²⁾

Sechstes Kapitel.

Die gelehrte Opposition und die Antike in der schwedischen Kunst.

Wie anderwärts, so waren auch in Schweden die klassischen Autoren vom frühen Mittelalter bis zur Zeit des Humanismus

1) Styffe, Bidr. ur. utl. arkiver III (Stockholm 1870), p. 114. Registr. III, 168.

2) Reuterdaahl, K. h. III, II, 167.

nicht in völlige Vergessenheit geraten. Ein Kanoniker in Upsala Namens Heming besass „alle Bücher“ des von der Kirche begnadigten Virgil, sowie ein Exemplar des Lucanus ¹⁾, und im Jahre 1409 hinterliess ein Minorit von Wisby unter anderen Büchern einen „Ovidius moralisatus“ ²⁾: an einen unveränderten Ovid mochte man sich wohl noch nicht wagen.

Dazu ward diejenige Schule, auf der man zuerst wieder die grossen, aus dem Grabe erstandenen Juristen des Altertums behandelte, die Rechtsschule von Bologna, von schwedischen Studenten besucht. Waren sie unbemittelt, so suchten sie sich als Abschreiber ihren Unterhalt zu verdienen ³⁾. Einer von diesen schrieb, gewiss von Sehnsucht nach seiner fernen Heimat, aber schwerlich von der grössten Ehrfurcht vor dem geistlichen Rechte erfüllt, da, wo seine gedrängte Handschrift in einem Dekretalencodex eine Lücke liess, während die Glosse am Rande Seite für Seite zum Texte stimmen musste, in seiner Muttersprache die Worte hin: „Ich weiss ein Weib auf Erden, deren Leib will ich ehren“ ⁴⁾.

Als im 14. und 15. Jahrhundert die Rechtsschule von Perugia die von Bologna einigermassen verdunkelte, finden wir auch hier schwedische Studenten; so um das Jahr 1448 den im Jahre 1464 als Bischof von Westerås verstorbenen Birger Magni. Er machte die einjährigen, am 19. Oktober beginnenden Kurse regelmässig durch und ward Doctor juris utriusque ⁵⁾. Im fernerem lag dem Rechtsstudium in Perugia Conrad Roggo, später Bischof von Strengnäs, ob. Baldus ⁶⁾, von dem namentlich exegetische Arbeiten und Konsilien gerühmt werden, und Angelus de Ubaldis ⁷⁾, der eine wie der andere Schüler des Bartolus ⁸⁾, waren seine

1) Dipl. S. II, 287.

2) S. r. S. I, 1, 36.

3) Ein Exemplar der kanonischen Rechtsammlung wurde im Jahre 1317 mit 100 Mark (dam. W.) bezahlt. Dipl. S. III, 325.

4) Ecclesiae Colon. Codd. (Berlin 1874), p. 54. W. Wattenbach, Das Schriftwesen im Mittelalter, S. 132 f. 405.

5) Benzellii Mon., p. 108.

6) Savigny, Studium des römischen Rechts im Mittelalter VI, 196.

7) ebd., S. 219 ff.

8) ebd., S. 131.

Lehrer. Im Jahre 1460 ward er Doktor beider Rechte. Noch vor seinem Weggange von Perugia kaufte er sich einen handschriftlichen Codex des Lactantius, und sowohl seine Promotionsrede, welche er auf ein leeres Blatt dieses Codex schrieb ¹⁾, als auch seine späteren Erlasse zeigen eine solche Gewandtheit im lateinischen Ausdrucke, wie man sie sich nur von den alten Autoren erwerben kann. Auch der Kanzler des Königs Karl Knutson, Nikolaus Ryttinger ²⁾, Matthias von Trögd, später Dekan in Upsala, und Heming Gad ³⁾ waren zu Doktoren beider Rechte kreiert worden, ohne dass wir nachweisen könnten, wo dies geschehen wäre. Vielleicht, dass der eine oder andere römisches Recht auf der Universität in Poitiers gehört hatte, die erst im Jahre 1431 gestiftet worden war, und von Studenten aus aller Herren Länder so besucht wurde, dass die Säle die Zuhörer nicht fassen konnten ⁴⁾. „Ein Doctor juris utriusque aber“, sagt ein neuerer Rechtsgelehrter, „war gegen Ende des 15. Jahrhunderts noch ein kostbarer Artikel. Fürsten und Städte wogen ihn mit schwerem Gelde auf, wenn er anders zu haben war.“ Überblickt man die soeben angeführten Namen, so wird man diese Bemerkung in Beziehung auf Schweden bestätigt finden.

Als nun die humanistischen Studien sich von Italien her über Deutschland verbreiteten, konnte es nicht fehlen, dass die auf deutschen Universitäten studierende schwedische Jugend von dieser gelehrten Bewegung ergriffen wurde. Schon in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts hatte die neue Richtung auf der Universität Rostock, vorbereitet durch die Thätigkeit der „Brüder des gemeinsamen Lebens“ ⁵⁾ und des allenthalben anregenden Conrad Celtes ⁶⁾, unter Hermann von dem Busche, Hutten und

1) Benzeli Mon., p. 106.

2) S. r. S. I, 1, 75.

3) S. r. S. III, 1 (1876), 44. S. r. S. I, 1, 75.

4) Thibaudau, Abrégé de l'hist. de Poitou., S. 28: „L'université devint florissante: on y venait étudier le droit Romain de toutes les provinces et même des autres royaumes. Il y avait un si grand nombre d'écoliers que les salles ne pouvaient les contenir, plusieurs étaient obligés de prendre les leçons à la porte, même dehors etc.“

5) Krabbe, Universität Rostock, S. 168. 174. Ranke, Päpste (6. Aufl.), I. 49.

6) Krey, Die Rostocker Humanisten, S. 32f.

anderen Boden gewonnen, und Nikolaus Marschalk, der von der Tafelrunde der Humanisten in Erfurt her, wo wir gerade damals schwedische Studenten nicht finden, nach Rostock gekommen war, sorgte hier für den Fortbestand dieser Studien ¹⁾. In Rostock aber hatten sich während der Jahre 1478—1510 wenigstens 70 Schweden inskribieren lassen ²⁾, wogegen die Universität in Greifswald, auf der man jetzt mit dem Studium des römischen Rechtes das der alten Klassiker verband ³⁾, in den Jahren 1487 bis 1515 von 57 Schweden besucht wurde ⁴⁾.

Kurz nach dem Jahre 1500 hielt ein Wadstenamönch Namens Petrus auf der schwedischen Landesuniversität Upsala astronomische Vorlesungen trotz der Einsprache seines Klosters, dass er dieselben wohl über die Grenzen der kirchlichen Wissenschaft ausdehne ⁵⁾. Wenig später gab Leo X. einem Legaten Auftrag, Handschriften von Klassikern in Schweden aufzutreiben ⁶⁾, und vielleicht war es gerade dieser Bote, der dorthin eine Abschrift des in Rom im Drucke erschienenen Briefes des Königs Emanuel von Portugal an Leo X. brachte, über Siege in Indien und Malacca ⁷⁾, — ein Bericht, der wohl dazu beitragen konnte, den geistigen Gesichtskreis der wissbegierigen Schweden noch mehr zu erweitern.

Endlich enthielt doch auch die mittelalterliche Kunst in Schweden Reminiscenzen an das klassische Altertum und zwar namentlich wie anderwärts da, wo der Künstler sein Leben weder in einem Kloster hinzubringen, noch mit den grössten Nahrungsorgen zu kämpfen hatte. So malte ein Künstler, Albert geheissen, welcher auf der (jetzigen Stadt-) Schmiedegasse in Stockholm ein eigenes Haus besass, Drachen, und andere stellten Löwen zur Abwehr des Profanen dar, wie ja die Alten das Gorgonenhaupt zu gleichem Zwecke verwendeten.

1) Krabbe, S. 308.

2) Annerstedt, Univ. Ups. I, 44.

3) Ranke, D. G. I, 208. L. Geiger. Reuchlin (1871), S. 362.

4) Annerstedt a. a. O.

5) Annerstedt I, 34; II, 8.

6) Celse. Bull. Leo X., S. 11, 12, 16.

7) Hist. Bibl. af Silfverstolpe (1878), p. 154.

Durch flandrische Künstler, welche bereits unter dem Einflusse der Renaissance standen, lernte man diese Richtung kennen, und zwar dürfte die Malerei auf einem Altarschranke von der Kirche Fröstuna ¹⁾ in Södermanland als das brillianteste Specimen des neuen Geistes in Schweden zu betrachten sein.

Das Birgittenhaus in Rom, das nicht nur von schwedischen Birgittenmönchen und von Geschäftsträgern der schwedischen Reichsvorsteher sondern auch von anderen Schweden vielfach besucht wurde, lag nun mitten in den vom Geiste des Mittelalters losgelösten Bestrebungen und Produkten von Gelehrsamkeit und Kunst, und man hatte von seiner Pforte nur wenige Strassen zu gehen, um zu den grossen Werken der Antike, zum belvederischen Apollo und zur Gruppe des Laokoon zu gelangen.

Siebentes Kapitel.

Die volksmässige Opposition.

Als in Schweden die bildende Kunst aus den Klöstern in die Häuser der Bürger gezogen war, durchdrang sie sich auch mit volksmässigen Tendenzen. Da sah man auf einem Bilde Gänse bei Füchsen zu Gaste und auf einem anderen Bilde machen die Gänse den Füchsen den Garaus ²⁾: fast möchte ich vermuten, der Künstler habe unter den Gänsen die Laien und unter den Füchsen den Klerus gemeint. Ebenso dürfte aus Kundgebungen anderer Art hervorgehen, dass sich auch hier der nüchterne Menschenverstand, weit entfernt, bei einem religiösen Indifferentismus stehen zu bleiben, zum Richter über die Erscheinungen der ganzen Welt aufwarf, über politische Verhältnisse ein spiessbürgerliches Raisonement anstellte ³⁾, und sich über die obwal-

1) Abbildungen bei Hildebrand (S. 98 f.), der jedoch der kirchlichen Kunst des schwedischen Mittelalters eine Beziehung zur Antike abspricht.

2) Hildebrand, S. 88.

3) Klemmings Schwed. Reimchr. (s. o.); v. d. Ropp (s. o.), S. 152.

tenden Missstände der Kirche und das, was ihm an derselben absonderlich erschien, häufig ganz unzweideutig äusserte. „Wer sein Kind in ein Kloster giebt“, sagte ein schwedisches Sprichwort, „der macht einen ewigen Bettler daraus.“¹⁾ Wohl im ganzen skandinavischen Norden hörte man über die Abgaben an die Kirche das Wort: „Gott giebt's und die Kirche nimmt's!“²⁾ Mancher soll auch über die Tracht des Kloostervolkes gewitzelt haben³⁾. Jenem Laienbruder von Wadstena, dessen wunderlicher Enthalttsamkeit wir bereits gedachten, erklärte Königin Margareta, indem er ihr seine Hand mit seinem Gewande bedeckt hinhielt, als sie dieselbe küssen wollte: nimmermehr würde sie auf diese Eigenheit eingehen, sondern als seine Schwester nur seine unbedeckte Hand küssen⁴⁾. Wenn aber eine Nonne einem Manne einen Blumenstrauss, einen Kranz, ein Taschentuch oder ein anderes Erinnerungszeichen zukommen liess⁵⁾, so wurde sie dafür gewiss oft verleumdet und verspottet, und manchem Kleriker rief man zu: „Herr, bald wird Euch ein Sohn oder eine Tochter geboren werden!“⁶⁾

Dazu kamen die Kollisionen der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit. Weltliche Richter, Vögte, Lehnsleute und deren Sendboten drängten sich selbst in die Jurisdiktion des Erzbischofs von Upsala ein und legten dadurch ihre Missachtung des Erzbischofs und, wie man sich ausdrückte, „der heiligen Mutter Kirche“ an den Tag. Der Schwedenkönig Birger wollte einmal den Erzbischof und alle anderen schwedischen Bischöfe gefangen setzen⁷⁾. Christian I. ging wirklich zu einer Gefangennahme des Erzbischofs von Upsala über⁸⁾, und auch späterhin

1) Ol. Petri, Closterl., herausgeg. von Troil, Skr. o. H. II, 54.

2) Hammerich, S. 381.

3) Troil II, 67.

4) S. r. S. I, 1, 116f.

5) Troil II, 76.

6) S. r. S. I, 1, 226.

7) Auf Eingebung des Marschalls Thorkel Knutson. S. r. S. II, 1, 77. Als der Marschall tot war, heisst es über ihn: „negata ei ecclesiastica sepultura“. Da er aber doch einem Kloster sehr viel vermacht hatte, so ward ihm noch ein kirchliches Begräbnis zuteil.

8) Styffe, Ur utl. a. III (Stockholm 1870), 151 f.

nannte man ja den Erzbischof einen Verräter und setzte ihn ab. Ingleichen fehlte es nicht an Privatrache gegen Geistliche. So schnitt ein Verwalter einem Priester, welcher von seinem Weibe Ungebührliches verlangt hatte, Nase und Zunge ab. Und auch das Asylrecht heiliger Stätten liess sich nicht immer aufrecht erhalten. Als die Bauern im Gerichtsbezirke von Aska im Jahre 1436 erfuhren, dass sich der dänische Vogt Jöns Erichson im Kloster von Wadstena verborgen hielt, zogen sie in das Kloster, und ungeachtet der Ermahnung, die Immunität desselben nicht zu verletzen, schleppten sie den Mann aus der Klosterstube in der barbarischsten Weise bei den Füßen hinweg ¹⁾.

Eine besondere Betrachtung aber dürften noch die Äusserungen der heiligen Birgitta über den Klerus erfordern.

„Sobald die jungen Priester in die Schule kommen“, hört die Heilige Christum sagen, „so weiche ich von ihnen; denn sie werden hoffärtig. Sie sind wie die Frucht der Hagebutte, schön und rot von aussen, aber von innen ganz unrein und herbe. Sie rufen nicht mit dem Propheten: ‚Herr, komm her; denn Du bist meiner Seele süß!‘ sondern: ‚Geh von uns! denn deine Werke sind schwer und deine Worte sind uns ein Ärgernis.‘ Lieber geben sie hundert Mark für Ehre der Welt als einen Pfennig um meinetwillen. Lieber reden sie hundert Worte für Weltruhm als ein einziges für mich. Mein Leiden fliehen sie wie das Gift. Doch vergessen sie mich deshalb nicht ganz. Nein, sie machen mich sogar zu einem Abgotte, und alles, was mir zugehört, schmelzen sie in ein goldenes Kalb um. Die Gefässe der Kirche sind nach Babel fortgeführt. Das Schwert der Gottesfurcht haben sie weggeworfen, dafür einen Geldsack hervorgezogen, der unendlich in die Länge geht. Alle Worte der zehn Gebote fassen sie in das eine zusammen: ‚Her mit dem Gelde!‘ Dazu verstehen sie

1) In der gereimten schwedischen Relation heisst es: „At Nakkan alla Trappana talde“, und im Klostertagebuche von Wadstena (S. r. S. I, 1, 153), 8. Dezember 1436: „Captus est Jo. Erichson per rusticos in domibus procuratoris sororum, circa pomerium earum, qui quamvis essent moniti ne violarent immunitates et privilegia monasterii, minime curaverunt, sed duxerunt tanquam ovem ad Metala, et ibi eum crudeliter decapitaverunt, et tandem hic in ecclesia est sepultus, fuit enim specialis amicus monasterii et contulit magnum testamentum.“

es, schön zu reden und übel zu handeln. Die Simonie wird öffentlich getrieben, die Sakramente Gottes werden für Geld ausgeteilt; der Ablass ist eine Handelsware. Wie Judas verkaufen sie Christum und sein Amt. Der Priester lässt den Sünder all seine Sünde begehen bloss um seiner Gaben willen und hasst dagegen den, welcher den Weg des Herrn wandelt. Sie fressen Träber aus dem Schweinetroge und treten Christi Krone mit Füßen. Sie speien den Weizen aus und kauen Lolch. Sie lösen andere vom Stricke und binden sich selbst mit Ketten. Sie sind die Demütigen; ja, demütig wie Lucifer. Wenn sie auf hohen Rossen einherstolzieren, sitzen böse Geister hintenauf und lachen überlaut. Den Schlüssel haben sie verloren, mit dem sie das Himmelreich dem Elenden öffnen sollen; den aber, der die Hölle öffnet, den lieben sie und verwahren ihn gut, zutiefst in der Brust, mitten im Herzen. Aus dem Einfältigen, der zu ihnen kommt, machen sie einen Teufel. Kommt er mit drei Wunden, so erhält er die vierte, kommt er mit vier, so geht er fort mit fünf; denn der sündige Mensch getröstet sich seiner Sünde aus ihrem Beispiele. Ich erwählte sie vor allen Engeln und liebte sie. Sie sollten vor Gott stehen fromm wie Lämmer, fest wie Mauern, tapfer wie Ritter, schnell wie Schlangen, schüchtern wie Jungfrauen, rein wie Engel, brennend von Liebe wie die Braut zu ihrem Bräutigam. Aber sie haben sich abgewandt. Sie sind grimmig wie Wölfe, wackeln wie lose Steine, sind dumm wie Esel, die ihren Kopf zur Erde kehren. Sie lieben die Finsternis wie Spitzhuben und sind so unrein wie Wagenschmiere, beschmutzen alles, was ihnen nahe kommt, und fressen ihren eigenen Dreck.“ — „Daher sind die Teufel ihrer so sicher wie der Wallfisch seiner Jungen, die er bei sich hat. Verflucht sei ihre Speise und ihr Trank, womit sie ihren Leib für die Würmer und ihre Seele für die Hölle füttern! Verflucht seien ihre Augen und Ohren, Mund und Hand, verflucht im Himmel und auf Erden!“¹⁾ Über Rom ruft sie aus: „O, Roma! Roma! nun mag ich von dir sprechen wie die Propheten über Jerusalem: die Rosen und Lilien in deinem Garten sind überwuchert von

1) Nord. Univ. Tidskr. (1862), S. 94f. Hammerich, Birgitta, S. 151f.

Disteln, deine Mauern sind niedergebrochen, deine Thore ohne Wächter, deine Altäre öde gelegt. Deine Heiligengefäße werden verkauft, und da steigt kein Opfergeruch von dem Heiligtume auf. Wehe dir!“ — — „Du wirst ausgefegt werden mit Feuer und Schwert. Der Pflug soll dich durchfurchen und all deine Pflanzen sollen ausgeraut werden. Der Herr soll dir die Haut abziehen, das Fleisch von den Knochen wegschneiden und diese zerknicken, so dass das Mark herausfließt.“¹⁾ Von Bonifaz VIII. meint sie, dass er auf dem „Stuhle der Hoffart“ sitze, einem Stuhle, der auf vier Säulen ruhe: „Stolz, Eigenwille, Geldgier und Neid“²⁾. Dem Papste Klemens VI. hält sie vor, wieviel unwürdige Mittel er zu seiner Erhebung gebraucht habe. „Er sagt nicht mit Christo“ — lässt sie sich vernehmen — „Kommt her zu mir und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen!“ Nein, seine Worte lauten: „Kommt, seht mich in einer Pracht wie Salomo, legt eure Beutel in meine Hände und ihr werdet Verdammung finden für eure Seelen.“³⁾ Als der Blitz in Rom vier Tage vor dem Tode Klemens' VI. die Glocken der St. Peterskirche geschmolzen hatte, will die heilige Birgitta etwas gehört haben, als rufe die Christenheit: „Der Papst stirbt! Gesegnet sei der Tag, aber nicht der Papst!“⁴⁾ An Papst Gregor XI. richtet sie, wie wenn sie Christus selbst wäre, die Worte: „Warum verfolgst du mich? Was habe ich dir gethan? All' die Seelen, die an deinen Hof kommen, entreisest du mir und sendest sie in den Abgrund der Hölle.“⁵⁾ Und nicht zu diesem oder jenem bestimmten Papste, sondern zum Papste schlechthin sagt sie: „Du bist ein Seelenmörder, ungerechter als Pilatus, grausamer als Judas, ärger als Lucifer.“⁶⁾

In Beziehung auf die Zukunft der Kirche meint die Heilige: „Wird die Kirche nicht bald erneuert werden, so dürfen die Freunde Gottes nicht in ihr bleiben. Sie muss da in Trümmer

1) Hammerich, S. 147 f.

2) ebd., S. 152.

3) ebd., S. 183 (Nord. univ. t. 94).

4) ebd.

5) ebd., S. 208.

6) ebd., S. 155 f. (N. u. t. 96).

fallen, und ihren Fall wird man über die ganze Christenheit hin hören.“¹⁾ Den Herrn selbst hört sie vor seinen Engeln und Heiligen gegen die bösen Priester, welche das goldene Kalb anbeten, Zeugnis ablegen: „Ich schwöre bei meiner Gottheit und Menschheit: mein Wille soll erfüllt werden; mein Gericht soll anheben bei den Klerikern und bei meinem Altare.“ Und dem Papste stellt Christus, wie sie zu hören glaubt, das Prognostikon: „Dein Thron wird hinabsinken wie der schwere Stein, der nicht aufhört zu rollen bis in der Tiefe des Abgrundes.“²⁾

Schon aber hatte sich noch eine andere Opposition erhoben.

Achtes Kapitel.

Die staatsökonomische Richtung gegenüber der Kirche.

Jemehr die Leiter des Staates mit der Zeit über den finanziellen Zustand der Kirche Umschau hielten, jemehr sie in das Detail der Einnahmen und des Besitzes derselben Einblick gewannen, jemehr sie sich das Wachstum dieses toten Kapitals und Grossgrundbesitzes vergegenwärtigten und damit die eigenen Finanzen verglichen, desto mehr mussten sie darauf bedacht sein, eine staatsökonomische Richtung gegenüber der Kirche einzuschlagen, wenn sich auch diese Richtung nicht immer rein von persönlicher Habgier oder Herrschsucht erhielt.

Das Vorhandensein dieser Opposition geht bereits aus einer Bulle des Papstes Honorius III. an König Erich Erichson hervor. „Nach dem Berichte der Bischöfe, Priester und anderer Kleriker des Reiches“, schreibt der Papst³⁾, „wissen wir, dass du die Priesterschaft und die Kleriker mit Auflagen für Deine Kreuzzüge und andere weltliche Ausgaben bedrückst und beschwerst. Da Dir solches den Verlust der Seligkeit zuziehen würde, und

1) Hammerich, S. 155 f. (N. u. t. 96).

2) ebd.

3) Dipl. S. I, 239.

wir eine derartige Gefahr um so mehr, als wir Dich aufrichtig lieben, von Dir abwenden möchten, so ermahnen wir Dich — — davon abzustehen.“ Und ein so mildthätiger Herr wie König Magnus Laduslaus auch war, so mussten sich doch im Jahre 1279 die schwedischen Bischöfe bequemen, der Krone bedeutende Auflagen vom Kirchengute zuzudekretieren ¹⁾. Im Anfange des 14. Jahrhunderts ist von dem Beginne einer „Sonderung zwischen Krone und Kirche“ die Rede, eine Sonderung, welche daher kam, dass damals die Kirche, mochten die geachtetesten Vorsteher derselben, wie Bischof Brynolf, noch so sehr dagegen eifern, zur Besteuerung herangezogen wurde ²⁾. „Die hohen weltlichen Herren des Reiches“, klagte man, „lassen die ganze Priesterschaft unter Abgaben und Erpressungen leiden, während sie früher kirchliche Freiheit genossen haben.“ ³⁾ Herzog Erich hielt sich berechtigt, den Zehnten, welcher dem Erzbischofe und dessen Priesterschaft zukam, sich anzueignen und den Bauern auf das strengste zu verbieten, der Kirche etwas zu geben ⁴⁾, — ein Verbot, das freilich in weiteren Kreisen schwerlich Nachachtung gefunden haben dürfte und überdies in kurzem von anderer Seite wieder aufgehoben wurde. Dagegen erklärten die Finnländer den päpstlichen Geldboten, die bei ihnen das Hebungsgeschäft vornehmen wollten, dass „die Ungläubigen“, die Russen, die bereits für fünf Jahre angesammelte Heiligelands-Hilfe geraubt hätten ⁵⁾, und den Peterspfennig zahle man hier überhaupt nicht ⁶⁾. König Magnus (Erichson) bezog die Hälfte der Gelder für die Heiligelands-Hilfe von den dazu verordneten päpstlichen Kollekteuren ⁷⁾, sodann (16. Januar 1333) wirkte er sich die Hälfte des schwedischen Kirchenzehnten aus ⁸⁾; im ferneren (im Jahre 1334) liess er sich

1) Dipl. S. I, 557.

2) S. r. S. III, II, 142. Chron. Erici Olai S. r. S. II, I, 77: „Tum caepit dissentio inter Ecclesiam et Coronam“ u. Chronol. Anon. S. r. S. I, I, 55 unter dem Jahre 1308: „Incepit dissidium inter ecclesiasticos et proceres prophanos regni Sveciae.“

3) S. r. S. I, I, 55.

4) Dipl. S. III, 256.

5) Dipl. S. IV, 59 f.

6) ebd.

7) 16. August 1328. Dipl. S. IV, 70

8) Dipl. S. IV, 299 f.

von dem Erzstifte 1000 Mark Silber vorschiesen ¹⁾; und endlich (im Jahre 1344) von allem Volke der Diöcese Upsala ein Drittel des Kirchbau-Zehnten abliefern ²⁾. Ebenso griff König Albrecht Kirchengut an und legte der Kirche Abgaben auf, die er ohne Rücksicht eintrieb ³⁾. Die Unionskönigin Margareta verminderte durch ihre Reduktion das Kirchengut, und zwar namentlich dasjenige, was durch testamentarische Vergabungen entstanden war, beträchtlich ⁴⁾. Und obschon König Erichs Bauernregel: „Leg dich krumm, dass dir Gott helfe!“ der Kirche viel mehr zustatten kommen mochte als ein ganzes Bündel päpstlicher Privilegien, so wird ihm doch vorgeworfen, dass er die Kirche geschädigt habe, wie man denn auch über Christophs hohe Kanzleigebühren für Bestätigung alter und Erteilung neuer Privilegien ⁵⁾ viel zu klagen hatte. Auf eine ganz entschiedene staatsökonomische Richtung aber sollte die Kirche unter dem nationalen König Karl Knutson wieder stossen. Als Karl einmal (2. Jan. 1451) im Kloster von Wadstena zwei Königskronen und andere Kleinodien erblickte, die an das Kloster erbgangsweise gekommen waren, meinte er, dergleichen Kostbarkeiten im Kloster zu haben, hiesse „die Regel des Erlösers“, der das Kloster unterworfen war, übertreten und die Seele in Gefahr bringen ⁶⁾. Eine Menge Heiligtage hob er auf, indem er sagte, dieselben wären nur zum Erwerbe der Kirche eingeführt und dem armen Volke zur Last und zur Ausbeutung, dass es Gott und jedermann erbarmen möge ⁷⁾. Weiterhin beschränkte er den Übergang von adeligem Gute an die Kirche durch ein Amortisationsgesetz. Endlich veranstaltete er (im Jahre 1454) zugunsten der Krone eine förmliche Expro-

1) Örebro 9. Februar 1334. Dipl. S. IV, 352f.

2) Dipl. S. IV, 271f.

3) S. r. S. I, II, 58f.

4) Benz., Mon., S. 159 und die auf die Reduktion Margaretens bezüglichen Urkunden im II. Bande von Styffes B. ur utl. a.

5) Das Stück zu 20 Nobl.

6) S. r. S. I, I, 170. Diar. Wazst.: „Quibus visis coronis ac aliis clenodiis preciosis Domine Regine Philippe, testamentaliter monasterio legatis, dixit rex confessori et fratribus omnibus: ista clenodia preciosa habetis in monasterio contra regulam Salvatoris in periculum animarum vestrarum.“

7) Karl Knutsons zweite Verteidigungsschrift an die wendischen Städte, Pfingsten 1458, herausgeg. von Styffe, B. ur utl. arkiver III, 114.

priation der geistlichen Domänenbesitzer aus all' den Gütern, welche gegen gesetzliche Verordnungen über testamentarische und andere Vergabungen an die Kirche gekommen wären ¹⁾. Die dazu erforderlichen Untersuchungen wurden ungeachtet des Protestes der Bevollmächtigten von vier Domkapiteln über das ganze Reich hin von seinem Eidam Erich Erichson und seinem Kanzler, jenem Dr. jur. Nikolaus Rytting, vorgenommen. Die Domkirche von Upsala kam auf diese Weise um ihre Güter in Waksala, Alunda und Thorswi, und nichts war wohl bei jenen Untersuchungen dehnbarer, als der Begriff eines ungesetzlichen Gütererwerbes. Was sollte daher aus der Kirche in Schweden noch werden, wenn es gelang, das begonnene Werk zu vollenden? Allein noch war die Zeit zur Durchführung so umfassender Pläne nicht gekommen, und man weiss, wie Karl Knutsons Opposition die Empörung der Kirche gegen die Krone beschwor. Trotzdem nun, dass König Christian I. jene Güter der Domkirche von Upsala auf „alte Briefe“ hin wieder zuerkannte, so rührt doch auch von ihm ein Erlass her, welcher so ziemlich mit den Bestrebungen Karl Knutsons übereinkommt. Alle die Güter, Lehen und Renten, welche man bis auf den Tag der Ausfertigung des Erlasses, den 29. Mai 1458, der Krone entfremdet hätte, sollten, wo sie nur immer in Schweden lägen, und wer sie auch in Lehen oder Pfand hätte, geistliche oder weltliche, an die Krone zurückfallen. Und dazu kam es Christian I. später in den Sinn, den Bischöfen ihre weltliche Macht zu nehmen, so dass ein Bischof niemals mehr Burgen, Schlösser oder andere Plätze oder weltliche Gerechtsame besitzen, sondern allein an der Domkirche wohnen und niemals mehr Rente bekommen sollte, als um zwölf oder vierzehn Pferde zu halten, und ein Weihbischof zu vier oder fünf Pferden. Alle Domherren hätten an einer Tafel und aus einer Schüssel zu essen, und ein jeder sollte nur einen Burschen haben und sonst niemanden mehr. Was aber die Kirche an Rente mehr einnehmen würde als zu diesem Haushalte vonnöten wäre, das wollte er unter die Krone legen ²⁾. — Dass die volks-

1) Karl Knutsons erste Verteidigungsschrift, 18. April 1457, Styffe III, 89 und anderw. bei Styffe u. A. d. Iwar Arvidson, Handl. till. upl. af Finlands h.

2) Styffe, B. ur. utl. a. IV (Stockholm 1875), 83.

wirtschaftlichen Grundsätze der Sturen mit der Güterlehre der Kirche in Konflikt kamen, war unvermeidlich. „Im Jahre 1493 begann“ — so berichtet ein Kleriker — „Sten Sture, der aus dem Reichsverweser ein Tyrann geworden war, geistliche wie edle Herren des Reiches mit Räubereien, Schatzungen und Auflagen schwer zu bedrücken. Denn er meinte, er wolle einmal probieren, ob nach der allgemeinen Meinung diejenigen ein Fluch treffe, welche die Kirche in ihren Gütern und Rechten anfielen. Aber nicht ungestraft hat er sich dessen unterfangen; verlor doch sein Name von jener Zeit an allen Glanz. Durch vielfache Hinterlist kam er um seinen Ruhm, und wenig später“ — fügt er, einem unerwiesenen Gerüchte folgend, hinzu — „hat er einen unnatürlichen Tod erlitten.“¹⁾ Svante Sture borgte unter anderem vom Kloster Wadstena 500 Dukaten gegen die Versicherung, diese Summe zurückzuerstatten, wenn das Reich zur Ruhe gekommen wäre. Und wie resolut warf sich der jüngere Sten Sture in den Kampf gegen die Anmassungen des obersten Prälaten der schwedischen Kirche, der nicht am wenigsten erkennen musste, was dieselbe wohl in materieller Hinsicht von dem volkswirtschaftlichen Regimente der Sturen zu erwarten hätte.

Wenn sich nun aber auch in Schweden die Opposition nach den verschiedenen Richtungen hin gegen die alte Kirche erhoben hatte, und viele Lappländer nur in losem Zusammenhange mit der Kirche standen, wo das Bistum von Abo nicht gar in partibus infidelium lag, so schien doch für den Fortbestand des Katholicismus in diesem nordischen Reiche eine ernstliche Gefahr nicht vorhanden zu sein. Wir fanden keine Spur von einem schwedischen Ketzer, dessen Meinungen populär geworden wären. Es war doch nicht wahrscheinlich, dass der Einfluss der heidnischen Klassiker und der antiken Lebensgestaltung überhaupt, der selbst unter den gebildeten Ständen sich nur in vereinzelten Kreisen thatsächlich nachweisen liess, die schwedischen Bauerschaften ergreifen und eine feindselige Richtung derselben gegen die Kirche bewirken würde. Den populären Widerstand der heiligen Birgitta hatte die katholische Kirche selbst in ihre

1) Chron. Skibyense. S. r. S. II, 1, 140.

Pflege genommen und der begeisterten Stimmung der Heiligen und ihrer Anhänger in einem Orden den Raum und zugleich die Schranke gegeben. Auch sah man wohl, wie den meisten der Spötterwitz, der die Übelstände der Kirche in der Regel nicht einmal heilen wollte und nur negativ wirken konnte, ausging, wenn sie in unglückliche Verhältnisse gerieten, krank da lagen, und dann ihr Pfarrer oder ein hochwürdiger Pater aus dem nächsten Kloster sie zu trösten suchte. Ingleichen mochte mancher einen lieben Verwandten oder Freund in einem Kloster haben, der sich von einem skandalösen Leben allein durch die Abgeschlossenheit des Klosters befreit glaubte, und sich nun in einer Weise, die das Herz ergriff, darüber ausserte. „Darauf kam ich“, schreibt ein Klosterbruder, nachdem er etwas aus seinem Leben mitgeteilt hat, „darauf kam ich im Jahre 1442 nach Wadstena. Mein Leben war in Sünden dahingegangen. Eins kann ich sagen: Wohl mir, dass meine Versöhnungszeit verlängert wurde! Gelobt sei Gott!“¹⁾ Endlich schien es, als ob auch die volkswirtschaftlichen Ideen erliegen sollten, für deren Durchführung gegenüber der Kirche in den letzten fünfzig Jahren die Sturen mit allen Kräften eingetreten waren. Denn entweder musste der neue Unionskönig der Kirche zuwillen sein und damit seinen Plan eines volksmässigen Unionskönigtums aufgeben, oder den Kampf um das Kirchengut von neuem aufnehmen, und dann liess sich nichts anderes erwarten, als dass die Kirche mit dem Volke, dessen Gewissen sie noch beherrschte nach dem Falle des Adels, der ihr widerspenstig geworden war oder mit ihr konkurriert hatte, gegen den Unionskönig gehen würde: ein vollkommenes Priesterreich schien in der Bildung begriffen zu sein.

So trat man in das Zeitalter der Reformation ein. Ich will nun den Versuch wagen, die schwedische Geschichte während dieses Zeitalters wenigstens in ihren Umrissen zur Darstellung zu bringen.

1) Chronol. rer. Suec. ab a. 1389—1443, herausgeg. i. S. r. S. I. 1, 231.

Zweites Buch.

Der Kampf.

Erste Abteilung.

Die Revolution.

Erstes Kapitel.

Gustav Wasas Weg zur Revolution.

Am 12. Mai 1496 ¹⁾ wurde einem alten schwedischen Adelsgeschlechte, das eine Faschine, Wase, im Wappen führte ²⁾, auf

1) „Über die Zeit der Geburt Gustav Wasas“, meint Reuterdahl IV, 1, 27, „weiss man mit Sicherheit nichts mehr, als dass sie zwischen dem Jahre 1488 und 1496 fiel.“ Für das Jahr 1488 beziehentlich 1489 verweist er auf das, was Karl IX. in seiner Reimchronik (ed. Bergius, S. 2) von seinem Vater sagt: „Sitt lefwerne mände han ända, När han var sjuttio år och dertill tre.“ Wem es aber bekannt ist, dass Gustavs Grossmutter mütterlicherseits erst im Jahre 1475 in die Ehe trat (Script. rer. Suec. III, 1 [Upsala 1876], 83), wird sich schwerlich auf jene Zeitangabe des Dichters berufen wollen. Die übrigen Zeitangaben der primären Quellen schwanken zwischen 1490, 1495 und 1496. Wie verschieden aber auch die Angaben derselben über das Jahr, so sind doch alle über den Tag der Geburt Gustavs einig: den 12. Mai, welcher im Jahre seiner Geburt Christi Himmelfahrtstag gewesen wäre. Christi Himmelfahrtstag nun fiel sowohl im Jahre 1491 wie im Jahre 1496 auf den 12. Mai. Allein das Jahr 1491 wird nicht nur von keiner gleichzeitigen Quelle genannt, sondern es würde auch noch immer zu dem sicher angegebenen Jahre der Verheiratung von Gustavs Grossmutter in einem ungewöhnlichen Verhältnisse stehen. Daher dürfte man wohl nicht irren, wenn man, wie bereits Geijer (Geschichte Schwedens II [Hamburg, Fr. Perthes, 1834], S. 3) richtig vermutete, den 12. Mai des Jahres 1496 als den Geburtstag Gustavs annimmt.

2) Wenn man bedenkt, dass das Gut Wasa in Upland von dem Geschlechte, das später den Beinamen Wasa erhielt, nicht wie ein Stammsitz besonders in Ehren gehalten, sondern schon in früher Zeit von dem einen an den anderen des Geschlechtes wie ein gewöhnliches Wertobjekt, das eine Mal zur Tilgung einer

der Burg Lindholm in Upland ein neuer Stammhalter geboren, der in der heiligen Taufe den Namen Gustav erhielt.

An kraftvollen Persönlichkeiten fehlte es diesem Hause nicht. Gustavs Urgrossvater war der Reichsdrost Christian Nilson, welcher mitten im Kampfe seiner Zeit stand ¹⁾ und Selbstgefühl genug besass, sich zum Reichsvorsteher von Schweden aufzuwerfen ²⁾. Der eine Sohn des alten Reichsdrostes, Johann, brach indessen mit der eigenmächtigen Politik seines Geschlechtes, indem er sich mit Sten Sture des Älteren Schwester, Birgitta, vermählte ³⁾. Aus dieser Ehe ging Gustavs Vater, Erich, hervor, eine derbe und namentlich in jüngeren Jahren leidenschaftliche, aristokratische Natur. So weiss man von ihm, dass er einst auf dem Rathause in Stockholm bei einem Vergleiche mit der Stadt sich verpflichten musste, nicht wie bisher arme Bürger, wenn sie sich einmal aus seinem Walde Holz holen oder an sein Fischwasser machen sollten, in Eisen zu schlagen, sondern sie gesetzlich zu behandeln. Von grosser politischer Bedeutung war er freilich ebenso wenig wie sein Vater; allein wo wir in der Geschichte seines Landes auf seinen Namen stossen, steht er auf der Seite der nationalen Partei, wie denn auch seine Frau, die Mutter Gustavs, Cäcilia, eine Halbschwester der Gemahlin des jüngeren Sture war. Im Jahre 1501, in welchem er als Reichsrat erscheint ⁴⁾ — bereits 1498 war er Ritter ⁵⁾ —, nahm er an der Erhebung Stens gegen den Unionskönig Johann teil. Mit Svante wechselte er von seiner Burg Rydboholm aus freundschaftliche Briefe, und unter den weltlichen Herren, welche im Jahre 1517 die Absetzung Gustav Trolls aussprachen, war er der erste ⁶⁾.

Schuld, abgetreten wurde, wogegen man die Wase im Wappen wie im Rittersaale so auf der Königsburg prangen sah, so wird man sich vielleicht nicht für die neuerdings als die wahrscheinlichere erklärte Annahme entscheiden, dass man, als man später dem Geschlechte den Beinamen Wasa gab, nicht an das Wappen, sondern an jenes Gut gleichen Namens gedacht habe.

1) v. d. Ropp, König Erich, S. 31. 35. 42 f. u. öfter.

2) ebd., S. 72.

3) S. r. S. III, 1, 48.

4) 21. Oktober 1501. Styffe, Ur utl. ark. IV (1875), 281.

5) Arvidson, Handl. I, 187.

6) Handl. rör. Skand. Hist. XXIV, 94.

Der älteste Sohn seiner Ältern — es folgten noch vier Kinder nach, die aber zum Teil schon frühe starben —, wuchs Gustav in frischer Jugendkraft heran. Einen Teil seiner Kinderzeit brachte er bei seinem Grossonkel Sten Sture zu. Dreizehnjährig wurde er nach Upsala in die Schule geschickt ¹⁾, in der ihn die in Leipzig promovierten Magister Heinrich Sledorn ²⁾ und Mattias Erics ³⁾ wie danach auf der dortigen Universität unterrichteten ⁴⁾. Doch kam er bereits im Jahre 1514 — seinem 18. Lebensjahre — an den Hof des jüngeren Sten Sture, in die Sphäre von dessen Räten und Hofleuten. Zu Heming Gad, der rechten Hand der Sturen, trat er in ein näheres Verhältnis. Dieser alte Herr war der Welt kundig wie des Kriegshandwerkes, eine rührige Natur, voll Eifer und Thatkraft, wie dazu geschaffen, einen jungen Edelmann von empfänglicher Gemütsart weiter auszubilden und in das Getriebe der Politik einzuführen ⁵⁾. Nach einem glaubwürdigen Zeugnisse können wir uns wohl eine Vorstellung von Gustav in jener Zeit machen: er soll „ein edler, schöner, verständiger und entschlossener Jüngling“ gewesen sein. Bald konnte man ihn im Kriege und öffentlichen Geschäften brauchen. Als es bei der Belagerung von Stäke im Jahre 1516 zu einer Unterredung zwischen Sten und dem Erzbischof kommen sollte, wurde Gustav als Geisel gestellt. Das Jahr darauf nahm er an dem Zuge gegen die Dänen, welche die Absicht hatten, den Erzbischof zu entsetzen, teil, und als es dann von neuem zum Kampfe kam, war er es, welcher das schwedische Hauptbanner in der Schlacht bei Bränkyrka trug, die zum Siege der Schweden führte ⁶⁾. Er befand sich endlich auch unter jenen

1) P. Swart, *Gustaf I. krönika af Klemming* (1870), S. 2: „först studerade in Schola triviali“.

2) Später finden wir Heinrich Sledorn als Kanzler Gustavs wieder. Registr. VI, 126. 257. 337.

3) Annerstedt, *Ups. Univ. hist.* I, 36. 43.

4) Swart, S. 2.

5) ebd., S. 3; vgl. auch Joh. Magni (*Hist. G. L. XXIII, 13*), Zeugnis über Heming Gads Tauglichkeit zu einer Sendung nach Rom unter Sten Sture: „Erat homo ad omnem astutiam natus, tamquam ad romanos mores idoneus, ac nullus eo aptior ex tota Suecia in Romam emitti potuisset.“

6) Swart, S. 3 f. S. r. S. III, 1, 29 ff. Ol. Petri, *Sv. krön.*, S. 313.

Weidling, *Schwed. Geschichte.*

Geiseln, welche sich König Christian zu seiner Sicherheit ausbedungen hatte. Als dieselben damals auf die See hinausführen, kam auf ihr nur schwach bemanntes Fahrzeug ein dänisches Schiff mit starker Bemannung zu. Man forderte sie auf, nach Elfsnabben zu fahren, wo der König mit ihnen sprechen wolle, und während sie noch in der Vermutung eines Hinterhaltes zögerten, darauf einzugehen, sahen sie sich überfallen, um mit Gewalt nach Dänemark in eine widerrechtliche Gefangenschaft gebracht zu werden ¹⁾. Dort trennte man die Gefährten ²⁾, und Gustav kam auf das Schloss Kallö im nördlichen Jütland zu einem Ritter Namens Erich Erichson, von dem sich der König einen Bürgschaftsschein über eine Summe von 1000 Mark (dam. W.) ausstellen liess, zahlbar für den Fall, dass Gustav entspringen sollte ³⁾. Der Ritter wird uns zwar als ein ehrlicher und frommer Mann geschildert. Allein Gustav konnte sich über den widerrechtlichen Verlust der Freiheit nicht hinwegsetzen. Dazu hatte er doch auch über die Nahrung zu klagen: das gesalzene Fleisch, das schlechte Bier, das schwarze grobe Brot und die ranzigen Heringe, wovon er dort leben musste. Ebenso sah er sich genötigt, anzuhören, wie die dänischen Junker auf der Burg mit erträumten Erfolgen über Schweden prahlten, sich schon die oder jene schwedische Dame zur Ehe zusprachen und ganz Schweden wie eine dänische Domäne behandeln wollten. Solche Reden für die Dauer zu ertragen, musste Gustav kein schwedischer Jüngling sein. Sein Sehnen ging daher darauf, von dem Schlosse zu entfliehen ⁴⁾. Nachdem er dort ein Jahr lang gefangen gesessen

1) Der Augenzeuge Lorenz Wermann: „*Primates quidam et totius Sueciae nobiles.*“ Handl. r. Sk. h. XXXII, 68. P. Swart, S. 4 nennt sechs Geiseln: Gustav Erichson, Heming Gad, Lars und Georg Siggeson, Bengt Nilson und Olof Ryning. Dieselben nennt Ol. Petri, Krön. 314. Danach werden wohl die übrigen Angaben rektifiziert werden müssen. So die Peter Swarts in der Leichenrede über Gustav, in welcher er nur vier hat (S. 33): Gust. Erichson, Heming Gad, Lars Siggeson und Bengt Nilson, sowie die Klemens Renzels, der nur die beiden kennt: Gust. Erichson und Lars Siggeson. Handl. r. Sk. h. II, 16.

2) Registr. I, 69.

3) Sahms Nye Saml. II, 364. Reimar Kock giebt die Summe wohl irrtümlich auf 6000 Mark an. S. r. S. III, 1, 266.

4) Swart, S. 6 ff.

hatte, war er an einem frühen Morgen auf und davon. In einem Bauernkittel, einen alten Strohhut auf dem Kopfe, wie ein Ochsentreiber anzusehen ¹⁾, kam er auf einem Marktschiffe über die See nach Lübeck. Am 30. September (1519) erschien er in der Stadt ²⁾. Wenn irgendwo, so konnte er wohl hier im Mittelpunkt der Hansa, wo man niemand mehr hasste als den Unionskönig, Aufnahme erwarten. Darin täuschte er sich nicht, und namentlich wandte ihm unter den Bürgern ein gewisser Kurt König seine Teilnahme zu, der ihn auch mit einer damastenen Joppe und einem Pelzrocke beschenkte. Kaum hatte indessen Christian Gustavs neuen Aufenthaltsort erfahren, so wollte er von Lübeck den Flüchtling ausgeliefert haben. Liess sich nun auch dieser auf der Strasse nicht viel blicken ³⁾, so dass es scheinen konnte, als wäre er nicht mehr in der Stadt, so kam doch bereits am 20. November Erich Erichson dahin und klagte, wie er, wenn er Gustav nicht zurückbrächte, dem Könige 1000 Mark zahlen müsse und daher begehre, Haussuchung nach dem Vermissten zu halten ⁴⁾. Warum hätte man aber darauf eingehen sollen? Soeben hatten in der Stadt die Boten der fünf wendischen Städte den Schaden veranschlagt, welchen der König ihnen auf Schonen gegen Recht und Privilegien zugefügt hätte, und man war schlüssig geworden, bis auf weiteres den Handelsverkehr mit Dänemark abubrechen ⁵⁾. Die Stadt

1) Lübecker Chronik von Reimer Kock: „vnnde quam also also ein oesen-driner vth dem lande beth tho Lübeck“. S. r. S. III, 1 (Upsala 1876), 265.

2) Während ReuterdaHL (IV, 1, 30) nur vermuten konnte „wahrscheinlich während des Winters 1519/20“, sagt uns Reimer Kock a. a. O.: „vp S. Jeronimus dach 1519“.

3) R. Kock ebd.: „Jodoch dorfte he nicht vele apennbare vp der gassen gaenn.“

4) R. Kock, ebd., p. 266: „den XX. Nov. is tho Lubeck gekamen de ridder Erik Ericksenn vnnd heft by sick gehath her Wulff Powisk oek einen ridder vnnd heft klegelickenn aver sinen gefanggen Gustaf Eriksen geklaget“ — „koninck Kristiern hedde dussem ridder her Erick gedrouwet, wo he enn nicht wurde wedder thor handt schaffen, scholde he em VI dusenth gulden geuen; darhaluen begerede he datt he mochte hussokinne doenn vnnd einen gefanggen soeken“.

5) R. Kock, ebd.: „Idt sin in dussem maenthe tho Lubeck bi ein gewesenn de VI Wenndeske stede vnnd hebben gehandelt vann dem schaden vnnd

Lübeck, hiess es jetzt, sei eine freie, kaiserliche Stadt, in welcher Recht, aber keine Gewalt geübt werde: eine Haussuchung lasse man daher nicht zu ¹⁾; dagegen wäre man erbötig, den Ankläger und Angeklagten gerichtlich zu vernehmen. Dies geschah. Auf die Anklage des Ritters, Gustav wäre als Gefangener des Königs ihm aus seiner Haft entsprungen, trotzdem, dass er einen Eid geleistet habe, das Schloss Kallö nicht zu verlassen, erwiderte der Flüchtling, dass er weder in einem Kampfe, noch auf dem Wege des Rechtes um die Freiheit gekommen wäre, sondern man ihn als Geisel mit seinen Genossen widerrechtlich zurückgehalten hätte. Von einem geleisteten Eide, auf jenem Schlosse zu verbleiben, wollte er nichts wissen ²⁾. Mag man nun auch über die Rechtsfrage urteilen, wie man will, so lässt sich, menschlich und politisch betrachtet, wohl nichts dagegen einwenden, dass der Bürgermeister Nikolaus Bröms und die Rats Herren von Lübeck den Flüchtling seinem dänischen Wächter nicht überantworteten ³⁾.

Aber Gustav wollte nun nach seinem Vaterlande zurück und liess es daher in der ihm gastfreundlichen Stadt an guten Worten nicht fehlen, um sich zu verschaffen, was zur Reise nötig wäre. Ihn an Bord nehmen, hiess freilich das eigene Fahrzeug riskieren, da die Dänen nur zu leicht von der Sache erfahren konnten. Indessen mochte man für ihn ebenso viel Teilnahme empfinden wie Lust, Christian von neuem zu ärgern. Sollte man daher das Unternehmen versagen? Da fand sich dazu ein Warnemünder Boot, das der „Rabe“ genannt wurde, und ein verwegener

schattinge, welck de koninck dem kopman vp Schone yegen recht vnd privilegien hedde tho gefogeth, vund hebben enthlickenn geschlatenn, dath nemanth vth dussen stedten scholde in Dennemarcken segelnn.“

1) R. Kock, ebd.: „Ein erbar raedt gaf tho anntwerde, de stadt Lubeck were ein vrie keyserliche stadt van rechte vnnnd nicht van gewalt, derhalven were dat nene wyse, dath men so scholde hussokinge doenn, wie se begereden.“

2) ebd. In P. Swarts bezüglichem Berichte (S. 8) findet sich der Vorwurf eines Eidbruches und die Verteidigung dagegen nicht, im übrigen aber ist darin keine Abweichung von R. Kock enthalten.

3) R. Kock a. a. O. u. P. Swart a. a. O. u. f.

Schiffer, Namens Heinrich Müller ¹⁾, fuhr den als gemeinen Knecht verkleideten Edelmann nach Schweden hinüber ²⁾).

Es war am 31. Mai 1520, als Gustav auf Stensö, einer Schäre südlich von Kalmar, unerkannt ans Land stieg ³⁾. Wohl war er nun wieder bei den Seinigen. Aber wie hatte sich doch alles verändert. Sten Sture war nicht mehr am Leben. Dagegen erhob der verhasste Gustav Troll von neuem sein Haupt: überall herrschte jetzt der Däne: nur Stockholm und Kalmar ⁴⁾ waren noch frei. Wenn nun auch Gustav den Mut nicht sinken liess, so wird es ihm, dem jungen Menschen, der noch keine glänzenden Thaten aufzuzählen hatte, doch schwerlich, wie ein neuerer Historiker meint, beigekommen sein, damals, wo so viele Häupter des schwedischen Adels noch nicht gefallen waren, für sich „ein starkes Königtum“ zu begründen. Uns mag wohl das Herz höher schlagen, wenn wir an Gustavs Rückkehr nach Schweden denken; aber eben nur der Nachgeborene weiss zu beurteilen, was ein weltgeschichtlicher Moment ist. Gustav ging, als er den heimischen Boden wieder unter seinen Füßen fühlte, einer für ihn noch völlig dunkeln Zukunft entgegen. Noch setzte er seine

1 Dieser Heinrich Müller dürfte mit dem in einem Schreiben Gustavs vom 18. Juli 1531 erwähnten Heinrich Müller, der damals dem König eine auf dessen Hochzeit bezügliche Zuschrift von Lübeck überbracht hatte, identisch sein. Registr. VII, 380.

2) „In dussem yare hebben de coplude tho Lubeck, so in Schwedenn plegen tho hanndeln, Gustaff Ericksenn dorch einen vorwagen schipper mit namen Hinrick Moller vnnd vp dath idt unuormarckedt mochte thogahan mith einem Warnemunder bothe, welck wurth de Rauen genometh, wedder na sinem beghere in Schwedenn gesannth.“ So R. Kock a. a. O., S. 267.

3) P. Swart, S. 9.

4) R. Kock berichtet: „Also auerst Gustaff Ericksenn tho Kalmar annquam heft he sick vor ein hauerknecht uthgeuen vnnd vp datt idt mochte unuormarcked bliuen, heft he sick Severin Norbu ridder, welck vp daedt mael dath schloth Calmaren heft ingehath tho dennste gebadenn, vnnd heft en ock vor einen dener efte reysigenn knechte annghenamenn. Auerst de dennst heft nicht lange gewareth, wennthe so balde her Gustaff sin vordeel vnnd gelegenheit geseen heft, is he daron gehouwen“ (wohl irrtümlich für: gelouwen = gelaufen). Allein dieses Histörchen, das durch keine andere Quelle bestätigt wird, dürfte infolge seiner moquanten Ausdrucksweise den Verdacht erregen, von dem Gustav abgeneigten Lübecker Chronisten erfunden zu sein, und in sich selbst zusammenfallen, wenn man von P. Swart (S. 9) erfährt, dass Kalmar damals noch nicht kapituliert hatte.

Hoffnung auf Kalmar. Auf dem Schlosse führte die Witwe des Kommandanten Johann Månson, welcher noch vor kurzem dem Unionskönig Trotz geboten hatte, den Befehl. Wohl ward hier Gustav mit Bereitwilligkeit eingelassen, aber er musste doch bald inne werden, wie wenig sich von den deutschen Söldnern, welche die Besatzung bildeten, erwarten liess. An Nahrung mochte schon lange Mangel sein, und wer weiss, seit wann man ihnen den Sold schuldig war! Trotzdem glaubte er noch etwas ausrichten zu können: er traute sich zu, die Murrenden zu beschwichtigen. Er hatte den Mut, in ihre Mitte zu treten. Er stellte ihnen vor, wie der Schwede sich in kurzem gegen den Dänen wieder erheben und ihnen Entsatz bringen werde: nur bis dahin sollten sie noch männlichen Widerstand leisten. Aber diese militärischen Proletarier nahmen die Anrede des mittellosen Flüchtlings übel genug auf. Sie drangen auf ihn ein, als wollten sie ihn alle erschlagen ¹⁾. Nur mit Mühe von der Bürgerschaft ihnen entrissen, gelang es ihm, aus dem zur Übergabe reifen Kalmar wieder zu entweichen. Es waren traurige Tage, welche auch weiterhin über den unstäten Flüchtling kamen, der nun Småland durchwanderte und die Bauernschaften aufzuwiegeln suchte. Die demokratische Tendenz, welche in dem Regimente des Königs lag, schien hier ihre Wirkung nicht verfehlt und dazu ein allgemeines Friedensbedürfnis sich der Massen bemächtigt zu haben. Wenn daher Gustav von dänischer Tyrannei zu den Leuten sprach, musste er wohl die Erwiderung hören: sie litten keine Not, denn Christian lasse ihnen Salz und Heringe vollauf zukommen ²⁾. Man griff sogar nach Bolzen und Pfeilen und legte auf ihn an. Ein Glück für ihn, dass er noch entfliehen konnte. So irrte er wieder umher, ohne dass man anzugeben wüsste, welche Pfade er einschlug. Ohne Geld und halb entblösst, tauchte er auf dem Gute Tärna in Södermanland auf, das seinem Schwager Joachim Brahe gehörte. Doch zog er sich

1) Swart, p. 9: „toge thet så ijlla widh sigh at the (hvar han icke hade wordet aff Gudi besk.) achtade slaget honom i hiäll, och borgarenar föllo emkom hardt i försvar för honom“.

2) ebd., p. 10: „ty han haffuer oss tilsagt, att oss icke skall tryte Salt och Sill“ etc.

nach kurzer Rast nach einem Erbgute des älteren Sture, Råfnäs, zurück. Von hier war es nicht weit zu dem Kloster Marienfred, in dessen stiller Abgeschlossenheit der frühere Erzbischof Jakob Ulfson, der sich einst vergebens bemüht hatte, zwischen Sten und Troll zu vermitteln ¹⁾, seine alten Tage verbrachte. Gustav ging zu ihm hinaus und gab sich ihm zu erkennen. Der Greis, über die letzten Vorgänge in Stockholm unterrichtet wie er war, belehrte ihn, dass auf die allgemeine Amnestie, welche der König bei der Übergabe Stockholms erlassen, bereits mehr als ein Edelmann aus seinem Verstecke hervorgekommen wäre und gnädige Aufnahme beim König gefunden hätte; er erklärte sich gern bereit, die Vermittelung zu übernehmen, und gab Gustav den Rat, sich in Stockholm vor Christian zu zeigen ²⁾. Aber nach alter Erfahrung ist es ein Fehler der Menschen, den zu hassen, den man gekränkt hat, und wie treulos hatte sich König Christian gegenüber der arglosen Geisel von 1518 benommen! Dazu kam die Flucht aus Kallö, der Aufenthalt bei den Erzfeinden Christians, den Kaufherren von Lübeck; und wie leicht konnte dem König auch etwas von dem Besuche in Kalmar und von den Barrikadenreden in Småland zu Ohren gekommen sein! Das waren doch ganz andere Antecedentien wie die irgendeines Edelmannes, der in der allgemeinen Verwirrung von der Burg seiner Väter herabgestiegen war und sich in dem nächsten Walde verkrochen hatte. Über dies alles mochte sich Gustav Gedanken machen. Und so erschien ihm der Weg nach Stockholm als ein Weg zum Verderben. Man sprach noch von diesen Verhältnissen, als ein alter Diener Joachim Brahes von Stockholm ankam; er zuerst brachte die Kunde, dass Christian dort ein

1) H. r. Sk. H. XXIV, 55 ff.

2) E. Swart, S. 10 f. Dafür, dass Jakob Ulfson dem Unionakönig nicht etwa einen Schergendienst erweisen wollte, sondern es redlich mit Gustav meinte, was nach P. Swarts Darstellung vielleicht nicht zweifellos erscheinen dürfte, spricht auch eine spätere Correspondenz desselben mit der Unionaregierung in Schweden (Christian II. Arkiv, S. 1333 ff.), selbst wenn der darin vom Erzbischof empfohlene Erich Kyle nicht mit dem Erich Kyle identisch sein sollte, welchen Gustav (nach P. Swart, S. 53) im zeitigen Frühjahr 1522 zum Hauptmanne ernannte.

grosses Blutbad angerichtet habe; er konnte nicht verschweigen, dass sein Herr, Joachim Brahe, und der eigene Vater Gustavs, der Reichsrat Erich Johanson, unter den Hingerichteten wären ¹⁾. Nunmehr fühlte sich Gustav auch auf Råfnäs nicht mehr sicher: in seinem durch den Schmerz erregten Geiste mochte er schon die Späher des Königs um sich erblicken. Den 25. November ritt er, als Bauer verkleidet, mit einem Knechte, der alsbald mit seinen Sachen verschwand ²⁾, von dem Gute weg fürbass der Landschaft zu, in welcher man sich zum Kampfe für die Unabhängigkeit des Landes von Dänemark von jeher am ersten erhoben hatte, nach Dalekarlien. Am Kupferberge vor dem Gute Rankhytta stand er still. Der Besitzer desselben, Anders Peterson, war einst in Upsala mit ihm zur Schule gegangen. Jetzt sprach ihn der flüchtige Edelmann, unerkant in seiner Verkleidung, um Knechtsdienste an: er fand Aufnahme, und nun sah man ihn mit den übrigen Knechten in der Scheune, welche noch heute erhalten wird, den Dreschflegel schwingen. Allein der sonst verborgene goldgestickte Kragen des neuen Knechtes, ein teures Andenken aus besserer Zeit, ward doch einmal bemerkt ³⁾, und der Hausherr erfuhr nun wohl, wen er zum Knechte gedungen hatte. Allerdings wollte er den alten, unglücklichen Kommilitonen nicht verraten; ihn aber, auf dessen Kopf bereits ein Preis gesetzt war, länger zu hausen und zu hofen, schien seine eigene Sicherheit zu gefährden: er gab ihm den Wink, sich zu entfernen, und den Rat auf den Weg, ein oftmaliger

1) P. Swart, S. 11.

2) ebd., S. 12.

3) Als Beleg dafür, dass die obiger Darstellung zugrunde liegende Angabe P. Swarts von einer bäuerlichen Beschäftigung Gustavs (S. 12) nicht eine schwedische Chronistenerfindung ist, welche man dem fast ultraroyalistischen P. Swart ohnehin schwerlich zutrauen dürfte, mag hier der wenn auch in unwesentlichen Einzelheiten nicht völlig mit Swart übereinstimmende Bericht der Lübecker Chronik von R. Kock Platz finden. Danach hatte sich Gustav „in Dalen bi einen ryckenn buren vor einen burknecht in denn dinst begheuen, mede gedoaketh (gedroschen) vnnd gearbeidett also annder burknechte, auerst he hedde idt ouell gelereth, darum stundt idt em ock nicht woll an. Duth hebben de andere knechte gemarketth, dar tho worden se en war, dath he ein hemde mid golde beneieth an hedde, derhaluen se thom buren spreckenn, idt moste ein vorspeer sin.“ S. r. S. III, 1, 267.

Wechsel des Aufenthaltsortes würde für ihn das Beste sein. So in Rankhytta vor die Thüre gesetzt, gedachte Gustav sich nach Ornäs zu begeben; dort hoffte er den Edelmann Arent Peterson, mit dem er wie mit jenem in Upsala Unterricht genossen hatte, sich gewogen. Man kann sich wohl denken, wie es ihn anheimeln musste, als er, nachdem er unterwegs nur mit genauer Not dem Tode des Ertrinkens entgangen war, den alten Freund wiederfand, der nun ein liebes Weib an seiner Seite hatte; er vertraute sich ihm ganz an und erhielt dafür die Zusicherung, er dürfe unbesorgt bei ihm bleiben. Gleichwohl fuhr Arent, um sich in seiner Lage Rats zu erholen, zu einem benachbarten Bergmann, Moens Nilson, in Asboo. Doch liess er sich durch diesen nicht bestimmen, den Flüchtling zu schützen¹⁾, und sein Weib konnte schwerlich im Zweifel darüber sein, was er im Sinne habe, als er, wieder daheim angelangt, den bekannten Weg nach dem Sitze des nächsten königlichen Landvogtes einschlug. Da nahm sie es auf sich, den Gefährdeten zu warnen, und liess ihn in einem Schlitten nach Svartsjö zu dem Pfarrer Jöns bringen, der ihm gleichfalls von Upsala her bekannt war, und ihn mit ungeheuchelter Freundlichkeit aufnahm. Weil er indessen befürchten musste, dass man ihm von Ornäs aus hierher nachsetzen werde, so folgte er der Weisung des Pfarrers nach

1) So nach P. Swart, S. 13. R. Kock lässt den Bauer, bei dem Gustav in Arbeit getreten, den Argwohn, der sich über den neuen Knecht geregt hatte, Måns Nilson mitteilen und fährt dann fort (S. r. S. III, 1, 268): „de (Måns Nilson) sprack Gustaff Ericksenn an; dussem heft he sick kundt gedaen, wol he vnnd wes sohne he were. Dusse ridder heft enn angenamen vnnd alse sinen sohne geholden vnnde na der tirannie koninck Christierns en geholpen, datt dath gantze Schwedenrick dussen Gustaff vor einen gubernator vnnd vorweser des rikes anngenhamen vnnd vp geworpen hebben, dartho heft em dusse ridder mere den twe mael 100 dusent marck Schwedesk eth geleneth.“ Aber, fragt man billig, wie wäre der einfache Bergmann zu diesen 200 000 schwedischen Mark und zu solchem Ansehen gekommen, dass er seinem Pflegesohn zu der Stelle eines Reichsverwesers hätte verhelfen können? Reimar Kock scheint selbst das Ungereimte dieser Angaben gespürt zu haben, indem er Måns Nilson zum „Ritter“ geschlagen hat. Und ebenso offenbar wie die Übertreibungen sind, ebenso deutlich verrät der Lübecker Chronist den Beweggrund zu denselben durch die unmittelbar darauf folgenden Worte: „Auerst Gustaff darna he ein koninck geworden, heft dussen ridder ouel gelonet“, woran sich eine Entstellung von Thatsachen schliesst, auf die wir später noch einzutreten haben.

Rättwik¹⁾; hier, wo das Auge über weite, dunkle Wälder und die stille Fläche des Silja schweift, in dieser nordisch ernsten Gegend mit ihrer reinen Luft der Berge, in der ein kräftiger Menschenschlag gewohnt war, sich frei zu bewegen²⁾, gedachte Gustav die Fahne der Empörung aufzupflanzen: die Bauern kamen zusammen; er trat vor sie hin, vergegenwärtigte ihnen die Lage der Dinge und suchte ihren alten Hass gegen die Dänen zu entzünden. Allein, wenn man ihm auch aufmerksam zuhörte, so wollte man doch mit einer Revolution nicht den Anfang machen. Dazu wäre man, hiess es, zu schwach: man müsse erst wissen, wessen man sich von den anderen Kirchspielen Dalekariens zu versehen hätte.

Immerhin musste die Nachricht über solche revolutionäre Reden bei der Unionsregierung die Besorgnis erregen, dass dieselben, an anderen Orten dieser Gegend wiederholt, vielleicht zünden würden. Daher sandte der königliche Statthalter auf dem Schlosse zu Westerås, Heinrich von Melen, gegen Gustav Leute ab, „um ihn beim Halse zu nehmen oder zu ermorden, oder ihm wenigstens Übles bei den Dalekariern zu bereiten“. Ein Untervogt, Nils, der Westgote, welcher an diesem Auftrage teilhatte, lag bereits im Lehnsmannhofs zu Mora im Quartier, als Gustav mit einem alten Parteigänger der Sturen, Rasmus, der, selbst dänischer Abkunft, die Dänen mit der Bitterkeit eines Abgefallenen hasste, eben dort anlangte und den Untervogt erschlug³⁾.

Und nun, zur Weihnachtszeit, sprach er in Mora abermals zum Volke. Er bat die alten Leute, sich zu erinnern, und die jungen, zu erfragen, welch ein Regiment die Dänen in Schweden

1) P. Swart, S. 13.

2) Es sei gestattet, auf die Beschreibung der Dalekarlier hinzuweisen, die sich findet in den „Mémoires du Sr Richer, Ambassadeur pour les Roys Très-Christiens François premier et Henry second en Suede et Dannemarc“. Troyes, 1625, 8vo, 24 Seiten, ein, wie es scheint, überaus seltenes Schriftchen (eine Copie in der königl. 8. Bibliothek zu Dresden). „— — les Dalecarles“, schreibt Richer, „les Dalecarles, qui vont autant à dire comme les rustes ou compagnons du pays de Vaux, qui est un certain pays en Suede proche des Alpes de Norvegue, ou sont les mines d'argent, de cuivre et de fer, et pour ce sont les suedois tous forgerons, carriers, gens minéraux et de terre“ etc.

3) P. Swart, S. 14.

geführt hätten. Wollten sie sich als Männer zeigen, so werde er ihr Hauptmann sein, um die Befreiung des Vaterlandes in die Hand zu nehmen. Allein in den Thälern, in denen es keine mächtigen Aristokraten gab, hatten die Nachrichter der Königs noch nichts zu thun gehabt; ebenso wenig waren Berichte über anderwärts verübte Grausamkeiten in diese abgelegenen und vereinzelter Gehöfte gedrungen, und es konnte scheinen, als ob auch hier ein allgemeines Friedensbedürfnis die ererbte Abneigung gegen die Union in Gleichgültigkeit verwandelt habe. Was liess sich da für den Agitationsversuch des namenlosen jungen Mannes erwarten? Sie wollten, sagten ihm die Leute, dem Eide getreu bleiben, den sie König Christian geschworen hätten. Möge er zusehen, wo ihm ein Ausweg offen stünde: der Flüchtling fand ihn in jener schauerlichen Wildnis, welche das östliche von dem westlichen Dalekarlien trennt ¹⁾.

Indessen waren seine Worte doch nicht wirkungslos verhallt. Als einige Bauern von Rättwik auf dem Eise des Silja Kriegsvolk kommen sahen, mochten sie sich wohl derselben erinnern: sie liefen zur Kirche und läuteten die Glocken. Der Wind blies nach den Bergen; von diesen eilte auf das Signal hin das Volk in Waffen herab und rottete sich zusammen wie in der Stunde gemeinsamer Gefahr. Hastig flüchteten die Edelleute mit ihrem Knechten, die in der Absicht gekommen waren, um sich Gustavs zu bemächtigen, und den Klang der Glocken nicht hatten hören können, in den Pfarrhof und auf den Kirchturm. Allein zu schwach, den andringenden Thalmännern erfolgreichen Widerstand zu leisten, mussten sie froh sein, gegen das Gelöbnis, Gustav nichts zuleide zu thun, mit dem Leben davonzukommen ²⁾.

Wenig später — zur Neujaarszeit 1521 — kam ein Feldhauptmann des jüngeren Sture, Lorenz Olofson, und nach ihm Inge Michelson nach Mora. Ihre Mittheilungen von einer neuen Steuer, die man täglich zu erwarten hätte, von dem Blutbade

1) P. Swart, S. 14f. Auf seine ganze Flüchtlingszeit blickte König Gustav zurück, als er zum letztenmale in seinem Leben zu den schwedischen Reichständen sprach (Swarts Leichenrede Gustavs, S. 88).

2) ebd., S. 15.

in Stockholm, welche Gustavs Angaben bestätigten, und der Erichstrasse, die der König mit Galgen und Rad im ganzen Lande kennzeichnen werde, brachten in der Bevölkerung den früheren Ingrim gegen die Union wieder zum Ausbruche. Gustav, mit Sten Sture dem Älteren verwandt, des Kriegshandwerkes kundig und von der Union mehr verletzt, als dass er jemals an eine Aussöhnung mit derselben hätte denken können, musste wie kaum ein anderer dazu geeignet erscheinen, Führer der Bewegung zu werden. Allein gerade ihn hatte man, als er sich selbst dazu angeboten, weggehen heissen. Dass man daran übel gethan, sah man ein und ward darin durch die beiden Edelleute bestärkt. Da versuchte man es, den Flüchtling zurückzurufen. Skidläufer wurden ausgesandt: sie liefen Tag und Nacht und näherten sich bereits der norwegischen Grenze, als sie in Lima mit Gustav zusammentrafen. Man kann sich denken, wie freudig dieser ihre Botschaft aufnahm. Als er mit ihnen die Ufer des Silja wieder erreicht hatte, fand er hier die angesehensten Bauern aus allen Kirchspielen der östlichen und westlichen Thallande versammelt. Sie erkoren ihn zum Herrn und Hauptmann.

Damals war es Sitte, dass zu Feiertagszeiten arme Schüler und angehende Geistliche durch das Land zogen und für das Absingen kirchlicher Weisen Almosen erhielten. Mehrere solcher „Partekenhengste“, wie man sie anderwärts nannte, welche jetzt von Westerås nach Dalekarlien kamen, steigerten durch ihre Mitteilungen den Drang nach einer gewaltsamen Veränderung des alten Regimentes ¹⁾.

So war die Revolution im Zuge: aber noch konnte niemand wissen, welchen Lauf sie nehmen würde.

1) P. Swart, S. 16f.

Zweites Kapitel.

Die Revolution in Dalekarlien und die erobernde Propaganda.

Zunächst galt es, die Aufständischen, so gut es anging, für den Krieg zu organisieren. Gustav selbst umgab sich mit einer kleinen Schar junger, rascher Bauern, welche er zur Ausrichtung seiner Botschaften brauchen konnte. Das übrige Landvolk, das ihm zugelaufen war und sich täglich verstärkte, wurde nach Kirchspielen eingeteilt. Lars Olofson, Jon Michelson und andere Edelleute, die das Gerücht von einer Revolution aus ihren Schlupfwinkeln hervorgehört hatte, dienten als Offiziere. Als der Haufe der Dalekarlier zur Fastnachtszeit auf 400 Mann angewachsen war, zog Gustav unvermutet an den Kupferberg. Hier nahmen die Bauern den Bergvogt Christoph Olson gefangen, bemächtigten sich des Steuergeldes der Krone und plünderten die dänischen Kaufleute aus, welche in den Gassen von Falun ihre Waren aufgestapelt hatten. Sie massen die Seide mit ihren Spiessen und machten sich daraus Fahnen; sie teilten sich in die Kleider und Lebensmittel und wussten Geld in Fülle herauszuwittern, so dass man sich nun wohl im Felde erhalten konnte ¹⁾.

Dazu dürfen wir die Wirkung nicht unterschätzen, welche dieser erste, glückliche Handstreich hatte. Als man mit der Beute beladen in die Thäler zurückgekommen war, erhielt man von allen Seiten Zuzug. So sollen alsbald 2000 Mann das Heer der Revolution ausgemacht haben. Eines Sonntags erschien Gustav mit etwa 1500 Mann abermals am Kupferberge, als die Bergleute gerade in der Kirche waren, und es gelang ihm, sie nach dem Gottesdienste, worauf er es diesmal abgesehen hatte, zur Bewegung fortzureissen. Damit war der grösste Teil Dalekarliens von Christian abgefallen: man musste versuchen, nun

1) P. Swart, S. 17f.

auch in den umliegenden Landschaften für die Revolution Propaganda zu machen. Dabei kam Helsingland in erster Linie in Betracht. Schon von altersher waren nähere Beziehungen zwischen beiden Landschaften vorhanden gewesen, und in den Zeiten der Union hatte sie zumeist Waffenbrüderschaft vereinigt. Jetzt ging ein Schreiben von Gustav und ein anderes im Namen der Landschaft Dalekarlien abgefasstes nach Helsingland ab, des Inhaltes, dass man den Beitritt desselben zum Aufstande erwarte ¹⁾. Da jedoch die gewünschte Wirkung ausblieb, so teilte Gustav sein Kriegsvolk, übertrug dem angesehenen Bergmann Peter Svenson das Kommando über die Hauptmacht, die nach Wibberboda aufbrechen sollte, und zog selbst um Ostern — in den ersten Tagen des April — mit 130 auserlesenen Leuten in blanken Harnischen nach Helsingland. Wenn man aber auch hier seinem Zuge kein Hindernis in den Weg legte und ihm ruhig anhörte, als er bei dem Königshofe Norrala an die alte Waffenbrüderschaft erinnerte und zur gemeinsamen Befreiung des Vaterlandes aufforderte, so hütete man sich doch, ihm eine bestimmte Zusage zu geben. In Gestrikeland sollte er glücklicher sein. Nicht nur, dass viele Bauern dieser Landschaft seinen Fahnen folgten: es traten auch mehrere Bürger, die von Stockholm herbeigekommen waren, sowie Bürger von Gefle, und zwar diese im Namen ihrer Stadt, in seinen Dienst. Währenddessen war es Peter Svenson gelungen, Tuna und Hedemora für Gustav zu gewinnen, und hatte ein Edelmann Olof Bonde den Aufruhr am Landberge Norsk und Åkerbo sowie zum Teile über Nerike und Westmanland verbreitet ²⁾.

Da fragte es sich nun sehr, wie man sich von der entgegengesetzten Seite zur Bewegung stellte.

Auf die Kunde von der Erhebung in Dalekarlien hatte man zunächst so viel man vermochte gethan, um eine Ausbreitung der Revolution auf gütlichem Wege zu verhindern. Von dem Erzbischofe Gustav Troll war ein Schreiben an die Helsingländer ergangen, in welchem sie aufgefordert wurden, einem so leut-

1) P. Swart, S. 18.

2) ebd., S. 19 ff.

seligen Fürsten, wie Christian wäre, Treue zu halten. In gleichem Sinne schrieb am 14. März die Stadt Stockholm ¹⁾, welche auch dem König über den Aufruhr referierte ²⁾. Allein darauf musste man sich doch gefasst machen, dass Helsingland die Worte des Erzbischofs nicht in Übereinstimmung mit der Wirklichkeit finden und daher abfallen würde, falls es Gustav gelingen sollte, durch weitere Erfolge grösseres Vertrauen in seine Unternehmung zu erwecken. Dass aber die Unionsregierung bei den Dalekarliern durch glatte Worte etwas ausrichten könnte, war kaum abzu- sehen, wie denn auch der Brief der Stadt Stockholm und der von dem schwedischen Reichsrath, welcher den Aufständischen — Gustav Erichson inbegriffen — Amnestie verhies unter der Bedingung, dass sie sogleich die Waffen niederlegen würden ³⁾, die beabsichtigte Wirkung verfehlte. Die Rebellen zupaaren zu treiben, musste man sich zu kriegesischen Massregeln be- quemen.

Und so erschienen denn die Häupter der bestehenden Ord- nung an der Spitze von 6000 Mann von Westerås aus im Felde: sie hatten den Plan, den Thalfluss zu überschreiten, um die Re- volution, deren Anstifter augenblicklich noch in Helsingland agitierte, da, wo sie entsprungen war, zu dämpfen. Bei Utsund- fähre schlugen sie ein Lager auf. Allein wer etwa annahm, jene Bauernhaufen, welche bei Wibberboda standen, würden sich nicht zu bewegen verstehen und auseinanderstieben, wie dies unmittelbar nach Sten Stures Entfernung vom Kriegsschauplatze an mehr als einer Stelle geschehen war, irrte sich sehr. Peter Svenson versäumte nichts, was seine Lage erforderte. Er besetzte mit seinen so stark, dass sie den Feinden an Zahl überlegen waren, angeschwollenen Bauernhaufen das Dalekarlien zugekehrte Ufer, und als die Anhänger Christians, erschreckt durch die sich entwickelnde Übermacht derselben, sich zurückzogen, drang er unbemerkt bei Brunebecks Fähre über den Fluss, fiel den arglos dahinmarschierenden Truppen in die offene Flanke und schlug

1) Diplom. Dal. I, 237.

2) ebd., S. 238 f. Christian II. Arkiv, S. 1386 ff.

3) Zurschrift vom 10. April. Dipl. Dal. I, 240. Swart, S. 19 f.

sie, indem er ihnen grosse Verluste beibrachte, nach Westerås zurück ¹⁾).

Unter dem Eindrucke dieses Sieges, welcher der Revolution mehr und mehr Streitkräfte zuführte, konnte Gustav, der nun nach Dalekarlien zurückkam, wohl daran denken, die Feinde aus ihrem Waffenplatze Westerås zu vertreiben. Seine Absicht war, von Norden her gegen die Stadt vorzurücken, während Peter Uggla, der den Befehl über die von Olof Bonde gesammelten Haufen übernommen hatte, ihm von Westen zuhülfe kommen sollte. Dass die Bewohner von Helsingland ihm nicht in den Rücken fallen würden, konnte, wie er die Stimmung gefunden hatte, keinen Zweifel erleiden.

So machte er sich daran, sich auf sein Unternehmen vorzubereiten. Bei Hedemora bezog er ein festes Lager und führte hier strenge Disziplin und kriegerische Übungen ein. Seine Leute schlugen sich gewiss tapfer: aber in der Bewaffnung waren sie noch weit zurück. Ein Schiessgewehr führte niemand. Man handhabte nur die Art, den Bogen, die Pike und die Schleuder ²⁾. Was sich in der Eile thun liess, suchte Gustav zu bessern: er lehrte die Pfeile zweckmässiger schmieden; er gab der Pike eine vier bis fünf Fuss grössere Länge, um sie erfolgreicher gegen die Kavallerie brauchen zu können, und da die Kriegskasse leer war, liess er eine vierkantige Notmünze schlagen, auf der die Initialen seines Namens standen und übereinandergelegte Thalpfeile, sowie die drei Kronen des feindlichen Unionskönigtums abgebildet waren ³⁾.

Nach diesen Massregeln führte Gustav seine Mannschaften durch die Langheide, welche sich in den südlichen Thaldistrikten ausdehnt, nach Westmanland hinein. Wo er nur durchzog, lief

1) In der ersten Hälfte des April. Swart, S. 21 f.

2) Ol. Magni L. VII, c. 16.

3) Hallenberg, Om mynt etc. u. Gust. I., S. 50. Die Behauptung, Gustav habe durch die drei Kronen auf der Münze vor aller Welt ausdrücken wollen, er gedächte selbst die drei nordischen Kronen einmal auf seinem Haupte zu vereinigen, dürfte völlig unhaltbar erscheinen, wenn man weiss, wie Gustav, vorsichtig, noch auf dem Tage von Wadstena, die Königswürde ablehnte, wie sehr er sich in Strengnäs zur Annahme derselben erst bitten liess und wie lange er mit der Krönung verzog.

ihm das Volk zu. Als er bei Romfortuna den 23. April Mustering hielt, soll man bei 15 000 Mann gezählt haben. Er entschloss sich, diese Massen zu teilen: über die beiden abgeordneten Corps setzte er Lars Olofson und Lars Erichson zu Hauptleuten ein ¹⁾.

Da aber geschah es, dass jenen Peter Uggle, durch dessen Zuzug Gustav erst in den Besitz seiner vollen Macht gekommen wäre, die Katastrophe ereilte. Es war diesem Rottenführer zwar anfangs gelungen, den Befehlshaber über Schloss Örebro und die umliegenden Landstriche, Anders Peterson, welcher ihm sehr viel zu schaffen gemacht hatte, aus Köping zu verdrängen. Allein, einmal Herr des Ortes, liess er alles ausseracht, was die Sicherheit erforderte. Ohne dass er Wachtposten ausgestellt hätte, durften seine Leute es sich wohl sein lassen. Diejenigen, welche in Köping nicht Platz gefunden, grupperten sich um die Bivouacfeuer, die man in grosser Anzahl auf dem benachbarten Hügel auflodern sah. Man stach allenthalben die Bierfässer an, deren man hatte habhaft werden können; man konnte sich nicht mässigen, und als Anders Peterson um die erste Morgenstunde des 26. April von Westerås aus verstärkt zurückkam, fand er des Kampfes völlig unfähige, in Trunk und Schlaf aufgelöste Leute vor. So wurden die Sorglosen angefallen und ohne Erbarmen samt ihrem Anführer, der berauscht zu Bette lag, niedergemetzelt ²⁾.

Gustav, welcher, ohne Kunde von dieser gänzlichen Niederlage, darauf rechnete, mit drei gewaltigen Bauernhaufen gegen den Feind operieren zu können, fertigte nun eine Kriegserklärung gegen König Christian aus, rückte am 28. April, einem Sonntage, ungehindert von Romfortuna nach Badelunda vor und liess tags darauf seine beiden Armeecorps den Bergrücken sich hinauf bewegen, an dessen jenseitigem Ufer Westerås lag.

Währenddessen war Diedrich Slaghök von Westerås, nachdem Anders Peterson ihm die Mannschaften von Köping zurückgebracht hatte, mit bedeutender Macht aufgebrochen, während

1) P. Swart, S. 23f.

2) ebd., S. 25f.

Gustav selbst noch hinter dem Bergrücken zurückblieb. Noch mochte er Peter Ugglas Ausgang nicht erfahren haben, sondern jeden Augenblick eine Mitteilung über dessen Stellung oder Marschroute erwarten. Daher war wohl auch seine Meinung keineswegs, sich vorher an den Feind zu wagen. Allein die Stunde war gekommen, welche über die Fortdauer der Revolution entscheiden sollte.

Als die Befehlshaber Gustavs, wie sie sich auf den jenseitigen Abdachungen des Berges befanden (Montag, den 29. April) ¹⁾, den Feind erblickten, mussten ihnen die ersten Elemente der Strategik verbieten, den Rückzug anzutreten. Während nämlich ihre eigene Macht zumeist aus Fussvolk bestand, schien der Feind über starke Reiterschwadronen verfügen zu können: man würde daher diese alsbald unmittelbar hinter sich gehabt haben, um, wie nicht anders denkbar war, den Abhang, von dem man soeben heraufgekommen, hinabgejagt und dabei niedergeritten zu werden. Dagegen nahmen sie gerade in diesem Augenblicke, in dem sie die Anhöhen besetzt hielten, eine Stellung ein, welche dem Feinde nicht verstattete, die Überlegenheit seiner Reiterei zu entwickeln. Es konnte ihnen daher nichts näher liegen, als denselben zur Annahme der Schlacht auf diesem ihm minder günstigen Terrain zu nötigen. Das geschah. Die Bauern rannten mit ihren langen Piken auf die Reiterschwadronen zu und brachten sie zum Stehen. Zwar suchten diese seitwärts abzuschwenken, um zu Flankenangriffen überzugehen, wodurch die eigene Infanterie, welche jetzt unthätig hinter ihnen stand, sich in eine Angriffs-kolonne verwandelt hätte. Allein während die Örtlichkeit eine rasche Ausführung dieser Bewegung verhinderte, brachten die Piken und Pfeile der Dalekarlier eine furchtbare Wirkung hervor: man rechnet über 400 Pferde, welche dadurch zum Stürzen kamen: die ganze Reiterei geriet in Unordnung, warf sich in die Flucht und riss das ihnen nun im Wege stehende Fussvolk mit sich fort. Unverzüglich folgte ihnen Lars Erichson an der

1) Bericht des deutschen Hauptmanns v. Heydersdorf an Christian II. am Tage der Schlacht „Montag nach St. Marci-Tag“. Behrmann, Christian II., S. 167 f. Klem. Rensel, Handl. r. Sk. Hist. II, 20 f. P. Swart, S. 27 f.

Spitze seines Haufens nach Westerås durch die Schmiedegasse und weiterhin durch den Ort und über das Blachfeld hin, ohne dass es ihnen gelungen wäre, wieder zum Stehen zu kommen.

Indessen hatte sich Lars Olson mit seinem Haufen in Marsch gesetzt: drang er gleichfalls in Westerås durch die Schmiedegasse ein, so konnte er der stärksten Verluste seiner Leute gewiss sein; denn nach jener Richtung hin war nun auf dem Marktplatze das feindliche Feldgeschütz aufgepflanzt mit Knechten dahinter, soviel sich dazu noch gefunden hatten. Unvermutet kam aber der Hauptmann auf einem Umwege in den Ort durch die Länggasse auf den Marktplatz, fiel den Trainsoldaten in den Rücken, machte sie nieder, bemächtigte sich des Geschützes und führte es nordwärts hinaus zu seinem Herrn.

Gustav war inzwischen den Bergrücken heraufgezogen und hatte sich bei der St. Olofs-Kapelle niedergelassen. Ritterlich erschien das gerade nicht; und doch würde man ihm unrecht thun, wenn man ihm Feigheit vorwerfen wollte: er dachte gewiss nur zu kaltblütig, um nutzlos um einer vielleicht eingebildeten, ritterlichen Ehre willen in den ersten Anläufen gegen den mächtigen Feind sein Leben in die Schanze zu schlagen: er wollte sich für noch bessere Tage aufsparen; denn nach dem Laufe, den die Dinge in der letzten Zeit genommen hatten und soeben vor seinen Augen nahmen, mochte es ihm wohl zumute werden, als ob er zu etwas anderem geboren wäre wie zu einem gewöhnlichen Rittersmann.

Zunächst galt es, den Sieg in geeigneter Weise zu benutzen, den Feind bis zu dessen Vernichtung zu verfolgen. Allein daran liess es Lars Erichson fehlen. Als er die Besiegten für unschädlich wählte, brach er die Verfolgung ab und schlug wieder die Strasse nach Westerås ein, das die Besatzung des Schlosses in Brand gesetzt hatte. In einem Nu zerstreuten sich die Bauern über die Stadt hin: sie löschten und verstanden es gründlich, die Häuser auszuplündern. Man sah sie in den Magazinen die Krämerwaren mit einander tauschen. Wie ward da mancher auf einmal so reich! In der Domkirche und im Ratskeller fanden sie Wein, Met, Kirschtrank und Bier in Fülle vor. Ein paar Bergleute schleppten ein Fass Wein in die Ratsstube.

Die Leute nahmen dort Platz; sie tranken und sangen. Währenddessen hatten die Feinde volle Zeit, Halt zu machen, sich wieder zu sammeln und, von der Schlossbesatzung verstärkt, nach Westerås zurückzukehren. So wäre wohl wie bei Köping dem Siege eine Niederlage auf dem Fusse gefolgt, wenn nicht Gustav noch in der elften Stunde der Gefahr Lars Olson mit der zurückgebliebenen Mannschaft in den Ort kommandiert hätte, worauf die Feinde vom Marktplatze, zu dem sie bereits vorgedrungen waren, nach hartnäckigem Kampfe wieder zurückgeschlagen wurden und sich in den Klostergarten flüchteten, in welchem sie sich, so gut es anging, verschanzten. Nunmehr erschien Gustav selbst in Westerås, das er voll von Betrunknen fand. Er war nicht gemeint, sich einer Erneuerung der Gefahr auszusetzen; er begab sich überall hin, wo man noch Vorräte von geistigen Getränken vermutete; mit dem eigenen Degen zerschlug er die Fässer und befahl seinen Dienern, ebenso zu verfahren: ein geordnetes Proviantwesen schien für diese schwer zu bändigenden Freischaren undurchführbar zu sein ¹⁾.

Die Folge des Sieges der Revolutionsarmee war, dass sich die nationale Insurrektion in immer weiteren Kreisen erhob und organisierte. Unter solchen Umständen ward es Gustav möglich, seine Macht zu teilen, um durch die abgesonderten Corps die Schlösser mehrerer Landschaften einzuschliessen. So wurde das eine Corps unter Olof Bonde nach Örebro geschickt, ein anderes unter Lars Peterson nach Nyköping, ein drittes nach Stegeborg unter Arvid, dem Westgoten. Ein Teil der Westmanländer Bauern und der Bauern aus Bekarne in Södermanland ward zur Belagerung des Schlosses zu Westerås verwandt, dessen Besatzung, als es mit dem Lager ihrer Parteigänger im Klostergarten zu Ende ging, noch keine Miene machte sich zu ergeben.

Indessen hatte Gustav nach Upland zwei Armeecorps einrücken lassen, und wenn es auch dem feindlichen Befehlshaber Bengt Bjugg gelungen war, das eine zu schlagen, so musste er sich doch vor dem anderen, welches unter Lars Erichsons Füh-

1) P. Swart, S. 28 ff.

rung stand, nach Upsala zurückziehen, auf das Lars Erichson, nachdem er von Gustav Verstärkung erhalten und, wo er durchzog, die Fahne der Empörung aufgepflanzt hatte, selbst herarrückte. Dort sollte soeben (am 18. Mai) die Feier des heiligen Erich vor sich gehen und eine Deputation von vier Priestern und zwei Bürgern kam den Truppen entgegen mit der Bitte um Waffenruhe für die Dauer des Festes. Allein im Lager der Revolution behielt man die Deputation zurück und fing mehrere Kundschafter, die von Upsala kamen, ab, während man mit den letzten Vorbereitungen zum Anmarsche und Sturm auf die Stadt beschäftigt war ¹⁾.

Zur Verteidigung gegen den zu erwartenden Angriff wurden in Upsala keine Anstrengungen gemacht. Bengt Bjugg, der in Abwesenheit des Erzbischofs allein den Befehl führte, betrachtete trotz seiner rückläufigen Bewegung die Lage noch keineswegs als ernstlich gefährvoll, sondern gab, als ob man im tiefsten Frieden lebte, seinen Leuten auf dem Platze zwischen dem grösseren und kleineren erzbischöflichen Hofe ein prächtiges Gastmahl, das so lange ausgedehnt wurde, bis in später Nacht der Schlaf sein Recht forderte. Erwacht, sah man sich vom Feinde umstellt. Zwar suchte man durch einen mit Holz bedeckten Gang nach der Domkirche hin zu entweichen. Aber da hatte auch schon das Holz Feuer gefangen: die erzbischöfliche Burg selbst wurde in Asche gelegt. Es war an Widerstand nicht mehr zu denken. Quartier wurde nicht gegeben: ein Gemetzel, durch welches man das bei Köping vergalt. Den Hauptmann Bengt Bjugg brachte zwar sein rascher Entschluss und sein gutes Pferd nach Stockholm. Allein die Verwundung, welche er auf der Flucht erhalten hatte, führte hier seinen Tod herbei ²⁾.

Als Gustav wenige Wochen später selbst nach Upsala kam, versammelte er das Domkapitel und forderte es auf, mit ihm gemeinsame Sache zu machen. Er glaubte vielleicht, diese geistlichen Herren durch einen militärischen Kommanden terrori-

1) P. Swart, S. 80 ff.

2) ebd., S. 82 ff.

Drittes Kapitel.

Die Krisis.

Jene Propaganda unter der Bauerschaft in Dalekarlien, Westmanland, Gestrikeland, Upland, Helsingland, Nerike und Ostgotland war gelungen, — aber jene fast abenteuerliche Führung des Krieges auf offenem Felde zu Ende. Gustav konnte sich nicht verhehlen, dass die Unterwerfung der Festungen und vor allem die Belagerung von Stockholm nicht mit den Kräften seiner Bauern allein beendet werden konnte. Man weiss, dass bis auf die Neuzeit die Kunst, eine Festung zu belagern, viel weniger ausgebildet ist, als diejenige, sie zu verteidigen, und daher sehr oft die unbestrittenste Übermacht im Felde sich an den Mauern der Hauptstädte brach. König Christian war nicht imstande gewesen, mit seinen Söldnern aus Deutschland, Schottland und Frankreich, welche seine eigenen Streitkräfte verstärkt hatten, Stockholm im Sturme zu nehmen, obgleich er es zu Lande wie zur See blockierte, sondern hatte die Kapitulation nur geschickten Unterhandlungen zu verdanken, unter Bedingungen, welche er niemals gesonnen war zu erfüllen. Aus welchem Grunde konnte man jetzt meinen, so wie man war, Stockholm jemals zu Fall zu bringen? War es doch gut befestigt, stark bemannt und von der See her durch die Flotte Norbys mit Zufuhr versehen, während Gustav über keine Schiffe verfügen konnte, und seine Leute niemals lange auf einmal im Felde blieben, sondern jeweilen heimzogen, um die Waffen eine Zeit lang wieder mit der Hacke und Sichel zu vertauschen, und inzwischen oft nur durch völlig ungetübte Rekruten ersetzt wurden. Dazu war diese an sich schon unzureichende Macht durch die Blockade so und so vieler Festungen fast zusammenhanglos zerspalten. Im ferneren machte sich eine arge Finanznot geltend. Die Münze in Danemora mag gethan haben, was möglich war ¹⁾, aber die Verhältnisse waren

1) Hallenberg, Om mynt etc. u. Gust. I., S. 50.

von der Art, dass Gustav dennoch seinen notwendigsten Zahlungen nicht genügte und so namentlich die Entrichtung des Soldes an den verschiedenen Orten in besorglicher Weise stockte. Und wie sollte Gustav unter solchen Umständen das, was er für nötig erachtete, durchsetzen können? Er war bloss Hauptmann, das heisst mit reiner militärischer Gewalt von aufständischen Bauern ausgestattet; er bedurfte einer möglichst strengen, die alten Verfassungsformen einhaltenden Gewalt, um Freunden und Feinden seine Befehle zu oktroyieren. Wie sollte er aber zu einer solchen gelangen, so lange er sich auf keinen Oberpriester der schwedischen Kirche stützen konnte, sondern vielmehr mit dem obersten Prälaten des Landes in offener Feindschaft lebte?

Wenn man auf gegnerischer Seite alle diese Verhältnisse klar durchschaute, wenn in Stockholm und in den anderen Festungen in den einzelnen Teilen des Reiches alle Kräfte gegen den gemeinschaftlichen Feind angestrengt wurden, und wenn namentlich von Kopenhagen her jetzt eine ansehnliche Unterstützung nach Schweden kam, so konnte die Unionsregierung hoffen, die Revolution in kurzem wieder vollständig zu besiegen und das alte Regiment allenthalben wieder herzustellen. Ob es möglich war, dänischen Zuzug von jeder beliebigen Stärke landen zu lassen, konnte, so lange Norbys Flotte die schwedische Küste beherrschte, keine Frage sein. Während aber in Dänemark nichts geschah, was neue Heere rasch auf die Schiffe nach Schweden gebracht hätte, half man sich auf schwedischer Seite über viele Schwierigkeiten hinweg. Gustav selbst entfaltete eine rastlose Thätigkeit. Er blieb, um alles zu überwachen, nicht lange an derselben Stelle, sondern zog, gleichviel, ob es Tag oder Nacht war, von einem Lager zum anderen. Nach allen Seiten hin war er bemüht, die Missverhältnisse, in die er geraten war, zu beseitigen ¹⁾.

Damals sass auf dem Bischofsstuhle von Linköping Dr. Johann Brask, der, sowie er für die nationale Partei, welcher er unter Sten Sture angehört, keine Hoffnung mehr gesehen hatte, zu Christian übergetreten war ²⁾. Mit der Ausrede eines geheimen

1) P. Swart. S. 41.

2) Behrmann II, 102f.

Protestes gegen das Absetzungsdekret des Reichstags über Troll hatte er sich am Vorabend von Christians Staatsstreiche der Verhaftung entzogen ¹⁾, und am anderen Morgen war von ihm das Urteil über die Sturesche Partei unterzeichnet worden. Wenn er auch nachher, schlaun genug, nur für seine Stiftsverwaltung ein Auge zu haben schien, so war doch so viel klar, dass er nach dem Erzbischofe von Upsala der mächtigste Mann der schwedischen Kirche war und daher ein sehr wirksamer politischer Faktor werden konnte. Mit diesem Bischofe leitete jetzt Gustav Verhandlungen ein, welche bald darauf auf einer persönlichen Zusammenkunft auf dem Priesterhofe von Skärkind zu einer gegenseitigen Verständigung führten ²⁾. Das wirkte nun auch auf andere und namentlich auf Brasks Freund, den mächtigen Lagmann von Westgotland, Thure Jönson. Dieser, ein erklärter Feind des älteren Sture, hatte im Jahre 1497 dem König Johann Treue geschworen. Unter Svante Sture war er doch auch wieder für den Unionskönig schwierig geworden, wogegen er Christian, zugleich mit der Bitte um eine Verlehnung, gelobt hatte, ein williger, treuer Diener Tag und Nacht zu sein, so wahr ihm Gott helfe und der heilige Erich. Jetzt trat er zur Revolution über.

Danach beraumte Gustav eine Versammlung nach Wadstena an, um, in richtiger Würdigung der obwaltenden Umstände, sich mit grösserer Machtvollkommenheit anzurüsten zu lassen. Man stand noch zu sehr im ersten Feuer der Revolution und unter dem Eindrücke ihrer ersten Siege, als dass man einem solchen Wunsche, der sich leicht unter die Leute bringen liess, nicht mit der grössten Bereitwilligkeit entgegengekommen wäre und noch weiter gehen wollte, als es in Gustavs Absicht liegen konnte, indem man in Wadstena ³⁾ den Vorschlag machte, den

1) Ol. Petri, S. 329. Dagegen dürfte die Angabe Ol. Petris (S. 312 f.), Brask habe seine Protestation auf einem Zettelchen auf das Absetzungsdekret geklebt und darauf sein Siegel gedrückt, zweifelhaft erscheinen, weil sie sich im Berichte der bei der Untersuchung anwesenden Kanoniker nicht findet und Brask nicht versäumt hatte, sich Ol. Petri zum persönlichen Feinde zu machen.

2) Gustaf I. Registratur I, 3 f.

3) Diar. Wazst. i. S. r. S. I, 1: „In crastino S. Bernardi (21. August) venit strenus vir Gustavus Erii ad oppidum Wadstenense non cum parva comitiva

Führer der Bewegung zum König ¹⁾ zu erheben. Um so selbstloser musste es erscheinen, als Gustav auf diesen Vorschlag nicht einging, sondern sich nur die Würde eines Reichsvorstehers zur Leitung der Regierungsgeschäfte zuerkennen liess.

Der Tag von Wadstena verfehlte seine Wirkung nicht. Die Sache der nationalen Partei gewann zusehends mehr Kredit, und der neue Reichsverweser mochte die Zügel der Regierung straffer an sich ziehen, als dies dem revolutionären Bauernhauptmanne möglich gewesen war. Von den festen Plätzen konnte freilich nur Leckö (im August) durch Übrumpelung genommen werden. Dagegen war Stockholm nicht nur von Rotebro aus wieder in Belagerungszustand gesetzt, sondern Gustav hatte auch im Süden der Stadt bei Botkyrkadorf und im Westen auf Löfön, wo jetzt Drottningholm erbaut ist, ein Lager aufgeschlagen ²⁾. Als so die Belagerung der Stadt eine für diese bedenkliche Wendung zu nehmen begann, erliess Christian ein Memoriale, worin er unter anderem Stockholm aufforderte, Gustav durch vornehme Schwedinnen, zumal seine weiblichen Anverwandten, zum Abzuge zu bewegen. Scheitere dieser Versuch, so solle man die Frauen in sicheren Gewahrsam nach Kopenhagen bringen und selbst männlichen Widerstand leisten ³⁾. Muss nun auch dahingestellt bleiben, ob das Effekttückchen in Scene gesetzt worden ist, oder ob sich niemand zur Vermittelung hergeben wollte, so steht doch so viel fest, dass die Frauen gefangen nach Kopenhagen kamen ⁴⁾.

Mittlerweile war es gelungen, auch Finnland in die revolutionäre Bewegung hineinzuziehen. Gustav hatte im September 1521 mit einigem Kriegsvolke einen tüchtigen Offizier, Nils Arvidson, hinübergesandt, welcher nun einen Guerillakrieg nament-

celebrando dietam, quae durabat unam quasi per septimanam.“ In Urkunden vom 23. August nennt sich Gustav bereits „Reichsvorsteher von Schweden“. Registr. I, 5f.

1) Diese Angabe findet sich nicht erst bei Tegel I, 30, wie Reuterdaht meint, sondern bereits bei P. Swart, S. 45f.

2) ebd., S. 48f.

3) Behrmann II, 174ff.

4) P. Swart, S. 48.

lich an der Küste mit dem glücklichsten Erfolge führte¹⁾. Dazutrieb die fürchterliche Strenge, mit welcher der Befehlshaber von Åbo, Thomas, verfuhr und namentlich die Niedermetzlung der des Abfalles verdächtigen Männer, darunter Tönne Erichson, Hauptmann auf Wiborg, Schwiegersohn des mächtigen Edelmannes Erich Thureson, und Heinrich Stenson, Lagmann von Norrland²⁾, einen grossen Teil finnischer Edelleute in die Arme Gustavs³⁾, und Åbo selbst wurde belagert⁴⁾.

Und noch vor dem Schlusse des Jahres 1521 war der Reichsverweser Herr über Stegeborg, Nyköping und Stöckholm⁵⁾. Im Beginne des folgenden kapitulierte Westerås, nachdem man eine zu seinem Entsatze bestimmte kleinere Truppenabteilung abgeschlagen hatte. Um die nämliche Zeit ergab sich das Schloss Tynnelsö, so feierlich auch dessen Besitzer, der Bischof von Strengnäs, gelobt hatte, es bis auf das äusserste zu verteidigen⁶⁾. Ebenso wenig mochte sich Engsö länger halten.

Indessen sollte es doch noch einen Augenblick den Anschein gewinnen, als ob man einen Rückschlag aller Verhältnisse erleben würde. Die Verstärkung, mit welcher Severin Norby nunmehr nach Finnland gesandt wurde, vernichtete das schwedische Revolutionscorps fast vollständig und sicherte dem alten Regimente aufs neue den Besitz des Landes⁷⁾. Dazu mochte König Christian, welcher eben jetzt einen deutschen Vertrauten, den er als den geistigen Urheber des „Blutbades von Stockholm“ bezeichnete, Diedrich Slaghöök, nachdem dieser noch Bischof von Skara und Erzbischof von Lund geworden war⁸⁾, in Kopenhagen hatte hinrichten lassen (am 24. Januar 1522), wohl meinen, die Urhebererschaft an dem Blutbade in den Augen des schwedischen Volkes; das nichts weniger als einzusehen schien, dass ihm durch den Fall der Adelligen eine soziale Wohlthat erwiesen wäre, von

1) P. Swart, S. 47 f.

2) Grönblad, Nya källor, S. 167 ff.

3) P. Swart, S. 52.

4) ebd., S. 54.

5) ebd., S. 49.

6) Behrman, S. 159. 182.

7) P. Swart, S. 54.

8) Christiern II. Arkiv, S. 1376.

sich abgewälzt zu haben. Endlich gelang es der Besatzung von Stockholm, die wohl gefunden hatte, dass die offensive Deckung erspriesslicher als die defensive sei, wenn schon der Versuch, die Stadt von Finnland her zu entsetzen, scheiterte, durch glückliche Ausfälle die Aufständischen aus ihren nördlichen und südlichen Lagern, von denen das erstere bereits nach Järfwa vorgeschoben war, zu vertreiben ¹⁾, so dass man noch vier Wochen darauf den Feind nicht mehr um Stockholm erblickte. „Käme eine hinlängliche Macht“, schrieb damals der königliche Sekretär Gottschalk Erichson seinem Herrn, „so würden sich Ostgotland, Södermanland und Upland dem König unterwerfen und seine Gnaden könnten alsdann die Dalekarlier und Helsingländer, bei denen der Aufruhr losgebrochen, zupaaren treiben.

Allein auf eine solche Unterstützung hoffte man vergebens. Auch irrte sich der König, wenn er glaubte, durch Hinrichtung Diedrich Slaghöks den Massenmord in der öffentlichen Meinung gesühnt zu haben. Andere Verwickelungen konnten nicht ausbleiben. Sie kamen schneller, als man erwartete. So der Krieg mit Lübeck. Gewiss hätte man am liebsten die beiden nordischen Reiche ihre Sache unter sich ausfechten lassen, wenn man darauf hätte rechnen können, dass beide Teile dabei ihre Kräfte erschöpfen würden. Aber Dänemark schien durch seine Verbindungen und seine Rüstungen augenblicklich noch zu sehr im Vorteile zu sein, und der Gedanke war den Lübeckern unerträglich, dass sich durch Vernichtung der nationalen Selbständigkeit Schwedens eine dänische Seemacht bilden könnte, welche, von Norwegen und Schweden unterstützt, imstande wäre, ihnen die Spitze zu bieten und für das erste ihren Handel mit den nordischen Reichen zu hemmen. So wie nun also Christian mit der Absicht, eine solche Seeherrschaft zu begründen ²⁾, deutlich hervortrat, indem er unter anderem bereits zur Anlage eines Hafens Entwürfe machte, kam es zwischen ihm und Lübeck zum Kriege. Dies hatte um so mehr zu bedeuten, als Christian sich in Dänemark selbst durch den Versuch,

1) Rapport des deutschen Hauptmanns von Stockholm, Heinrich Slaghök an Christian II. 1522, 29. April. Christiern II. Arkiv, S. 196 ff.

2) Christiern II. Arkiv, S. 1329.

den Druck der weltlichen und geistlichen Aristokratie auf das Bürgertum zu brechen, eine unversöhnliche Feindschaft zu-gezogen hatte.

Wie sehr aber auch die Zeitverhältnisse die schwedische Revolution begünstigten, so darf man doch nicht meinen, dass Gustav leichtes Spiel mit der Vollendung seines Werkes gehabt habe. Mit frischen Truppen aus den Thallanden, den Berg-distrikten und Helsingland konnte er zwar im April wieder gegen Stockholm vorgehen, das schwache Lager auf Löffön wurde verstärkt und ein neues bei Botkyrka eingerichtet. Allein es hatte sich sattsam gezeigt, wie wenig sich diese Scharen zum Festungskriege eigneten, und wie unerlässlich es wäre, eine Flotte zu beschaffen. Unter den früheren Verhältnissen hätte Gustav nicht vermocht, diesen Nachteilen durch Ermietung auswärtiger Streitkräfte und Schiffe abzuhelpen, da es an Sold für die eigene Mannschaft fast ganz fehlte und seine Stellung noch nicht so solider Art zu sein schien, um in der Fremde Kredit zu erwecken. Nachdem er aber Reichsvorsteher geworden war, hatte er die Mittel, in Westerås, in Söderköping und seit dem Ende des Jahres 1522 auch in Upsala Münzen schlagen zu lassen, nicht mehr vierkantige, wie jene ersten übel angesehenen von Danemora, sondern runde und von gediegnem Gehalte als jene und wohl auch besser als die Klippinge Christians ¹⁾. Dazu war er in seinen Einnahmen nicht wählerisch und in seinen Forderungen als schwedischer Reichsvorsteher nicht blöde. Man weiss, wie Jemtland politisch zu Norwegen gehörte, kirchlich aber einen Teil des schwedischen Erzstiftes ausmachte. Den Zehnten, welcher daher diesem zukam, nahm er jetzt selbst in Empfang und gab dem Volke von Jemtland, das „ungesetzlich“ von Schweden gekommen wäre und daher dahin zurückzukehren habe, an, welche Steuern, „wieviel Pelze und Pelzwaren“ er von ihm fordere ²⁾.

1) In dem Rapport des deutschen Hauptmanns von Stockholm 1522, 29. April heisst es über einen von Gustav bestochenen Stockholmer Knecht: „Derselbe hat auch Nuwe münz vonn dem verrede by ym gehatt, die ich E. Mt. vberschicke, welche er den knechtenn zeigenn solt, dass sy mit sulche muntz bezahlt soltenn werdenn.“ Christiern II. Arkiv, S. 202f.

2) Registr. I, 46f.

Wo aber das Geld nicht ausreichte und sich nicht kommandieren liess, gedachte Gustav seinen Kredit zu brauchen. Allein wenn er auch seinen Kampf gegen die Union vor den auswärtigen Mächten zu rechtfertigen suchte ¹⁾, so liess sich doch dadurch schwerlich ein materieller Vorteil erzielen. Dass er auf den Kaiser im Kampfe gegen den Schwager desselben nicht zählen durfte, lag auf der Hand, und er musste froh sein, dass Karl anderwärts zu sehr beschäftigt war, um sein Unternehmen hindern zu können. Frankreich aber konnte, mit Karl im Kriege, nicht daran denken, mit seinen zum grössten Teile selbst erst im Auslande angeworbenen Mannschaften noch den schwedischen Reichsvorsteher zu versorgen, durch welchen sich dem Kaiser nicht einmal eine gefährliche Diversion bereiten liess. Von Russland war für den Augenblick weder Förderung noch Hinderung zu erwarten, während England mit dem alten Unionskönig Johann ein Bündnis abgeschlossen hatte und für Christian nichts im Wege lag, dieses Bündnis, wenn auch ohne Aussicht auf thatkräftige Unterstützung, zu erneuern ²⁾: Gustav war allein auf die Handelspolitik der Stadt Lübeck angewiesen. Im April und Mai 1522 liess er hier durch Johann Sasse ³⁾ und seinen deutschen Sekretär Sivert von Helften ⁴⁾ unterhandeln.

Wenn die Handelsherren von Lübeck eben darauf ausgegangen waren, das Unionskönigtum in Kopenhagen, das ihrem Handel Gefahr drohte, zu bekämpfen, so musste es ihnen doch gewiss bedenklich erscheinen, dem jungen begabten Reichsvorsteher, durch den man wohl, als er noch ein namenloser Flüchtling war, dem König mit Vergnügen ein Bein gestellt hatte, nun zur Einnahme von Stockholm und der noch übrigen Festungen des Reiches behilflich zu sein und ihm so gleichsam die Krone aufs Haupt zu setzen. Sie mochten meinen, was Christian heute in Kopenhagen unternimmt, das kann Gustav später in Stockholm versuchen. Allein ebenso mochten sie sich vorstellen, dass sie Gustav jeder-

1) Registr. I, 8 ff. 26 ff. P. Swart, S. 58.

2) Friedenstraktat zwischen Heinrich VIII. und Christian II. 1523, 30. Juni. Du Mont, Corps diplom. IV, 1, 386 ff.

3) Handl. rör. Skand. Hist. XXXVIII, 1 ff.

4) P. Swart, S. 55.

zeit durch Christian in Schach halten könnten. Warum sollte man sich also das Finanzgeschäft entgehen lassen, bei dem sich gewiss hohe Prozente erzielen liessen, und am Ende bot sich vielleicht die Gelegenheit dar, die Schlüssel von Stockholm selbst für die Hansa in die Hände zu bekommen; in jedem Falle aber schien die völlige Auflösung der Union in ihrem Interesse zu liegen.

So bewilligte man zehn Kriegsschiffe mit Besatzung, Geschützen und Vorräten an Pulver und anderen Kriegsmunitionen „gegen Besoldung und für redliche Zahlung“¹⁾. Noch im Mai kamen die Schiffe nach Söderköping, und der Krieg nahm nun doch eine entschiedenere Wendung. Die Schiffe kreuzten in der Ostsee, so dass Norby nicht mehr wie bisher Stockholm und andere an der Küste gelegene Plätze mit finnischem Volke und Proviant versehen konnte und, wenn er es doch versuchte, ihm manches Fahrzeug abgefangen wurde²⁾. Von den Söldnerhaufen wurden 500 Mann nach Kalmar beordert, die übrigen nach Stockholm. Weitere Verstärkungen scheinen im Sommer eingegangen zu sein³⁾: im Oktober war Stockholm von allen Seiten eingeschlossen. Das Lager von Löfön war auf den Mönchsschauer (jetzigen Kungsholm) und Långholm verlegt worden. Das südliche nach Södermalm, und von da hatte man eine Flossebrücke nach der Waldemarsinsel, welche heute der Tiergarten bedeckt, geschlagen, während im Norden das dort errichtete Lager jeden Ausgang versperrte. Im November unternahm es Norby noch einmal, mit fünf Schiffen der schwerbedrängten Stadt zuhulfe zu kommen. Von dem nahen Ufer aus erblickten die Schweden eines Morgens diese Flotille, die sich nicht rühren konnte, da ein starker Nachtfrost das Wasser mit einer Eisdecke überzogen hatte. Das allgemeine Urteil geht dahin, dass Norby, wenn Gustavs Söldner

1) Rensels Bericht i. Handl. r. Sk. H. II, 25; Lübecker Brief abd. XXXVIII, 7 ff. P. Swart, S. 55.

2) Severin Norby an Kaiser Karl V. Christiern II. Arkiv 2 ff. u. 129 f. klagt, dass die mit den Schweden vereinigten Deutschen dem gefangenen Kriegsvolke Hände und Füße gebunden, es über Bord geworfen und mit Drommeten, Trommeln und Pfeifen sowie mit dem Schiessen aus allen ihren Geschützen das Jammergeschrei der Unglücklichen übertäubt hätten.

1) Correspondenz vom Juli 1522 H. r. Sk. H. XXXVIII, 14.

sich in diesem Augenblicke mit Entschlossenheit auf die eingefrorenen Schiffe gestürzt hätten, verloren gewesen wäre. Da nun aber die Leute ruhig stehen blieben, so hat man einen Verrat des Söldnerhauptmanns annehmen zu müssen geglaubt ¹⁾. Allein, ausgesprochen in einer Zeit grosser Erbitterung zwischen Schweden und Lübeck, dürfte diese Anschuldigung zweifelhaft erscheinen und insofern kaum mehr Beachtung verdienen, als jener Hauptmann wohl befürchten musste, dass die Eisdecke, welche sich während einer einzigen Nacht gebildet hatte, nicht stark genug wäre, um ein ganzes Kriegscorps mit Geschütz ohne die Gefahr des Einbrechens zu tragen. Auch reichte ein Nordwestwind bereits am folgenden Tage hin, um das Eis wieder völlig zu vertreiben ²⁾, und Norby entkam, obschon er nichts hatte ausrichten können.

Und so verschlimmerte sich die Lage von Stockholm zusehends. Eine Menge von Menschen, Kriegerleute, Kleriker, Bürger und Bauern aus der Umgegend war hier zusammengedrängt und von jedem Verkehre abgeschnitten, die Kranken ohne die nötige Behandlung ³⁾, die Lebensmittel begannen zu mangeln, und nun kam die Winterkälte hinzu. Wenn anfangs der eine oder andere sich nach dem nahen Klarakloster geflüchtet hatte, um von da aus zum Feinde überzugehen, so war er wohl durch eine Übereinkunft des Bürgermeisters von Stockholm und der Äbtissin wieder aufgegriffen worden ⁴⁾. Jetzt trieb man ganze Scharen zur Stadt hinaus, um mit dem Mundvorrat länger auszuhalten ⁵⁾.

So war beim Beginne des Jahres 1523 das Interesse namentlich an zwei Belagerungen geknüpft, an die der Hauptstadt und

1) P. Swart, S. 62.

2) ebd., S. 61 f.

3) „Auch ist von grossen noeten“ — schrieb der deutsche Hauptmann von Stockholm, Heinrich Slaghöök, bereits am 29. April 1522 an Christian —, „E. K. M.:t hir versorge ein guten Medicum mit vrischen kruderen und gerait-schafter. Went es ist al geraite manicher darumb gestorben. Het er einen guten maister hir gehat, mocht behalten geweest sin. Sin wir deglichs alsampt sulchs erwarten.“ Christiern II. Arkiv, S. 216.

4) P. Swart, S. 65.

5) ebd., S. 67.

die von Kalmar; beide Belagerungen waren mit den schwersten Opfern für die nationale Partei verbunden, in beiden Plätzen hoffte man noch immer auf Entsatz und in beiden gleich vergeblich.

Wohl könnte man fragen, ob nicht Norwegen und der südliche, noch unierte Teil der Halbinsel imstande gewesen wäre, durch einen kombinierten Angriff eine Wendung der Dinge herbeizuführen. Allein da kein stehendes Landheer vorhanden war, so bedurfte es zu jedem Anszuge zumal in Norwegen eines an sich schon mächtigen Herrschers. Dagegen konnte Christian, dem der dänische Reichsrat bereits den Absagebrief zugeschiekt hatte, unmöglich darauf rechnen, dass man sich in diesen Landschaften für seine Sache erheben würde.

Indessen hatte Gustav selbst auf die Unthätigkeit der Nachbarländer seinen Plan gebaut. Anfangs Februar ordnete er ein Detachement deutscher Söldner unter Bernhard von Melen und Lars Siggesson nach Schonen ab. Jener hing, wie er erst ein Mann der Union reinsten Fahrwassers gewesen, in deren Dienste sein Bruder Sivert gefallen war ¹⁾, jetzt der Revolution mit einer Begeisterung an, als wenn er dafür geboren wäre. Dieser hatte einst, wie Gustav als Geisel, aus dem Heimatlande treulos weggeführt, in Dänemark freudelose Tage verlebt, und so wünschte er jetzt gewiss nichts sehnlicher, als sich an Christian zu rächen. Aber als man durch Blekingen zumeist auf zugefrorenen Gewässern hin nach dem nördlichen Schonen vorgedrungen war und sich nach Halland geworfen hatte, trat Tauwetter ein, so dass man für das Beste hielt, sich schleunigst wieder zurückzuziehen ²⁾, nur dass wohl ein Teil der Mannschaft in Blekingen wie in einem eroberten Lande als Besatzung unter Bernhard von Melen stehen blieb, um bei der ersten günstigen Gelegenheit wieder in Schonen einzubrechen ³⁾, wogegen wenig später friedliche Verhandlungen angeknüpft wurden ⁴⁾. Indessen hatte ein anderer

1) 6. April 1520 im Kampfe bei Upsala. S. r. S. III, 1 (Upsala 1876), 268.

2) Rönneel i. Handl. r. Sk. H. II, 30 ff. Swart, S. 68.

3) Linköping's Bibl. Handl. II, 185.

4) ebd. II, 187. 191. Registr. I, 295. 297.

Haufe unter Thure Jönson auf Norwegen einen kräftigen Anlauf genommen. Hier hatte man unter den Eingeborenen selbst Anhang gefunden. Da jedoch die dänische Besatzung von Opalo, wie sie sich in der Minderzahl sah, dieses anzündete und die Umgegend verwüstete, so wandte man sich nach der südlichen Landschaft Wiken, welche nach der Einnahme des Schlosses Karlsberg ganz der Revolution offen stand, so dass Thure Jönson mit diesem Landstriche von Gustav belehnt werden konnte ¹⁾.

Viertes Kapitel.

Das nationale Königtum.

Der Umstand, dass König Christian in der Überzeugung, dass seine Stellung in Kopenhagen unhaltbar wäre, seinem Reiche den Rücken zuwandte, in welchem jetzt sein Oheim, der bereits zum König ausgerufene Herzog Friedrich, den Thron bestieg, musste nun auch für das Geschick Schwedens in Betracht kommen und vor allem den Geist des Mannes beschäftigen, der in dieser entscheidenden Zeit an der Spitze der Revolution stand, zu der er aufgerufen hatte, und der alles daran setzte, jede Gunst der Umstände auszubenten und seine Macht zu entfalten.

Es war zwar nicht wahrscheinlich, dass die schwedischen Festungen, welche sich so männlich noch für Christian gehalten hatten, sich nun für Friedrich erklären und in diesem Falle von ihm noch rechtzeitig würden entsetzt werden können, so dass Gustav wohl sicher sein durfte, die Festungen in seine Hand zu bekommen. Indessen musste er doch seine Stellung als Reichsverweser für die Zukunft sehr bedenklich finden, wenn er sich vergegenwärtigte, wie er in der übeln Lage wäre, um die Kosten

1) Thure Jönson an Bischof Brask, 23. April 1523. Linköpings Bibl. Handl. II, 183. Registr. I, 54. 57.

des Krieges zu decken, Steuern auf Steuern ausschreiben zu müssen, wie darüber die Liebe seiner Schweden zu ihm erkalten, und wie der neue König von Dänemark, ein Erbe der früheren für die Aristokratie erfreulichen Traditionen der Union, aber nicht des Hasses, den sein Vorgänger in allen Kreisen auf sich geladen hatte, eines Tages doch vielleicht seinen Anspruch auf das schwedische Reich mit gewaffneter Hand geltend machen werde, und wie man dann unter einem allgemeinen Friedensbedürfnis und infolge der Sonderinteressen der noch übriggebliebenen weltlichen Aristokratie und der Kirche den Reichsvorsteher am Ende werde fallen lassen, um die Union nach alter Väterweise wieder auf sich zu nehmen. — Dagegen lag in diesem Augenblicke ein Diadem zu seinen Füßen. Man weiss, wie man es schon nach dem Tode Christophs wieder mit einem nationalen Königtume versucht hatte, und wird zugeben, dass einem solchen das volkstümliche Walten der Sturen, das mitteninne lag, nur zugute hatte kommen können. Endlich musste, je grösser der Schrecken des alten Unionsregimentes geworden war, desto glänzender gegenwärtig das Verdienst des Mannes erscheinen, welcher sein Vaterland von diesem Regimente nahezu befreit hatte. Wollte dieser Mann daher überhaupt einmal eine Krone auf sein Haupt setzen, so war es jetzt Zeit, danach zu greifen.

Bereits im Anfange des Mai 1523 wird davon gesprochen, dass ein „Herrentag“ in Strengnäs zu Pfingsten, welche in jenem Jahre auf den 24. Mai fielen, stattfinden sollte, und noch sind verschiedene Schreiben Gustavs erhalten, in denen er zu recht zahlreichem Besuche der Versammlung auffordert ¹⁾. Keinem Unbefangenen konnte wohl entgehen, dass man es hier nicht etwa mit der Schuld an Lübeck allein zu thun habe, sondern, dass es vor allem gelten werde, gegenüber dem neuesten Ereignisse in Dänemark Stellung zu nehmen.

Etwas später, als beabsichtigt war, trat die Versammlung zusammen. Am 3. Juni finden wir Gustav in Strengnäs. Wer aber nicht erschien, war Bischof Brask. Wir erinnern uns, wie

1) Registr. I, 56. 57. 290 ff.

sehr es Gustav darauf angekommen war, diesen Mann zu sich herüberzuziehen, und welche Folgen bei dem grossen Ansehen, das derselbe genoss, es hatte, als er sich mit der Revolution verbündete, die er auch materiell unterstützte. Noch Mitte April hatte er dem Unternehmen des Reichsverwesers auf Schonen als Postenträger und Ratgeber Vorschub geleistet und dem bezüglichen Schreiben das Konzept zu einem offenen und „verwahrlichst geschlossenen“ Briefe an eine Versammlung der schonischen Grossen zu allfälliger Benützung beigelegt ¹⁾. Das alles aber war geschehen, als der Stern Christians II. bereits im Sinken war. Nun stand in Dänemark Friedrich als unbestrittener König da. Sollte er es mit dem von vornherein verderben? Für niemand mehr als für seine eigene Person bedacht, wie er war, hielt er den bisherigen Erfolg Gustavs gegenüber der Regierungsveränderung in Dänemark doch wohl noch nicht so ganz für gesichert, und vermutlich aus diesem Grunde blieb er der Versammlung fern, indem er sich mit Krankheit entschuldigte ²⁾, die ihn freilich nicht abhielt, eine Menge Briefe zu schreiben, in denen er seine guten Freunde und Bekannten aufforderte, an dem Tage zu erscheinen ³⁾. Beantwortete man in Strengnäs jene Regierungsveränderung in Dänemark wieder wie nach dem Tode Christophs mit der Proklamation eines nationalen Königs, dann war es immer noch Zeit für ihn, zu gratulieren, ohne dass man ihm bei einem etwaigen späteren Wechsel der Dinge eine Mitwirkung an dem entscheidenden Tage nachweisen konnte. Gustav kannte die Art des Mannes wohl, sich den Rücken frei zu halten. Er hatte Ursache, sich zu freuen, dass Brask das Unternehmen durch seinen Beitritt so weit hatte fördern helfen, und mochte einen gewissen Stolz darein setzen, diese letzte Unentschlossenheit zu ignorieren ⁴⁾. Wenn er aber die Anwesenden anblickte, so fand er wohl durchweg Männer, auf die er wenigstens für den Augenblick zählen konnte. Da sah er ihm ergebene Bürger und

1) Brask an Gustav, 15. April. Registr. I, 289.

2) „många sjukdomar“. Registr. I, 290 ff.

3) ebd.

4) Gustav an Brask, 20. Juni. Registr. I, 97.

Bauern, die er zu diesem Tage, obgleich derselbe als Herrentag ausgeschrieben war, herbeigezogen hatte, Geistliche, welche auf die erledigten Bischofsstühle aspirierten, Thure Jönson, dem er noch im Jahre 1521 Östbo-Härad in Småland und erst neulich jene norwegische Landschaft zum Lehen gegeben hatte, Bernhard von Melen ¹⁾ und andere, die fast alle mehr oder weniger sich ihm verbunden fühlen mussten oder auf seine Gunst angewiesen waren.

Sogleich schritt nun Gustav dazu, einen neuen Reichsrat zu konstituieren, beziehentlich den alten zu ergänzen. Die Namen der neuen Ratsherren waren folgende ²⁾: Bernhard von Melen, Peter Erlandson, Iwar und Erich Flemming, Axel und Knut Anderson, Peter Hanson, Björn Clauson und Tord Bonde. Darauf kam die Lübecker Anleihe zur Beratung: zwei Ratsherren dieser Stadt, Bernhard Bomhawer und Herman Plönis waren auf dem Tage erschienen: sie waren bereit gegen Gewährleistung von Handelsrechten die Zeit der Abtragung der Kriegsschuld zu prolongieren. Wie es scheint, wurden sie nach den ersten Auseinandersetzungen darauf angewiesen, den Entwurf eines solchen Traktates sofort auszuarbeiten.

So kam der 6. Juni, ein Samstag, heran. Da erhob sich in der Versammlung der Bistamskandidat Dompropst Knut von Westerås zum Worte. In einer lateinischen Rede suchte er den Nachweis zu führen, dass zu einer gedeihlichen Fortentwicklung sowohl der inneren wie äusseren Angelegenheiten Schwedens die Wahl eines nationalen Königs vonnöten wäre. Nun habe sich der dermalige Reichsvorsteher, mit wunderbaren Gaben ausgestattet, als Erretter des Staates bewährt. Wenn es sich daher jetzt darum handle, einen König zu wählen, so müsse einem jeden einleuchten, dass niemand dazu würdiger wäre als Gustav Erichson ³⁾. Die Reichsräte fielen bei. Ebenso wenig wurde von den übrigen Herren, welche zugegen waren, ein Einwand erhoben. Endlich fehlte es nicht an der freudigsten Zustimmung

1) Handl. r. Sk. H. II, 32.

2) Registr. I, 63.

3) P. Swart, S. 70.

der Bürger und Bauern, welche freilich die lateinische Rede des Priesters nicht verstehen konnten, aber in der Wahl eines nationalen Königs eine sicherere Bürgschaft der Unabhängigkeit des Landes von Dänemark, das heisst, einer definitiven Aufhebung der Union sehen mochten als in einem einfachen Reichsverweser ¹⁾. Gustav stellte nicht in Abrede, dass es erspriesslich sein würde, jetzt einen nationalen König zu erwählen, aber dazu schlug er Thure Jönson vor, welcher sich ja erst nach dem Übertritte seines Freundes Brask zur nationalen Partei geschlagen hatte und bereits um seine Demission von seinem Posten in Norwegen eingekommen war, aber als altes Adelshaupt und Freund und Gönner der Kirche mit der grössten Höflichkeit behandelt sein wollte, im ferneren Holger Carlson, Nils Booson, Männer, die sich, je bedeutungsloser sie waren, desto mehr geschmeichelt fühlen mussten, für den Thron vorgeschlagen zu werden. Endlich sagte Gustav für sich selbst zu, nachdem er sich hinreichend hatte bitten lassen ²⁾.

Aber kaum waren über die Wahl Kundmachungen von Gustav und dem Reichsrathe über das Land hin ergangen ³⁾, so stellten sich die Lübecker Ratsherren mit dem Entwurfe des Vertrages, über den sie nun mit dem Neugewählten ins Reine kommen wollten, wieder ein, und am 10. Juni war man damit so weit, dass ihn Gustav unterzeichnete. Für den Fall, dass die Hanseaten bekriegt werden sollten, verpflichtete sich der König mit Zustimmung des Reichsrates, die Kriegsleistungen Lübecks für Schweden zu erwidern. Auf der See hätten schwedische Schiffe den lübeckischen friedlich zu begegnen und ihnen allfällig Schutz angedeihen zu lassen. Endlich wurde ein gegenseitiger, von Zöllen und anderen Abgaben völlig freier Handelsverkehr zugestanden ⁴⁾.

1) Richer (Gesandter Franz' I.), a. a. O.: „Laquelle superintendence ne leur demeura guerres, car les Suedes ne voulant plus endurer d'estre dominez par Etrangers et esperants bon traitement de luy, veu qu'il estoit natif du pays, et que par leur moyer il estoit ce qu'il estoit, l'esleverent pour leur Roy.“

2) P. Swart, S. 71.

3) Registr. I, 65 ff.

4) ebd., S. 80 ff.

War es gelungen, durch diesen Vertrag die Zahlung der Schuld an Lübeck zu prolongieren, so war doch der König noch in der fatalen Notwendigkeit, mit einer Forderung von Geld für die nächsten Bedürfnisse anheben zu müssen: alles wetteiferte jedoch, sie zu erfüllen: eine allgemeine Silbersteuer über das ganze Reich hin wurde bewilligt.

Nachdem Gustav noch das eine und andere in Strengnäs festgesetzt hatte — wir finden ihn dort noch am 12. Juni ¹⁾ —, erschien er wieder vor Stockholm in der Hoffnung, dass es sich nun ergeben würde, wie dies Kalmar-Stadt noch im Mai gethan hatte.

In der That brauchte er vor den Thoren seiner Hauptstadt nicht mehr lange zu warten. Die letzten Lebensmittel gingen ihr aus und auf Hilfe war nicht mehr zu rechnen. Den 16. und 17. Juni kam es zu Verhandlungen mit der dänischen und deutschen Besatzung und darauf mit den Bürgern ²⁾. Unter der Mitwirkung Lübecks ward die Kapitulation abgeschlossen, welche der Besatzung freien Abzug und den Bürgern von Stockholm, sowie den dort aufhältlichen Bürgern von Lübeck Schutz der Person und des Eigentumes gewährleistete. Und so soll die Stadt bereits am 19. Juni den Nationaltruppen geöffnet worden sein ³⁾, während der König selbst am Abend des Johannestages seinen Einzug, wie es heisst, unter dem Jubel der Bevölkerung hielt ⁴⁾: sie hatten bis jetzt unter dem Unionskönig nur zu leiden gehabt: ein nationaler Fürst, meinten sie wohl, werde sie glücklicher machen als ein fremder König.

Wohl dankte nun Bischof Brask, der nach Trolls Weggange und nachträglicher Ausweisung als der bedeutendste Prälat im Lande dastand, in einem Briefe an den neuen König „Gott, dem Allmächtigen“ für die Wahl Gustavs zur Krone von

1) Registr. I, 88.

2) ebd.

3) Nach P. Swart (S. 72) kapitulierte Stockholm — Stadt und Schloss — Sonntag, den 21. Juni. Doch ist Swart in Beziehung auf Chronologie, wie weiterhin gezeigt werden soll, zu unzuverlässig, als dass wir diese Angabe adoptieren könnten.

4) Renssels Bericht i. H. r. Sk. H. II, 34. Swart, S. 72.

Schweden ¹⁾: allein wie die damaligen materiellen Verhältnisse zwischen Staat und Kirche lagen, befand man sich noch immer in einer Verwicklung, welche, wenn überhaupt, erst durch einen neuen Kampf zu lösen war.

1) Registr. I, 298.

Zweite Abteilung.

Die Reformation.

Erstes Kapitel.

Anfänge der Reformation in Schweden.

Am 30. September des Jahres 1518 schrieb der Vorsteher des Birgittenhauses in Rom, Petrus Magni, an den Konvent im Heimatlande: „Nun ist es ein Jahr, dass ein Doktor vom St. Augustiner-Orden in Deutschland an einer Universität, welche Wittenberg heisst, viele conclusiones gegen den Ablass schrieb, und er sandte sie weit umher und auch hierher an den Papst. Und hätte der Papst ihn hier, so würde er ihm das Maul verbrennen. Allein er hat Leute, die ihn schützen. Ein anderer Doktor hier zu Rom schrieb auf Befehl des Papstes eine Antwort darauf¹⁾. Während er aber die Schlinge zu lösen meinte, schürzte er den Knoten. Ich übersende Euch die ganze Materie mit diesem Briefe. Ich habe gelesen, wie der Ablass entstanden ist. Der Boden ist ziemlich locker. Allein die poenitentia ist der sicherste Weg. Darauf will ich sterben.“²⁾

Der Mann nun, welcher dazu berufen war, zuerst in reformatorischem Geiste in Schweden zu wirken, war Olaus Petri.

1) Silv. Prierias Dialog. in praesumptuosas Martini Lutheri conclusiones. Luthers Werke, Erl. Ausg., Op. v. a. I, 344 ff.

2) Troil, Handl. V, 335.

Aber wie über die ersten Anfänge so vieler historischer Persönlichkeiten, so sind uns auch über die Jugendzeit dieses schwedischen Reformators nur wenig zuverlässige Notizen erhalten. Wann er geboren, lässt sich nicht genau ermitteln. Nur dass sein Geburtsort Örebro war, dürfte keinen Zweifel erleiden ¹⁾, wenn er auch selbst in den Aufzeichnungen über sein Leben seiner Vaterstadt nicht einmal durch Nennung ihres Namens gedacht hat.

Örebro ist in einer fruchtbaren Gegend an dem kleinen Flusse Svartå gelegen, anderthalb Meilen vom Hjelmarsee. Auf einer Insel des Flüsschens erhebt sich ein Schloss, das Birger Jarl seine Entstehung verdankt und ebenso durch seine natürliche Deckung wie durch seine starke Befestigung wohl geeignet war, einem heranstürmenden Feinde dauernden Widerstand zu leisten. Der Ort selbst trug durch sein Kloster, dessen Schule nicht ganz unbedeutend gewesen sein kann ²⁾, eine geistliche Physiognomie, während er durch das Grab Engelbrechts eine nationale Weihe erhalten hatte ³⁾.

Auf diesem Boden wuchs Olaus Petri mit einem jüngeren Bruder, Lorenz, heran. Der Vater, Peter Olofson, der Schmied gewesen sein soll, starb bereits im Jahre 1521 nach Michaelis; die Mutter Christina, geborene Lorenz, nach vierundzwanzigjährigem Witwenstande am 6. August 1545 ⁴⁾. Über den Einfluss der Eltern auf ihre Söhne ist uns nichts bekannt. Sie mögen in denselben bald nicht ungewöhnliche Fähigkeiten erkannt haben, und die Klosterschule der Stadt bot Gelegenheit dar, dieselben zu entwickeln. Indessen lässt es sich nicht nachweisen, ob die Knaben diese Schule besucht oder wo sonst sie ihren ersten Unterricht empfangen haben.

Zu seiner weiteren Ausbildung kam Olaus Petri nach Deutschland. Am 23. April 1516 wurde er auf der Universität zu

1) P. Swart, S. 92.

2) S. r. S. I, 1, 102. 107. Reuterdahl III, II, 401.

3) Diar. Wazst. S. r. S. I, 1, 151.

4) Vormittags zwischen 11 und 12 Uhr. Ol. Petri in den Aufzeichnungen über sich selbst. Thyselius, Handl. II, 346.

Leipzig immatrikuliert ¹⁾. Doch scheint es ihm in Leipzig so wenig gefallen zu haben, dass er sogleich wieder abzog, um die Strasse nach Wittenberg einzuschlagen. Man weiss, wie hier die Opposition gegen das dominierende theologisch-philosophische System von vornherein Ausdruck gefunden hatte: aber noch konnte niemand vermuten, wohin diese neue Schule führen würde.

Noch in demselben Sommersemester 1516 finden wir ihn in Wittenberg unter dem Rektorat Ulrichs, Grafen von Reinstein und Herrn von Blankenburg, als sechshundfünfzigsten eingeschrieben ²⁾. An Gebühren hatte er dabei fünf Groschen und drei Pfennige (dam. W.) zu entrichten, wovon der dritte Teil dem Rektor und die beiden anderen den Pedellen und der Universitätskasse zufließ ³⁾.

Geselliger Umgang konnte dem jungen Schweden nicht fehlen. Vor allem hatte er unter seinen Kommilitonen Landsleute ⁴⁾:

1) Annerstedt, Univ. Ups. hist. I (Upsala 1877), 44. Die Angabe, Olaus Petri sei anfänglich nach Deutschland nur deshalb gekommen, um weiter nach Rom zu reisen, habe aber, als er „von dem Ruhme Luthers“ gehört, sich für Wittenberg als Studienort entschieden, findet sich in primären Quellen nicht und dürfte auch dem Verstande nichts schuldig sein.

2) Album academiae Vitebergensis ed. C. E. Foerstemann, p. 62: „Olaus Phase ex Suecia Sweigen. dio.“

3) Grohmann, Annalen der Universität Wittenberg I, 111.

4) Als man in dem Album der Universität Wittenberg (ed. Foerstemann) den Namen Laurentii Petris nicht fand, sah man sich genötigt, die allgemein verbreitete Angabe, Laurentius Petri habe mit seinem Bruder in Wittenberg studiert, aufzugeben (vgl. Anjou in „Läsning för bildning och nöje“ [1848], Nr. 2, S. 106 ff.). Dagegen trägt Annerstedt, Upsala Univ. hist. (Upsala 1877) I, 78 kein Bedenken, dieselbe wieder zu adoptieren, indem er sich auf das Zeugnis von Laur. Petris Schwiegersohn, Abraham Angermann, beruft, der über seinen Schwiegervater Folgendes berichtet (Refutatio erroris Herbestii [Hamburg 1588]): „Exemplo sui praeceptoris, electi dei organi, D. Marthini Lutheri a quo verae theologiae perceperat fundamenta, constanter veritatem est amplexus et in patriam reversus una cum fratre M. Olavo Stockholmensi pastore (meae primae pueritiae nutricio) — — magna fiducia agere coepit.“ Indessen dürfen wir wohl annehmen, dass Abraham Angermann, der durch den Ruhm seines Schwiegervaters sich selbst nicht wenig gehoben fühlen mochte, ohne den Namen der Universität Wittenberg zu nennen, sich so ausdrückte, dass man danach meinen sollte, der geistige Schüler Luthers, Laur. Petri, habe thatsächlich neben seinem Bruder Ol. Petri zu den Füßen Luthers in Wittenberg gesessen. Wäre Laur. Petri zugleich mit seinem Bruder in sein Vaterland als

Petrus Brasko, ein Semester zuvor ¹⁾ und Dyro von Handolau und Olaus Brunus in dem gleichen Semester ²⁾ wie er immatrikuliert. Überdies ging es in Wittenberg lustig her. Zumeist im „Görlitzer Hause“ hielt man akademische Bankette ab, und sittige Tänze, welche sich daran anzuschliessen pflegten, wurden von Luther wie von Melanchthon gutgeheissen. Da fehlte es denn auch nicht an Musik. Maskeraden und Komödien führte man auf, und das Herumvettern bei Edelleuten und Pfarrern in den benachbarten Dörfern gewährte die vielfältigste Zerstreuung ³⁾.

Indessen galt es auch zu studieren. In den Hörsälen der artistischen Fakultät, welche der Neuaufgenommene besuchte, wurden humanistische Studien betrieben, und wenn auch dabei noch der mittelalterliche scholastisch-formale Lehrgang bestand, so war doch klar, dass es damit bald zu Ende gehen würde, wie man denn wenig später darauf antrug, die thomistischen Lektionen gänzlich abzuthun und anstatt der thomistischen Logik Ovids Metamorphosen zu lesen, angesehen, dass an der scholastischen und textualischen Logik genug wäre.

Und schon entwickelte Luther seine neue theologische Lehre in seinen Kreisen. Einen tiefen Eindruck mussten auch auf

Schüler Luthers zurückgekehrt, so würde schwerlich damit vereinbar sein, dass man viele Jahre hindurch von Freunden und Feinden (so Joh. Magni in seiner Hist. Metrop. Ups. über die Anfänge der Reformation in Schweden: „Erat autem Lutheranae haeresis in Suecia fundator quidam Ol. Petri, Strengnensis ordine dyaconus, iam pridem ex Wittenberga — ubi Lutheri impietatem inhiberet — reversus“) nicht das Geringste über ihn hört und dass auch keine Schriften von ihm aus jener Zeit bekannt sind. Hierzu kommt jener noch unwiderlegte Umstand, dass sich sein Name weder in der Matrikel von Wittenberg, noch eine Angabe darüber, dass er dort einen Grad erhalten habe, vorfindet. Endlich dürfte sich nach einer klerikalen Bemerkung über die Erhebung Laur. Petris zum Erzbischof im Jahre 1531 eine bedeutende Altersdifferenz zwischen demselben und seinem Bruder ergeben; denn dort heisst es: „quidam Antiepisopus Laurentius Petri illius Olavi Petri haeresiarchae frater aetate adolescens, rerum inexpertus, nuper a schola et ferula magistri subductus“. S. r. S. III, II, 80.

1) Foerstemann, S. 61.

2) ebd., S. 62.

3) Vgl. Muther, Aus dem Universitäts- und Gelehrtenleben im Zeitalter der Reformation, S. 332f. und die daselbst angeführten Quellen.

Olaus Petri die Predigten Luthers machen. Da stand er in seiner Augustinerkutte: eine mittlere Gestalt, damals noch sehr bleich und abgezehrt. Seine Augen waren so feurig, dass ihm manche kaum hineinblicken konnten. Über die Art seiner Predigt sagt ein Neuerer: „Das kam aus einer feurigen Seele, der es heiliger Ernst war mit jedem Worte, und brachte deshalb auf jung und alt eine ungeheure Wirkung hervor. Wenn er predigte, war die Kirche gefüllt bis zum Rande, bis dicht an die Kanzel hingedrängt hörte man ihm zu mit atemloser Spannung.“

In Olaus Petris Wittenberger Studienzeit ¹⁾ fiel nun auch der weltgeschichtliche 31. Oktober 1517. Und da waren es gerade die Studenten, an denen Luther die eifrigsten Bundesgenossen hatte. Als Tetzels gegen die 95 Thesen Luthers Gegenthesen an den Säulen der Kirche zu Wittenberg anschlagen wollte, fielen die Studenten über den Mann her, der sie nach Wittenberg brachte, entrißen sie ihm, trieben allerlei Spott damit und verbrannten sie zuletzt vor dem Universitätsgebäude.

Im folgenden Jahre, am 10. Februar 1518, wurde Olaus Petri unter dem Magister Joh. Christoph Hess, Baccalaureus der heiligen Schrift, damals Dekan der artistischen Fakultät, Magister der freien Künste und der Philosophie ²⁾, wobei er acht Gulden und drei Pfennige zahlen musste ³⁾. Nach seiner Rückkehr in seine nordische Heimat im Jahre 1519 ⁴⁾ hielt er beim Bischofe von Strengnäs, Matthias Gregerson um eine Stelle an und ward von diesem im Jahre darauf um Michaelis zum Diakonus an der

1) Die Angabe, dass Olaus Petri Luthern auf Visitationsreisen begleitet habe, ist weder aus schwedischen noch aus deutschen primären Quellen erweisbar. Aber warum sollte ein sekundärer Chronist, der, um die Lücken in der Überlieferung auszufüllen, eine Lutherbiographie zur Hand genommen, den Schütler nicht überall haben mitgehen lassen, wohin der Meister seine Schritte lenkte?

2) Thyselius, Handl. II, 346.

3) Grohmann, S. 110 f.

4) Thyselius II, 348. Unerwiesen, aber aus einer falschen Analogie der schwedischen mit der deutschen Reformationsbewegung erklärlich, ist die Angabe, Ol. Petri wäre auf der Heimfahrt nach Gotland verschlagen worden und habe dort, wo sich damals noch ein Collecteur Arcimbolds herumgetrieben hätte, gegen den Ablass gepredigt.

dortigen Domkirche ordiniert ¹⁾. Auch fungierte er als Kanzler. Als solcher wurde er bei den Verhandlungen benutzt, welche für Christians Anerkennung gepflogen wurden. Er selbst erzählt, wie ihn sein Bischof in Begleitung eines Boten des Erzbischofs Gustav Troll nach Stockholm gesandt habe, wie er in Norrmalm die Brücke nach der Stadt hätte zurückgeschlagen gefunden, wie darauf ein Ratsmann sich nach dem Begehren der Boten erkundigt, ihnen von der Witwe Sten Stares habe Bescheid bringen wollen, ob man sie hereinlassen werde und wie statt dessen der Kommandant von Heiliggeistholm sie mit Feuerschlangen und Hakenbüchsen wieder zurückgetrieben hätte ²⁾. Wenn nun auch die Angabe, dass er bei der Hinrichtung seines Bischofs zugegen gewesen und nur mit genauer Not dem gleichen Schicksale entgangen wäre, nicht hinreichend verbürgt ist, so wird man doch einräumen müssen, dass jene Zeit einer ruhigen Entwicklung reformatorischer Grundsätze nichts weniger als günstig war.

Allein kaum waren die Tage des Terrorismus vorüber, so begann Olaus Petri Stücke aus dem Alten und Neuen Testamente vor jungen Präbendiaten und Chorknaben zu lesen ³⁾. Der von Christian zum Bischofe von Strengnäs erhobene Jöns Andersen hatte sich, als er inne geworden war, dass seine Stellung unhaltbar wäre ⁴⁾, bereits im Jahre 1521 aus Schweden entfernt, und als der bedeutendste Geistliche des Domkapitels stand jetzt der Archidiakonus Laurentius Andreae da. Und so kam es nun wohl darauf an, wie sich dieser zu den Ansichten verhielt, welche Olaus Petri im Geiste seines grossen Lehrers entwickelte.

Laurentius Andreae ist nach der gewöhnlichen, aber unsicheren Tradition im Jahre 1482 in Strengnäs von armen Eltern geboren worden. Sollte diese Angabe des Geburtsortes richtig sein, so wäre es wohl wahrscheinlich, dass er auf der Domschule von Strengnäs seine erste Ausbildung empfangen hätte. Späterhin lag er auf der Universität in Upsala seinen Studien ob und

1) Thyselius, ebd.

2) Ol. Petri, Svensk. Krönika ed. Klemming, S. 320.

3) P. Swart, S. 92.

4) Handl. r. Sk. H. XVII, 98. „Mot allas vårt minne och samtycke“, sagt der damalige Dompropst über seine Erhebung.

erlangte in der *facultas artium* den Grad eines *Baccalaureus*. Und nun trieb es auch ihn hinaus in die weite Welt: auf fremden Universitäten gedachte er seine Studien fortzusetzen. Im Sommersemester 1498 finden wir ihn in Rostock immatrikuliert und mit einem Kommilitonen aus Norwegen, dem späteren Erzbischof Olof von Trondheim, in brüderlicher Liebe verbunden ¹⁾. Und noch in demselben Jahre, nach Michaelis, wird er in die philosophische Fakultät der Universität zu Leipzig aufgenommen ²⁾. Danach zog er über die Alpen nach Rom. Wie sehr musste aber der junge Nordländer erstaunen, als er nach der heiligen Stadt kam. Man kennt den Mann, der damals auf dem päpstlichen Stuhle sass: Alexander VI. ³⁾, und weiss, wie Rom vor seinem Sohne Cesar Borgia zitterte. Und so brauchte denn Laurentius Andreae nicht erst auf Luthers Schriften oder Schüler zu warten, um zu begreifen, dass man da, wo gewiss auch er die Elite der Christenheit vermutet haben mochte, im diametralen Gegensatz zum Christentume stand.

So geschult kam er nach Schweden zurück. Seine gründliche Bildung, die Kenntnis fremder Sprachen und das weltmännische Wesen, das er sich im Auslande zueigen gemacht hatte, scheint ihm die Stelle eines Kanzlers bei Svante Sture erworben zu haben. Indessen war es ihm beschieden, auch im geistlichen Amte zu avancieren. Frühe zum Presbyter geweiht, sollte er es spätestens im Jahre 1520 zum Archidiakonus bringen.

Er mochte bereits das eine oder andere über Luther gehört haben, als Olaus Petri ihm von dem Manne berichtete, bei dem

1) 28 Jahre später, am 10. August 1526, schrieb Laurentius Andreae dem Erzbischof Olof von Trondheim: „Ego nondum passus sum amorem vestri a corde meo excidere, memor dulcis consuetudinis nostre in Rostochio, ubi nos invicem amabamus haut aliter quam fratres se invicem amare solent.“ *Christiern II. Arkiv*, S. 1077 f.

2) *Annerstedt*, Ups. univ. hist. I, 40.

3) *Guicciardini* (Venezia 1738) I, 381: „Concorse al corpo morto d'Alessandro in San Piero con incredibile allegrezze tutta Roma, non potendo satiarsi gli ochi d'alcuno di vedere spento un serpente, che con la sua immoderata ambitione e pestifera perfidia, e con tutti gli esempi d'orribile crudelta, di mostruosa libidine, e d'inaudita avaritia, vendendo senza distintione le cose, e le profane, aveva attossicato tutto 'l mondo.“

er in die Schule gegangen war und der nun schon so viel Redens von sich gemacht hatte.

Es giebt kaum ein schöneres Bild schwedischer Geschichte als das, was sich beim Anblicke beider Männer darbietet. Der eine, der geistliche Obere, reif an Jahren und ruhigen Geistes, der auf die Worte lauscht, die der andere, der junge Diakonus, durch und durch eine feurige, beinahe ungestüme Natur, über die neue Lehre zu ihm redete. Wohl hatte Laurentius Andreae die Missbräuche der Kirche längst in ihrer traurigsten Vollen- dung wahrgenommen. Aber da hörte er nun, dass Luther hinter dem Missbrauche, dem er entgegentrat, keinen Abgrund sah, sondern unendlich viel Positives brachte: mit einemmale musste es ihm wie Schuppen von seinen Augen fallen ¹⁾.

Und nun wurde die Domschule ganz der Leitung Olaus Petris unterstellt. Wie er vom Katheder seinen Schülern, so hielt er von der Kanzel der Gemeinde die neuen Wahrnehmungen und Ideen vor, zu denen er gelangt war. Er erklärte, dass die Predigt der wichtigste Teil des Gottesdienstes wäre, während das Messehalten nicht viel zu bedeuten habe. Ein jeder solle in seinem Herzen Gott seine Sünden beichten, nicht aber dem Priester. Er wollte, dass man nicht auf Menschen, wie auf die hochgelobte Jungfrau oder andere Heilige seine Zuversicht setze, sondern auf Gott allein, gemäss Jer. 17, 5: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verlässt.“ Im fernerem wandte er sich gegen die Bettelmönche. Kein Mönch solle mehr betteln gehen; denn 5 Mos. 15, 4 heisse es: „Es soll kein Bettler unter euch sein.“ Eine Bruderschaft — „psalterii beatae virginis“ — in Strengnäs wollte er ganz aufgehoben wissen, weil sie ihren Ursprung nicht aus der Schrift herleiten könnte. Aus demselben

1) Joh. Magni, *Histor. Metrop. Ups.*: „Is [Olaus Petri] idoneum sortitus discipulum quendam Laurentium Andreae presbyterum et archidiaconum ecclesiae Strengensensis, virum quidem specie et forma magis, quam virtute religiosum, sed gloriae laudisque et novitatis improbae cupidum atque ira percitum, quod nuper in defuncti antistitis locum electus non fuisset, quemadmodum historiae de Ario Alexandrino meminerunt“ etc. In dem Munde eines so ehrgeizigen Mannes, wie Johann Magni gewesen sein dürfte, wird diese Motivierung gewiss nicht befremdlich erscheinen.

Grunde konnte er sich nicht überzeugen, dass die heilige Anna Mutter der heiligen Maria gewesen wäre. Auch habe man sich, meinte er, den heiligen Joseph nicht als Greis, sondern als Jüngling vorzustellen ¹⁾. Die Gedanken, nicht durchweg aber zum Teile originelle, wenn auch mitunter abstruse, sprühten ihm hervor, wie er wohl in der heimischen Schmiede die Funken hatte sprühen sehen. Dabei war es keine Frage, dass er sich fühlte, indem er überall das Schriftprinzip geltend machte: er zuerst, äusserte er, predige auf schwedischem Grund und Boden das wahre Christentum.

Indessen müsste die Welt nicht sein, was sie ist, wenn dies nur Beifall gefunden und ohne einen heftigen Kampf hätte abgehen sollen.

Der Dekan des Kapitels von Strengnäs, Dr. Nils, machte sich daran, dem gefährlichen Irrlehrer vom Standpunkte der Kirche aus zu begegnen und namentlich die Aussprüche seines Meisters, des heiligen Thomas, gegen ihn ins Feld zu führen ²⁾.

Und schon warf sich der Streit auf die Frage nach dem materiellen Eigentume der Kirche, indem Olaus Petri unge-

1) In Ermangelung anderer zuverlässiger Quellen ist man genötigt, sich diese Sätze aus der sogleich oben anzuführenden Widerlegung derselben zusammenzustellen.

2) *Handl. r. Skand. H. XVII*, 135 ff. Hallmann berichtet in seiner bekannten Schrift über Olaus und Laurentius Petri, dass diese beiden Männer beim Begräbnisse und über dem Testamente ihres Vaters mit den Karmelitern Örebro in die heftigsten Streitigkeiten geraten wären und teilt einen vom 30. November 1521 datierten Brief mit, welchen der „*Confessor generalis*“ der Karmeliter, Magnus Birgeri, über die beiden ungeratenen Söhne an Dr. Nils in Strengnäs geschrieben habe. Aber weder von einer Relation über jenen Auftritt noch von jenem Briefe will sich in den Quellen eine Spur finden lassen. Dagegen dürfte von Hallmann nach Prüfung und Erkenntnis anderer Geistesprodukte desselben (vgl. die Untersuchung über die *Elifavisa* i. d. *Histor. Bibl. af Silfverstolpe IV*, 509 ff.) das gelten, was Äschines von Demosthenes behauptet, dass er sich nicht damit begnüge, allgemeine Finten zu machen, sondern die angeblich handelnden Persönlichkeiten mit Namen nenne und die fingierten Thatsachen bis auf den Tag bestimme. Wenn man die Illustrationen zu Hallmanns Werken durchgeht, so findet man auch, dass er ein und dieselbe Porträtplatte zur Abbildung von zwei verschiedenen Persönlichkeiten verwenden liess.

scheut lehrte, die Kirche habe zu apostolischer Armut zurückzukehren ¹⁾).

Man hatte die Neuerer zu widerlegen versucht. Bischof Brask, der sich in den Briefen an seine Freunde ziemlich pessimistischen Anschauungen über das Schicksal der schwedischen Kirche hingab, hatte wohl auch gewaltig von der Kanzel gegen sie gepredigt; er hatte die Abschrift eines päpstlichen Breve gegen Luther ²⁾ unter seinen Geistlichen in Zirkulation gesetzt und an allen Kirchthüren seines Bistums ein Verbot lutherischer Schriften anschlagen lassen. Gleichwohl währte die Neuerung fort. Denn noch war kein Bischof in Strengnäs, welcher ihr hätte Einhalt thun können ³⁾, und ausser Brask und dem hochbetagten Bischof Ingemar in Wexiö überhaupt kein für ein schwedisches Stift geweihter Bischof im Lande ⁴⁾. Denn wie Matthias Gregerson und der Bischof von Skara dem Terrorismus zum Opfer gefallen waren, so war auch der Bischof von Abo und der von Westerås mit Tode abgegangen. Nur noch eine Hilfe schien übrig, die päpstliche Gewalt.

1) „ut status moderne ecclesie reducatur ad mendicitatem et statum ecclesie primitive“. Brask an den Electus Magnus in Skara, 12. Juli 1523. Handl. r. Sk. Hist. XVII, 143; vgl. auch S. 205.

2) Handl. r. Skand. Hist. XVII, 104.

3) Brask an Joh. Sasse, 7. Mai 1523: „Item quia Strengnenses per quendam in sermonibus ad populum adhuc procurantur scandala et scismata in populo per fermentationem Lutherianam quod deo teste satis dolemus nullo suo prelato ibidem desuper vigilante.“ Handl. r. Sk. H. XVII, 118.

4) Brasks Bekümmernis darüber an Mr. Joh., 5. März 1523. Handl. r. Sk. H. XVII, 84 ff.

Zweites Kapitel.

Die Vereinigung der weltlichen und geistlichen Tendenzen.

Es gewann ganz den Anschein, als ob es dem neuen Papste Adrian VI. gelingen werde, die Einheit der Christenheit wieder herzustellen, indem niemand einen redlicheren Willen zeigte, den obwaltenden Missständen der Kirche abzuhelpen, als er ¹⁾. Es war ihm nicht entgangen, dass die neue Lehre in Schweden Platz ergriffen hatte, und ein Legat schwedischer Herkunft, Johann Magni, war bereits, mit der nötigen Vollmacht versehen, dahin abgegangen ²⁾, und in Zusammenhang damit drückte der Papst brieflich dem Bischofe von Linköping sein Wohlgefallen über den frommen Eifer aus, welchen dieser für die Ausrottung der Ketzerei in jenen Gegenden an den Tag gelegt hatte. Er munterte ihn auf, damit fortzufahren, und gab ihm den Trost, dass Johann Magni, sein Notar und Kammerherr, nun selbst Hand ans Werk legen werde. Dem solle er mit Rat und That beistehen und ihm ein solches Vertrauen erweisen, wie wenn er ihn, den Papst, sprechen höre ³⁾.

Noch war die Neuerung erst in der Entstehung begriffen und noch schien ihr die weltliche Gewalt, wie sie in Gustav repräsentiert war, ferne zu stehen. Durch ein rechtzeitiges Eingreifen eines päpstlichen Legaten liess sich noch jetzt vielleicht

1) Vgl. die auf den eingehendsten Quellenstudien beruhende lichtvolle Darstellung von Friedr. Nippold: „Die Reformbestrebungen Papst Hadrians VI. und die Ursachen ihres Scheiterns“, in Raumer-Riehls Histor. Taschenbuch, V. Jahrg., N. Folge.

2) Joh. Magni: „Non distulit necessarias informationes facere, quomodo (occisis in Suecia Episcopis) haeticorum impietas nimia susciperet incrementa et jam paene funditus totam Christianam religionem evertisset. Itaque Adrianus VI Johanni Gotho sedis apostolicae legationem in causa periclitantis fidei et occisionis episcoporum ad regna Gothiae et Sueciae imponit.“ Script. rer. Suec. III, n. 75.

3) Fants Acta et lit. ad hist. reform. I, 1. Thyselius, Handl. I, Anhang, S. 8.

viel entscheiden. Aber Johann Magni musste eilen. Während ihn eine andere Mission — einen Vergleich zwischen König Sigismund von Polen und dem Grossmeister Albrecht zustande zu bringen — verhinderte, den nächsten Weg nach Schweden einzuschlagen, schrieb Gustav einen Tag nach demselben Orte, in welchem der Herd der Ketzerei war, aus, den Tag von Strengnäs. Indessen fand der Legat jene beiden Parteien bereits verglichen, und so kam er wenigstens ohne grossen Verzug weiter. In Danzig begab er sich an Bord, in Stegeborg stieg er ans Land, und ohne sich auch nur Zeit zu nehmen, Brask aufzusuchen, traf er bereits am dritten Tage darauf in Strengnäs ein.

Hier war der Reichstag eröffnet und Gustav zum Könige gewählt worden ¹⁾. Wohl liess der junge König dem Legaten beim Empfange die grösste Ehre erweisen. So wie derselbe sich näherte, schickte er ihm den alten Freund Brasks, Thure Jönson, der wohl soeben Reichshofmeister geworden war, entgegen. Er selbst, ein Weltmann wie er war, liess es an höflichen Worten nicht fehlen. Allein die Koincidenz der weltlichen und neureligiösen Tendenzen liess sich nun nicht mehr vermeiden.

Schon in früher Jugend mochte Gustav von Heming Gad mehr über die Kirche vernommen haben, als seiner Verehrung derselben zuträglich war. Hatte doch Heming Gad in Rom selbst die Erfahrung machen können, dass dort alles käuflich wäre, und von dem Domkapitel in Linköping zum Bischofe gewählt, war er vom Papste nicht bestätigt, sondern ein Spanier mit dem Bistume ausgestattet worden, und als er auf seine regelrechte Wahl verwiesen, hatte ihn der Papst in den Bann gethan und eine Abschrift der Bannbulle an allen Kirchthüren Linköpings anschlagen lassen. Auch das, was Gustav erlebt, worin der oberste Prälat der schwedischen Kirche eine so bedeutende Rolle spielte, hatte nur dazu beitragen können, ihn der Kirche zu entfremden. Davon abgesehen, musste ihm, als dem König

1) Joh. Magni, Hist. Metrop., S. 117. S. r. S. III, II, 75: „In eo itinere constitutus didicit ab obviis, priore die ipsum Gustavum a proceribus et plebea communitate electum fuisse in regem Suecorum et Gothorum.“

„von Gottes Gnaden“¹⁾, der den Einkünften nach, mit denen er als König ausreichen sollte, zum Proletariate gehörte, der Besitzstand der Kirche schwer auf die Nerven fallen. Man weiss, wie seine Vorläufer der Kirche gegenüber eine nationalökonomische Richtung eingeschlagen hatten. Aber bisher war diese materielle Opposition in keinen rechten Zusammenhang mit den übrigen Oppositionen gegen die Kirche getreten: sie war ihren Weg für sich allein und allein zugrunde gegangen. Da hatte jetzt in Deutschland ein Kurfürst mit einem Mönche einen Bund geschlossen, und diesen Mönch, welcher in geistlicher Opposition zur Kirche stand, sah man mit den Waffen auch der humanistischen und volksmässigen Opposition kämpfen. Es lässt sich denken, dass Gustav einem Bunde dieser Art nicht abgeneigt sein konnte. Bereits Anfang Juni 1523 treibt Laurentius Andree als Ökonom des Königs Gelder für denselben in Upsala ein²⁾, und vielleicht nicht nur, um Stockholm nahe zu sein, sondern auch, um sich über die neue Lehre näher zu informieren und der aus Repräsentanten der verschiedenen Teile des Reiches zusammengesetzten Versammlung dazu Gelegenheit zu bieten, hat er dieselbe gerade nach Strengnäs anberaumt. Wie dem auch sei, während des Tages von Strengnäs schwieg Olaus Petri nicht, sondern alle Anwesenden konnten ihn oder seine Schüler predigen hören.

So war die Situation, als Johann Magni mit seiner Instruktion hervortrat. Indem der Papst sich bereit erklärte, die obwaltenden Missstände abzustellen, forderte er zugleich die Reichsgewalt auf, die lutherischen Meinungen mit den ihr zugeborenen Mitteln zu beseitigen.

Auf diesen Antrag sollte nun Antwort gegeben, Beschluss gefasst werden: es war die Versammlung, der König und der Reichsrat, welcher dies zu thun hatte.

Fasste man die Anwesenden nach ihrer geistlichen Richtung hin ins Auge, so erblickte man wohl unter ihnen die entschie-

1) Seit dem Wahltag von Strengnäs (1523) bezeichnet sich Gustav nicht mehr mit: „Jag Gustaf Erikson till Rydboholm“ etc., sondern: „Wi Gustaf af Guds nåd utvald till Sveriges och Götas konung“. Registr. I, 65.

2) Registr. I, 63.

densten Anhänger des alten Glaubens, wie Thure Jönson. Allein die einflussreichste Persönlichkeit war doch der neugewählte König, dem es gelang, ein Gutachten zustande zu bringen, das durchaus nicht den Erwartungen des Papstes entsprechen konnte, in wie höflicher Form es auch erschien.

Man ging darin von den Reformversprechungen des Papstes aus, und indem man erklärte, dieselben gern annehmen zu wollen, machte man geltend, dass der schwedischen Kirche vor allem die förmliche Absetzung Trolls wie die Einsetzung guter einheimischer Bischöfe auf den vakanten Stühlen und insonderheit eines friedfertigen Erzbischofs vonnöten wäre. Bis dahin würde es schwer halten, die lutherischen Meinungen zu entfernen. Hätte man aber geweihte Bischöfe erhalten, so erwarte man, Johann Magni werde, mit neuen Vollmachten versehen, in den Sachen des Glaubens die geeigneten Massnahmen treffen ¹⁾.

Und schon hatte die neue Lehre in dem eigenen Stifte des Bischofs von Linköping, in Kalmar, um sich gegriffen, obgleich hier die Dominikaner den Ketzern auf dem Nacken sassen. Brask versäumte nicht, die Verfolger aufzumuntern: die Bullen der Universitäten Löwen und Köln gegen Luther und die Widerlegungen der Ketzereien des Olaus Petri sollten sie von ihm erhalten ²⁾. Aber mochte ihn anfangs der Gedanke, dass er sein Herz dem Legaten werde ausschütten können, getröstet haben, so bereitete sich Johann Magni schon, wie die Kunde ging, wieder zur Abreise vor, und noch war er nicht bei ihm gewesen,

1) 12. Juni 1523. Registr. I, 88f.: „— — Nec erit possibile eam ab illis eripi, donec suffectus fuerit alius Archiepiscopus, qui eam cum singulari prudentia, et magno favore Serenissimi Domini nostri Regis in pristinam libertatem perducet, ad quod etiam omnium nostrum operam tam cito paratissimam offerimus quantotius Sanctitatem Vestram ad consulendum ejus indemnitati paratam invenerimus. Et quia Sanctissime Pater post tantam horum Regnorum turbationem multi errores in Christianam Religionem irruerant que nequeant inde facile amoveri, placeret Nobis omnibus quod prefatus Commissarius Sanctitatis Vestre Dominus Joannes Gothus ad Nos cum plenaria Sedis Apostolice auctoritate post ordinatos per terras nostras Episcopos rediret, et ea circumspeditione, quam in eius laudabili conversatione deprehendimus omnia circa statum Ecclesiasticum et Religionis conservationem nostro auxilio fretus, in melius reformaret. Deus Sanctitatem vestram conservet“ etc.

2) Fants Acta et Lit. I, 7. Handl. r. Sk. H. XVII, 142.

so dass sich der Bischof innerhalb seiner vier Wände nun auch noch über den päpstlichen Legaten zu ärgern hatte. Endlich gewann er es über sich, an den vergebens Erwarteten zu schreiben. Er stellte ihm vor, wie er auf eine gemeinsame Unterredung mit ihm gerechnet habe, und klagte ihm, wie nun allem Anschein nach nichts daraus werden würde. Da theilte er ihm wenigstens die Irrlehren Olaus Petris, dieses Schülers Martin Luthers ¹⁾, und die Widerlegung derselben mit. Möge er doch die Neuerer vor ein geistliches Gericht citieren, das man aus den dem römischen Hofe ergebenden Domkapitularen bilden könnte. Im ferneren würde es sich empfehlen, Inquisitoren in allen Stiftern einzusetzen, um über die Reinhaltung des Glaubens zu wachen; schliesslich müsse der König dahin gebracht werden, von einer weiteren ausserordentlichen Beschatzung der Kirche, wie sie jener Beschluss von Strengnäs enthielt, abzustehen und ihr die alte Freiheit, deren Wahrung er bei seiner Wahl zum Reichsvorsteher feierlich gelobt hätte, zurückzugeben ²⁾.

Auch dem Legaten mochte einleuchten, dass er es bei der Mitnahme jenes Aktenstückes unmöglich bewenden lassen dürfe, sondern dass er noch etwas in der Sache thun müsse. Daher trat er noch einmal vor Gustav hin und machte ihm über die Auflagen der Kirche Vorstellungen. Der König zeigte sich in seiner unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit und durchdrungen von der grossen Umsicht und Milde des Legaten; er meinte, dass jene Auflagen, welche die Notwendigkeit erheischt habe, ihn selbst nicht wenig betrübten; er theilte ihm seine Absicht mit, sie alle zurückzuerstatten, sobald nur das Reich zur Ruhe gekommen sein würde. Ebenso kam man wieder auf die lutherische Sache zu sprechen. Gegen eine gütliche Beilegung derselben hatte der König durchaus nichts einzuwenden. Er forderte den Legaten vielmehr selbst dazu auf, eine solche zu versuchen. Erfreut hierüber, eilte Johann Magni in das Lager der theologischen Opposition nach Strengnäs. Dasselbe Vertrauen, dieselbe Bereit-

1) „Isti sunt errores Magistri Olai discipuli Martini Lutheri, quos ut asseritur dixerat successive in sermonibus suis de ambone.“ Handl. r. Sk. H. XVII, 135 ff.

2) Ebd.

willigkeit auf seine Vorschläge einzugehen, wie am Hofe, fand er auch hier. Man versprach ihm, sich fernerhin neuer Lehren zu enthalten ¹⁾ und überhaupt Schweigen zu beobachten, sofern man nicht angegriffen würde. So, konnte der Legat meinen, werde der Streit im Sande verlaufen: nicht ohne lebhaftes Befriedigung schied man von einander. „Eure Gnaden mögen überzeugt sein“, schrieb Johann Magni damals an Brask, „dass meine Gegenwart in Schweden nicht erfolglos war. Wohl mag ich es nun wieder verlassen. Ich kam, um die Wunde selbst zu untersuchen: um so wirksamer glaube ich sie nun heilen zu können.“ ²⁾

Sollte aber Gustav in Wahrheit gesonnen sein, die Neuerer fallen zu lassen, und damit die freie Haltung der Kurie gegenüber aufzugeben, welche er auf dem Tage zu Strengnäs angenommen hatte?

So schlecht verstand der König seine Sache nicht.

Man sah jetzt als seinen Sekretär Laurentius Andreae angestellt ³⁾, den wir noch soeben als Ökonom desselben in Upsala antrafen. Wir wissen, wie der Mann ganz für die neue Lehre gewonnen war, wenn er auch dem eifrigen Wesen, wie es Olaus Petri trieb, fern stand, ein durchweg mehr praktischer, auf die politische Betreibung gerichteter Mann, der, wie Johann Magni später einmal wissen wollte, seine Geriebenheit von Rom heimgebracht haben soll ⁴⁾. Dadurch aber war er das brauchbarste Werkzeug für seinen Herrn.

Da nun dürfte das mit einer gewissen Ironie von Laurentius Andreae abgefasste Schreiben, das Gustav kurz nach jenen Wiedervereinigungsmanövern an den Papst richtete, wohl eine nähere Betrachtung verdienen ⁵⁾.

1) Joh. Magni an das Domkapitel von Linköping, 1. August 1528. Handl. r, Sk. H. XVII, 162.

2) Ebd., S. 157 ff.

3) Registr. I, 114 im Jahre 1528, 30. Juli.

4) Joh. Magni, Sv. Hist. XV, 477: „Erat Romae inter versutos homines in adolescentia sua educatus, nihilque ex eo loco praeter ignaviam cum singulari malitia conjunctam retulit.“

5) Stockholm 1528, 10. September. „Sanctissimo domino Nostro Pape.“ Unterschrift wie in den folgenden königlichen Schreiben: „Gostavus Dei gratia“

An belobigenden Worten für den Legaten und an Erklärungen der tiefsten Ehrerbietung gegen Seine Heiligkeit war darin kein Mangel. Allein wie in jenem Aktenstücke von Strengnäs nahm man auch hier die Absetzung Trolls und die Weihe neuer Bischöfe zur Voraussetzung. Eine nähere Bestimmung über den Charakter der zu Weihenden floss gleichfalls mit ein: die neuen Bischöfe, hiess es, sollten auf den Frieden unter den Unterthanen sehen, was früherhin nicht immer geschehen wäre, zum Nachtheile nicht minder der kirchlichen Würde als der bürgerlichen Gewalt. Die Namen der Männer, welche dem Könige zur Weihe genehm wären, würde der Papst von seinem Legaten erfahren. Dabei stellte Gustav Seiner Heiligkeit vor, wie er bisher zum Heile der Kirche aufgetreten wäre, indem er den Kampf gegen Christian und Troll über sich genommen hätte, durch deren frevelhaftes Beginnen geweihte Bischöfe ihr Haupt verloren hätten. Wenn nur der Papst einmal jene Weihe der Bischöfe vollzogen und den Legaten, den er sich wiederum zum Unterhändler ausbitte, mit neuer Vollmacht versehen haben würde, so dürfte es ein leichtes sein, die lutherischen Meinungen zu beseitigen; er wolle dann auch die russischen Irrlehren unterdrücken, die Lappländer zum Katholicismus bekehren und selbst dem Türken zuleibe gehen.

Wenn dieses Schreiben nach Rom kam, so konnte man wohl einigermassen daran zweifeln, ob der Papst den Legaten für die Ausführung seiner Mission ebenso belobigen würde wie der König von Schweden: er konnte im nächsten Jahre einen anderen Legaten zur Beilegung der nordischen Wirren senden, welcher sich nicht so leicht nehmen liess: wollte man ganz sicher gehen, so galt es vor allem, Johann Magni persönlich tiefer in die kirchlichen Verhältnisse Schwedens zu verwickeln. Der Mann hatte, von niemand beachtet, seine Kindheit verlebt. Nachdem er sich aber für den geistlichen Stand entschieden, und in Löwen, wo damals noch Adrian VI. dozierte ¹⁾, akademische Bildung erlangt

Suecorum et Gothorum Rex etc. De mandato Serenissimi d. n. Regis L. Andree Secretarius subscripsi.“ Registr. I, 129.

1) Joh. Magni über Adrian VI. Thyselius II, Anhang, S. 19: „Quem aliquando in sacris litteris praeceptorem habueram.“

hatte, war er rasch emporgekommen. Der jüngere Sten hatte ihn als seinen Geschäftsträger nach Rom gesandt: nach dessen Tode war er in Perugia Doktor geworden. Nun zog er, erst sechsunddreissig Jahre alt ¹⁾, in seinem Vaterlande in der glänzenden Eigenschaft eines päpstlichen Legaten umher, und so schien es denn erklärlich, wenn ihm mitunter all' die Herrlichkeit zu Kopfe stieg, so dass er selbst, als er Zeit gehabt hätte, Brask zu besuchen, es wohl deshalb nicht that, um nicht gegenüber den allfälligen väterlichen Ermahnungen des Bischofs seiner geistlichen Autorität etwas zu vergeben, und man durfte wohl darauf rechnen, dass er weitere Ehrenbezeugungen, wenn sie ihm angeboten würden, nicht ausschlagen werde: darin lag also der Punkt menschlicher Schwäche, wo man ihn fassen konnte. Gustav hatte dem Legaten die Würde eines Erzbischofs von Upsala bereits zugedacht, und man wird schwerlich irren, wenn man vermutet, dass er die Betreibung dieser Wahl im Sinne hatte, als er das Domkapitel von Upsala, das sich vorher auf seinen Wunsch für die Wahl jenes Dompropstes Knut entschieden ²⁾, am 5. August 1523 nach Stockholm berief ³⁾. Die neue Wahl selbst dürfte zwischen dem 10. und 12. September erfolgt sein. Denn während Gustav in seiner Zuschrift an den Papst vom 10. September noch nichts davon zu melden hat, hält er zwei Tage darauf bei demselben um die Bestätigung an ⁴⁾. Johann Magni „liess zu“, wie er sich selbst ausdrückt, „dass er gewählt wurde“ ⁵⁾.

Es lag am Tage, dass dadurch das eigene Interesse des Legaten mit der förmlichen Absetzung Trolls auf das innigste verflochten war. Aus diesem Grunde konnte nun auch Gustav sich mit grösserer Offenherzigkeit an den Papst wenden. Indem er am 14. September dem Papste „auf Antrag der Domkapitel“

1) Joh. Magni, geboren zu Linköping, 19. März 1488. Script. rer. Suec. III, II, 74.

2) P. Swart, S. 58.

3) Registr. I, 117.

4) ebd., S. 182.

5) Joh. Magni, Hist. metrop., S. 118f. Thyselius, Handl. I, Anhang, S. 21.

die übrigen Männer namhaft machte, die von den Kapiteln bereits zu Bischöfen gewählt wären, und dieselben zur Weihe empfahl, richtete er mit den verbindlichsten Worten an Seine Heiligkeit das Gesuch, die für die Weihe sonst erforderlichen Abgaben an die apostolische Kammer zu erlassen, da die Bischöfe seines Landes unter den obwaltenden Verhältnissen nicht in der Lage wären, dieselben aufzubringen ¹⁾.

Man mochte wohl erwarten, dass man in Rom am Ende darauf Rücksicht nehmen und in erster Linie die Absetzung Trolls aussprechen werde. Allein, als Johann Magni im Begriffe war, seine Reise nach Rom anzutreten, um sich dort nun selbst weihen zu lassen, langte ein päpstliches Schreiben des Inhaltes an, dass Troll noch als Erzbischof zu betrachten und als solcher wieder aufzunehmen wäre. Wie mochte dem Legaten zumute werden, als er nun die Wahl hatte, entweder zugunsten Trolls zurückzutreten oder als notorischer Gegenkandidat desselben sich dem Verlangen Seiner Heiligkeit zu widersetzen. Das erstere schien die Eitelkeit des Mannes nicht zuzulassen: er entschloss sich zu letzterem. Mehr konnte der König nicht verlangen. Wenn er mit der grössten Entschiedenheit die Forderung des Papstes zurückwies, so hatte er nun einerseits den päpstlichen Legaten selbst, anderseits die öffentliche Meinung seiner Schweden auf seiner Seite, welche Troll verdammt. Im übrigen werden wir schwerlich irren, wenn wir annehmen, dass ihm, der fortwährend „Boten und Kundschafter“ ²⁾ in Deutschland unterhielt, etwas von den „100 Gravamina“ der deutschen Nation an den Papst zu Ohren gekommen war. Genug, am 1. Oktober fertigte er eine geharnischte Erklärung an die Kardinäle aus.

1) Gustav an den Papst; (Stockholm), 14. September 1523: „Grati sunt nobis, et Populo Nobis subiecto omnes prefati episcopi, quos Sanctitati vestre confirmandos offerimus supplicantes quod Sanctitas Vestra attento periculo, quod in his malis temperibus Religioni ex vacantibus Ecclesiis accidere possit, quantocius confirmet, atque gratiose de solutione debitorum Camere Apostolice cum eis agere dignetur; ex quo ille ecclesie iam pauperrime sunt, et omnibus rebus penitus spoliata: et ultra hoc prefati electi singulos Episcopales census contra inimicos Ecclesiastice libertatis iam expenderunt, et adhuc quotidie expendant.“ Registr. I, 140.

2) P. Swart, S. 98.

Danach wollte er die Autorität der heiligen römischen Kirche anerkennen und erbot sich, für dieselbe im Notfalle sein Blut zu vergiessen, wenn nur nicht Seine Heiligkeit Forderungen stellte, wie die der Wiederherstellung Trolls, die den Frieden seines Volkes bedrohten. Nun habe der päpstliche Legat ihn zwar überreden wollen, dass diese Forderung durch ein Missverständnis oder durch falsche Unterlagen zustande gekommen wäre. Aber wie es sich damit auch verhalte, so viel bestimme er, dass der Legat in Schweden verbleiben solle, um abzuwarten, ob der Papst jene Forderung zurücknehmen und ihn nachgerade zum Erzbischof von Upsala weihen werde. Im Falle der Weigerung wäre er, der König, entschlossen, Vernunft und Billigkeit höher zu stellen, als alle Autorität. Er wolle dann selbst über die Kirchen und die christliche Religion in seinen Landen so verfügen, wie er glaube, dass es Gott und allen christlichen Fürsten gefallen werde¹⁾. Fast mit denselben Worten liess er sich einige Tage später dem Papste selbst gegenüber ver-

1) Gustav an die Kardinäle der heiligen römischen Kirche, „amicis nostris charissimis“; (Stockholm), 1. Oktober 1523: „Sed ubi talis violentia contra pacificum populi nostri convictum a sede apostolica instrueretur, tunc rationem et equitatem omni auctoritati eius preferre vellemus. Conabatur tamen prefatus commissarius nobis persuadere, huiusmodi literas, non ex animo Sanctissimi Pontificis processisse, sed a malis aliquibus hominibus confictas, aut forte surreptas, qui fortassis inter sanctissimam sedem Apostolicam et aquilonaria regna aliquid mali procurare contenderent. Utcumque tamen se habeat ea commissarii persuasio. Nos ita Romano Pontifici obediemus, ut Christianissimi populi nostri salutem magis quam huiusmodi litteras undecunque emanaverint attendamus. Et propterea adhuc nobiscum eundem commissarium cum honesta eius conditione retinemas, donec sufficienter edocti fuerimus, quid Sedes Apostolica circa predictum facinorosum Archiepiscopum facere decreverit. Estque in animo nostro firmiter statutum, quod si Sanctissimus d. [ominus] noster paci terrarum nostrarum consulere voluerit non defendendo talem Archiepiscopum, tunc contenti sumus quod prefatus commissarius Sanctitatis sue in Archiepiscopum Upsalensem iuxta vetum nostrum et dilecti nobis capituli Upsalensis alias in eum prestitum ordinatur. Neque illi in ecclesie et religionis reformatione iuxta sedis Apostolicę voluntatem assistemus. Si vero Sanctissimus d[ominus] noster iniustas Archiepiscopi partes contra honorem nostrum et tranquillitatem subditorum nostrorum fovere voluerit, tunc prefatum commissarium in ea conditione, qua venit, salvum ad Romam vel quo velit abire sinemus: Neque per liberam et regiam nostram auctoritatem ita ecclesiis et Christiana religione in terris nostris disponemus secundum quod Deo et omnibus Christianis principibus placere credamus.“ Registr. I, 145 f.

nehmen ¹⁾. Nachdem man die bisher noch rückständige Bischofswahl in Finnland, das wieder schwedisch geworden war ²⁾, vorgenommen hatte ³⁾, begehrte der König nun auch die Bestätigung für die Wahl von Abo und gemahnte den Papst noch einmal an die früheren, die, wie man sage, deshalb noch nicht bestätigt wären, weil man die bestimmten Tàxen dafür nicht erlegt hätte, — ein Grund, der ihm weder apostolisch noch christlich erscheine. Falls die Antwort auf sein Begehren ablehnend aus, oder retardiere der Papst die Bestätigung noch weiterhin, so wolle er darauf Bedacht nehmen, auf andere Art die verlassene und hirtelose Kirche wieder aufzurichten und lieber die dazu auserwählten Männer von dem höchsten Pontifex, Christus, bestätigen lassen, als ruhig zusehen, wie die Kirche in seinem Lande wegen der Saumseligkeit des apostolischen Stuhles in Verfall gerate ⁴⁾.

Ein Schreiben des Königs an Johann Magni lüftet vollends den Schleier. Wenn seine Langmut und Güte, schreibt er dem Legaten, nichts ausrichte, so wolle er Strenge walten lassen und der Knechtschaft des Volkes unter einem unerträglichen Joche ein Ende machen ⁵⁾.

Vergleicht man diese Aktenstücke mit jener Beschwerde-

1) Gustav an den Papst; (Stockholm), 4. Oktober 1528. Registr. I, 146 ff.

2) Registr. I, 97 f. 103 f. 112. 117. 120. Kl. Rensels Bericht i. Handl. r. Sk. H. P. Swart. Die letzten beiden finnischen Festungen Wiborg und Olofsborg kapitulierten am 10. Oktober. Arvidsons Saml. II, 148.

3) Handl. r. Sk. H. XVII, 174.

4) Gustav an den Papst; (Stockholm), 2. November 1528: „— Jam satis diu, in quartum annum vacaverunt et ideo vacaverunt quia pecunia caruerant. Dicitur nobis a nonnullis hominibus talem curam de earum vacatione apud Sedem Apostolicam manere quod si in perpetuum pauperes essent etiam perpetuo in caritate essent Episcopis quod nobis nec Apostolicum nec Christianum videretur. Ideoque talibus relatoribus parvam fidem prestamus, donec S[anctitas] V:[estra] ad presentes nostras literas responderit, tunc si ipsam confirmationem eorundem electorum negaverit aut, distulerit, cogitabimus desolatas et viduas Ecclesias alio modo restituere earumque Electos a solo et summo pontifice Christo confirmari faciemus quam ob sedis Apostolice negligentiam Ecclesias illas et religionem illam corruiere patiamur.“ Registr. I, 178 f.

5) „At ubi pacienciam mansuetudinemque nostram nihil proficere videremus ad iustitie rigorem procedemus non ainentes populum nostrum sub alienorum intolerabili iugo servire.“ Registr. I, 181.

schrift des in dem nämlichen Jahre abgehaltenen Reichstages von Nürnberg, so wird sich eine unverkennbare Verwandtschaft ergeben, insofern in beiden die weltliche Gewalt ernstlich Miene macht, dem Papste und damit dem ganzen Komplex der abendländischen Christenheit gegenüber in kirchlichen Dingen die volle Autonomie in Anspruch zu nehmen.

Da war es nun ein grosses Unglück für die katholische Kirche, dass nach dem anachronistischen Pontifikate Adrians VI. in Klemens VII. ein Medicäer nachfolgte, welcher entschlossen war, von den Vorrechten der Kurie nicht ein Jota aufzugeben. Man vergegenwärtige sich nur das Auftreten seines Nuntius Campeggi in Deutschland, der, wie ich vermute, auf jene dem Papste mitgeteilte Bemerkung Johann Magnis über die Forderung der Restauration Trolls hin, dazu instruiert, rücksichtlich der 100 Beschwerden deutscher Nation, welche man im Schweisse seines Angesichtes zusammengestellt hatte, bekanntlich „mit sehr unumwölktter Stirn“ erklärte, er habe sich nicht überreden können, dass eine „so übermässig ungeschickte Schrift“ von dem deutschen Reichstage ausgegangen wäre. Was liess sich wohl von einem solchen Papste für das Heil der schwedischen Kirche erwarten? ¹⁾

Und so bot sich die Aussicht dar, dass es über der Forderung der Absetzung Trolls und der Weihe neuer Bischöfe zum Bruche mit Rom kommen und dass, da die Forderung eine nationale war, die sich auf dem Tage von Söderköping im Oktober 1523 abermals geltend machte ²⁾, der König, wenn

1) „Mors Adriani papae VI., in quo tota spes legati collocata fuit, maximum impedimentum praestitit ecclesiae Suecanae, ne in pristinum statum resurgere posset.“ Joh. Magni, Hist. metrop. Ups., S. 119.

2) Registr. I, 162. Vgl. auch das Schreiben des schwedischen Reichsrates an Gustav Troll, Registr. I, 159, und den Brief Brask an denselben vom 18. Oktober 1523, Handl. rör. Sk. Hist. XVII, 171 ff. Troll möge sich Mühe und Porto sparen, ihm zu schreiben, liess sich Brask vernehmen, nachdem er sich hinreichend überzeugt haben musste, dass an eine Restauration des alten Erzbischofs nicht mehr zu denken wäre, und ihm eine weitere Korrespondenz mit Troll für seine eigene Stellung gefährlich erscheinen mochte. — Zugleich anerkannte der Tag von Söderköping die Wahl Johann Magnis zum Erzbischofe. Linköping, Bibl. handl. II, 208. Daraufhin scheint der König nochmals die

er darüber mit Rom bräche, seine ganze Nation für sich haben werde.

Drittes Kapitel. Ausbreitung der Lehre.

In Strengnäs hatte sich die neue Lehre zuerst erhoben. Hier war das Bündnis zwischen der Reformation und dem nationalen Königtume zustande gekommen. Nach diesem Erfolge konnte Olaus Petri wohl die Lehre an dem Orte einem Gesinnungsgenossen überlassen. Für ihn kam es jetzt darauf an, dass er an eine Stelle kam, wo er ein grösseres Publikum fand.

Die ward ihm in Stockholm zuteil.

Wenn in Strengnäs die dortige Bischofsvakanz der neuen Lehre einen unberechenbaren Vorteil gewährt hatte, so war, wie jedermann weiss, Stockholm überhaupt niemals Sitz eines Bischofs gewesen. Dagegen konzentrierte sich in der Hauptstadt des Reiches die ausländische, fast ausschliesslich deutsche Ansiedelung, welche fortwährend mit dem Mutterlande in Verbindung blieb und daher auch für die grosse geistige Bewegung desselben ein reges Interesse empfinden musste. Dazu kam die fluktuierende Gesellschaft der *Commis voyageurs* ¹⁾. Die einheimische Bürgerschaft selbst hatte sich während der schrecklichen Belagerungen und durch das Blutbad Christians gemindert und war zum guten Teile sehr herabgekommen. Als man jetzt nach der Aufforderung des Königs aus anderen Städten des Reiches in die verödeten Strassen von Stockholm übersiedelte ²⁾, war es gewiss unvermeid-

Entscheidung des Domkapitels von Upsala für die Wahl Johann Magnis zum Erzbischofe eingeholt zu haben und zwar geschah dies, wenn man P. Swart, S. 76 trauen darf, am St. Klemenstage (23. November) in Stockholm.

1) — — „som tykarna segia her i gönom landit farit hafve“. Registr. VI, 359.

2) Registr. I, 108 u. 155.

lich, dass dabei faule und bankrotte Individuen, die zuhause nichts zu verlieren hatten, mit unterliefen, und so war denn wohl genug Zündstoff für eine Bewegung vorhanden, die das Programm einer Aufhebung der Güter der toten Hand auf ihre Fahnen schrieb, und die von der weltlichen Obrigkeit nicht nur geduldet wurde, sondern deren Fäden geradezu im königlichen Schlosse zusammenliefen.

Kurz nach Ostern 1524 versammelte der König die Bürger in St. Gertruds-Gildenstube, „und da“, so heisst es in dem auf dem Rate geführten Denkbuche aus jener Zeit, „da verwandelte Seine Gnaden den Rat“. Das heisst, er fragte die Bürger, wen sie in den Rat haben wollten, da sie mit den bisherigen Ratsherren nicht zufrieden wären. Die Bürger antworteten, diejenigen, welche Seine Gnaden einsetzen würde. Und so schrieb Gustav nun als Bürgermeister und Ratsherren auf, wen er im Sinne hatte, und als neuen Ratsschreiber mit Sitz und Stimme im Rate niemand anderen als Olaus Petri ¹⁾. Danach darf man es wohl auch als eine ausgemachte historische Thatsache ansehen, dass Gustav es war, auf dessen Zuthun Olaus Petri gleichzeitig an der Nikolaikirche in Stockholm angestellt wurde.

Die Nikolai-, oder wie sie damals gewöhnlich genannt wurde, die Stadtkirche mit einer Menge von Chören und Altären war die grosse Gemeindekirche von Stockholm, während die übrigen mehr als Kapellen oder als Klosterkirchen nicht bestimmt waren, die ganze Stadtgemeinde zu fassen. Hier nun liess Olaus Petri die neue Lehre erschallen, so dass sich immer mehr Zuhörer einfanden mochten, wenn auch manchen wohl nur die Neugierde oder der Widerspruchsgeist in die Kirche trieb. Wahrscheinlich deshalb, weil sich Olaus Petri in dem neuen, hohen Predigtstuhle, welchen man für ihn hatte herrichten lassen, wie in einem Korbe ausnahm, nannte ihn der Witz von der Gasse „Meister Olof im Korbe“, — eine Bezeichnung, durch welche die Volkstümlichkeit des grossen Agitators gewiss nur gewinnen

1) Ol. Petri, Tenkie boock, herausgeg. von Troil II, 261f. P. Swart S. 96.

konnte, der wohl auch bald den einen oder anderen Theologen, der neuen Richtung zum Gehilfen erhielt¹⁾.

Und hatten Luthers Schriften früherhin in Stockholm, wenn überhaupt, doch wohl nur verstohlene Käufer gefunden, so konnte man sie jetzt getrost auf offenem Markte feilbieten. Man weisse, ein wie fruchtbarer Schriftsteller der deutsche Reformator war: im Jahre 1523 allein hatten nicht weniger als 183 Druckschriften unter seinem Namen die deutsche Presse verlassen²⁾. Wohl beschwor Brask den König, dergleichen Schriften zu verbieten³⁾: allein Gustav gab ihm zur Antwort (8. Juni 1524), er glaube nicht, dass er dies mit Recht thun dürfe. Denn, so viel ihm bekannt sei, wären Luthers Schriften nicht von unparteiischen Männern, sondern einzig von seinen Gegnern verdammt worden. Überdies würden zugleich Schriften gegen Luther verbreitet. Es könnte ihm daher nur erspriesslich erscheinen, wenn Schriften für und wider die neue Lehre Eingang fänden, so dass besonnene Leute in der Lage wären, beide zu untersuchen und sich danach ein Urtheil zu bilden⁴⁾.

So rief der König selbst den Geistern, welche sich mit dem alten Kirchenglauben entzweit hatten. Er war verständig und kühl genug, um sich nicht von ihnen festbannen zu lassen. Durch seine gewaltige Natur, die auf seine Umgebung gebieterisch wirkte, und durch die Mittel, welche ihm seine Herrschermacht darbot, schien er sie alle im Zaume halten zu können. Und, wenn auch noch im Jahre 1524 ein deutscher Kaufmann dem

1) P. Swart (S. 96) berichtet: „Bevor Gustav nach Dänemark [zum Kongresse von Malmö im Jahre 1524] hinabzog, waren einige gelehrte Männer von Wittenberg heimgekommen, besonders M. Michel. Den setzte er zum Prediger in Stockholm ein.“ Der Name dieses Magister Michael, der auch nach OL Petris Aufzeichnung über sich selbst (Thyselius, Handl. II, 346) evangelischer Prediger in Stockholm war; findet sich im Album acad. Viteb. ed. Foerstemann nicht vor. Dagegen sind laut diesem Album (S. 84. 100 u. 103) nach den S. 124 f. unserer Darstellung genannten Schweden bis zum Jahre 1521 folgende immatrikuliert worden: 26. September 1519, Georg Petri von Stockholm; 18. November 1520, Andreas Bass aus der Diöcese Skara und 23. April 1521, Johannes Hibel von Schweden.

2) Ranke, Deutsche Geschichte (3. Aufl.) II, 64.

3) Brask an den König, 21. Mai 1524. Linköping, Bibl. Handl. I, 163.

4) Registr. I, 231.

Versuch machte, Ideen über das Christentum zu verbreiten, welche weder mit den katholischen noch lutherischen Lehren übereinstimmten ¹⁾, so finde ich doch bei näherer Betrachtung die gewöhnliche Angabe ²⁾ unhaltbar, dass es damals oder das Jahr darauf zu einem Bilderstürme gekommen wäre, welcher „rings um Stockholm“ Aufsehen unter dem Volke erregt hätte ³⁾.

1) Joh. Magni an Brask, 25. August 1524. Handl. rör. Sk. h. XVIII, 248.

2) Noch der schwedische Theologe C. A. Cornelius in Svenska kyrkans hist., 2. Aufl. (Upsala 1875), S. 128 f. und W. E. Svedelius in Minne af Olaus Petri (Smärre Skifter II. [Stockholm 1877], S. 66 ff.) hält an dem alten Berichte über den angeblichen Bildersturm vom Jahre 1524 fest.

3) Der deutsche Historiker C. A. Cornelius, der mich zu einer Darstellung der schwedischen Reformation aufgefordert hat, schreibt in seiner epochemachenden „Geschichte des münsterischen Aufbruchs“, I. Buch (Leipzig 1855), S. 148 über Knipperdolling: „Die Richtigkeit der gewöhnlichen Angabe von seiner Beteiligung an dem Stockholmer Tumult im Herbst 1524 muss ich, so lange ich von den betreffenden Akten der Stockholmer Archive keine Kenntnis erlangen kann, dahin gestellt sein lassen. Wenigstens ist keine Kunde davon nach Deutschland gekommen, da weder in den Verhören, die man mit ihm nach der Eroberung Münsters angestellt hat, noch in den Geschichtsschreibern des münsterischen Aufbruchs sich eine Spur derselben aufweisen lässt“, und im II. Buche (Leipzig 1860), S. 290 f. dehnt er diesen Zweifel auch auf Melchior Hofmanns behaupteten Anteil am „Stockholmer Tumult des Jahres 1524“ aus, „bis der ganze Hergang einmal aktenmässig festgestellt sein werde“. Allein weder in den Briefen Brasks, in denen er über jedes kirchliche Tagesereignis von irgendwelcher Bedeutung zu referieren, beziehentlich seine Betrachtungen anzustellen pflegt, noch in den Briefen anderer will sich eine bezügliche Mitteilung, noch in der Registratur Gustavs I. ein bezügliches Ausweisungsdekret aus jener Zeit eruieren lassen. Vielmehr dürfte sich jene gewöhnliche Angabe nur auf P. Swart zurückführen. Dieser berichtet (S. 96 f. seiner Chronik Gustavs I.), Gustav habe, bei seiner Rückkehr vom Kongresse zu Malmö in Stockholm einen Bildersturm vorgefunden, den „Melchior der Kürschner“, Knipperdolling und Genossen durch ihre Predigten in der St. Johanniskirche, im Schwarzmonchkloster und anderwärts erregt, und an welchem die Bauern ringsum solchen Anstoss genommen, dass sie bereits „auf dem Sprunge gesessen“ hätten, und es darüber wohl zum Aufbruche gekommen wäre, wenn nicht der König, die Passivität der rechten Prädikanten rügend, sofort hätte Verhaftungen vornehmen lassen. Die Rückkehr Gustavs vom Kongresse zu Malmö fiel in das Ende des Jahres 1524. Gleichwohl erzählt Swart von dem Bilderstürme nicht zum Jahre 1524, sondern zum Jahre 1525, zu dessen Weihnachtszeit nach ihm auch eine Disputation zwischen Olaus Petri und Dr. Galle stattgefunden haben soll, an welche, wie ich später versuchen werde nachzuweisen, im Jahre 1525 noch nicht zu denken war. Wie oft dem Irrtum unterworfen nun aber auch Swart in seinen Zeitangaben ist, so dürfte sich doch das, was er erzählt, der Sache nach auf etwas gründen. „Also hat Got seinen weg gefertiget in Schweden“, schreibt Hofmann über sich selbst in seinem Dialogus, ohne genaue Angabe

Fragt man aber, wie im einzelnen die neue Lehre unter der Ägide des Königs in Stockholm Gestalt gewann, so lässt sich

der Zeit (Cornelius II, 290), „das er ist kummen in eine grosse kaufstat, Stockholm genant. Dasselbst ist er der Teutschen prediger worden ein zeitlang, sich aber umb etlicher ursachen willen auch us dem selben land geben.“ Wann aber und warum verliess er Schweden? Da nun findet sich in der Registratur Gustav I. (IV, 25) in einem Aktenstücke vom 13. Januar 1527 die Notiz, dass Melchior durch seine Phantastereien leicht Irrungen erregen könnte, wenn er offenbarliche Predigten vor dem gemeinen Haufen hielte. Nach Kenntnissnahme jenes Berichtes Melchior Hofmanns über sich selbst wird man daher nicht Reuterdahls Vermutung teilen, dass unter dem Melchior des königlichen Schreibens vielleicht Michael Langerben, ein in Stockholm angestellter evangelischer Prediger (P. Swart, S. 96) gemeint sei, von dem sich überdies erweisen lässt, dass er am Palmsonntage, den 25. März 1548 vormittags gegen 9 Uhr „im Glauben an seinen Erlöser“ als Stockholmer Prediger verstorben ist (Ol. Petri über sich selbst: Thys., Handl. II, 346), sondern man wird in diesem „Melchior“ sogleich den Melchior Hofmann des Dialogus und „Melchior, den Kürschner“ Peter Swarts wiedererkennen. Wie dieser in chronologischer Beziehung so konfuse Chronist noch auf den Namen Knipperdollings als Genossen Hofmanns gekommen ist, dürfte sich aus seiner Bekanntschaft mit der Geschichte des münsterschen Aufruhrs, welche er Seite 98 seiner Chronik verrät und an dem er Melchior den Kürschner teilnehmen lässt, leicht als Ideenassociation erklären. Indessen will sich doch nicht erweisen lassen, dass es durch Melchior Hofmann zu einem umfassenden Tumulte in Stockholm gekommen, bei dem Verhaftungen vorgenommen, der König von der Hauptstadt abwesend gewesen wäre, und was P. Swart sonst noch darüber berichtet. Allein da möchte ich vermuten, dass sich dem Chronisten Reminiscenzen an Vorgänge nach dem Konzile von Örebro im Jahre 1529 mit der Erinnerung an das Auftreten Hofmanns in Schweden und vielleicht auch an jenen ziemlich obskuren Prodromus vom Jahre 1524, sowie wahrscheinlich mit einem Berichte über den von Melchior Hofmann in Dorpat verursachten Bildersturm, den Bredenbach (belli Livonici hist. [Cöln 1564]) geschildert hat, vermischten. Nach dem Konzile von Örebro schien es nämlich, als ob die radikalen Deutschen in Stockholm durch einen grösseren Aufruhr das Landvolk von der Reformation abschrecken würden, so dass die Worte Ol. Petris im Tenkie boock, herausgeg. von Troil II, 291 — Ratsherren und Bürgermeister hätten die Deutschen hart angelassen, dass sie keinen Aufruhr in der Stadt machen sollten, und ihnen gesagt, dass man mit diesem Volke hier im Lande sachte verfahren müsste — wohl mit dem Swartschen Tumultberichte harmonieren. Fragen wir nach der Ursache dieser Stockholmer Irrung vom Jahre 1529, so war es nach der Relation Ol. Petris (a. a. O.) Unzufriedenheit darüber, dass die Teilnehmer vom Konzile von Örebro „Bilder, Weihwasser, Palmen und andere Ceremonien“ bestehen gelassen hätten. Da es nun bei Ol. Petri weiter heisst, der Prädikant der Deutschen, Tileman, hätte trotz obrigkeitlichen Verbotes von neuem gepredigt, so dass das Geschrei, das sich darüber in der Stadt erhoben, gross gewesen wäre, so mag es in dieser Predigt wohl zur schärfsten Polemik nach der angegebenen Richtung hin gekommen sein. Verhaftungen wurden laut Ol. Petris Berichte (a. a. O.) vorgenommen, der König ist damals wirklich nicht in

wohl annehmen, dass Olaus Petri das, was er bereits in Strengnäs gelehrt hatte, noch jetzt aufrecht erhielt. Man mochte sich über die Bettelklöster ärgern: er wollte gar keine Bettelklöster mehr. Die lateinische Messe konnte das Volk nicht verstehen: er durfte vielleicht auf Beifall rechnen, wenn er ihr den inneren Wert absprach, und die Predigt zum Mittelpunkt des Gottesdienstes machte, während die Geistlichen bisher nur zur Kirchmess eine längere Predigt gehalten hatten. Dann wäre ein Versammlungsraum ein wahres Gotteshaus, meinte Laurentius Andreae, wenn man darin vor allem Gottes Wort behandle¹⁾. In allen Angriffen, welche man gegen die alte Kirche richtete, berief man sich auf das Wort Gottes, erklärte, dass dieses überhaupt in kirchlichen Dingen der einzige Zeuge und Richter der Wahrheit wäre, und forderte dazu auf, durch dasselbe eine falsche Lehre von einer wahrhaftigen zu unterscheiden. Die Bibel, in der man sich das Wort Gottes gefasst und abgeschlossen dachte, war der Name, welcher immer und immer wieder in der Kirche wie in der Staatskanzlei, im lichten Königssaale und in der dumpfen Handwerkerstube ausgesprochen oder niedergeschrieben oder in den lutherischen Schriften gelesen wurde.

Stockholm gewesen, in Småland und Westgotland brachen Unruhen aus, so dass man wohl sagen konnte, das Volk hätte auf dem Sprunge gesessen, und über Ol. Petri und Laur. Andreae wurden bei Gustav Klagen erhoben. In dem von Bredenbach unter dem Jahre 1527 geschilderten Bildersturme Hofmanns in Dorpat aber (Cornelius II, 289) erscheint unter anderem die Johanniskirche und das Dominikanerkloster der Stadt als Predigtort des Bildersturms (Krohn, Geschichte der fanatischen und enthusiastischen Wiedertäufer, S. 65). Da sich nun auch in Stockholm zur Zeit der Reformation eine Johanniskirche und ein Dominikanerkloster vorfand, so konnte P. Swart, als er im Jahre 1561 seine Chronik Gustavs I. schrieb, diese lokalen Bestimmungen, welche in seiner Erinnerung aus früheren Mitteilungen haften geblieben sein mochten, wohl auf Stockholm beziehen und zu weiterer harmonischer Konfusion in sein Werk einarbeiten. War es ihm doch um eine sorgfältige historische Behandlung Melchior des Kürschners schwerlich zu thun, da er seinen Bericht mit den Worten einleitet: „Wo sich Gott ein Haus erbaut, da baut sich der Teufel stracks eine Kapelle daneben“ (S. 96), und ihn mit derselben Entrüstung unter dem Hinblick auf den münsterschen Aufruhr schliesst, zu dessen Ausgange man dort Melchior den Kürschner wie alle anderen von dem „argverzwefelten Schwärmerhaufen“, der einst nach Schweden gekommen wäre, mit Johann von Leyden enthauptet hätte (S. 96 ff.).

1) Registr. I, 237.

Es hatte dies alles um so mehr zu bedeuten, als die Mißbräuche, welche in der katholischen Kirche eingerissen waren, Würde und Ansehen derselben absorbierten und den Verteidigern des alten Glaubens den Mund verschlossen.

Da trat Olaus Petri, nachdem man von Präcedenzfällen „im Auslande“ ¹⁾ gehört hatte, am 12. Februar 1525, eines Sonntags, in den heiligen Ehestand ²⁾, ohne dass wir über sein Motiv zu diesem Schritte wohlunterrichtet wären. Entrüstet fragte Brask beim König an, wie so etwas in der Hauptstadt, in welcher Seine Gnaden „ihr tägliches Wesen“ hätten, geschehen dürfte. Denn nach dem Gesetze der Kirche wäre Olaus Petri wegen jener Verbindung dem Banne verfallen ³⁾. Allein der König beteuerte, dass er bei Gott von der Heirat nicht eher etwas gewusst habe, bis sie geschehen wäre, wie er sich denn auch am Tage der Hochzeit nicht in Stockholm, sondern in Upsala befunden hätte. Von ihm darauf in Anspruch genommen, habe Olaus Petri sich auf das „Gesetz Gottes“ ⁴⁾ berufen und sich bereit erklärt,

1) „Im Auslande“, wie der König dem Bischof von Linköping schrieb, um Ol. Petris Ehe nicht als etwas Unerhörtes erscheinen zu lassen. Registr. II, 86. In Schweden dürften jedoch damals schwerlich andere wie deutsche Präcedenzfälle von Priesterehen bekannt geworden sein, wenn es deren auch anderwärts gab. So war bereits im Jahre 1521 in dem schweizerischen, am Fusse der Stockhornkette gelegenen Dorfe Ansoltingen (über die Ableitung des Namens von den Asen der Edda und Oltingen vgl. Jul. Weidling im „Sonntagsblatt des Bund“, 1874, Nr. 38) Pfarrer Johann Haller eine Heirat eingegangen; vgl. Jul. Weidling im „Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern“ IX, 45, wo aber der Druckfehler „1525“ steht.

2) Ol. Petri über sich selbst, herausgeg. von Thyselius II, 346: „Anno domini 1525 in sabbato septuagesima celebrate sunt nuptie inter me Olavum Petri et conjugem meam Christinam, omnibus papistis reclamantibus eo quod fuerim diaconus.“

3) Registr. II, 274.

4) „Göttliches Gesetz“, „göttliches Recht“ u. dergl., in den Schriften der deutschen Reformatoren in obigem Zusammenhange bereits eingebürgerte Ausdrücke. Vgl. Luther, De capt. Babyl. ecclesiae, Erlanger Ausgabe, Op. lat. V, 97: „Est ergo inter sacerdotem et uxorem verum et inseparabile matrimonium, mandatis divinis probatum. Quid si impii homines illud prohibeant aut dirimant mera tyrannide sua? Esto, sit illicitum apud homines, licitum tamen est apud Deum, cuius mandatum, si contra hominum pugnet mandata, est praeferendum.“ — Melanchthons loci theol. von 1521: „Nihil enim conscientiam obligat nisi jus divinum. De his loquebatur Paulus 1 Tim. IV [vers 1 ss] ubi doctrinas daemoniorum vocat, legem de coelibatu“ etc. Corp. Ref. XXI, 224.

gerechten Richtern über seine Heirat Rede zu stehen¹⁾. Indessen sprach der König deutlich genug seine Meinung über den Cölibat aus, indem er dem Bischofe weiter replizierte: um der Ehe willen, welche Gott nicht verboten, erfolge der Bann. Wer aber unter den Geistlichen wider Gottes Gebot auf die eine oder andere Art debauchiere, der werde nach dem Gesetzbuche des Papstes nicht in den Bann gethan²⁾.

So stand es in der Hauptstadt. Indessen war man auch für die Verbreitung der neuen Lehre über das ganze Land hin thätig gewesen. Die niederen Geistlichen und Pfarrverweser, welche sich, wie wir uns erinnern, als eine Art Geistesproletariat in einem gewissen Gegensatze zur reichbegüterten geistlichen Aristokratie befanden, und insonderheit diejenigen Pfarreien, über welche der König das Patronatsrecht hatte, boten dazu geeignete Handhaben dar, und Gustav verstand es, dieselben klug zu benutzen. Nicht minder sah man ihn unter seinen Hauptleuten und Vögten in den Provinzen um Pioniere für den neuen Glauben werben. Die Bewegung in Deutschland, schrieb er im Juni 1525 an seinen Vogt in Hof Gudmund Peterson, befördere Wahrheit und Gottesfurcht. Daher wünsche er von Herzen, der Vogt möge dem Evangelium anhangen und sich nicht von Brask, dessen Verordnungen ohne Kraft und dessen Glossen falsch wären, bearbeiten lassen³⁾. Und damit ihm nicht durch Weihe der Bischöfe seine Pläne durchkreuzt würden, so hintertrieb er jetzt unter der Hand die Weihe⁴⁾, für die er öffentlich eingetreten war.

Es fehlte nun nicht an Fällen, in denen man sich von den Satzungen der alten Kirche lossagte. Wie anderwärts die Franziskaner an den ersten Bewegungen teilnahmen, so war es auch hier ein Mönch dieses Ordens, der sein Kloster in Arboga verließ und diesen Bruch des Klosterzwanges rechtfertigen zu können glaubte. Ein anderer Franziskaner in Söderköping soll, wie uns

1) Am 4. Mai schrieb Brask an den König, Meister Olofs Entschuldigung wäre ihm zugegangen „med mång ord och liten skäl“. Registr. II, 276.

2) Registr. II, 85f.

3) Ebd., S. 128.

4) Gustav an Måns Brynteson, 28. März 1526. Registr. III, 95f.

Brask versichert, lutherische Lehren verbreitet haben ¹⁾. Eine Novize des Klosters von Wadstena, die man wider ihren Willen in das Kloster geführt hatte, widerstrebte der Weihe. Mönche der von Birgitta bearbeiteten Augustinerregel wurden von der Ketzerei des grossen deutschen Augustiners ergriffen. Ein Mönch von Wadstena, dem die Unthätigkeit den Aufenthalt in den engen Mauern verleidet haben mochte, zog gen Lappland, um dort den christlichen Glauben zu predigen und, wenn es sich thun liesse, eine Schule zu errichten ²⁾. Eine Nonne folgte dem Manne, welcher ihr einst Treue geschworen hatte, aus ihrer Zelle, um sein Weib zu werden. Eine allgemeine Gärung entstand: das Franziskanerkloster von Arboga schien der Auflösung nahe zu sein ³⁾.

Und wie in Deutschland fast ein jeder, der anderwärts flüchtig geworden, nach Wittenberg kam und zur Lutherstube hinaufstieg, um sich dem Reformator anzuvertrauen, so dass dieser alsbald Beichtvater von halb Deutschland ward, so nahm man in Schweden, sei es in Gewissensfragen, sei es in den zarten Angelegenheiten des Herzens seine Zuflucht zum Könige. Denn Gustav war nicht nur darauf bedacht, seine Agitationsmaschine gehörig im Gange zu erhalten, sondern er unterstützte auch nach Kräften jede Bewegung, welche sich von selbst zugunsten der neuen Anschauungen oder wenigstens im Gegensatze zu den alten zeigte ⁴⁾.

Da man nun aber in den kirchlichen Streitigkeiten fortwährend auf die Entscheidung der Bibel zurückgegangen war, so war nichts natürlicher, als dass man sich zu weiterem Studium der heiligen Schriften und zu ihrer Verbreitung aufgefordert fühlte, zumal als man bemerken mochte, einen wie kräftigen Impuls in

1) Brask an den Prior zu Söderköping, 6. Mai 1524. Handl. rör Skand. hist. XVIII, 222.

2) Wie es scheint, auf Anregung von Seiten des Königs hin. Diar. Wazst. i. S. r. S. I, 1, 219. Registr. III, 167.

3) Thyselius, Handl. I, 58.

4) Den dem Kloster von Arboga entlaufenen Mönch nahm der König in Schutz, 27. Dezember 1526. Registr. III, 340f., ebenso jene Klosterjungfrau, die mit einem gewissen Olof Tyste in die Ehe getreten war. Handl. r. Sk. H. XVI, 105; dem Missionar nach Lappland stellte er einen Reisepass aus; endlich ergriff er auch Brask gegenüber die Partei der der Weihe widerstrebenden Novize von Wadstena. Liaköpings Bibl. Handl. II, 221.

Deutschland die Übersetzung Luthers der Bewegung gegeben hatte. Und doch war zu befürchten, dass die altgläubige Geistlichkeit eine Übersetzung der Bibel in die Muttersprache, in der ihre Lektüre ohne besondere Erlaubnis geistlicher Obrigkeit für die Laien, wie jedermann weiss, verboten war, dem wohl fast ohne Ausnahme noch gut katholischen schwedischen Landvolke als eine Ketzerei verleiden werde. In dieser bedenklichen Situation wandte sich der König an Johann Magni ¹⁾, welchem der Papst, bis Trolls Sache entschieden wäre, die Verwaltung des Erzstiftes zugestanden hatte ²⁾. Er stellte ihm vor, wie „fast alle Völker“ eine Übersetzung des Neuen Testamentes, wenn nicht der ganzen Bibel, in ihre Muttersprache besäßen, wie die Priester, welche keinen rechten Schulunterricht genossen hätten, eine solche bedürften, und wie dadurch am leichtesten der religiösen Spaltung gesteuert werden könnte. Er wolle daher, dass Johann Magni eine Übersetzung ins Schwedische vornähme, ein Werk, das eines Erzbischofs, des Oberhauptes der schwedischen Kirche, wohl würdig wäre. Und gleichsam, um ihn mit der Arbeit nicht zu überbürden, gab er ihm den Rat, sich von den übrigen Prälaten des Landes dabei helfen zu lassen. Was sollte der Erzbischof thun? Unsicher wie seine Stellung in Ermangelung der Weihe war, durfte er sich dem Könige nicht ernstlich widersetzen ohne Gefahr, einem anderen weichen zu müssen. Ging er dagegen auf den Antrag ein, so konnte er mit der grössten Wahrscheinlichkeit darauf rechnen, dass nicht alle Hochwürdigen trotz strenger Vermahnung zum Fleisse sich mit der ihnen zugemessenen Arbeit beeilen würden. Und wenn auch, so hing es doch nur von ihm ab, jeden beliebigen Teil der Übersetzung als ungenügend so und so viele Male zurückzuweisen, und so hoffte er ohne Zweifel die Herausgabe ad infinitum hinausschieben zu können, als er sich entschloss, den Antrag des Königs anzunehmen. Er setzte sogleich Bischöfe, Kapitel und Klostervorsteher davon in Kenntnis und wies einem jeden sein Pensum an, — eine Thätigkeit, welche der Eitelkeit des Mannes

1) P. Swart, S. 100 ff.

2) Bulle vom 6. Mai 1524, bei Porthan. Handl. r. Sk. H. XVIII, 323.

nicht wenig schmeicheln mochte: er träumte schon davon, wie er in Upsala ein ganzes Consistorium von Geistlichen unter seinem Vorsitze versammeln und einen nach dem anderen fragen werde, was er geschafft habe ¹⁾. Wie sehr aber erschrak Brask, als er davon vernahm. Er fand, der Erzbischof habe sich durch seine eigenmächtige Annahme des Antrages „in ein Labyrinth“ verlocken lassen ²⁾.

Darin sollte sich freilich der Bischof von Linköping täuschen, wenn er vermutete, man würde überall Ernst mit der Sache machen; denn so viel man weiss, hat sich nur ein Kantor Namens Erich Magni von Linköping mit einer wahrscheinlich von ihm selbst angefertigten Übersetzung des Markusevangeliums und des Römerbriefes in Upsala eingefunden. Allein wenn jetzt von anderer Seite eine schwedische Übersetzung der heiligen Schriften herauskam, wie liess sich dann das Unternehmen, zu dessen Ausführung sich die höchste Geistlichkeit des Landes bereit erklärt hatte, als eine vom König ausgegangene Ketzerei verdammen? Wohl hätte der Erzbischof noch geltend machen können, dass er nur eine von der Kirche autorisierte Übersetzung für zulässig gefunden habe. Allein fast alle schwedischen Prälaten liessen sich, als sie erfuhren, dass in der That eine andere Übersetzung des Neuen Testaments vorbereitet würde, zu der Verordnung bestimmen, jeder Pfarrer ihres Sprengels solle auf Kosten seiner Kirche ein Exemplar der unter der Presse befindlichen ankaufen ³⁾.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1526 erschien diese Übersetzung, welcher eine besonders für Priester bestimmte refer-

1) Joh. Magni an den Bischof und das Kapitel von Linköping, 11. Juni 1525. H. r. Sk. H. XVIII, 297. Derselbe an den Konvent von Wadstena. Peringschölds Mon. Upl. II, 172.

2) Brasks Briefschaften H. r. Sk. H. XVIII, 296. 300. 315.

3) Laur. Andreae an seinen Rostocker Universitätsfreund, den altgläubig gebliebenen Erzbischof Olof in Trondheim, Strengnäs, am 10. August 1526: „Ordinaverant prelati huius regni fere omnes ut unus quisque curatorum (ex pecunia tamen ecclesie sue) unum de libris illis emat. Inter ceteras causas quare ita ordinarunt una fuit non minima, quia litterati laici huiusmodi libros obtinentes possent in brevi multis clericis doctiores evadere, et clerici ipsi ex hoc contemptui haberi, cui periculo facile obviabunt clerici, si et ipsi libros habuerint studuerintque.“ Christiern II. Arkiv, S. 1081f.

matorische Schrift über den Fall und Heilsweg des Menschen im Drucke vorausgegangen war ¹⁾, in einer wohlausgestatteten Folio-Auflage ohne Namensnennung der Redaktion, welche jedoch in der Hand des Laurentius Andreae gelegen zu haben scheint ²⁾, wenn auch mutmasslich so, dass sich andere an der Übersetzung beteiligt hatten. Im Zusammenhange mit dem Grundgedanken der Reformation, der Rechtfertigungslehre aus dem Glauben, hat man dem Jakobusbriefe die abschätzige Einleitung Luthers zu dieser Epistel vorangehen lassen. Ebenso verraten die Noten am Rande für Sach- und Worterklärung eine unleugbare Verwandtschaft mit denen Luthers. Dagegen trägt diejenige Stelle des Neuen Testaments, in der Luther eine besondere Beweiskraft seiner Lehre von der Rechtfertigung fand (Röm. 3, 28), nicht die, ich möchte sagen, oppositionelle Färbung der lutherischen Bibelübersetzung, indem man sich enthalten hat, das Wort „allein“, wie Luther in der Überzeugung, den richtigen Sinn und deutschen Ausdruck zu treffen ³⁾, gethan hatte, in den

1) Reuterdahl IV, 274 f.

2) a. Der in lateinischen Briefen Laur. Andreaes jener Zeit auffällig häufige Gebrauch von „Und“ zu Anfang der Sätze dürfte vielleicht auf eine andauernde Beschäftigung des Briefschreibers mit der Bibel hinweisen. — b. Die Übersetzung von Röm. 3, 28 des schwedischen Neuen Testaments entspricht vollkommen der von Laur. Andreae herrührenden Schrift: „Kurze Unterweisung über Glauben und gute Werke“, herausgeg. von Troil III, 1 ff. — c. Die schwedische Übersetzung mit der dänischen (Christiern II. Arkiv, S. 699 ff. 733 f.) vergleichend, schreibt Laur. Andreae in dem bereits angeführten Briefe vom 10. August 1526 dem Erzbischof Olof in Trondheim: „Spero tamen nostram translationem castigatorem esse.“ — „Verum continere videtur [translatio Danica] in prologis et glossellis nonnihil scandalii, a quo temperavimus nos in translatione nostra neminem libenter offendentes.“ Christiern II. Arkiv, S. 1082.

3) Luthers deutsche Schriften (Erlang. Ausg.), 65. Bd., S. 109—119: „Also habe ich hie Roma. 3 fast wohl gewusst, dass im lateinischen und griechischen Text das Wort solum nicht stehet, und hätten mich solchs die Papisten nicht dürfen lehren. Wahr ist, diese vier Buchstaben sola stehen nicht drinnen, welche Buchstaben die Eselsköpfe ansehen, wie die Kuhe ein neu Thor. Sehen aber nicht, dass [es] gleichwohl die Meinung des Text in sich hat, und wo mans will klar und gewaltiglich verdeutschten, so gehöret es hinein.“ — „Aber nu hab ich nicht allein der Sprachen Art vertranet und gefolget, ich Roma. 3 (V. 28) solum (allein) hab hinzu gesetzt; sonder der Text und die Meinung S. Pauli fodern und erzwingens mit Gewalt. Denn er handelt ja daselbs das Hauptstück christlicher Lehre, nämlich, dass wir durch den Glauben an Christum, ohn alle Werk des Gesetzes, gerecht werden, und schneidt alle Werk

Text einzuschalten. Aber nicht Glaubenssätze liest das Volk in der Bibel, sondern Geschichten. Und da musste einem der gemüthliche, echt volkstümliche Ton anheimeln, welcher in dem Texte dieser schwedischen Übersetzung des Neuen Testaments angeschlagen war. Endlich hatte man es an einer *captatio benevolentiae* der Priester, welche des Lateinischen unkundig waren, nicht fehlen lassen. 1 Tim. 3 — hiess es — würde unter den Eigenschaften, welche ein Priester besitzen sollte, die Kenntniss des Lateinischen nicht angegeben.

So konnte man die Vulgata wohl ruhig beiseite legen, da man nun mit dem Volke Christum und die Apostel schwedisch reden hörte.

Viertes Kapitel.

Finanzielle Operationen.

Wir sahen: der König schloss das Bündnis mit der Reformation in der Absicht, das Facit derselben in seine Tasche zu stecken.

Wie aber die finanziellen Verhältnisse des Staates lagen, so hatte er nicht daran denken können, die Kirche so lange, bis sich die neue Lehre über das ganze Reich hin verbreitet hätte, völlig unbehelligt zu lassen. Indessen vermied er es doch, von

so rein abe, dass er auch spricht, des Gesetzes (das doch Gottes Gesetz und Wort ist) Werk nicht helfen zur Gerechtigkeit.“ — — „Auch bin ichs nicht allein, noch der erste, der da sagt; allein der Glaube mach gerecht: es hat fur mir Ambrosius, Aug. und viel andere gesagt“ — —: „so ists nit allein recht, sondern auch hoch vonnöten, dass man aufs Allerdeutlichst und Volligst eraussage, allein der Glaube ohne Werk macht frumm. Und reuet mich, dass ich nit auch dazu gesetzt habe, alle und aller, also, ohn alle Werk aller Gesetz, dass es voll und rund heraus gesprochen wäre. Darumb solls in meinem Neuen Testament bleiben, und sollten alle Papstesel toll und thöricht werden, so sollen sie mirs nicht eraus bringen.“

einer Besteuerung der Kirche zu reden: er wollte nur Anleihen bei ihr machen und sich verpflichten, dieselben zurückzuerstatten, wenn er und das Reich sich in besseren Umständen befinden würde ¹⁾).

Zu einer solchen Anleihe, von der die Kirche nicht ausgenommen war, liess er sich bekanntlich von der Wahlversammlung in Strengnäs ermächtigen ²⁾), und kaum hatte er seinen Einzug in Stockholm gehalten, so gingen die bezüglichen Schreiben nach allen Teilen seines Reiches hin ab. „Wir werden genötigt“, schreibt er an ein Stift, „hier wie anderwärts von Kirchen und Klöstern anzuleihen. Deshalb sollt Ihr unverdrossen aus Euren Kirchen und Klöstern die Kleinodien, Monstranzen, Kelche oder was sich sonst vorfindet und so viel runde Münze, wie da ist, wegnehmen und sie ohne allen Verzug bei unserer Gunst und Freundschaft hierher schicken.“ ³⁾

1) Registr. I, 100.

2) Dass Gustav bereits vor dem Tage von Strengnäs (1523) die Kirche mit materiellen Begehren in Anspruch genommen hatte, ist aus Registr. I, 108, Linköpings Bibl. Handl. II, 200 und anderen Stellen ersichtlich; doch fehlt darüber jede nähere Bestimmung.

3) Registr. I, 100. 108f. Wie hoch sich diese „Anleihe“ belief, können wir nicht genau bestimmen. Ermitteln lassen sich jedoch (Registr., S. 100. 155. 176) folgende Posten:

Upsala, Domkirche	400	lötige	Mark	(dam. W.),
Linköping	400	„	„	„
Skara	400	„	„	„
„ Domkirche	100	„	„	„
Strengnäs, Domkirche	200	„	„	„
„ die übrigen Kirchen	500	„	„	„
Westerås, Domkirche	400	„	„	„
Wexiö	40	„	„	„

Wahrscheinlich als Zuschlag von:

Upsala	}	111	„	„	„	„
Linköping							
Westerås							

Klosterkonvente von:

Sigtuna	}	1000	„	„	„	„
Arboga							
Eskilstuna							
Nyköping							
Enköping							
Köping							

Als es im folgenden Jahre zu einem Kriegszuge gegen das sehr ertragsfähige Gotland¹⁾ kommen sollte, ging der König wiederum die Kirche um Aushilfe und zwar mit dem Erfolge an, dass sich der Erzbischof, die Bischöfe von Strengnäs, Åbo und schliesslich auch diejenigen von Linköping und Skara verpflichteten, zu jenem Unternehmen weder ihr eigenes Vermögen, noch das der Kirche zu schonen. Und was man dem König versprochen hatte, das trieb er ein²⁾. Dem Bischofe von Linköping, welcher sich dabei säumig zeigte, wurde eine scharfe Rüge zuteil³⁾.

Ausser dieser Anleihe bei den Bischöfen „entnahm“ Gustav dem Kloster von Wadstena verschiedenes Silber; was man dort zu einem Schreine von Reliquien der heiligen Katharina bestimmt hatte. Wenn davon etwas vergoldet wäre, liess er sich vernehmen, so solle man sich darüber keine Gedanken machen. Und ebenso bezog er von dort noch anderes Silberzeug, so dass sich der Gesamtbetrag auf 115 lötige Mark und 10 Lot belief⁴⁾, wie er denn auch einmal in Nydala eine Monstranz, welche man von dem Stifte Cronobek überkommen hatte, für sein Eigentum er-

Stockholm, Dóminikaner	120 lötige Mark (dam. W.).
„ Franziskaner	300 „ „ „ „
Alvastra	47 „ „ „ „
Wadstena, Kloster und Stadtkirchen	292 „ „ „ „

Von verschiedenen anderen Kirchen und Klöstern kleinere Beträge, z. B. vom Wretakloster 4 lötige Mark (dam. W.). Ausserdem durch den Bischof von Skara 200 Ochsen (Fanta Acta et Lit. III, 6; Handl. r. Sk. H. XVII, 161).

1) Im Jahre 1447 wurde die jährliche Einnahme der Krone von Gotland auf 15000 Gulden angegeben. Ausserdem findet sich von demselben Jahre die Notiz, dass die Insulaner jährlich in das Schloss geliefert hätten: 40 fette Schweine, 300 gute Ochsen, 600 Schafe, 600 Gänse, 800 Hühner, 600 Fuder Heu und ebenso viel Holz, 3 Lasten Butter und 80 Lasten Korn und Hafer. Hierüber Eier nach Bedarf. Styffe, Bidr. ur. utl. arkiver II, 318 f.

2) Registr. I, 195:

Abgangsort	Wadstena	40 Knechte oder	600 Mark (dam. W.) Örest.
„	Skenninge	10 „ „	200 „ „ „ dan.
„	Linköping	30 „ „	500 „ „ „ „
„	Söderköping	40 „ „	600 „ „ „ Örest.
„	Norrköping	10 „ „	200 „ „ „ dan.

Hierüber von der Priesterschaft des Bistums Linköping 30 Ochsen.

3) Registr. I, 189. 192. 207 f. 223.

4) „extorsit“. Diar. Wazst. I. S. r. S. I, 1, 218. Registr. I, 191; II, 86.

klärte und einen von den Mönchen in Arboga verborgenen Silberschatz hob ¹⁾). Als er nach dem Ausgange der Expedition auf Gotland abermals vor einer leeren Kasse stand, gelang es ihm, von dem Erzbischofe, dem Bischofe von Westerås und dem Electus von Strengnäs das Recht auf den Kirchenzehnten für das laufende Jahr unter Abzug nur des zur Verwaltung der Sakramente Notwendigen zu erhalten, und er wandte sich nun mit demselben Begehren an den Bischof von Linköping ²⁾). Aber Brask stellte ihm vor, wie sehr dies gegen das Recht der Kirche verstiesse ³⁾. „Wisst Ihr nicht“, antwortete Gustav, „dass Not das Gesetz bricht, nicht allein Menschengesetz, sondern auch Gottesgesetz?“ ⁴⁾ Und indem er sich berechtigt hielt, den Kirchenzehnten über das ganze Reich hin zu erheben, gelangte er in den Besitz einer solchen Masse Viktualien, dass er, wollte er nicht damit den einheimischen Markt überschwemmen und dadurch noch die eigene Ware zu Spottpreisen losschlagen, auf Absatz nach dem Auslande, nach Lübeck und hinter dem Rücken der Hanseaten nach Holland hin Bedacht nehmen musste ⁵⁾). Da sich aber trotzdem nicht erwarten liess, dass er genug hätte, seinen Geldbedarf auch für das folgende Jahr zu decken, so konnte sich, als eine neue Versammlung nach Wadstena für den Januar 1526 ausgeschrieben wurde, niemand verhehlen, dass er dieselbe um Bewilligung weiterer Anleihen ersuchen werde. Wie hätte da Brask nicht aufrichtig wünschen sollen, persönlich an den Beratungen teilzunehmen? Aber er befand sich abseits auf einer Amtsreise. Die Wege waren schlecht. Es schien ihm selbst kaum möglich, auf dem Tage zu erscheinen ⁶⁾). Er kam doch dahin. Allein er konnte nicht verhindern, dass das Resultat der Verhandlungen auch hier zu Ungunsten der Kirche ausfiel, da sich dieselbe verpflichten musste, zwei Drittel ihres Zehnten „von der Winterszeit“ dem König abzutreten ⁷⁾). Während

1) 5. März 1527. Registr. IV, 91.

2) 24. Februar 1525. Registr. II, 29.

3) Brask an Gustav, 26. März 1525. Registr. II, 272.

4) Gustav an Brask, 11. April 1525. Registr. II, 83.

5) Registr. II, 24. 48. 262.

6) Handl. r. Sk. H: XIV, 87 f. 91; XVIII, 314.

7) Registr. III, 4 f. 15 ff.

nun die Bischöfe die Menge hierüber verständigen sollten, erhielten die Vögte Anweisung, die Beträge unnachsichtlich einzutreiben und genau darauf zu achten, dass man ihnen nicht etwas hinterziehe ¹⁾. Im August des Jahres 1526 wirkte sich der König wiederum zwei Drittel des Kirchenzehnten, sowie eine Anleihe von der Priesterschaft aller Stifte im Betrage von 15000 Mark Örestücke aus ²⁾. Überdies sollten die Bischöfe wie der Adel je nach der Rente, welche ihre von der Krone erhaltenen Lehen einbrächten, Reisige stellen ³⁾.

Im ferneren bürdete Gustav der Kirche eine schwere Last durch Einquartierung seiner Mannschaften auf. Bereits im Jahre 1524 hatte er der Versammlung von Wadstena das Projekt vorgelegt, seine Leute, zumal die Kavallerie, in den Klöstern einzuquartieren, „die genug Einkünfte und nur wenig Brüder hätten“. Obgleich die dort versammelten Herren nicht rätlich fanden, „gegen den Willen derer, welche die Klöster zum Heile ihrer Seelen gestiftet hätten, eine Veränderung vorzunehmen“, und auf alte Verträge verwiesen, in denen eine solche Einquartierung „platterdings“ verboten wäre ⁴⁾, so marschierten doch wenig später dreissig Mann zum Bischofe von Linköping, der sich nun für

1) „Ath thw granneligha haffuer ögeth paa braedit, saa ath ther inthit bliffuer wdansthwngit.“ Registr. III, 33.

2) Registr. III, 232:

Upsala	4000 Mark (dam. W.),
Linköping	2500 „ „ „
Åbo	3000 „ „ „
Skara	2000 „ „ „
Strengnäs	2000 „ „ „
Westerås	1000 „ „ „
Wexiö	500 „ „ „

Summa: 15000 Mark (dam. W.).

3) Ebd., S. 226f.:

Upsala	auf 3333½ Mark (dam. W.)	Rente 50 Mann,
Linköping	2400 „ „ „	86 „
Skara	2000 „ „ „	30 „
Strengnäs	1333½ „ „ „	20 „
Westerås	666½ „ „ „	10 „
Wexiö	666½ „ „ „	10 „

Summa: auf 10400 Mark (dam. W.) Rente 156 Mann.

4) Ebd. I, 258 ff.

sie nach „Quartier, Kost und freiem Biere“ für den Winter 1524/25 unter seinen Klerikern umthun sollte ¹⁾, nachdem er soeben erst die deutschen, von Gotland zurückkehrenden Söldner mit Proviant hatte versehen müssen ²⁾. Gleichzeitig waren verschiedene Klöster zu solcher Einquartierung gekommen, und es half ihnen nichts, dass Brask einwandte, dadurch würde der Gottesdienst gestört; denn der König replizierte: allerdings wäre dies der Fall, wenn der Gottesdienst darin bestände, einen Haufen Heuchler und lasterhafte Menschen auszubilden: man diene aber Gott mehr, wenn man für das allgemeine Beste und den Schutz des Reiches Sorge trage ³⁾. Da nun die ungebetenen Gäste, je länger sie in Quartier lagen ⁴⁾, desto dreister in ihren Forderungen wurden ⁵⁾, so kann man sich denken, welchen Abbruch dadurch die Bierbrauereien und Vorratsmagazine der Klöster erlitten, zumal, wo sich die Soldateska in einem Frauenkloster befand ⁶⁾, in welchem man ihrer Anmassung schwerlich so, wie vonseiten der Mönche wehren konnte.

Auch richtete der König ein wachsames Auge auf die geistlichen Hinterlassenschaften. In Munktorp liess er ein silbernes Trinkgeschirr, anderes Silberzeug und ein Pferd aus dem Nachlasse eines Priesters von einem dortigen Vogte für sich beiseite schaffen ⁷⁾. Ein Dompropst in Abo hatte eine grosse Summe Geldes hinterlassen, über welche er in seinem Testamente nach seinem Ermessen verfügt hatte. Noch bevor das Testament vollstreckt war, erhielt Bischof und Kapitel den königlichen Befehl, dasselbe dergestalt zu „moderieren“, dass ein Teil der Hinterlassenschaft den Armen, der andere dem Staate zufallen sollte ⁸⁾. Die Abgaben, welche für die Erbauung eines Chores in der

1) Registr. I, 271.

2) Ebd., S. 269.

3) Ebd. II, 83. Troil I, 347.

4) Registr. I, 255. 299. 263; II, 29. 198.

5) Im Jahre 1527 erschien dem König ein Ordnungsruf an die Einquartierung angemessen. Thys. I, 59. Registr. IV, 130f.

6) Im Jahre 1526, 23. April, wurde dem Nonnenkloster zu Wreta Einquartierung angesagt. Registr. III, 124.

7) Ebd. II, 131.

8) Ebd. III, 261.

Domkirche von Abo eingesammelt wurden, strich der König für sich ein ¹⁾, und als das Domkapitel daselbst für die erledigte Propstei eine Wahl getroffen hatte, ohne den König darüber zu befragen, so wollte dieser dieselbe zwar unangefochten lassen, jedoch dafür ausbedingen, dass das Kapitel an die königliche Kanzlei jährlich 200 Mark (dam. W.) einsenden sollte ²⁾. Ebenso überliess er mehreren Priestern Pfarreien nur gegen eine jährliche „Pension“ von 20, 30, 40 ³⁾ und 500 Mark ⁴⁾ (dam. W.), welche sie an seine Kanzlei zu entrichten hätten. Und auch des Wrackes eines Schiffes, das der alten Metropolitankirche in Lund zugehörte, hatte sich ein königlicher Vogt bemächtigt. Würde es nicht zurückgegeben, schrieb Erzbischof Åke Jopson, so würde der König Gott und den heiligen Laurentius zum Feinde bekommen ⁵⁾.

Fünftes Kapitel.

Die Krisis.

Wenn Brask im Jahre 1523 einem intimen Freunde vertraulich bemerkte, der Sinn ihres Volkes wäre leicht wandelbar ⁶⁾, so hatte er damit so Unrecht nicht. Denn man kennt den häufigen Wechsel der Herrscher unter dem alten Regimente, und auch jetzt schien man darin fortfahren zu wollen. Während der Parvenu der Revolution mit dem revolutionären Grundsatz, dass Not menschliches und göttliches Gesetz breche, anfang, die materiellen Grundlagen der Kirche zu erschüttern, drohte bereits

1) Arvidson II, 199.

2) Registr. III, 260. 288.

3) Thyselius, Handl. I, 44. Arvidson II, 196. Registr. III, 295.

4) Ebd., S. 68.

5) 31. Dezember 1525. Registr. III, 358.

6) „Sententia vulgi nostri facile solet variari. Haec fiducialiter vobis scribimus.“ Brask an den Electus von Skara. Handl. r. Sk. H. XVII, 131.

eine Contrerevolution sich offen zu erheben und zwar in derselben Landschaft, in welcher die Revolution ihren Ausgang genommen hatte, in Dalekarlien.

Hier hatte man sich das Leben in nationaler Unabhängigkeit, für deren Besitz man weder Blut noch Eigentum geschont, doch wohl ganz anders vorgestellt, wie es sich nachgerade gestaltete. Politisch glaubte man sich nun hintenangesetzt, und während die Preise der Lebensmittel stiegen, entstand allmählich ein agrikoles Proletariat. Es lässt sich denken, dass dieses über Wucher klagte, wenn es sah, wie die Kaufherren und diejenigen Bauern, welche zu grösserem Grundbesitze gelangt waren, ihre Vorräte, die sie billig überkommen hatten, für schweres Geld verhöckerten, und welchen Eindruck es machen musste, als die königlichen Vögte, die hier vielleicht allein noch ordnend und beruhigend hätte eingreifen können, wie die Kaufherren und Grossgrundbesitzer aus der Not Profit zogen und für den König den Zehnten eintrieben, so dass nun, wer sich von den Kleinbauern bisher noch erhalten hatte, nicht mehr wusste, woher er die nächste Frühlingsaussaat für sein Feld nehmen sollte ¹⁾.

Wo aber die Massen unzufrieden werden, fehlt es an Führern nicht, und auch hier fanden sich bald die Männer, welche sich dazu anheischig machten. Der Bischof Peter Sunnanwäder von Westerås war durch den König, der selbst seine Wahl gewünscht, wegen Majestätsbeleidigung ²⁾ plötzlich seines Amtes entsetzt worden, und als der Dompropst Knut von Westerås, derselbe, welcher auf dem Tage zu Strengnäs die lateinische Rede gehalten und Erzbischof hatte werden sollen, nicht aufhörte, seinen Bischof in Schutz zu nehmen, hatte der König auch über ihn das Absetzungsurteil ausgesprochen ³⁾. Wenn die beiden Prälaten nun die Missetimmung in Dalekarlien geschickt benutzten, so

1) Brask (an Gustav, 26. März 1525) hatte an der Möglichkeit, dass sich der Zehnte werde eintreiben lassen, gezweifelt, weil sonst keine Frühlingsaussaat vorhanden wäre. Registr. II, 272; vgl. auch über die Klagepunkte Reg. I, 327. Dipl. Dal. II, 37.

2) „Hwarföre kunde samme Her Peder Synnauwedher icke vnleda sigh a crimine lese maiestat.“ P. Swart, S. 75.

3) Ebd.

durften sie wohl hoffen, sich sogleich auf eine sehr empfindliche Weise an dem Könige zu rächen. Bereits am 1. Dezember 1524 treffen wir Peter Sunnanwäder in Dalekarlien in der Behausung des Predigers Jakob von Mora an, und seit dem Februar des folgenden Jahres wird Knut als dort aufhältig neben ihm genannt. Ein dritter, der gleichfalls mit Gustav, in dessen Diensten er gestanden ¹⁾, zerfallen war ²⁾, Peter Gröm (Grym), gesellte sich ihnen zu. Und wie das Volk sein Urteil nach einfachen Gesichtspunkten giebt, so waren die Reden dieser Männer in der That so einfach, dass alle Bauern sie verstehen konnten. Von der Not, die alle drückte, gingen sie aus, um nach dem Urheber derselben zu fragen. Als solchen stellten sie den König hin. Derselbe Mann, sagten sie, welcher der Kirche bei seiner Königswahl Schutz ihrer Rechte zugeschworen, habe nun gegen alles Christentum Kirchen und Klöster, Priester und Mönche mit Auflagen gekränkt, ihr bares Geld genommen, den Zehnten entwendet und die Monstranzen, Kelche, Heiligenschreine, kurz alle Gerätschaften, welche zu heiligen Gebräuchen bestimmt gewesen wären, wegführen lassen. Für diese Frevel des Königs also läge der Zorn Gottes auf dem Reiche ³⁾. So ward unter der Hand dieser drei Agitatoren aus verstecktem Grolle in den Thälern offener Widerspruch. Kirchspiel schrieb an Kirchspiel; man begehrte Zustimmung und verpflichtete sich zum Ausharren und zur Einigkeit. Und schon wandte man sich an das benachbarte Helsingland, um auch da Propaganda für die Contrerevolution zu machen.

Es hatte aber diese drohende Feindseligkeit um so mehr zu bedeuten, als bereits an einer anderen Stelle im Reiche eine andere bekämpft werden musste.

Wir erinnern uns jener Auflagen, welche man zu einem kriegesischen Unternehmen gegen Gotland erhob. Die Führung desselben, durch das man mit der Seeräuberei Norbys, der die Insel noch immer inne hatte, einmal gründlich aufzuräumen ge-

1) P. Swart, S. 24.

2) Handl. r. Sk. H. XXIII, 82.

3) Ebd., S. 17.

dachte, hatte der deutsche Graf Bernhard von Melen erhalten ¹⁾. Wie der Mann sich einst unter Christian ausgezeichnet, so hatte er sich auch unter seinem neuen Herrn eine einflussreiche Stellung erworben. Man hatte ihn in den Reichsrat aufgenommen; er war mit Kalmar-Lehen, Öland und Schloss Borgholm belehnt worden ²⁾, und durch seine Vermählung mit der Witwe des Reichsrates Erich Knutson ³⁾, Margareta, einer Verwandten des Königs, mochte er sich noch mehr fühlen. Mit hochgespannten Hoffnungen sah man ihn jetzt nach seinem Bestimmungsorte abgehen. Kaum war er ans Land gestiegen und hatte seine Macht entfaltet, so gab die grosse Menge der Insulaner es auf, Widerstand zu leisten, und bequeme sich zur Unterwerfung ⁴⁾. Nur die Stadt und Seeburg Wisby hielt stand und musste belagert werden. Norby, welcher hier selbst kommandierte, hatte sich indessen, sobald er sich überzeugt, dass er sich mit seinen eigenen Kräften nicht mit Erfolg werde behaupten können, dem König von Dänemark genähert, und als den einzigen Retter, welcher ihm übrig war, erkannte er diesen in einem Briefe vom 12. Juni 1524 förmlich als seinen Herrn an ⁵⁾. Denn er mochte hoffen, dass dem neuen Dänenkönig hinreichend an dem Besitze der Insel gelegen sein würde, um ihm, dem sonst wohl sicher verlorenen Condottiere Christians, gut durchzuhelfen. Wirklich versprach ihm Friedrich für den Fall, dass er — wie er hoffte auf diplomatischem Wege — in den Besitz der Insel gelangen sollte, einen derselben äquivalenten Gebietsteil und eine Kriegsentschädigung von 300 000 Gulden. Da nun die Söldner Bernhards von Melen, denen man wegen säumiger Ablieferung des Kirchensilbers den Sold nicht hatte auszahlen können, schwierig wurden ⁶⁾, so war Norby, welcher zum Scheine Unterhandlungen mit dem feindlichen Feldherrn angesponnen hatte, noch immer im Besitze der Stadt und des Schlosses von Wisby, als es am

1) Registr. I, 218.

2) Ebd., S. 111.

3) P. Swart, S. 77.

4) Registr. I, 229.

5) Hvitfeldt, S. 1267.

6) Christiern II. Arkiv, S. 810f.

1. September zu einem dänisch-schwedischen Kongresse in der Peterskirche von Malmö kam. Dieser nun setzte fest, Gotland habe, falls am 1. September Wisby noch nicht in der Hand der Schweden wäre, bis auf weiteres an Dänemark überzugehen ¹⁾. Und so sollte Bernhard von Melen die Belagerung von Wisby aufheben und die Insel, die er im Fluge genommen hatte, wieder räumen ²⁾. Da hätte er wohl, wenn anders er eine Soldatennatur besass, vor Ärger über diese Schlangenhpfade der Diplomatie seinen Säbel zerbrechen mögen. Lassen sich ihm bis dahin nichts weniger als hochverräterische Unterhandlungen nachweisen und gehorchte er auch darin seinem Könige, dass er die Insel verliess, so scheint sich doch jetzt der Gedanke, mit Norby freundschaftlich anzuknüpfen, in ihm festgesetzt zu haben: er verehrte Norby zehn Pferde mit Rüstungen und Zubehör ³⁾; er wollte sich offenbar eine andere Laufbahn frei machen in der Überzeugung, dass seine Stellung unter Gustav unhaltbar geworden wäre. Denn in den Augen der Menge musste der Misserfolg der Expedition Grund genug bieten, die Schuld dem Exgeneral beizumessen und über Verrat zu schreien. Man wollte wissen, er hätte mit Norby während der Belagerung von Wisby bankettiert, und was des Klatsches mehr war ⁴⁾. Der König freilich gab in einem Briefe vom 21. September (1524) Brasks Säumigkeit in den Silberlieferungen die Schuld, dass er Gotland nicht unter seine Botmässigkeit habe bringen können ⁵⁾, und als Gustav in den ersten Tagen des Januar 1525 in Stockholm die Hochzeit für seine Schwester Margareta und den deutschen Grafen Johann von Hoya ausrichten wollte, lud er Bernhard, welcher auf dem Schlosse Kalmar kommandierte, mit vertraulichen Worten dazu ein: er solle sich nicht durch den „losen Klatsch“ abhalten lassen, den ihre gemeinsamen Feinde aufgebracht hätten; von ihm habe er nur Gutes zu erwarten ⁶⁾. Allein damals war

1) Registr. I, 318 ff.

2) Ebd., S. 326. Scr. r. Dan. I, 266.

3) Christiern II. Ark., S. 812.

4) P. Swart, S. 82.

5) Registr. I, 252.

6) Ebd., S. 283.

der König doch schon von Argwohn gegen den Schlosshauptmann erfüllt. Denn gleichzeitig mit dieser Einladung schrieb er dem anderen Befehlshaber des Schlosses von Kalmar, Olof Larson, er solle auf Bernhard Achtung geben, und wenn er vernähme, dass sich derselbe nicht nach Stockholm begeben wolle, sondern auf dem Schlosse etwas plane, unter allfälliger Mitwirkung der Bürger von Kalmar gegen ihn einschreiten ¹⁾: eine Aufforderung, die wohl den Eindruck macht, als habe der König zu seinem Argwohne keinen durchschlagenden Grund gehabt. Und in der That, wenn sich auch Bernhard durch jenes Geschenk Norby gegenüber freundlich gezeigt hatte, so war dies doch zu einer Zeit geschehen, in welcher er sich, laut der Kongressakte von Malmö nicht mehr mit ihm schlagen, ihn nicht mehr als einen Feind der Schweden behandeln durfte, so dass sich dadurch noch keine hochverräterische Handlung konstatieren liess ²⁾. Immerhin traute

1) Registr. I, 284.

2) Ein undatiertes deutsches Aktenstück im Archive Christian II., das Ekdahl (S. 787) in das Jahr 1524 setzt und das den bisherigen Bearbeitern dieser Geschichte entgangen zu sein scheint, spricht allerdings von einem Gerüchte in der Stadt Lübeck, „wie sich Bernhard mit Norby dahin vereinigt habe, Christian wiederum zu seinem Reiche zu verhelfen“. Allein davon abgesehen, dass ein Gerücht noch keine erwiesene Thatsache ist, hat man das Schriftstück in das Jahr 1525 zu setzen. Denn nicht nur, dass eine lokale Bestimmung desselben, Norby „von Norwegen“ auf 1525 weist, sondern es wird darin auch berichtet, wie Bürgermeister und Rat von Lübeck ein begehrtes Geleit für Bernhard abgeschlagen hätten. „Dann es mocht dem kauffman, an der bezalung, welcher sich der König zu schweden zethun erbotten, zu schaden kommen, vnd als dann, wie zu besorgen zwischen dem kouffman und der statt von lubeck oder einem rath daselbst, zu mercklichem irthum vnd zwytracht gereychen“ — eine Befürchtung, welche einen offenen Bruch Bernhards mit Gustav voraussetzt, welcher erst im Jahre 1525 eintreten sollte, in welchem Jahre sich Bernhard wirklich in Deutschland einfand. — Im übrigen würde Bernhard, da Norbys Sache, trotz jener förmlichen Anerkennung Friedrichs faktisch diejenige Christians blieb, schwerlich ohne eine bestimmte Zusage vonseiten des vertriebenen Dänenkönigs mit Norby abgeschlossen haben. Da wendet man aber vielleicht ein, dass sich in dem Archive Christian II. ein undatierter Brief, von Ekdahl (S. 782) ebenfalls in das Jahr 1524 gesetzt, vorfinde, in welchem der sächsische Edelmann Georg von Minkwitz dem König Christian in Aussicht stellt, dass er Bernhard, der sich jetzt in seinem Lande aufhalte und daselbst ihm zuliebe bis Weihnachten bleiben wolle, wohl werde bewegen können, wenn er ihm die Gnade und Unterstützung seines alten Herrn zusagen dürfte, das Reich Schweden für diesen in Verbindung mit Norby zurückzuerobern;

Bernhard, als er die Einladung zu jener Hochzeit erhielt, dem König ebenso wenig wie dieser ihm, als er sie absandte. Er blieb aus. Der König schrieb wieder; er liess ihn auch durch den gerade in Stockholm versammelten Reichsrat einladen, getrost zu kommen, da er sich von ihm des Besten versehen dürfte; endlich sollten die Briefboten selbst weiteren Bescheid und weitere Versicherungen geben ¹⁾. Aber als diese Briefschaft nach Kalmar kam, hatte sich Bernhard bereits nach den Scheren von Stegeborg begeben und sein Kommando auf dem Schlosse seinem Bruder Heinrich übertragen, der es ihm zuhanden ungeachtet des königlichen Befehls, es dem einen Briefüberbringer, Nils Erichson, abzutreten, behielt. Erst, als der König ihn abermals unter der immer von neuem wiederholten Versicherung, dass man sein Bestes im Auge habe, nach Stockholm geladen hatte ²⁾, schien es ihm so gefährlich nicht, darauf einzugehen. Wenn er auch in seinem Sinne wohl schon ein Verräter geworden war, so durfte er doch darauf pochen, dass man nichts Schriftliches

allein ich sehe mich genötigt, die Abfassungszeit dieses Aktenstückes wie die des vorigen erst in das Jahr 1525 zu setzen, und zwar aus folgenden Gründen: 1. Ein so langer Aufenthalt Bernhards in Deutschland wie der im Briefe des Herrn von Minkwitz vorgesehene lässt sich für das Jahr 1524 nicht motivieren, wenn auch der sonst so gründliche ReuterdaHL vermutet, Bernhard habe vielleicht „einen Ausflug“ nach Deutschland gemacht. 2. Bis Weihnachten will Bernhard nach dem Briefe in Deutschland bleiben; die Einladung zu der für die ersten Tage des Januar anberaumten Hochzeit ergeht aber an ihn nicht nach Deutschland, sondern nach Kalmar. 3. Am 15. Februar 1525 schreibt Gustav seinem Befehlshaber auf Elfsborg, Måns Brynteson (Registr. II, 24 f.), „es wären schlimme Ränke „besonders durch Frau Christina (die Witwe Sten Stures) und ihre Partei angesponnen, und am 25. März als eine Neuigkeit an Brask, Severin Norby habe Sendungen an Frau Christina Heirats wegen gemacht, wodurch sie und ihre Kinder zum Regimente gelangen sollten, zu welchem Unbestande sie sich habe verleiden lassen (Handl. r. Sk. H. XIV, 32). Diese Vorgänge müssen aber als Praeterita betrachtet werden, wenn es in dem Briefe heisst: Bernhard und Norby wären durch „ihre Weiber“ in Schweden allenthalben befreundet. Endlich erleidet es keinen Zweifel, dass sich Bernhard im Jahre 1525 von Kalmar nach Deutschland begab, ohne dass es ihm möglich gewesen wäre, von da jemals nach Kalmar zurückzukehren. Wenn daher dieses Aktenstück dem Jahre 1525 angehören dürfte, so wird es gerade als der beste Beleg dafür zu betrachten sein, dass Bernhard von Melen, so lange er in Schweden war, in keine Verhandlung mit Christian getreten ist.

1) Registr. II, 7 ff.

2) Registr. II, 24.

gegen ihn werde vorbringen können. Überdies hielt ja sein Bruder noch für ihn das Schloss, und vielleicht konnte er dem König dadurch das grösste Vertrauen einflössen, wenn er noch seiner Einladung entsprach. So fand er sich in Stockholm ein. Allein hier wollte man ihn nur unter der Bedingung nach Kalmar zurücklassen, dass er verspräche, das Schlosskommando, sobald er es von seinem Bruder zurückerhalten hätte, Nils Erichson zu übergeben. Er versprach es und bekam einen Pass nach Deutschland ¹⁾. So schied er von Gustav. Doch wie hätte er im Ernste daran denken sollen, die Schlüssel einer Festung ohne weiteres auszuhändigen, welche nächst Stockholm für die wichtigste des Reiches galt? Es gelang ihm, sich aus der Hand der königlichen Boten zu befreien, und er übernahm nun selbst wieder das Kommando über das Schloss ²⁾. Damit hatte er offenkundig mit dem König gebrochen: bald sah er, wie die Leute desselben anlangten, um ihn zu belagern. Er zweifelte wohl nicht, sich in der Veste so lange halten zu können, bis ihm Norby Entsatz bringen werde. Dieser hatte sich um die Witwe des jüngeren Sture, Christina, wie es scheint, unter dem Anerbieten beworben, „sie und ihre Kinder zum Regimente zu bringen“ ³⁾, und darauf einen Ring und die Zusicherung erhalten, wofern sie sich jemals entschliessen würde, in eine neue Ehe zu treten, wolle sie ihn jedem anderen vorziehen ⁴⁾, eine Antwort, die wohl geeignet war, von Norby für ein Jawort genommen zu werden ⁵⁾. Auch suchte Christina, so weit sich ihre Verbindungen erstreckten, für ihn zu agitieren. Und wie verschlungen die Fäden bereits waren, dürfte daraus hervorgehen, dass ihr ältestes Kind, Nils Sture, das sich mit einem Diener ihres Hauses, Heinrich dem Jüten, auf Kalmar befand, von ihr jetzt, als Kalmar eine Burg der Rebellion geworden war, nicht zurückgefordert wurde ⁶⁾.

1) Registr. II, 76.

2) Ebd., S. 143.

3) H. r. Sk. H. XIV, 32.

4) Christina gesteht das selbst noch ein in einem Briefe vom 29. Dezember 1526 bei Hvitfeldt.

5) Christiern II. Arkiv, S. 781.

6) H. r. Sk. H. XIV, 63f.

Während nun Bernhard durch Norby-Christina auf Rückhalt hoffen durfte, konnte man jeden Augenblick erwarten, es würden vom Norden her die aufrührerischen Bauern Dalekarliens, jeden, der noch an der alten Kirche hing, mit sich fortreissend, heranrücken: es schien sich alles zu einer vollkommenen Umkehr anzulassen.

Allein dazu sollte es doch nicht kommen. Auf den Bischof von Linköping und die übrigen Kämpen der alten Lehre, deren Bundesgenossenschaft sehr wertvoll sein musste, hatte Bernhard für seine Erhebung nicht zu rechnen. Denn Brask hasste ihn als den Chef jener Expedition, welche der Kirche so teuer zu stehen gekommen war, und suchte alle Schuld am Scheitern derselben von sich auf ihn abzuwälzen. Wie hätte er jetzt sein Ansehen und seinen Einfluss für ihn geltend machen sollen? Gustav, schrieb er, hätte etwas Besseres von Bernhard verdient. Hierzu kam nun, dass Norby in Schonen aufgehalten, selbst eingeschlossen und zu einer Kapitulation genötigt wurde ¹⁾. Endlich hatte Gustav Christinens Sinn erkannt und dem Befehlshaber von Elfsborg Weisung gegeben, er solle seine Späher innerhalb und ausserhalb des Reiches gebrauchen, um den Anzetteleien, die sich „besonders von Frau Christina und ihrer Partei herleiteten“, nachzuspüren ²⁾.

Ohne Aussicht auf Entsatz durch Norby und wohl ohne Kunde von der Gefahr, welche dem König von Dalekarlien her drohte, glaubte sich Bernhard nicht mehr Mannes genug, sich mit Erfolg auf der Burg halten zu können. Er versammelte seine Leute, erklärte, er wolle ihnen von Deutschland her Entsatz bringen, liess sie dem Mentor des jungen Sture, Heinrich dem Jüten, den Huldigungseid als ihrem nunmehrigen Hauptmanne leisten und schlich sich mit seinem Weibe und seinen Kostbarkeiten, ohne vom Feinde bemerkt zu werden, die Burg hinab an den Strand, um sich dort ein Schiff zu suchen ³⁾.

1) Christiern II. Arkiv, S. 882. 928. Scr. r. Dan. II, 578. Hvittfeldt, S. 1274.

2) Gustav an Måns Brynteson, 15. Februar 1525. Registr. II, 24 f.

3) P. Swart, S. 89.

Aber dem König ward noch immer nicht wohl zumute. Er kannte die Widerstandsfähigkeit der Burg aus der Zeit der Revolution gar wohl: er musste, da jede Woche die gefährlichste Wendung der Dinge bringen konnte, alles daran setzen, sie in seine Hand zu bekommen. Er erhob sich daher in Person und schlug mit einem neuen Zuzuge den Weg nach Kalmar ein. Nachdem er sich hier überzeugt, dass die Belagerten zu männlichem Widerstande entschlossen wären, liess er Sturm laufen. Von der Burg antwortete man ihm mit unaufhörlichem Schiessen, und selbst die Weiber eilten an die Mauern, um den heranstürmenden Feind mit Handsteinen abzuwehren. Gustav musste zusehen, wie seine Leute davor zurückwichen. Aber so wenig glaubte er hier Zeit verlieren zu dürfen, dass er seinen Mantel abwarf, einen Harnisch anlegte, und sich selbst zum Sturme anschickend, den Soldaten zurief, wenn er das Schloss nicht haben könnte, wolle er vor demselben fallen ¹⁾. Dies machte Eindruck. Alle baten kniefällig den König, seines Lebens zu schonen. Die Burg wurde von neuem beschossen. Ein riesiges Geschütz, „der lübische Schwan“ genannt, das man soeben herbeigebracht hatte, zeigte, wohl bedient, seine furchtbare Wirkung. Die Wehren auf dem nördlichen Teile der Burg stürzten zusammen, und die Soldaten rannten mit der grössten Todesverachtung wieder hinan. Indessen hielt sich noch am Abend das Schloss, das sich unter dem Leuchten des Geschützfeuers prächtig ausnahm. Da liess der König denen, die noch übrig waren, zum Rückzuge blasen. Der Tod hatte gehörig aufgeräumt. Von einem Fähnchen, das der tapfere Peter Freitag kommandiert hatte, kam nur ein Mann zurück, und von den Schützen, die an die 1400 Mann stark gewesen, waren nur vier Mann noch am Leben ²⁾.

Aber es war doch keine Frage, dass die Burg einen dritten Sturm nicht würde aushalten können. Die Schutzwehren, Türme, Treppen, das ganze Gebäude war zerschossen, die Besatzung wohl zur Hälfte gefallen und nur der kleinste Teil noch unversehrt. Sie waren ohne Hoffnung: sie mussten sich entschliessen zu kapitulieren.

1) P. Swart, S. 90.

2 Ebd., S. 91.

Der König wollte ihnen die Bedingungen, worauf sie den folgenden Morgen antrugen, nicht gewähren, und so ergaben sie sich auf Gnade und Ungnade. Der bei weitem grössere Teil wurde niedergemacht: die übrigen kamen mit dem Leben davon ¹⁾).

Der Fall von Kalmar musste nun eine Rückwirkung auf die Bewegung in Dalekarlien ausüben.

Den Thalmännern fehlte es, so angelegentlich es sich auch jene drei Männer hatten sein lassen, für ihre Sache zu wühlen, von Anfang an an einer fähigen militärischen Kraft. Es wäre daher wohl die richtige Politik für sie gewesen, einstweilen zu vergessen, dass Bernhard von Melen ein Ausländer war, um ein Bündnis mit ihm einzugehen, durch das er an ihre Spitze getreten wäre. Allein sie liessen sich nicht durch solche Rücksichten bestimmen. Es war vielmehr ganz nach ihrem Sinne, wenn man einen Ausländer, der sich so hoch in Schweden erhoben hatte, wie Bernhard von Melen, wieder zugrunde richtete ²⁾). Überdies hatte der König keine Versprechungen gespart, um sie vom Losschlagen abzuhalten. Und so rührten sie sich auch nicht, als er sich gegen Kalmar wandte. Ebenso hatte es sich gezeigt, dass der offizielle Katholicismus jeden Anteil an der Erhebung der Bauern in Dalekarlien leugnete: Brask, den die Auflehnung Bernhards nicht hatte anfechten können, konnte sich auch nicht entschliessen, sich zu den Bauern zu schlagen ³⁾), obschon er in ihrem Programme fast wörtlich das seinige wiederfinden mochte. Endlich hätte die Bewegung in den Thälern vielleicht doch noch die gefährlichste Wendung nehmen können, wenn man den jungen Sture in ihre Mitte gesetzt hätte. Aber wohl um gerade das zu verhindern, nahm der König nach dem Falle von Kalmar den Knaben seines grossen Vorläufers an seinen Hof, und Christina durfte schwerlich etwas einwenden, wenn Gustav selbst sein Erzieher sein wollte.

So standen die Bauern jetzt allein. Sie hatten gesehen, wie der König sich Ruhe schaffte, konnten sich an der Katastrophe

1) P. Swart, S. 91; vgl. auch Brasks Briefschaften. H. r. Sk. H. XIV, 44. 61. 72.

2) Diplom. Dal. II, 37. Registr. I, 328.

3) H. r. Sk. H. XVI, 118 ff.

von Kalmar ein Beispiel nehmen, und nichts verhinderte nun Gustav, mit ganzer Macht in die Thäler einzurücken. Aber er that es nicht. Noch jetzt liess er den Aufständischen Amnestie verkündigen, wenn sie es ihm überliessen, ihre Beschwerden zu untersuchen. Dazu setzte er den Hebel materieller Interessen ein. Seinen Vögten und Agenten gab er Auftrag, den Leuten Geld zu versprechen, wenn sie sich zusammenrotten würden, um die aufständischen Geistlichen zu ergreifen. Wer es so weit bringen würde, dass diese gefangen nach Stockholm kämen, solle eine Belohnung von 100 Mark Örestücken erhalten ¹⁾).

Diese in ihrer Überschwenglichkeit wohlberechnete Milde liess man sich gefallen. Die Rebellen fielen wieder auseinander, die Rädelsführer suchten, wiewohl sie Gustav freundlichst vor ein Schiedsgericht nach der Hauptstadt entbot ²⁾, mit dem Schrecken, welcher eine halbvollbrachte Missethat begleitet, in Norwegen Schutz ³⁾, und schon im Oktober und November konnte der König seiner Schwester und anderen schreiben, dass die Unruhen in den Thälern beseitigt wären ⁴⁾.

Und wie so ganz aus der Art geschlagen und ohne Aussicht, sich einmal mit dem König messen zu dürfen, schien der junge Sture zu sein! Schon nach ein paar Jahren sehen wir Gustav ihn unbesorgt mit dem Zeugnisse heimschicken, dass er bei ihm „an Zucht und Sitte“ wenig zunehmen könne: Frau Christina möge ihn hinhun, wo er Gelegenheit habe, sich zu bessern ⁵⁾. Wenig später hörte man, er wäre in Upsala gestorben.

1) Dipl. Dal. II, 47. Registr. II, 69 f.

2) Dipl. Dal. II, 48. 51. H. r. Sk. H. XXIII, 70. Registr. II, 20. 68.

3) H. r. Sk. H. XXIII, 30 ff.

4) Registr. II, 234. 247.

5) Gustav an Christina, 2. April 1527. Registr. IV, 120.

Sechstes Kapitel.

Der Niedergang des Katholicismus in Schweden.

Im Winter des Jahres 1525/26 nahm der Erzbischof von Upsala eine grössere Kirchenvisitation vor. Er gefiel sich, dabei auf das prächtigste zu erscheinen. Gegen zweihundert Personen bildeten sein Gefolge. Als Pagen, Beizburschen und Mundschenke dienten ihm Kinder der vornehmsten Herren im Reiche. Ein Suffraganbischof war mit ihm, Kirchen und Kirchenggeräte zu weihen ¹⁾. Wer den Zug sah, konnte meinen, um den Katholicismus in Schweden habe es noch keine Not.

So schien es: in der That lagen die Dinge anders.

Wenn sich auch Brask wohl gehütet hatte, mit den Aufständischen gemeinschaftliche Sache zu machen, so liess sich doch nicht leugnen, dass nun mehr als einer von der katholischen Partei die Stadien der Demagogie und Rebellion durchlaufen hatte, und der König konnte wohl argwöhnen, dass er sich über kurz oder lang von anderen desselben zu versehen habe.

Je mehr daher sein Widerwille gegen die katholische Geistlichkeit steigen musste, wenn derselbe überhaupt noch einer Steigerung fähig war, desto schonungsloser ging er jetzt, Sieger in dem doppelten Kampfe, gegen das kirchliche Eigentum vor.

Den 10. Dezember 1525 erschien er im Kloster von Mariefred, an das von Sten Sture dem Älteren Gripsholm gekommen war, und erklärte hier vor versammeltem Konvente, sein Vater, welcher als Schwestersohn des kinderlosen Sture gesetzlichen Erbanspruch hätte erheben können, habe seine Zustimmung zur Überlassung von Gripsholm an das Kloster nur gezwungen gegeben; die Überlassung wäre daher ungesetzlich geschehen: ihm, als dem Erben Stures, gehöre Gripsholm von Rechts wegen zu. Daraufhin und unter der Versicherung, dass er ausserdem die Zustimmung des Reichsrates erbringen werde,

1) P. Swart, S. 100.

richtete er an den Konvent die Frage, ob derselbe ihm Gripsholm mit all den darunterliegenden Gütern und Renten gutwillig überantworten wolle. Die Mönche verlegten sich auf Bitten, während der König auf seinem angeblichen Rechte beharrte. Endlich, als er ihnen noch vergebens das Cisterzienserkloster Juleta, in welchem, wie er sagte, eine lockere Bande sässe, die nicht wert wäre, ernährt zu werden, zum Unterhalte angeboten hatte, willigten sie auf sein Versprechen hin, sie mit all ihrer fahrenden Habe ziehen zu lassen, vorbehältlich der Entscheidung des schwedischen Reichsrates, ein ¹⁾. Damit zog er das Geschäft vor den in Wadstena um die Mitte des Januar 1526 versammelten Reichsrat. Auch der Schaffner des Klosters war zugegen, und man wird wohl nicht irren, wenn man vermutet, dass derselbe, falls er nicht bereits bestochen war, hier zu einer königlichen Remuneration die Hand aufhielt. Der Beschluss des Rates ist urkundlich nicht bezeugt. Indessen teilte der König (17. Januar) dem Klosterkonvente mit, dass man seinen Anspruch auf das Kloster gebilligt und ihn nur gebeten habe, die Brüder bis zur Translokation nach bequemen Quartieren im bisherigen Kloster zu belassen. Gestehe er ihnen das auch zu, so solle doch von nun ab die ganze Verwaltung von Gripsholm an den Schaffner übergehen ²⁾. Ende März und Anfang April 1526 fand man Gustav abermals im Kloster: er liess sich eine förmliche Urkunde ausfertigen, in welcher man sein angebliches Recht auf Gripsholm anerkannte und ihm überdies für all' seine Liebe dankte ³⁾. Aber mit den Liegenschaften begnügte sich Gustav nicht: der Schaffner sollte ihm auch eine Silberkiste, welche sich in der Verwahrung des Klosters befände, nach Stockholm befördern, doch so heimlich, dass die Brüder nichts davon erfahren ⁴⁾.

Der König von Schweden traf aber in diesen materiellen Tendenzen mit anderen Fürsten und 'Aristokraten Europas zusammen. Ohne Scheu fing man in Deutschland an, geistliches

1) Registr. III, 102.

2) Ebd., S. 24.

3) Ebd., S. 385.

4) Ebd., S. 118f.

Gut anzugreifen. Luther meinte, darin wären „die zornigen Junkerlein, die Fürsten“, noch die allerbesten Lutherischen. Ebenso schreibt Philipp von Hessen, es wäre viel Gereisse um die geistlichen Güter. Ein jeder greife zu, wenn er auch sonst nichts mit den Evangelischen zu schaffen haben wolle ¹⁾. Man wagte es, auf einer oder ein paar Reichsversammlungen eine völlige Säkularisation aller geistlichen Güter in Vorschlag zu bringen ²⁾, und wenn man auch damit nicht durchdrang, so weiss man doch, wie in Deutschland der Plan, ein grosses geistliches Fürstentum zu säkularisieren, wirklich zur Ausführung kam. In England hob man in den Jahren 1524 und 1525 mehr als zwanzig Klöster auf, um das neue Kollegium in Oxford damit zu dotieren ³⁾.

Wie hätte da Gustav, der von seinen auswärtigen Kundschaftern detaillierte Berichte empfing, nicht probieren sollen, ob vielleicht jetzt schon der ersehnte Moment gekommen wäre, um eine Expropriation der geistlichen Domänenbesitzer über ganz Schweden hin vornehmen zu können.

Im Mai, zur Zeit der Erichsmesse (18. Mai), setzte er sich an der Spitze von 2000 Mann zu Pferde und einer bedeutenden Anzahl Fusssoldaten nach Upsala in Bewegung. Auf der Anhöhe von Alt-Upsala sprach er zum Volke, das sich hier auf sein Geheiss in hellen Haufen versammelt hatte. Der König wies darauf hin, wie Welt- und Klostergeistlichkeit zum Teil von ihrem wahren Berufe so weit abgekommen wäre, dass man die geistlichen Güter nicht mehr unter ihrer Verwaltung lassen dürfe. Die Taugenichtse hätte man einfach auszutreiben wie Gott die ersten Menschen aus dem Paradiese: im Schweisse ihres Angesichtes sollten sie ihr Brot essen. Frommen und gelehrten Männern aber möge man so viel anweisen, wie zu einem anständigen Leben gehöre. Im übrigen wären die geistlichen Güter und Gebäude zu Unterrichtszwecken sowie für Arme und Kranke zu verwenden.

1) Ranke a. a. O., II, 358.

2) Ebd., S. 194f.

3) Ebd., S. 358.

Allein die Meinung der Menge war nicht, das zuzulassen. Ihre Mönche sollte ihnen niemand rauben ¹⁾). Sie brachten dagegen eine Menge Beschwerden vor, dass man die lateinische Messe verbieten wolle, und ihren alten Glauben überhaupt gefährde. Immerhin hielten sie sich dem unerhörten Plane des Königs gegenüber so weit in den Schranken der Ordnung, dass sie ein Eingreifen der bewaffneten Macht, welche man schwerlich nur zur Dekoration herkommandiert hatte, keineswegs erforderlich machten. Auch fühlte die Bevölkerung wohl, dass die Sache nun nicht abgethan wäre, und Bischof Brask beharrte in seiner gedrückten Stimmung ²⁾). Der König aber fand begreiflicher Weise in der ablehnenden Haltung des Volkes dafür einen neuen Beleg, dass er „ganz besonders von der Klerisei im Stifte Upsala und zumeist von der obersten“ in übles Gerede gebracht würde ³⁾, und darin die Aufforderung, den obersten Kleriker daselbst nunmehr zu eliminieren.

Als Gustav mit grossem Gefolge in jenen Tagen beim Erzbischofe zu Gaste war ⁴⁾, rief dieser von einem der beiden Hochsitze an der Tafel, zum Könige gewandt, der den anderen Hochsitz inne hatte: „Unsere Gnaden trinken ein gutes Jahr auf Euer Gnaden.“ ⁵⁾ Spätere Berichte fügen hinzu, der König habe für diesen Toast mit den Worten gedankt: „Unsere Gnaden und Euere Gnaden haben nicht Platz unter einem Dache.“ So sicherlich dieser Zusatz erfunden ist, so sicher trifft er doch das tatsächliche Verhältnis der beiden zu jener Zeit. Indessen fehlte zu einer Absetzung des Erzbischofs jeder erträgliche Rechtsgrund. Denn wenn auch Johann Magni unlängst von dem Schwager Christians, dem Kaiser, einen Brief erhalten hatte, so konnte man das doch noch keineswegs zu einem Hochverratsprozesse aufbauschen ⁶⁾). Aber sollte es nicht gelingen, den

1) P. Swart, S. 102. H. r. Sk. XV, 27. Registr. III, 406.

2) Registr. ebd.

3) Ebd., S. 112.

4) Joh. Magni klagt in seiner Hist. Metrop. (S. 124), dass sein Weinkeller und sein Vorrat an Speisen durch Gustavs Besuch ungemein gelitten habe.

5) P. Swart, S. 102.

6) Joh. Magni, Hist. Metrop., S. 128; vgl. auch H. r. Sk. H. XVIII, 341.

Weidling, Schwed. Geschichte.

Mann unter einem guten Vorwande fortzuschicken? Der König musste doch einmal schon eines Staatszweckes wegen heiraten. Nun galt die Tochter des Königs von Polen, Hedwig, eine nahe Blutsverwandte des Kaisers und vieler mächtiger Fürsten, als eine in jeder Hinsicht begehrenswerte Prinzessin. Für den König von Schweden aber musste eine Heiratsverbindung mit Polen um so wertvoller erscheinen, als sich dadurch die Aussicht darbot, die Russen in Schach zu halten, wofür nicht zupaaren zu treiben ¹⁾. Kurz, wenn der König erklärte, er wolle diese Fürstentochter zu seinem Weibe haben, so klang das so plausibel, dass man nicht leicht an der Aufrichtigkeit seiner Worte zweifeln konnte ²⁾. Aber zur Ausführung dieses angeblichen Heiratsprojektes brauchte er einen Gesandten. Wie, wenn er nun dem

1) „Filia erat potentissimi et optimi regis, Caesaris et Romanorum regis multorumque potentissimorum principum consanguinea, regis Hungariae neptis, moribus et vitae institutis probissima, forma et vultu venustissima, in verbis et factis prudentissima, prout attestatus est magister Olaus (Bruder des Erzbischofs Joh. Magni) qui eam in Bochna 1528 vidit et eloquutus est. Dos erat maxima, nempe plus quam ducenta millia aureorum, vis quoque confederationis tanta, ut duo potentes reges sic coniuncti facile communem hostem, Moschovitarum principem, exterminare potuissent. Quibus inaestimabilibus commodis potius carere voluit infortunatus rex quam non parere suis perfidis et sordidis Lutheranis.“ S. r. S. III, II, 79.

2) Der Bericht P. Swarts (S. 120f.), der Erzbischof sei von Gustav ausdrücklich des Reiches verwiesen worden und habe nur fälschlicherweise angegeben, der König hätte ihn mit einem Heiratsprojekte in Polen beauftragt, dürfte insofern keinen Glauben verdienen, als der Erzbischof, welcher, wie aus P. Swarts Chronik selbst deutlich hervorgeht, noch keineswegs in Schweden so lebensmüde wie Brask war, eine Ausweisung, ohne dass man ihn vor Gericht stellen und ihm ein Verbrechen zur Last hätte legen können, gewiss nicht ruhig würde hingenommen haben, und die Motivierung seiner Abwesenheit von Schweden u. a. in einem Schreiben des Domkapitels von Upsala („then nu är stadd i rykesens merklige verf och ärende“, Registr. V, 222) die Annahme einer ihm offen angekündigten Verbannung wohl ausschliesst. Trotzdem möchte ich bei näherer Betrachtung nicht behaupten, dass es dem König mit dem dem Erzbischof vorgelegten Heiratsgesuche Ernst gewesen wäre, da es mir unwahrscheinlich erscheint, dass er als Unterhändler einen Mann gewählt hätte, welchem er in der letzten Zeit weniger als irgendeinem anderen Kleriker traute, und es ihm doch auch einleuchten musste, dass er durch die Heirat mit einer altgläubigen Prinzessin der katholischen Partei am Hofe selbst die willkommenste Stütze und Operationsbasis darbieten würde. Dagegen wird es nicht auffallen, dass man jenes Heiratsprojekt in höfischen Kreisen, denen P. Swart angehörte, später vollständig desavouierte.

Erzbischof eröffnete, er habe ihn dazu ausersehen, da er mehr als jeder andere in der Verhandlungskunst geschickt wäre? Ein besserer Vorwand liess sich wohl kaum finden, das wahre Motiv der Absendung zu verdecken. Dazu musste der Auftrag dem Prälaten auch gefallen. Er war schon früher einmal in Staatsgeschäften ehrenvoll nach Lübeck geschickt worden und hatte sich dabei den Dank des Königs verdient ¹⁾: nun sollte er gar mit einer delikaten Angelegenheit der höchsten Person als der gewandteste Diplomat im Lande betraut werden. Und für die alte Kirche selbst konnte er wohl grosse Hoffnung daran knüpfen, wenn er bedachte, dass Prinzessin Hedwig in einem Reiche aufgewachsen war, wo man keinen Lutheraner zum Kanzler hatte, sondern noch im tiefsten Frieden der katholischen Kirche lebte. So war die Falle gestellt: der Erzbischof lief hinein. Er machte sich reisefertig und ging unter Segel. Indessen musste Gustav auch der Fall möglich erscheinen, dass sich der Polenkönig, dem er schrieb, als handle es sich nur um einen gegenseitigen Staatsvertrag ²⁾, auf keine weitläufigen Verhandlungen einlassen und daher der Bote bald wieder heimkehren werde. Wohl in dieser Erwägung traf er, vielleicht in der ganzen Sache von Laurentius Andreae beraten, eine zweite Massregel. Er rief den Erzbischof von der See wieder nach Stockholm zurück ³⁾ und übertrug ihm noch die Mission, zuvörderst zwischen Schweden und Russland den Frieden zu erneuern ⁴⁾. Am 27. September stellte er ihm den Reisepass über Finnland aus ⁵⁾. Aber an hinreichendem Gelde liess er es fehlen, so dass sich der Gesandte genötigt sah, Schulden zu machen, wenn anders er in seinem „stattlichen Geschäfte dem König und dem Reiche zu Ehren“ ⁶⁾ auftreten wollte. Die Reise selbst, die er nun antrat, war nicht nur lang, sondern auch ebenso unbequem wie gefahrvoll. Man muss lesen, was der Freiherr von Heberstein über seine Gesandt-

1) Joh. Magni, Hist. Metrop., S. 121. Registr. II, 262; IV, 101. 428.

2) Registr. III, 267.

3) Joh. Magni, Hist. Metrop., S. 128. H. r. Sk. H. XVI, 39.

4) Registr. III, 287.

5) 27. September 1526. Registr. III, 288.

6) P. Swart, S. 121.

schaftsreise in Russland von demselben Jahre (1526) berichtet, wie oft ihn der russische Geleitsmann, der ihn an der Grenze empfing, Nachtquartier in Wäldern, unter freiem Himmel bei strömendem Regen nehmen liess: man sieht daraus ungefähr, worauf sich damals jeder auswärtige Gesandte in Russland gefasst zu machen hatte, wiewohl wir, um den Russen nicht unrecht zu thun, daran erinnern wollen, dass damals die Zustände auch in Deutschland so unsicher waren, dass das Reichsregiment seine eigenen Räte nicht zu schützen vermochte.

Diese Entfernung des Erzbischofs war aber um so verhängnisvoller für die katholische Kirche in Schweden, als der Papst in diesem Momente eine für ihn als sichtbares Oberhaupt der Christenheit sehr bedenkliche politische Stellung einnahm. Denn das liess sich nicht leugnen, dass die Bundesbrüchigkeit des Papstes dem Kaiser gegenüber nicht wenig dazu beigetragen hatte, Soliman zu seinem Unternehmen aufzufordern, und dass der Türke durch seine Politik ein natürlicher Bundesgenosse der Liga ward, wenn er auch seinen Anschauungen gemäss nicht gewillt sein konnte, sich mit diesen „Christenhunden“, wie sein gelänfigster Ausdruck war, auf Bedingungen einzulassen. Man weiss, wie man in Deutschland mit höhnenden und schmähenden Worten auf dieses Verhältnis hinwies ¹⁾. Und auch Gustav konnte nicht dazu schweigen. „Wer am meisten vom christlichen Glauben abweicht“, schrieb er an den Bischof von Linköping, „das ist der Papst, insofern er mit den Türken gemeinsame Sache macht, die er am meisten bekämpfen sollte“ ²⁾. Wenn nun auch Brask dem König den Vorwurf mit den Worten zurückzugeben suchte: „Es ist kein Wunder, dass der Türke die Christenheit überfällt, wenn er hört, dass dieselbe wegen der neuen Lehre nicht eins ist“ ³⁾, so ersieht man doch aus einem Briefe an seinen Thure Jönson, wie so ganz antipapalistische, konziliare Gedanken jene Mitteilung in ihm erweckte. Noch an demselben Tage, an welchem er dieselbe erhalten, schrieb er dem Freunde: wenn dem so wäre,

1) In diesem Zusammenhange sagte Frundsberg: „Komm' ich nach Rom, so will ich den Papst henken!“ Ranke, Päpste I, 69.

2) Registr. III, 818.

3) H. r. Sk. H. XVI, 49.

wie der König sage, dass der Papst zum Türken getreten, so werde das unbeschadet des heiligen christlichen Glaubens und der Kirche sein eigenes Verderben sein ¹⁾.

Indessen entsprang der Reformation selbst ein Element, das geeignet schien, die missliche Lage des Katholicismus zu verändern.

Das Neue Testament hatte, wenn nicht in ganz Schweden, so doch in den Städten so weit Verbreitung gefunden, dass es einem jeden möglich war, sich ganz oder wenigstens teilweise damit bekannt zu machen. Darin traten nun dem Volke zwar nicht unbekannte Gestalten entgegen. Aber in dieser Erhabenheit und doch zugleich in dieser milden und erwärmenden Weise hatte man sie bis dahin nicht gekannt, und es konnte nicht fehlen, dass die ideale Stimmung, die sich dadurch wesentlich freilich wohl nur in Stockholm entwickelte, den Neueren rasche Erfolge gewährte. Trotzdem lag darin auch eine grosse Gefahr. Denn eine Bewegung, welche keine andere Norm anerkannte, als die heilige Schrift, und die einen jeden dazu aufforderte, dieses oft recht schwer verständliche, vieldeutige Gotteswort in den kirchlichen Streitigkeiten des Tages zu befragen, räumte damit allen das Recht einer selbständigen Schriftauslegung ein, welche bei den erregten Gemüthern nur zu leicht zur Schwärmerei führen konnte. So war anderwärts die Wiedertaufe entstanden, und eben in diesen Tagen erschien ein Fremder in Stockholm, der ebenfalls nicht mehr der reformatorischen Mitte angehörte.

Man weiss, wie Melchior Hofmann sich anfangs ganz mit den lutherischen Lehren durchdrungen hatte. Aber wenn es selbst einer so starken Natur, wie Luther war, zuweilen schwer anging, sich unter dem Eindrucke des Bruches mit dem Mittelalter den Geist unbenommen zu erhalten, wie hätte da der unwissende Kürschnermeister, indem er mit der Furcht Gottes in seinem weichen Herzen und einer lebhaften Einbildungskraft sich in die Lektüre der Schrift vertiefte, nicht auf die Idee kommen sollen, die ganze Welt werde sich noch in kurzer Zeit umkehren? Und von dieser Idee ergriffen, fühlte er in sich den Beruf, mit dem

1) Linköpings Bibl. Handl. I, 200.

„Donnerworte der Offenbarung“ die Menschen aus ihrer Sorglosigkeit, mit der er sie den Sünden nachgehen sah, zu erwecken. Was hat er dabei nicht alles ausstehen müssen: in Livland, wo er seit 1523 als Prophet auftrat, trieb es ihn von Ort zu Ort. Missachtung, Angriffe, Gefangenschaft, Ausweisung trafen ihn.

Als er jetzt in Stockholm seine Lehre verkündete, fehlte es ihm an Beifall nicht, und als er dazu wohl auch die Zeugnisse, die er im Jahre 1525 von Luther und Bugenhagen erhalten, hervorzog, zweifelte man schwerlich, dass er ein wahrhafter Mann Gottes wäre, und die deutsche Gemeinde nahm ihn zu ihrem Prediger an ¹⁾).

Aber auch schriftstellerisch hat er sich damals bethätigt. Denn die Abfassung seiner beiden Schriften über Daniel und die „Formaninghe“ dürften nunmehr sicher in die Zeit seines Aufenthaltes in Schweden zu setzen sein ²⁾).

Und so sind wir in der Lage, die Lehren, die sich damals dieser seltsame Mann zusammengesetzt hatte, näher kennen zu lernen.

Wie bisher, so war es ihm auch jetzt noch eine Hauptsache,

1) Hofmann im Dialogus: „Also hat Got seinen weg gefertiget in Schweden, das er ist kummen in eine grosse kaufstat, Stockholm genant. Dasselbst ist er der Teutschen prediger worden ein zeitlang.“ Cornelius, Geschichte des Münsterschen Aufnruhs II, 290.

2) Beide Schriften sind im Jahre 1526 herausgekommen und aus der Ferne an die Livländer gerichtet. Wissen wir auch nicht genau, wann Hofmann in Schweden erschienen ist, so sagt er doch selbst, dass er von Livland dahin gekommen wäre: es liegt also ein Aufenthalt in einem anderen von Livland fernen Lande nicht mitteninne. Dagegen fragte es sich bisher, ob er am Schlusse des Jahres 1526 noch in Schweden gewesen oder bereits in einem anderen Lande, in welchem er jene beiden Schriften verfasst haben könnte, wenn auch Cornelius' scharfsinnige Forschung (II, 290) die Annahme des erstere Falles wahrscheinlich machte. Da man nun aber aus dem von uns bereits besprochenen Aktenstücke aus der Registratur Gustav I. (IV, 25) ersehen kann, dass Melchior Hofmann sich Ende des Jahres 1526 noch in Schweden aufhielt, so wird man schwerlich mehr daran zweifeln, dass die beiden Schriften in der That noch Früchte seines Aufenthaltes in Schweden waren. Doch scheint er bei der Abfassung des Daniel bereits Ursache gehabt zu haben, sich seinen Wegzug von seinem damaligen Aufenthaltsorte als nahe bevorstehend zu denken. Denn er schreibt darin: „Ich besorge, do ich ytzt bin, euch nicht mer werde können etwas zu senden“; vgl. Krohn, Geschichte der fanatischen und enthusiastischen Wiedertäufer I, 106 f. Daher mag er wohl diese Schrift im Ausgange des Jahres 1526 geschrieben haben.

der halsstarrigen Welt die Nähe des jüngsten Tages vorauszusagen. Es wäre freilich wahr, meint er, dass die Auserwählten nicht Tag und Stunde desselben bestimmen könnten, wohl aber die Zeit. Habe nicht auch sonst der Herr seinen Freunden gewisse Zeiten kundgethan? Wisse man nicht, was dem Abraham und dem Jakob geschehen wäre? Und wenn sich auch die Schriftgelehrten auf die Zeichen der Zeit nicht verstanden, so wären dieselben doch von einer heiligen Hanna, von einem frommen Simeon und den drei Männern aus dem Morgenlande richtig gedeutet worden, und Noah hätte wohl gewusst, wann die Sündflut hereinbrechen würde. Es wäre endlich seine Lehre auch keine Erfindung der sich selbst überlassenen Vernunft, sondern Propheten, Evangelisten und Apostel hätten sie verkündigt, und namentlich finde man sie im Daniel und in der Offenbarung Johannis vor. Danach habe Gott zwei Zeugen gesandt von der Kraft und dem Geiste Eliae und Henochs, die jetzt von vielen erkannt würden. Den Zeugen seien in der Offenbarung Johannis 1260 Tage zum Ausstossen und Würgen bestimmt, denen Daniel noch 30 Tage hinzufüge. Wenn dann diese Zeugen selbst darniederlägen, was nach viertehalb Jahren geschehen sollte, wären der Welt noch weitere viertehalb Jahre zu ruhigem Fortbestande übrig, eine Zeit, in welcher die Armen nicht arbeiten und die Reichen das Ihrige durchbringen würden. Am Ende dieser sieben Jahre aber werde das Kreuz, das Zeichen des Menschensohnes, auf die Heiligen Gottes fallen. Zwei Völker, wie Gog und Magog, nicht Mönchsvölker ¹⁾, aber kampfbegierig, würden sich gegen sie

1) In der Vorrede Luthers zu der Neujahr 1526 erschienenen Flugschrift „Das babstum mit seinen gliedern gemalet und beschriben gebessert und gemert“ heisst es über die Mönche: „Diese sinds, die der Papst hat aufgemutzt und gepreiset, dass sie der Christenheit Gründe, Felsen, Säulen; Heil und Trost sind, mit ihrem Leben und Lehre, und dafür der ganzen Welt Güter verschlungen; dass man wohl möcht meinen, sie sind das grosse Volk Gog und Magog, davon Ezechiel (c. 38) und die Apokalypsis (c. 20) schreiben, dass sie die heilige Stadt Gottes umgeben haben: aber zuletzt auf seinen Bergen erschlagen und den Vögeln zu fressen geben worden: wie denn itzt das Evangelion hat schon angehaben.“ Luthers deutsche Schriften (Erl. Ausg.), 29. Bd., S. 861. Da nun diese Flugschrift (vgl. das 3. Kapitel des 3. Buches unserer Darstellung) wohl bereits damals in Schweden gelesen worden ist, so dürfte sich Melchior Hofmann des Gegensatzes in der Auffassung der letzten Dinge zu Luther bewusst

erheben und sie zerstreuen. Doch da werde auch Christus nicht länger verziehen, sondern mit Gewalt hereinbrechen und die Seinigen erlösen ¹⁾).

Diejenigen aber, welche selig würden, wären vom Anfange der Welt an dazu bestimmt gewesen ²⁾, und zwar trägt Melchior Hofmann kein Bedenken, die Lehre Luthers über die Unfreiheit des menschlichen Willens in ihrer Konsequenz für die Seligkeitsfrage auszudrücken, wie folgt: Die Auserwählten müssten in das Reich Gottes, sollte sie Gott auch „mit Knütteln“ hineinschlagen lassen und mit allem Unglück dazu zwingen, wie Christus bei Lukas 14, 23 ausrufe: „Gebet an die Zäune und nötigt sie herein.“ Spreche aber der Ruchlose: „Ei, wenn ich wüsste, dass ich verdammt wäre, wollte ich nimmer Gutes thun“, so solle doch ein Herz seinem Schöpfer allein aus Liebe dienen, es sei zur Verdammung oder zur Seligkeit geschaffen ³⁾. Sein bisher ruheloses Leben schien ihm dafür zu bürgen, dass er selbst zu den Auserwählten Gottes gehöre. „Wen der Herr“, sagt er, „nicht durch Verfolgung straft und durch Trübsal auf die Probe stellt, der ist sonder Zweifel nicht Gottes Kind.“ ⁴⁾

Die zur Seligkeit Berufenen nun würden durch den Glauben daran, dass Christus sein Blut für ihre Sünden vergossen habe, gerechtfertigt und „gewaschen“ ⁵⁾. Das geschehe auch im Abendmahl. Doch bisher habe man fälschlich daraus ein Opfer gemacht, das Brot in eine Monstranz gestellt und das Siegel und Zeichen angebetet ⁶⁾. Dagegen gehöre zum Abendmahl ein gläubiges Herz, das die Thür aufthue, damit Christus eingehe

gewesen sein, der übrigens mit seinem Vergleiche schwerlich etwas anderes bezweckte, als den Mönchen den kräftigsten Puff zu geben, obschon ihm auch sonst Betrachtungen über das Ende der Welt nicht fremd waren.

1) Krohn, S. 97 ff.

2) Ebd., S. 86 f.; vgl. auch das Sendschreiben von Melchior Hofmann an die Gemeinde von Dorpat (Wittenberg 1525): „dan niemandt den glauben von ihm selber mag haben, als Christus spricht niemant komt zu mir der vatter zihe ihn dan, so lit es nur an Gottis zihen“, — — „dan es leitt nit an jemandes wollen oder thun, sunder allein an Gotts erbarmung“. Krohn, S. 58.

3) Krohn, S. 87.

4) Ebd., S. 94 f.

5) Ebd., S. 88.

6) Ebd., S. 94.

könnte. Denn im ungläubigen Herzen werde Christi Leib nicht empfangen und Christi Blut nicht getrunken ¹⁾. Suche man ihn aber im Worte unter dem Siegel und den Zeichen bei Reue und Leid über seine Sünde, so würde man in Christo wieder aufstehen und Vergebung aller Sünden erhalten. Wer aber das Abendmahl nicht empfangen könnte, der brauche nur im Glauben am Worte zu hangen, um Christum in seiner ganzen Kraft und seinem ganzen Leben zu essen ²⁾.

Während Luther lehrte, dass der Herr im wirklichen Brote seinen wirklichen Leib darbiere, meinte also Hofmann, die Kraft Gottes läge nicht im Brote, das Brot bleibe, sondern im Worte ³⁾:

1) Krohn, S. 93.

2) Ebd., S. 94.

3) Vgl. auch die Akten des Religionsgesprächs zu Flensburg im Jahre 1529:

„Der Fürste:

Gleubet ihr Melchior, das das brot im Abentmal Christus leib sei oder nicht? Darauf saget euer meinung.

Melchior Hofman:

Nein, ich glaube es nicht, wie kan ichs glauben? Ich halt aber das das brot figürlich sei, und nicht das wort.

Hermannus Tast:

Weil nu das wort nicht figürlich ist, sondern klar, so frag ich euch, ob das wort war sei.

Melchior Hofman:

Ja, es ist war. Aber Christus leret Johannis am 6. wie er das brot gibt, und das es sei Christus selbs.

Hermannus Tast:

Hat denn Christus kein ander brot im Abentmal, denn das, da von er Johan am 6. cap. sagt?

Melchior Hofman:

Das brot, das Christus im Abentmal seinen Jüngern gab, das war gebacken, und gab es als ein siegel und zeichen. Das wort gab er als seinen eigen leib. Das eine kan ja das ander nicht sein. Dazu schreibt Martinus selbst lautter und klar, das Christus das wort sei, das man durch den glauben mit dem hertzen fassen musse, und das das brot zum siegel mit dem mund gegessen wird. Wenn ihr solches mit mir wolt bekennen, weren wir der sach bald eins.“
Krohn, S. 175f.

— — — „Melchior Hofman:

Wir müssen einen solchen Christum bleiben lassen, wie uns die schrift ihn leret. Die Schrift aber saget, Christus habe fleisch und bein gehabt. Darumb so mus auch fleisch und bein im Sacrament sein, sol euer meinung bestehen. Dazu ist es auch wider unsern christlichen glauben, da wir sagen Christus ist aufgefahren gen himel; ist er gen himel gefaren, so kan er ja im Sacrament nicht sein, er must anders zween leib haben.“
Krohn, S. 178.

ein Sakramentsbegriff, mit dem er wohl auch an die heilige Taufe herantrat, obschon er damals noch keine Wiedertaufe forderte ¹⁾.

Zur Predigt des Wortes Gottes aber, meinte der erweckte Kürschner, sollten Laien aus der Gemeinde genommen werden, ja er ging noch einen Schritt weiter, indem er sagte, ein rechter Pfarrer nach Pauli Ordnung würde es gern sehen, wenn seine ganze Gemeinde weissage ²⁾. Dagegen werde man ihm freilich einwenden, das könnte nur zu Sektenbildungen führen ³⁾, man müsse daher diejenigen lehren lassen, welche lateinisch verständen. Allein dann fehle die Konkurrenz, so dass die Prediger lässig würden. Und sollte und müsste nicht ein jeder das Seinige zum Baue des Reiches Gottes beitragen? Oder man werde ihm vorhalten — und in Dorpat hatte er das, wie er selbst klagt, schon zu hören bekommen —, ein jeder bleibe bei seinem Berufe, als ob nur „die Geschmierten“ das Wort Gottes wahr zu erklären verständen, aber nicht ein Laie, und dazu noch ein Pelzmacher ⁴⁾. Indessen könne man ebenso gut sagen, dass auch Mörder und alle anderen Übelthäter in ihrer Ordnung verbleiben sollten ⁵⁾.

So Melchior Hofmann in Schweden. Diejenigen nun, welche sich nicht von all' seinen Ideen einnehmen liessen, doch ohne sie alle zu verwerfen, mochten sich wohl fragen, ob man das Recht habe, ihm entgegenzutreten. Aber während sein sittlicher Ernst Achtung seiner Person forderte, liess der schwärmerische

1) Krohn, S. 90. Über Melchior Hofmanns Übertritt zur Wiedertaufe im Jahre 1530, vgl. Cornelius (a. a. O.) II, 293 ff.

2) Ebd., S. 96.

3) So erwiderte Luther (Deutsche Schriften [Erl. Ausg.], 55. Bd., S. 160) auf die Anfrage, ob nicht ein Hausvater sich selbst und „seinem Hausvölklein“ das heilige Abendmahl reichen dürfe: „Es würd auch ein gross Ärgernis machen, also in den Häusern das Sacrament hin und wieder reichen, und doch die Länge kein gut Ende nehmen, und eitel Spaltung und Sekten sich erheben.“

4) „Dann welcher wollt gesagt haben, dass ein lai und ein beltzer, solt Gottis wort so war haben erkleret, als die geschmierten, dann solche haben von jugent auf die schrift gelesen, wer wolt es dem beltzer gelert haben, der ist ja so lang ein thumpfaff gewesen und der ander so lang ein mōnch, und der dritt so lang ein capellan. Solten drei solcher geleter leut nicht so war sagt, und solt man in nicht so wohl glauben, als eim ungelerten von der welt und darzu eim leien und beltzer.“ Krohn, S. 67.

5) Krohn, S. 96.

Zug in seinem Wesen jederzeit um so mehr Unruhen befürchten, als man über seine Hauptlehre, die Wiederkunft des Herrn, ein klares Schriftzeugnis nicht finden konnte.

Da nun war es ein Glück für die eigentliche Reformbewegung in Schweden, dass Gustav nicht einen Augenblick zweifelte, was er zu thun hätte, sondern hier dem Propheten das Wort entzog. Darauf sah man diesen mit Weib und Kind Schweden verlassen ¹⁾.

Und schon hatte der König mehrfach erklärt, seine Absicht wäre, die religiösen Streitigkeiten zwischen den Altgläubigen und den der reformatorischen Richtung Zugethanen auf einer schwedischen Kirchenversammlung beizulegen, was wohl so viel heissen wollte, wie die katholische Lehre durch Olaus Petri in einer öffentlichen, feierlichen Disputation vor dem Volke niederzuschlagen. Zu diesem Behufe liess er die Punkte, über welche man am meisten uneins wäre, artikelweise zusammenstellen, und jede Partei sollte ihm darüber ihre Meinung in schriftlicher Abfassung noch vor dem Weihnachtsabende des Jahres 1526 darthun. Die Artikel selbst verraten evangelische Autorschaft, und zwar scheint Olaus Petri sie, wenn auch vielleicht erst nach Rücksprache mit dem König und dem Reichskanzler, formuliert zu haben ²⁾. Bearbeitet wurden dieselben katholischerseits auf

1) Gustav schreibt in jenem Briefe vom 13. Januar 1527, Melchior wäre, wie er von anderen erfahren, die seine Predigten gehört hätten, sehr phantastisch und in seinem Worte etwas unbedacht. Deshalb scheine es ihm nicht geraten, dass er eine offenbarliche Predigt vor dem gemeinen Haufen halte (Reg. IV, 25). Hofmann im Dialogus (Cornelius II, 290): „Dasselbst (in Stockholm) ist er der Teutschen prediger worden ein zeitlang, sich aber umb etlicher ursachen willen auch uss demselben land geben, dan die obersten regenten von Lübeck gantz hart auch nach seinem hales blut leib und leben stunden; aber Got demselben kürsner durch alle seine feinde half. Der selb kürsner kam mit weib und kind in das land zu Holsten.“ Diesen Aufenthalt in Holstein giebt er als zweijährig an. Nun ging derselbe im April 1529 zu Ende (Cornelius a. a. O.). Also dürfte er noch im Anfange des Jahres 1527 Schweden verlassen haben, was wohl eine weitere Begründung in der bereits besprochenen Stelle seines „Daniel“ findet, dass er noch im Ausgange des Jahres 1526 sich seinen Wegzug von seinem damaligen Aufenthaltsorte, — dass der „Daniel“ in Schweden abgefasst wurde, glauben wir hinreichend erwiesen zu haben — als nahe bevorstehend dachte.

2) Registr. III, 332 f.

Verlangen des Königs ¹⁾ durch Dr. Peter Galle. Der Mann hatte in Rostock studiert, wo er am 1. Mai 1476 immatrikuliert worden war, und seit dem Jahre 1482 Präbendiat in Upsala, hatte er an der Landesuniversität scholastische Vorlesungen ²⁾ gehalten. Olaus Petri versuchte es nun, die Bearbeitung dieses katholischen Gelehrten, welchen er auch in Upsala in der Sache sprach ³⁾, in seiner eigenen Abhandlung über die Artikel zu widerlegen.

Während die Lehrmeinungen der katholischen Kirche, die Peter Galle vertrat, genugsam im einzelnen bekannt sind, dürfte es vielleicht nicht überflüssig sein, wenn wir Ol. Petris Beantwortung der streitigen Punkte, wiewohl nur in gedrängter Kürze wiedergeben, und damit den Standpunkt, den dieser Reformator eben damals inne hatte, darstellen ⁴⁾.

Sehr methodisch begann man mit einem Artikel über Schrift und Tradition ⁵⁾. Olaus Petri ⁶⁾ will, seinem formalen Prinzipie gemäss, allein das Bibelwort als die ursprünglichste, echtste und daher als eine unabwandelbare Quelle der Wahrheit gelten

1) Gustav an Dr. Galle, 4. Dezember 1526. Registr. III, 331f.

2) Dr. Galle hielt die erste der drei von ihm in einer Nachschrift noch vorhandenen Vorlesungen im Jahre 1485 über Porphyrii praedicabilia; die beiden anderen, ohne Datum, behandeln des Aristoteles liber de interpretatione und liber praedicamentorum; vgl. Annerstedt, Upsala Univ. H. (1877) I, 33.

3) Troil, Skr. o. H. I, 5. H. r. Sk. H. XVI, 122. Peter Swart, dem es bekannt sein mochte, dass die Bearbeitungen jener Artikel vor einem Weihnachtsabend hatten abgeliefert werden sollen, übrigens aber, wie wir bereits wahrgenommen, nicht in allen Zeitangaben zuverlässig ist, setzt eine Disputation zwischen P. Galle und Ol. Petri auf Weihnachten 1525 an (S. 99 f.), und Tegel, welcher die Angabe, dass man diese Disputation, bei der nach P. Swart der König zugegen, Weihnachten 1525 abgehalten hätte, unglaublich finden mochte, insofern, als Gustav Weihnachten 1525 nicht in Upsala, sondern in Ostgotland verlebte (Registr. II, 250 ff.), spricht von einer Weihnachten 1524 abgehaltenen Disputation. Dass man aber bei der Swartschen Disputation angeblich von Weihnachten 1525 und der Tegelschen angeblich von Weihnachten 1524 an keine andere Disputation wie an die nach Aufstellung jener streitigen Artikel erfolgte denken darf, ergibt sich wohl aus dem Umstande, dass die Artikel, welche nach Swart und Tegel der von ihnen erwähnten Disputation zugrunde gelegen hätten, unverkennbar mit den im Anfange des Dezember 1526 aufgestellten Artikeln übereinstimmen.

4) Ol. Petri liess die Artikel, Peter Galles Bearbeitung und seine Widerlegung im Drucke erscheinen, datiert 14. Mai 1527; wieder abgedruckt in Troil, Skr. o. H. I, 1 ff.

5) Ebd., S. 7.

6) Ebd., S. 12 ff.

lassen, von der Tradition dagegen nur das mit jenem Übereinstimmende, alles andere aber verwerfen oder wenigstens nicht als Bedingung der Seligkeit angesehen wissen. Zu letzterem rechnet er die Heilighaltung des Sonntags und die Feier des Oster- und Pfingstfestes. „Wir könnten“, urteilt er, „wohl selig werden, auch wenn wir solche Stücke niemals hielten“ ¹⁾. In engem Zusammenhange mit diesem Artikel steht der zweite über die Lehre vom Amte der Priester ²⁾. Olaus Petris Ideen hierüber sind folgende ³⁾: Weltliche Herrschaft solle nicht Amt der Priester sein, da der Herr sage: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!“ Auch dazu sei kein besonderer Priesterstand erforderlich, damit, wie Christus wolle, ohne Unterlass gebetet werde ⁴⁾, insofern als das innere Streben nach dem, was not thue ⁵⁾, das ganze Leben eines Gerechten, wie sich Beda ausdrücke ⁶⁾, ein Gebet wäre, wogegen das Gebet mit dem Munde nicht viel zu bedeuten habe ⁷⁾. Endlich könne das Amt der Priester nicht darin bestehen, beim Abendmahle die Weihe des Opfers zu vollziehen, weil Christus das Abendmahl nicht als ein Opfer, sondern als ein Mahl zu seinem Gedächtnisse eingesetzt habe ⁸⁾. So bleibe als priesterliches Amt nur die Predigt des Wortes Gottes übrig ⁹⁾. Und darüber gehe nichts. Denn könnten wir auch selig werden, wenn wir niemals das Abendmahl genössen, so könnten wir doch niemals selig werden ohne die Erkenntnis des Wortes Gottes, indem wir im Glauben daran Christi geistig theilhaftig würden, der das Wort Gottes sei ¹⁰⁾, eine Ansicht, welche ebenso an Luther wie an Melchior Hofmann erinnern dürfte ¹¹⁾.

1) Troil, Skr. o. H. I, 21.

2) Ebd., S. 25.

3) Ebd., S. 28 ff.

4) Ebd., S. 37.

5) Ebd., S. 38.

6) Ebd., S. 40.

7) Ebd., S. 38.

8) „så ath thet skeer honom til åminelse och icke annars“; ebd. S. 45.

9) Ebd.

10) Ebd., S. 45.

11) Vgl. Luthers Predigt von der Empfangung des heiligen Sakraments aus dem Jahre 1528 (Deutsche Schriften [Erl. Ausg., 2. Aufl.], 11. Bd., S. 202):

Sodann wird die Übertretung kirchlicher Verordnungen behandelt ¹⁾. Nur insoweit diese Verordnungen mit Gottes Wort übereinstimmen, ist es, nach Olaus Petri, Sünde, dieselben zu übertreten zufolge des im ersten Artikel nachgewiesenen Unterschiedes zwischen Gottes- und Menschenwort. Dies führte nun zu einer Erörterung des Bannrechtes der Kirche ²⁾. Das Bannrecht, das die Kirche Bischöfen und Priestern verleihe, meint Olaus Petri, habe in der Schrift keinen Grund, welche nur der Gemeinde das Recht zugestehen, einem Menschen, der sich durch Gottes Wort nicht wolle zurechtweisen lassen, im äussersten Falle den Umgang mit der Gemeinde zu versagen und ihn zu einer leiblichen Strafe zu verurteilen, „auf dass er sich besinne, zu Kreuze krieche und sich bessere“ ³⁾. Machte man aber dem Papsttum das Bannrecht streitig, wie hätte man da nicht auch seine sonstige Herrengewalt ⁴⁾ angreifen sollen? Wenn man sich auf ein hohes Alter dieses Herrentums berufe, so findet der Reformator dasselbe um so unerträglicher, als es in dem Worte Gottes keinen Grund hätte. Vielmehr habe Christus gewollt, dass seine Jünger wohl sein heiliges Evangelium predigten, wobei sie sich auf Mühsal und Verfolgung gefasst zu machen hätten, aber keine Könige und Fürsten werden sollten, wie er denn selbst, nicht um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen, in die Welt gekommen wäre. Und wenn Dr. Galle seine Argumentation für den Primat des Papstes mit dem immer dafür

„Denn für Gott hätten wir genug daran, dass wir glauben an das Evangelion. Nu will er uns aber auf Erden dazu haben, dass wir den Leuten dienen, und den Glauben, den wir im Herzen haben, mit etlichen Zeichen für der Welt bekennen; das sind die Tauf und dies Sakrament“, und Luther (am 30. Dezember 1536, ebd. 55. Bd., S. 160) auf die Anfrage eines Hausvaters, ob sich derselbe selbst und „seinem Hausvölklein“ das heilige Abendmahl reichen dürfe, abschlägig: „weil er — — wo es die tyrannischen Kirchendiener, so es zu thun wohl schuldig sein, ihm noch den Seinen nicht reichen wollen, dennoch wohl kann in seinem Glauben selig werden durchs Wort“ — also im Notfalle, wie ja auch Melchior Hofmann kein Verächter des heiligen Abendmahles war, wenn er auch von demselben einen anderen Begriff hatte wie Luther.

1) Ol. Petri a. a. O., S. 48 ff.

2) Ebd., S. 62 ff.

3) Ebd., S. 69. Melanchthon i. d. Loc. comm. (erster Fassung): „*Elieebatur ex ecclesia is, qui ecclesiam non audiebat.*“ Corp. Ref. XXI, 217.

4) Ol. Petri a. a. O., S. 69 ff.

angeführten Ausspruch Christi, der sich nur auf den Apostel Petrus bezogen: „Weide meine Schafe!“ abgeschlossen hatte ¹⁾, hat der Papst, nach Olaus Petri, sich eben darin als ein untreuer Diener bewiesen. „Denn“, heisst es am Schlusse seiner Antwort, „er hat es mit seinem Haufen unterlassen, Christi Schafe zu weiden. Viele Jahrhunderte hat er sie nur gemolken, geschoren und geschlachtet, sich wie ein Wolf und nicht wie ein guter Hirte gezeigt, dass es Gott erbarme.“ ²⁾

So lag der Oberherr der katholischen Welt am Boden, die Priesterschaft war auf ihren ursprünglichen Beruf und die Tradition auf die Bibel zurückgeführt worden, und es fragte sich nun, wie die Gemeinde Gott zu dienen habe. „Da Gott ein Geist ist und im Geiste verehrt sein will, so begehrt er“, sagt der Reformator, „von uns keinen leiblichen Dienst, sondern will denselben unserem Nächsten zugewandt wissen, so dass, wer seinem Nächsten Gutes thut, Gottes Gebot hält und ihm dient.“ ³⁾ Daher sei als Gottesdienst alles, was ein jeder an seinem Platze und in seiner Arbeit zum Wohle des Nächsten thue, zu betrachten, „wie wenn der Mann für Weib und Kind arbeitet und die Kinder für ihre Eltern“ ⁴⁾. Als Gottesdienst lässt Olaus Petri auch das Predigen des Wortes Gottes, aber nicht das Anhören einer Predigt ⁵⁾ und ebenso wenig den Gebrauch des Weihwassers und dergleichen gelten.

1) Ol. Petri a. a. O., S. 72.

2) Ebd., S. 78.

3) Ebd., S. 80.

4) Ebd.

5) Über inneren und äusseren Gottesdienst vgl. Ol. Petri, Artikel I, sowie Luthers Sermon von den guten Werken vom Jahre 1520 (Deutsche Schriften [Erl. Ausg., 2. Aufl.], 16. Bd., S. 176 f. u. 183): „Und wollt Gott, dass in der Christenheit kein Feiertage wäre, dann der Sonntag“ — — „Welche Feir, wiewohl sie leiblich ist, und hinfurder in der Christenheit nit geboten von Gott, wie der Apostel Col. 2 (V. 16. 17) sagt: Lasst euch von niemand vorpflichten zu irgend einem Feiertag; dann dieselben sein vorzeiten Figur gewesen, nu aber ist die Wahrheit erfullet, dass auch alle Tag Feiertag sein, wie Jes. 66 (V. 23) sagt: Es wird ein Feiertag am andern sein; wiederum alle Tag Werkeltag; doch ist sie noth, und von der Christenheit vorordent umb der unvollkommenen Laien und Arbeitleuten willen, dass die mugen auch zum Wort Gottis kommen“ — — „die geistliche Feir, die Gott in diesem dritten Gebot furnehmlich meinet, ist, dass wir nit allein die Arbeit und Handwerk lassen anstehen.

Darf aber ein Mensch hoffen, die Seligkeit durch solche Verdienste um den Nächsten zu erwerben, oder beruht die Seligkeit allein auf Gottes Gnade? „Die Seligkeit“, antwortet der Reformator, „ist etwas Ewiges und Unendliches; deshalb kann sie nicht mit einem zeitlichen Verdienste erworben werden“¹⁾, sondern sie müsse ihren Ursprung wieder in etwas Ewigem und Unendlichem haben; das wäre in Gottes Gnade, unter deren Einwirkung das Gute im Menschen, dessen Lohn die Seligkeit sei, zustande komme, während die Freiheit des Willens in der Hingabe zum Göttlichen bestehe. Werde man aber nur von Gottes Gnaden selig, so falle damit der Ablass und alles, was sich die Priester beileigten, dahin. Und so verwirft Olaus Petri auch das Klosterleben, von dem er in einem eigenen Artikel nachweisen zu können glaubt, dass dasselbe in der Schrift nicht begründet sei²⁾.

Wer nun aber die Seligkeitsfrage vom Empfange der Sakramente loszulösen suchte, musste wohl einen anderen Begriff von den Sakramenten überhaupt haben, als die katholische Kirche. Da war es gerade das wichtigste Sakrament, die Lehre von der Eucharistie, welche man aus dem Cyklus der übrigen zur Be-

sondern vielmehr, dass wir allein Gott in uns wirken lassen, und wir nichts eigens wirken in allen unsern Kräften“ — — „Er schickt Leiden und Unfried zu, auf dass er lehre uns Geduld und Fried haben; er heisset sterben, auf dass er lebendig mache, so lange bis der Mensch durch ubet so friedsam und still werde, dass er nit bewegt werde, es gehe ihm wohl oder ubel, er sterb oder lebe, er werd geehret oder geschändet. Da wohnet dann Gott selb allein, da sein nimmer Menschenwerk. Das heisset dann den Feiertag recht gehalten und geheiligt; da fuhret der Mensch sich selb nicht, da lustet ihm selb nit, da betrübet ihn nichts; sondern Gott fuhret ihn selber; eitel gottliche Lust, Freud und Fried ist da, mit allen andern Werken und Tugenden.“ Ferner: Luthers Predigt vom 3. Mai 1522 (ebd., 15. Bd., S. 366): „Gott will nit leiden, dass du ihn ehrest mit äusserlichen Werken, sondern alleine deinen Nächsten; mit dem Herzen solltu ihn ehren im Leiden oder Kreuz.“ — — „Item, ein Magd, die im rechten Gehorsam das Haus kehrt, thut besser, dann dass sie es liesse anstehen und ginge hin und küsset das Kreuz.“ Endlich Luthers Schrift: Von beider Gestalt des Sakraments zu nehmen und anderer Neuierung 1522 (ebd. [1. Aufl.], 28. Bd., S. 290): „Des Menschen Sohn ist ein Herr auch des Sabbats. Das Wort sagt Christus darumb, dass seine Jünger Macht hatten, den Sabbat zu brechen.“ — — „Darumb ist auch ein jglicher Christen ein Herr über den Sabbat“ etc.

1) Ol. Petri a. a. O., S. 85.

2) Ebd., S. 91 ff.

sprechung herausgegriffen hatte ¹⁾. Eine in scholastischer Weise ausgearbeitete Theorie sucht man freilich bei Olaus Petri vergebens: er weist nur auf die Gegensätze hin, in welche die herrschende Lehre mit der ursprünglichen Einsetzung geraten wäre. Er verwirft die Kelchentziehung, weil Christus seinen Jüngern den Kelch mit den Worten gegeben habe: „Trinket alle daraus“, so dass das Sakrament in Brot und Wein eingesetzt sei ²⁾. Er hebt hervor, wie man auch viele Jahrhunderte hindurch nach der Zeit der Apostel an der ursprünglichen Institution festgehalten habe. Und so wenig wie die Kelchentziehung findet er die Lehre, dass die Celebration des Sakramentes ein Opfer wäre, in der Schrift begründet. Denn Christus habe nicht gesagt: „Nehmet und opfert“, sondern: „Nehmet, esset und trinket zu meinem Gedächtnisse.“ ³⁾

Indem aber Olaus Petri das heilige Abendmahl nicht als ein Opfer, sondern als ein Mahl zum Gedächtnisse Christi fasst und meint, dass wir auch selig werden könnten, wenn wir dasselbe niemals genössen, spricht er sich nicht auch dahin aus, dass in dem Brote und Weine das Fleisch und Blut Christi wahrhaftig inne wäre: eine vorsichtig ausgedrückte und bisher ignorierte Abweichung von Luther, welche die Vermutung nahe legen dürfte, dass Melchior Hofmann, wenn auch unbewusst ⁴⁾, den schwedischen Reformator dazu angeregt habe.

Wäre aber, fährt er fort, der Begriff des Opfers nichtig, so liesse es sich nicht absehen, warum man die Präbenden und alles andere, was mit der Opfertheorie zusammenhänge, beibehalten sollte ⁵⁾.

1) Ol. Petri a. a. O., S. 99 ff.

2) Ebd., S. 105.

3) Ebd.

4) Als Butzer (30. Juni 1529) an Zwingli schrieb, es wäre jetzt einer da, der in Dänemark, Schweden und Livland Luthers „magische Meinung“ mit Eifer und Glück bekämpft habe, so bezog er wohl ohne weiteres die eifrige Bekämpfung und das Glück des „königliche Würde gesetzten Predigers“ in Dänemark auch auf dessen frühere Aufenthaltsorte. Hätte sich Hofmann in Übereinstimmung mit Ol. Petri gewusst, so würde er ihn gewiss zum Religionsgespräch in Flensburg eingeladen haben.

5) Ol. Petri a. a. O., S. 106.

Seiner Auffassung der Dinge konnte nun auch die Annahme der Kirche von göttlichen Visionen und dergleichen ¹⁾ wenig zusagen, ohne dass er auch besonderen Bezug auf die neueste Prophetie Melchior Hofmanns vom jüngsten Gerichte genommen hätte ²⁾. Weil in der Schrift alles enthalten wäre, schreibt er, dessen man zum Heile bedürfe, so solle man sich auf andere Offenbarungen als die in der Schrift enthaltenen, angebliche Visionen, Gottesgerichte u. a. m. nicht einlassen; denn nur zu leicht werde man sonst Gefahr laufen, betrogen zu werden, oder sich selbst zu täuschen. Ebenso wenig dachte er daran, die katholische Lehre vom Fegefeuer in die neue Kirche hinüberzunehmen ³⁾, sondern er machte den Versuch, sie ad absurdum zu führen. Gäbe es ein Fegefeuer, so hätte Christus, schliesst er, uns die Liebe nur unvollkommen gelehrt, da er unter den Liebeswerken, welche wir verrichten sollen, nicht Werke und Gebete genannt habe, durch welche wir den Abgeschiedenen die Qualen des Fegefeuers lindern sollten, und ebenso unzureichend, unsere Sünden hinwegzunehmen, wäre Christi Opfertod gewesen, wenn es dazu noch eines Fegefeuers bedürfe. Im übrigen stelle er die Sache Gott anheim. Der wisse am besten, wie es mit den Toten zugehe. Endlich solle man die Heiligen nicht mehr als Bindeglieder zwischen Gott und den Menschen fassen, wenschon man derselben mit Ehrfurcht zu gedenken hätte. Denn Christus habe für sie den Tod erlitten, und nicht für Stock und Stein, wie denn das Kreuz ein Stück Holz gewesen wäre und es dabei

1) Ol. Petri a. a. O., S. 107 ff.

2) Es sei verstatet, an dieser Stelle auf eine in Stockholm im Jahre 1558 erschienene Schrift von Ol. Petri hinzuweisen: „Über die ersten Verwandlungen der Welt und ihr Alter“, herausgeg. von Troil V, 19 ff., in der es heisst: „Und obschon wir nicht nach Tag und Stunde des jüngsten Gerichtes forschen sollen, so kommt es doch einem Christenmenschen zu, danach zu forschen, wie die Zeit verläuft.“ Da nun dachte er sich das Ende der Welt als nahe bevorstehend, wie Daniel seinen Schülern verkündigt hätte noch vor Beendigung des 6. Jahrtausends ihres Bestandes, wovon bereits über 5500 Jahre verflossen wären. „Das soll“, meint er, „uns Christen zum Troste und zur Freude gereichen, da wir nach Christi Befehl unser Haupt erheben und fröhlich sein sollen. Denn unsere Erlösung steht vor der Thür, und wir werden in unser Vaterland zurückkommen.“

3) Ebd. I, 120 ff.

bleibe. Ob die Heiligen für uns beten, wäre ungewiss: müssten wir es jedoch wissen, so stände es wohl in der Schrift ¹⁾).

Das sind die Gedanken, welche der Reformator entwickelte. Dagegen weiss man, wie die katholische Kirche auf die Annahme hin, dass der heilige Geist noch fortwährend unmittelbar in ihr walte, ihre spätere Tradition ebenso heilig hielt wie den von ihr festgesetzten Kanon des Alten und Neuen Testaments. Bei dem durchgreifenden Einflusse, welche diese Gegensätze, von dogmatischen Spezialfragen abgesehen, auf die praktischen Verhältnisse der schwedischen Kirche hatten, musste aber eine Entscheidung darüber eine um so grössere Bedeutung für Schweden haben, als man bei dem, was auf der zu erwartenden Versammlung „der gelehrtesten und verständigsten Männer im Lande“ für das „Richtigste“ in der Religion erklärt werden würde, wie christlichen Männern gebühre, einmütig verbleiben ²⁾, also von einer Toleranz der Andersgläubigen im Geiste jenes Zeitalters nicht die Rede sein sollte.

Indessen konnte sich der König nicht verhehlen, dass sein Unternehmen noch nicht über alle Schwierigkeiten hinaus wäre. Denn schon hatten sich die Thalmänner wieder zum Aufstande erhoben: so kühn sie die weltliche Seite des alten Regimentes angegriffen, so gewaltig hielten sie noch immer an der anderen, der geistlichen, fest.

Wie viel kam da noch einmal auf den Bischof von Linköping an. Wenn er sich in der elften Stunde der Gefahr noch zu den Bauern schlug, wer bürgte dann für den endlichen Sieg der Reformation? In der That finden wir Brask in diesem Augenblicke auf halbem Wege zur Demagogie. Der König hatte ihm geheissen, seine „Druckerei“ in Söderköping eingehen zu lassen, da sie der königlichen in Stockholm Eintrag thue ³⁾. Gleichwohl liess der Bischof hier heimlich polemische Schriften gegen die Reformation drucken, andere erhielt er von einer Presse in Kopenhagen, und so fehlte es ihm nicht an Pamphleten, die er unter die Massen werfen konnte. Aber er durfte dabei nicht stehen bleiben, wenn anders er sich Erfolg versprechen wollte.

1) Ol. Petri a. a. O., S. 138 ff.

2) Registr. IV, 12.

3) Ebd. III, 314.

Er musste Briefe gegen die neue Lehre ausgehen lassen und sich mit seines Namens Unterschrift zum Aufruhr bekennen. Allein der König, ohnehin gegen Brask schon argwöhnisch genug ¹⁾, wurde durch seine Spione gut bedient, und Brask klagt selbst, dass seine Briefe aufgefangen würden. Gustav wollte nicht vergebens Herr sein. Am 2. Februar 1527 schrieb er dem Bischofe, er verbiete ihm, von jetzt ab, bis das Religionsgespräch stattgefunden habe, etwas unter das gemeine Volk zu verbreiten. Denn „dieses urteilt“, meinte er, „in dergleichen Sachen und über so gelehrte Gegenstände nicht anders, wie der Blinde von der Farbe, die er niemals sehen kann“ ²⁾. Der Bischof beantwortete zwar diese Aufforderung mit der Ermahnung an Gustav, seinem königlichen Eide gemäss die heilige Kirche in ihren Rechten zu beschützen und alles, was auf die neue Lehre Bezug hätte, ruhen zu lassen, bis die allgemeine christliche Kirche auf einer Versammlung aller christlichen sowohl geistlichen wie weltlichen Herren und Fürsten über dieselbe entschieden habe ³⁾. Doch, dass sich der König daran nicht kehren würde, lag am Tage. Es wäre daher vielleicht an Brask gewesen, sich nun in Person zu den Aufständischen zu begeben, wenn er noch etwas für die Erhaltung des Katholicismus im Lande wagen wollte, dessen Kampf mit der Reformation in Schweden, wie er sich nicht mehr verhehlen konnte, ein Kampf auf Tod und Leben war. Aber da statuierte der König ein Exempel, wie er mit Geistlichen verfare, welchen es beigegeben war, gegen den Stachel zu löcken.

Wiederholt waren über die Auslieferungen Peter Sunnawäders und Knuts, welche sich unter der Ägide des Erzbischofs Olof von Trondheim bargen, während Peter Gröm in der Wildnis hauste, Verhandlungen gepflogen worden ⁴⁾, ohne dass dieselben zu einem Resultate geführt hätten. Endlich (am 14. April 1526) stellte der König den Flüchtlingen, zu denen sich noch der seines

1) Gustav an Måns Brynteson, 29. März 1527. Registr. IV, 111 f.

2) Registr. IV, 43.

3) H. r. Sk. H. XVI, 78.

4) Registr. II, 187 f.; III, 113. 208. Saml. til det N. folks sprog og h. I, 484.

Pfarrantes in Mora entsetzte Quartiergeber der beiden auf-
 rührerischen Geistlichen gesellt hatte, einen Geleitsbrief aus ¹⁾,
 dass sie frei und sicher vor aller Gewalt und allem Unrecht sein
 würden, wenn sie vor dem 10. August in sein Reich kämen, um
 ihren zuständigen Richtern Rede zu stehen, zu leiden, was das
 Recht ihnen zuerkenne, und, wenn sie unschuldig gefunden würden,
 nach Norwegen zurückzukehren. Daraufhin sandte der norwegische
 Erzbischof, welcher unter dem zuständigen Gerichte der beiden
 geistlichen Personen kein anderes wie ein geistliches Gericht
 verstehen konnte, und sich von diesem die relativ mildeste Be-
 urteilung seiner Schützlinge versprechen mochte, Knut an den
 schwedischen König, indessen Peter Sunnanwäder wegen Krank-
 heit noch zurückblieb ²⁾ und auch Grym, sowie der dalekarlische
 Pfarrer für Gustav nicht zu haben waren. Knut aber sah sich
 nicht vor ein geistliches Gericht, sondern den 9. August (1526)
 auf dem Rathause von Stockholm im Beisein des Bürgermeisters
 und Stadtrates vor den Reichsrat gestellt; und als dieser ihn von
 der Anklage des Hochverrates zwar nicht freisprechen ³⁾, ihn
 jedoch begnadigt wissen wollte, meinte der König, dass man
 dergleichen Dinge nicht so leicht übersehen dürfe ⁴⁾, wiewohl er
 die Vollstreckung des Urteils aufschob, bis er, wie er sich selbst
 ausdrückt, zu sehen bekäme, was man in Norwegen mit Knuts
 Genossen anstellen würde ⁵⁾. Und wirklich hatte die scheinbare
 Milde Gustavs verbunden mit einem Auslieferungsgesuche zum
 Teil dazu gepresster Reichsräte ⁶⁾ den Erfolg, dass im September
 der von seiner Krankheit genesene weiland Bischof Peter Sunnan-
 wäder nach Schweden zurückkehrte ⁷⁾.

Der König unterliess es nun nicht, die beiden revolutionären
 Geistlichen den Bürgern von Stockholm vorzuführen. Sie waren
 mit zerlumpten Chormänteln angethan, Peter Sunnanwäder auf
 dem Haupte mit einer strohenen Krone und einem zerbrochenen

1) Registr. III, 115.

2) Ebd., S. 405.

3) Ebd., S. 220f.

4) Troil, Skr. o. H. II, 269.

5) Registr. III, 222f.

6) Ebd., S. 228.

7) Ebd., S. 419.

Holzschwerte an seiner Seite. Knut hatte man eine Bischofsmütze aus Birkenrinde aufgesetzt. In dieser Tracht mussten sie, rücklings auf halbverhungerten Kleppern sitzend, durch das nördliche Thor in die Stadt hineinreiten. Gesindel in Narrenkleidern, dazu abgerichtet, lief neben ihnen her und rief: „Hier kommt der neue König Peter Sunnanwäder.“ So ging es die eine Länggasse hinunter und die andere hinauf, zuletzt auf den grossen Markt an den Pranger. Da mussten die beiden mit dem Henker smollieren und man schrie „mit Fastnachtsgebärden“ Reime über sie ab, von denen einige dem Volke vorhielten, wie sie lieber Rebellen hätten werden wollen, als die evangelische Lehre gelten lassen ¹⁾.

Indessen war Sunnanwäder noch nicht verhört. Da ward er am 18. Februar (1527) in Upsala „im grossen Saale im erzbischöflichen Hofe“ vor ein von dem König zusammengesetztes Gericht gestellt, zu welchem unter anderen sein Nachfolger im Bistume von Westerås, Petrus Magni, gehörte. Als man auch ihn von Verrätereï nicht freisprechen konnte, liess ihn der König wohl noch an demselben Tage, einem Markttage, an dem viel Volks in Upsala zusammenzukommen pflegte, hinrichten und seinen Leichnam aufs Rad flechten, eine Exekution, welche wenig später in Stockholm mit Knut vorgenommen wurde ²⁾.

Man kann sich denken, welchen Eindruck dies wie auf die Altgläubigen überhaupt, so namentlich auf den furchtsamen Brask machen musste. „Wenn der Herr nicht diese Tage verkürzt“, schreibt er am 20. März, „können wir aus der täglichen Feindschaft nichts anderes als die Auflösung des Fleisches erwarten, wenn Gottes Güte es so bestimmt.“ ³⁾

Und doch hätte wohl auch Brask nicht voraussehen können, dass die Katastrophe des Katholicismus in Schweden so bald eintreten würde, wie es geschah.

1) P. Swart, S. 112f.

2) Troil II, 270f. Christiern II. Arkiv, S. 1440. H. r. Sk. H. XVI, 17ff. Registr. IV, 354.

3) H. r. Sk. H. XVI, 114.

Drittes Buch.

Der Ausgang.



Erste Abteilung.

Der Ausgang der Revolution und Reformation vom Jahre 1527—1529.

Erstes Kapitel.

Der Staatsstreich vom Jahre 1527.

Zur Osterzeit des Jahres 1527 beraumte König Gustav eine Versammlung auf Pfingsten nach Söderköping an: der Adel in und ausser dem Reichsrathe, zwei Männer aus jeder Kaufstadt, ein Bürgermeister und ein Ratsherr, sechs Bauern aus jedem Gerichtssprengel und mit den Bischöfen einige gelehrte Männer von den Domkapiteln hätten sich hier einzufinden ¹⁾. Wenig später — im Mai — verlegte er den Versammlungsort nach Westerås und die Zeit auf den heiligen Dreifaltigkeitssonntag ²⁾. Dazu wurde diesmal der Adel völlig gerüstet mit seinen Reisigen entboten, ohne dass das Volk davon Kunde erhalten sollte ³⁾.

„Wir wollen wohl auf diese Versammlung ziehen“, schrieb damals Brask seinem Freunde Thure Jönson, der vergebens beim König um Dispensation von der Reise nachgesucht hatte, „wiewohl wir wissen, was uns dabei widerfahren könnte.“ ⁴⁾ Und so füllte sich denn um die angegebene Zeit, das kleine, abgelegene

1) Registr. IV, 147 ff.

2) Ebd., S. 162.

3) Ebd., S. 166.

4) Ebd., S. 420.

Westerås mit Boten aus allen Teilen des Reiches. Ausser dem Bischofe von Linköping, welcher mit einer Leibwache von vierzig Mann einzog, und dem Bischofe von Westerås selbst, Petrus Magni, gewährte man die Elekten Magnus Haraldi von Skara und Magnus Sommar von Strengnäs; dazu Deputierte von den Kapiteln und zwar besonders von denen, die durch ihre Bischöfe nicht vertreten waren; im ferneren 12 weltliche Reichsräte, 129 Edelleute, 32 Bürger, 14 Bergleute und 105 Bauern ¹⁾.

Bei dem Gastmahle, das der König Sonntag, den 23. Juni (1527), auf dem von der Kriegszeit her noch sehr baufälligen Schlosse den Versammelten zum Empfange gab, wurden den Bischöfen, welche bisher ja in allen Zusammenkünften amtlicher oder rein geselliger Natur obenan gesessen hatten und zur Zeit der Reichsverweser selbst über diesen, ihre Plätze unterhalb der weltlichen Mitglieder des Rates und hohen Adels, und den Kapitelsmännern die ihrigen nach denen des niederen Adels angewiesen ²⁾. Und so konnte man es wohl auch daran inne- werden, dass man am Vorabend eines Staatsstreiches stand.

Kein Wunder, dass die erschienenen Kleriker unter sich eine Sitzung noch vor der Eröffnung des Reichstages halten wollten. In der Kirche des heiligen Ägidius, hinter verschlossenen Thüren, fand sie am folgenden Morgen statt. Wohl ward hier der Vorschlag gemacht, rückhaltslos dem König nachzugeben, mit welchen Forderungen er auch an die Kirche herantreten werde. Allein ein solcher Vorschlag musste in einer Versammlung, in der sich Brask befand, auf den entschiedensten Widerspruch stossen. Man verwarf ihn und setzte gegen die zu erwartenden Beschlüsse des Reichstages, falls dieselben eine Vergewaltigung der Kirche enthalten sollten, eine Protestation auf. Fünfzehn Jahre später hat man dieses Schriftstück unter dem Fussboden der Domkirche aufgefunden ³⁾.

Und noch an demselben Tage begannen die Sitzungen der Reichsversammlung im Konventsalle des Dominikanerklosters,

1) Registr. IV, 231 ff.

2) P. Swart, S. 121 f.

3) Ebd., S. 122 f.

indem der Kanzler Laurentius Andreae die königlichen Propositionen verlas. Es war darin die Rede von der Schuld an Lübeck, dessen Boten erschienen waren, um sie einzufordern. Es wurde darauf hingewiesen, wie die notwendigen Ausgaben des Königs dritthalbmal die Einkünfte desselben überstiegen, wie die Ritterschaft herabgekommen wäre, da sie den grössten Teil ihres Eigentums der Kirche überlassen hätte, und wie Unruhe und Verwirrung im Reiche stets durch die Angabe, dass der König eine neue Glaubenslehre verbreite, aufrecht erhalten würde. Dagegen erbielte sich derselbe, nachzuweisen, dass er nur das reine Wort Gottes verkündigen lasse. Jene Forderungen aber, welche die Not erheische, könnten nach seiner Meinung nur auf Kosten der Besitztümer und Einkünfte der Kirche getilgt werden ¹⁾.

Zur Begutachtung dieser Propositionen wandte sich der Kanzler zuerst nicht an den Bischof von Linköping, wie das Herkommen erfordert haben würde, sondern an den ersten Mann des Adels, Thure Jönson. Allein der Reichshofmeister war nicht gewillt, auf eine solche Abweichung von den mittelalterlichen Standesverhältnissen in dieser feierlichen Sitzung einzutreten. Er bat, man möge ihn einen Augenblick mit sich zurate gehen lassen und inzwischen Brask das erste Wort über die Propositionen gestatten. Dieser sagte, er wisse wohl, dass er seinem König Treue gelobt habe, aber nur soweit dieselbe mit dem Gehorsam gegen den Papst vereinbar wäre. Aus diesem Grunde könne er weder in eine Veränderung der Lehre noch des äusseren Bestandes der Kirche ohne Genehmigung von Rom einwilligen ²⁾.

Und nun wurde wiederum der Adel darüber befragt. Thure Jönson antwortete, er wisse nichts Besseres, als was Brask gesagt habe.

Dann, brach Gustav aus, möge er nicht länger König bleiben. Nässe und Trockenheit, Pest und Teuerung, alles lege man ihm zur Last. Der erste beste Priester dürfe sich über ihn erheben und ihn meistern. Wer wolle unter solchen Verhältnissen re-

1) Registr. IV, 200—214. P. Swart, S. 123 ff.

2) Ebd., S. 126.

gieren? Und doch habe er nicht aus Ehrgeiz, sondern nur um seines unglücklichen Volkes willen sich bewegen lassen, den Thron zu besteigen. Dazu wäre sein eigenes Vermögen für die allgemeine Wohlfahrt aufgegangen: dieses Vermögen fordere er jetzt zurück. „Dann“, fügte er hinzu, während Thränen seine Stimme fast erstickten, „dann will ich in die Fremde ziehen und niemals mehr mein blindes und undankbares Vaterland wiedersehen.“ Mit diesen Worten eilte er aus dem Saale ¹⁾ in das Schloss und rief seine besten Krieger und einige Hofleute, „arme Schlucker“ ²⁾, die ihm ganz ergeben waren, zusammen, um mit ihnen nach der brillant agierten Effektszene bei einem Gastmahle guter Dinge zu sein ³⁾.

Die bestürzte Reichsversammlung aber wusste nicht, was sie nun in aller Welt anfangen sollte. Ein wirres Durcheinander, zu raten wagte keiner. So trennte man sich. Nur der alte Thure Jönson wollte seine Festigkeit zeigen. Auf dem Wege zu seiner Herberge, von dem Kloster über den Markt, liess er vor sich her von seinem Sancho eine Trommel rühren und sich vernehmen: in diesem Jahre werde niemand einen Heiden oder Ketzer aus ihm machen ⁴⁾.

Mit demselben Wirrwarr, mit dem die Sitzung am ersten Tage aufgehört hatte, begann sie am folgenden. Indessen drängte der unterste Stand zu einer Entscheidung und drohte, falls man ihn weiter aufhalten wolle, unbekümmert um die übrigen, selbst Ordnung zu schaffen. Wenn sie die Sache recht überlegten, meinte ein Teil der Bauern, so wäre ihnen von Gustav kein Unrecht widerfahren ⁵⁾. Ihnen fielen die Städter bei. Die Boten von Stockholm erklärten, drei Jahre lang wollten sie die Hauptstadt für ihren König halten.

Auf diese Stimmung hatte Laurentius Andreæ gewartet, um zu sprechen. Aber so oft er den Mund öffnete, wurde er von Thure Jönson überschrien. Dagegen verstummte dieser Edel-

1) P. Swart, S. 127.

2) „fattigkarar“; ebd., S. 129.

3) Ebd.

4) Ebd., S. 128 f.

5) Ebd., S. 129.

mann, und auch sonst ward es still im Saale, als der erwählte Bischof von Strengnäs, Magnus Sommar, sich zum Worte erhob. Thure Jönson, sagte er, verdiene allen Dank dafür, dass er die Personen der Kirche beschützen wolle. Allein hier wäre die Frage: solle der Klerus Opfer bringen, oder Schweden untergehen? ¹⁾ Denn ohne König bleiben hiesse alle Feinde des Reiches herbeiziehen. Einen anderen König aber als Gustav zu wählen, wäre eine so grosse Thorheit, dass sie jedes Kind einsehen müsste. Diese Worte verfehlten im Munde dessen, der sie sprach, ihre Wirkung nicht. Während sich die anwesenden Neuerer vor Beifall schüttelten, spaltete sich der Adel: man konnte in seinen Reihen einen erst vereinzelt, dann immer lauter werdenden Beifall hören. Wenn ein altgläubiger Bischof die Hand dazu bot, warum sollte man nicht in diesen Kreisen zum guten Teile aristokratischer Proletarier die Güter wieder zurückfordern, welche nachweislich von ihnen an die Kirche gekommen waren? Man bat den Prälaten, in der Angelegenheit so gut fortzufahren, wie er begonnen habe, und schlug vor, den Klerus nun über die kontroversen Lehren disputieren zu lassen. In dem Wortgefechte, das sich darauf entwickelte, sah man Olaus Petri und Dr. Galle sich als Streiter gegenüberstehen. Jener sprach schwedisch; dieser antwortete auf Latein. So flog die Rede eine Stunde lang herüber und hinüber. Man hat dann Galle genötigt, sich ebenfalls in der Muttersprache auszudrücken, und die Disputation bis zum Abend fortgesetzt; in der Sache selbst kam man nicht weiter ²⁾.

Am dritten Tage erschienen die Bürger und Bauern im Sitzungssaale in der aufgeregtesten Stimmung. Sie waren nicht gewillt, wieder eine so zeitraubende und unfruchtbare Disputation anzuhören wie am Tage vorher. Dagegen hatten sie sich dem König gegenüber verpflichtet, eine andere Meinung von der Sache, wie sie hätten, mit Gewalt niederzuschlagen. Jetzt teilten sie ihren Entschluss auch dem Teile der Versammlung mit, gegen den er gerichtet war. Unter einer solchen Pression mochte sich

1) P. Swart, S. 130.

2) Ebd., S. 131.

niemand mehr widersetzen, und selbst Thure Jönson, von allen seinen Standesgenossen verlassen, sah sich am Ende genötigt, für die Ergebung der Versammlung an König Gustav zu stimmen, wenn er sich dabei auch wohl verwahrte, dass das nicht so gemeint wäre, als ob er sich nun vom Könige zu einer Lutherei wolle zwingen lassen ¹⁾.

Und so ordnete denn die Versammlung Laurentius Andreas und Olaus Petri ab, um Gustav von der allgemeinen Devotion zu unterrichten und ihn zur Wiederannahme der Regierung zu bewegen. Allein der König „stellte sich hart“. Er sagte, bei seinem Bescheide solle es verbleiben, und verbot den beiden Abgeordneten, ihm jemals in dieser Angelegenheit wieder unter die Augen zu treten. Man sieht: er wollte die Versammlung noch mürber machen, als sie bereits war, und sich den Triumph nicht versagen, sich noch von anderen Männern im Namen derselben bitten zu lassen wie von seinen eigenen Leuten. Und in der That erschienen gleich darauf zwei neue Boten, Bischof Magnus Sommar und ein weltlicher Ratsherr, Knut Anderson, vor ihm, um die Erklärung und Bitte ihrer Vorgänger zu wiederholen: der König schien unbittlich. Endlich, als eine dritte, grössere Deputation, „einer hinter dem andern“, sich bei ihm eingefunden hatte, gab er Pardon und verhiess, in die Versammlung am folgenden Tage zurückzukehren ²⁾.

Als nun der König am vierten Tage unter den Ständen erschien, wie nahmen da die Beratungen einen so ganz anderen Gang wie beim Beginne der Sitzungen. In dem Reichstagsbeschlusse, zu dem man sich vereinigte, gelangte er zu allen seinen Absichten, und zwar bestimmt dieser Rezess von Westerås Folgendes ³⁾:

1. Alle Stände haben die gemeinschaftliche Verpflichtung, sich jedem Aufruhr und aufrührerischen Umtrieben zu widersetzen und die Regierung gegen innere und äussere Feinde zu verteidigen.

1) P. Swart, S. 131 f.

2) Ebd., S. 132 f.

3) Ebd., S. 133 f. Registr. IV, 226—240.

2. Der König ist berechtigt, die bischöflichen Burgen zur Sicherung des Reiches in Besitz zu nehmen, über die Einkünfte der Bischöfe, Kapitelmänner und Kanoniker frei zu verfügen, soweit dieselben den Betrag ihres Unterhaltes, den er bestimmt, übersteigen, sowie eine zu vereinbarende Auflage von ihnen zu erheben, endlich die Klöster durch Adelige zu seinen Händen verwalten zu lassen und auch die Einkünfte derselben abzüglich der Kosten für die Notdurft der Insassen zu beanspruchen, sowie die Gebäulichkeiten zur Einquartierung und anderen Zwecken zu benutzen.

3. Jeder Adelige darf sein oder seiner Vorfahren zinsfreies Gut, das seit Karl Knutsons Reduktion an die Kirche gekommen ist, wieder einziehen, wofür derselbe durch Eidschwur von zwölf Männern sich als den früheren Eigentümer oder Erben desselben ausgewiesen und in dem Falle, dass das betreffende Gut verkaufs- oder verpfändungsweise und zwar nicht unmittelbar nach jener Reduktion an die Kirche übergegangen ist, eine grössere oder kleinere Geldsumme, je nachdem es längere oder kürzere Zeit im Besitze der Kirche war, ausgezahlt hat. Dagegen wird zinsbares Gut, das der Kirche anheimgefallen, mit Ausnahme der Priesterhöfe in Norrland rückgängig, „wie lange es auch entzinst gewesen ist“.

4. „Gottes reines Wort und Evangelium“ soll im Reiche gepredigt werden, und diejenigen sind zu bestrafen, welche über solche Predigten übles Gerede verbreiten.

Dies der Inhalt des Rezesses. In einem besonderen Revers erklärten die Bischöfe: „Da das einträchtig von allen beschlossen wäre, so könnten sie nicht, noch wollten sie dagegen aufkommen, sondern liessen es so geschehen, zumeist damit der Verdacht weg falle, als ob sie mit ihrer Macht und ihren Burgen König und Land gefährdeten. „Also“, schlossen sie, „sind wir zufrieden, wie reich oder arm Seine Gnaden uns haben will.“¹⁾

Und schon wurden die Beschlüsse durch den Reichsrat „dem gemeinen Manne im Reiche“ kund gethan²⁾, und ebenso fertigte

1) Westerås, den 27. Juni 1527. Registr. IV, 249 f.

2) Ebd., S. 252 ff.

der König auf Grund derselben ein Mandat aus, das von Personen, welche an der Versammlung teilgenommen hatten, über das Land hin Verbreitung ¹⁾ fand, sowie ein besonderes Schreiben an die Domkirchen und Klöster ²⁾.

Im ferneren wurden in der sogenannten Ordonanz von Westerås, welche in den Reichstagsabschied nicht aufgenommen, aber als unmittelbar aus der Freilassung des Wortes Gottes desselben hergeleitete und sanktionierte Verordnung erscheint, Bestimmungen getroffen ³⁾, die wir zusammenfassen, wie folgt:

A. Bestimmungen über geistige Verhältnisse der Kirche.

a. Die Weihe der Priester ist einerseits von der sittlichen Würdigkeit, anderseits von der intellektuellen Befähigung der Aspiranten zur Predigt des Wortes Gottes abhängig zu machen.

b. Die Bischöfe sind verpflichtet, für Besetzung von Pfarreien um die Bestätigung des Königs nachzusuchen, sofern derselbe es nicht vorzieht, die erledigten Stellen selbst zu besetzen. Dem König steht das Recht zu, unwürdige oder untaugliche Kleriker „auszutreiben“.

c. In weltlichen Dingen stehen Priester unter weltlicher Gerichtsbarkeit. Anstände über einen Priester in geistlichen Dingen können auf dem Wege der Beschwerdeführung dem zuständigen Bischöfe zur Entscheidung unterstellt werden.

d. Das Wort Gottes ist Unterrichtsgegenstand in den Schulen.

e. Eine Verlobung, welche dem Landesgesetze gemäss geschehen ist, gilt auch ohne priesterliche Einsegnung „als eine rechte Ehe vor Gott“.

B. Bestimmungen über materielle Verhältnisse der Kirche.

a. Die Bischöfe, Kapitelmänner und Kanoniker haben eine Deklaration ihres gesamten Einkommens an Renten, Naturalgefallen und anderen Gerechtsamen zuhanden des Königs ein-

1) Registr. IV, 251.

2) Den 7. Juli 1527. Arvidson, Handl. II, 212.

3) Ebd., S. 241 ff.

zureichen, der ihnen bestimmt, wie viel sie davon behalten dürfen.

b. Zu den kirchlichen Einkünften, über die der König frei verfügt, gehören auch die Bussgelder, welche bisher an die Bischöfe zu entrichten waren ¹⁾. Doch unterliegt keines Bussgeldes mehr:

- 1) eine leichtere Sonntagsbeschäftigung, wie Fischfang oder Jagd auf Vögel zu eigenem Bedarfe, und
- 2) eine ausserkirchliche Ehe, wenn die Verlobung dem Landesgesetze gemäss geschehen ist ²⁾.

c. Ein Bischof ist an kirchlichem Nachlasse nicht eo ipso erbbererechtigt.

d. Das Recht zum Genusse des heiligen Abendmahles darf nicht aus ökonomischen Rücksichten beschränkt werden.

e. Der König hat das Recht, aus materiellen Gründen zwei kleinere Pfarreien zu vereinigen, wenn dadurch die Verkündigung des Wortes Gottes nicht beeinträchtigt wird.

f. Die eigentlichen Bettelmönche (Predigermönche und Barfüsser) dürfen nur fünf Wochen im Sommer (um die Olofsmesse) und ebenso lange im Winter (zur Zeit der Lichtmesse) betteln gehen, und zwar haben sie sich dazu bei dem königlichen Vogte, dem ihr Kloster zuständig ist, an- und abzumelden, worüber ihnen eine Bescheinigung ausgestellt wird.

g. Bettelei der Klöster, welche sonstige Einkünfte beziehen, ist abgeschafft.

So war der Staatsstreich völlig gelungen: eine Ordnung der Dinge beseitigt, deren Veränderung die umsichtigsten Staatsmänner so lange und so vergeblich angestrebt hatten. Die alte Kirche hatte in der kritischen Zeit, als es den Anschein gewann, es werde die Contrerevolution siegen, gezögert und ruhig zugeesehen; beim Beginne des Reichstages hatte sie getrotzt und, ganz auf sich gestellt, endlich Ja und Amen zu den Be-

1) Eine neue und bestimmtere Verordnung hierüber erschien im Jahre 1528. Registr. V, 25 ff.

2) Die Auflösung eines Verlöbnisses wurde danach an dem schuldigen Theile schwer geahndet; vgl. übrigens oben A, e.

schließen desselben gesagt, welche ihre bisherige Bedeutung ver-
nichteten.

Aber noch stand die neue Ordnung erst schwarz auf weiss:
es musste dem König nun alles daran liegen, sie zur Wahrheit
werden zu lassen.

Zweites Kapitel.

Die Durchführung der neuen Ordnung.

Noch in Westerås forderte Gustav, dem Rezesse gemäsa, den
Bischöfen die Schlösser ab. So Tynnelsö von Magnus Sommar.
Der erklärte sich ohne Widerrede dazu bereit. Ebenso verzich-
tete Magnus Haraldson von Skara auf Leckö, als man ihn darum
anging. Brask, der Munkeboda herausgeben sollte, senfte und
schwieg. Vergebens bat Thure Jönson den König, das Schloss
erst nach dem Tode seines dermaligen Inhabers dem Bistume zu
nehmen. Gustav, der nicht gemeint war, sich der Gefahr auszu-
setzen, dass Brask auf Munkeboda Troll der Zweite werde, nahm
sogleich die Leibwache des Bischofs bis auf zwei Mann in seinen
Dienst und bemächtigte sich mit ihrer Hilfe und anderem Kriegs-
volke der Burg, währenddessen er den Bischof in Westerås zu-
rückbehielt und sich für seine künftige Ergebenheit ihm und dem
Reiche gegenüber von acht Reichsräten Bürgschaft leisten liess.
Die Burg des Bischofs von Westerås, Grönsö, war bereits im
Besitze des Königs. Im folgenden Jahre ordnete derselbe die
Zerstörung der Befestigungswerke des bischöflichen Schlosses
Kustö in Finnland an ¹⁾, wogegen man im Erzstifte die Mauern
von Ståke ja längst schon geschleift hatte.

Um sich nun aber den nötigen Einblick in das ganze Detail
der materiellen Verhältnisse der Kirche zu ermöglichen, half sich

1) Arvidson, Handl. II, 228.

der König, wie er sich nicht einfacher und besser hätte helfen können: unmittelbar nach dem Staatsstreiche liess er in den Kirchen und Klöstern des Landes alle auf das kirchliche Einkommen bezüglichen Urkunden durch seine Leute in Verwahrung nehmen.

So konnte die Regulierung der finanziellen Verhältnisse selbst beginnen. Im Erbstifte trat der König durchweg für den entfernten Erzbischof ein, wofür es sich um die demselben zukommenden Einkünfte handelte. Nun gehörte, wie man weiss, auch das ausserhalb des Reiches gelegene Jemtland in geistlichen Dingen zum schwedischen Erbstifte. Allein da erklärte (am 5. Januar 1528) der norwegische Regierungstatthalter dem Domkapitel von Upsala, er habe bemerkt, dass es König Gustav zum Erzbischofe genommen hätte. Daher fände er es nicht billig, dass die kirchlichen Abgaben dahin fortgiengen. König Friedrich könnte dieselben, bis wieder ein rechter Erzbischof nach Upsala käme, aus besserem Grunde beanspruchen¹⁾. Wenn man nun aber auch diese Einbusse wohl trotz der Versicherung, dass man täglich den Erzbischof zurückerwarte²⁾, erlitt, so war dieselbe doch sehr gering, und der König um Ersatz nicht verlegen. In der Domkirche von Upsala erregte eine Anzahl Kleinodien und besonders ein goldener Kelch seine Aufmerksamkeit. Er gab Auftrag, diese Wertobjekte als Geschenk an ihn zu bringen, doch so, dass man es nicht merke, dass er dazu aufgefordert hätte; er wolle damit einen Teil seiner „schweren Auslagen“ decken; Kirche und Gottesdienst würde darüber nicht zugrunde gehen³⁾. Dazu legte er dem Stifte eine Einquartierungs-Ersatzsteuer von 1000 Mark Örestücke auf⁴⁾.

Ungefähr sechs Wochen nach der Versammlung von Westerås (am 2. August) wurde ein Abkommen mit dem Bischofe von Linköping getroffen. Der König beteuerte diesem, dass er alles Misstrauen, Ungunst und Unwillen gegen ihn abgelegt habe. Dagegen leistete nun der Bischof förmlich Verzicht auf Munk-

1) Registr. V, 220.

2) Ebd., S. 222.

3) Ebd., VI, 114 f.

4) Troil IV, 344 f.

boda mit den zugehörigen Landsassen, auf Bo mit den darauf gelegenen Gütern und der Ordonnanz gemäss auf die Bussgelder. Überdies verpflichtete er sich, dem König von den Einkünften des Bistums jährlich 1500 Mark (dänisch), $1\frac{1}{2}$ Last Butter und $\frac{1}{2}$ Last Honig zu entrichten ¹⁾. Wie es aber mit jener Zusicherung des Vertrauens gemeint war, ersieht man daraus, dass der König einem Kanoniker von Linköping, Magister Jöns Petri, auftrug, zu seinen Händen die Sachen zu betreiben und zu taxieren, welche mit den Priestern in Linköping vorfielen: ihm und nicht dem Bischofe hätten diese Rede zu stehen. Jöns Petri wird geradezu Prokurator des Königs im Stifte genannt ²⁾.

Im fernerem schloss Gustav mit dem Domkapitel Folgendes ab ³⁾. Das Kapitel zahlt von seinen Gütern und Renten dem König bis auf weiteres jährlich 800 Mark (dänisch), sowie die Gelder, welche als Peterspfennig bislang nach der päpstlichen Kammer abgegangen sind. Mit den Kanonikaten an der Domkirche als Präbendenstellen gedachte der König allmählich ganz aufzuräumen. Die Kanoniker sollten nämlich bis auf sechs nach und nach in erledigte Landpfarreien als Pfarrer einrücken, und jedes der sechs restierenden Kanonikate wäre, sobald es sich erledigt hätte, einem Landpfarrer zu übertragen. Im übrigen dürfe das Kapitel die Verwaltungsgeschäfte unter der Bedingung selbst besorgen, dass es dieselben zweckmässig betreibe und zwei Kapläne zur Predigt beim Frühgottesdienste, sowie die Schulmeister unterhalte.

Und auch in diesem Stifte bildeten die kirchlichen Effekten einen Gegenstand seiner Wünsche. Sein Befehlshaber auf Schloss Kalmar sollte ihm das Silber, was sich in der Kapelle vorfände, herbeischaffen, doch so, dass kein Aufsehen oder Gerede darüber entstände.

Von dem Bischofe von Skara bezog der König seit 1527 eine jährliche Abgabe von 1000 Mark (dänisch), 4 Körbe Lachs und die ihm zukommenden Bussgelder ⁴⁾. Im Jahre 1528 for-

1) Registr. IV, 288.

2) Ebd., S. 290. 342 f. und anderwärts.

3) Den 2. September 1527. Registr. IV, 316 ff.

4) Ebd., S. 300.

derte er 210 Ochsen, sowie die vorjährigen Accidentien ¹⁾, und im Jahre 1530, wenn wir dieses Jahr hier noch in Betracht ziehen dürfen, erhöhte er die Geldabgabe auf 1200 Mark (dänisch) ²⁾. Dazu betrug die Einquartierungs-Ersatzsteuer für Skara 1230 Mark (dänisch) ³⁾. Das Domkapitel daselbst kam mit einer verhältnismässig nicht allzu hohen Taxe weg.

Ebenso wurde mit dem Bischofe von Strengnäs kurz nach dem Staatsstreiche vereinbart, wie viel Einkünfte derselbe dem König abzuliefern hätte. Überdies nahm man ihm die Landsassen auf der Selainsel ab, um dieselben unter Tynnelsö zu stellen ⁴⁾. Einige Monate später erhielt der Bischof strenge Weisung, den „Eisenzehnten und andere Zehnte“ für den König aufzubringen ⁵⁾, und an die drei Jahre später sah er sich mit 1200 Mark (dam. W.) jährlicher Abgabe bedacht ⁶⁾.

Die Taxe des Bischofs von Westerås betrug 200 Mark (dam. W.) und ebenso viel die dortige Einquartierungs-Ersatzsteuer ⁷⁾.

Der Bischof von Wexiö hatte für seine minder bedeutenden Einkünfte eine Steuer von jährlich 100 Mark (dänisch) zu entrichten, sowie in Gemeinschaft mit seinem Domkapitel zwei Lasten Butter, — eine Lieferung, deren Ansatz in gleichem Verhältnisse mit der Abnahme der Kanoniker sinken sollte ⁸⁾. Denn er gedachte seine Hand auch nach den Präbenden dieser Kanoniker auszustrecken.

Endlich versäumte Gustav nicht, seine Interessen im Bistum Åbo wahrzunehmen. Dem dortigen Dompropste Jöns, dem Westgoten, übertrug er die Verwaltung des Stiftes ⁹⁾. Die Einlieferung der bischöflichen Renten hatten die königlichen Vögte zu

1) Registr. V, 125.

2) Ebd. VII, 186.

3) Ebd., S. 185.

4) Ebd. IV, 268 f. 4. Juli.

5) Ebd., S. 368 f.

6) Ebd. VII, 22 f. 1. Februar 1530. Registr. VIII, 237 f. Kontrakt zwischen Gustav und dem Bischofe von Strengnäs, 22. Juni 1533; ebd., S. 239. Einquartierungssteuer von Strengnäs 600 Mark Örestücke.

7) Troil IV, 345.

8) Registr. IV, 318 f.

9) Ebd., S. 274 f. 7. Juli 1527.

besorgen. Sie waren ihrem Herrn zur Rechenschaft über die Zehnten, Kornzinse, Fischereigelder, kurz alles, was zu den aussergerichtlichen Einkünften des Bischofs gehörte, verpflichtet. Aber auch eine priesterliche Abgabe widerwärtiger Art trieb ein eifriger Bediensteter des Königs, wenn auch ohne Wissen desselben, für ihn ein. „Da nun das Geld einmal da ist“, meinte Gustav beim Empfange desselben, „so mag es hier bleiben, aber danach soll das nicht mehr so geschehen.“¹⁾ Dem im Januar 1528 in Åbo eingesetzten Bischofe wurden 1000 Mark Pfennige und verschiedene Naturalien auferlegt²⁾. Ausserdem veranstaltete dieser Bischof zugunsten des Königs eine Sammlung des in seinem Stifte vorhandenen Kirchensilbers. Die Abgaben des Kapitels wurden auf 200 Mark Örestücke und 4 Lasten Butter festgesetzt³⁾ und die Präbenden auf dem nicht mehr unbekannten Wege designiertes Eigentum des Königs, während die Einquartierungs-Ersatzsteuer für das finnische Stift 600 Mark betrug⁴⁾.

Die Klöster wurden von Gustav gegen Abgabe einer bestimmten Geldsumme, zu der hier und da noch eine Naturallieferung hinzutrat, in der Regel an Adelige, in einzelnen Fällen aber doch auch für kürzere oder längere Zeit an die bisherigen geistlichen Vorstände verpachtet. Vereinigt wurde das Kloster Wreta mit Askaby und Warnheim mit Gudheim. Anderen ward ein gesondertes Küchenleben gewährt, dessen Dauer in der Hand des Königs lag. So durfte ohne Zustimmung desselben in Wadstena, dem er eine jährliche Abgabe von 300 Mark (dänisch) auferlegte⁵⁾, kein Mönch und keine Nonne mehr geweiht werden. Andere und zwar fast ohne Ausnahme Bettelklöster gingen bereits in der nächstfolgenden Zeit ganz ein. Von diesen wiederum die einen, weil ihnen niemand mehr Almosen zahlen wollte, wie den Dominikanerklöstern in Stockholm⁶⁾ und Westerås, sowie dem

1) Porthan, Juustens Krön., S. 663.

2) Registr. V, 98 f. 3. Juni 1528. An Naturalien: 10 Schiffpfund Hechte, 3 Lasten Lachs, 10 Lasten Butter, 10 Lasten Roggen, 10 Lasten Korn, 6 Lasten Hafer.

3) Registr. IV, 367 f.

4) Troil IV, 344 f. Arvidson V, 261.

5) Registr. IV, 311 f.

6) Troil II, 287.

Franziskanerkloster in Wexiö, andere, weil der König für gut fand, sie zu Hospitalzwecken zu säkularisieren. Als solche erscheinen alsbald die Dominikanerklöster in Skenningen ¹⁾ und Enköping, das Franziskanerkloster in Lödöse ²⁾, in Jönköping ³⁾ und, mit dem Heiliggeisthause in Stockholm vereinigt, als Stadt-krankenhaus das dortige grosse, von den Brüdern verlassene Franziskanerkloster, das Klarissinnen bewohnten, nachdem der König ihr Kloster, das aus der Zeit der letzten Belagerung der Hauptstadt her in schlechtem Andenken war, hatte niederreissen lassen ⁴⁾. Das Johanniterhaus in Kronobeck wurde zum Hospitale, weil dies seine ursprüngliche Bestimmung gewesen wäre ⁵⁾. Dagegen sollte das Dominikanerkloster in Skara „ohne viel Aufhebens“ säkularisiert werden, als es einem contrerevolutionären Gesellen zum Schlupfloche gedient hatte ⁶⁾.

Es bleibt nun noch übrig, auf die Reklamationen geistlichen Gutes, die nach dem Rezesse von Westerås erfolgten, einzutreten.

Der König selbst erhob Anspruch auf ein von Sten Sture dem Älteren an die Dominikaner in Stockholm geschenktes Gut: Järla und ein in der Hauptstadt belegenes Haus als auf sein Eigentum ⁷⁾. Auch andere Häuser eignete er sich an, so dass er gar bald reich machen konnte, wen er wollte, ohne selbst etwas auszugeben ⁸⁾. Und wie er dabei den Rezess als einen bereits überwundenen Standpunkt zu betrachten schien, indem er sich Güter zudekretierte, welche vor der Reduktion Karl Knutsons von seinem Geschlechte an die Kirche gekommen wären, so erteilte er auch seinem Rate Peder Hård ein besonderes Privilegium, sich in der Güterangelegenheit nicht streng an den Rezess zu binden. Wenn aber ein Adeliger, dem er nicht wohl wollte, wieder zu einem Teile seiner Güter kam, so kann man

1) Registr. VI, 285 f.

2) Ebd. V, 148 f.

3) Ebd. VI, 289.

4) Ebd. IV, 225. Troil II, 289. P. Swart, S. 65.

5) Registr. VI, 108 f. 26. Mai 1529.

6) Ebd. VII (Stockholm 1877), 211 f.

7) 28. November 1527; ebd. IV, 375 f.

8) Troil II, 276 f. 279. 289. 294 und mehrere Briefe in der Registratur.

sich denken, wie ihn das verdross. Darin wäre ein jeder evangelisch, sagte er einmal zum Adel von Ostgotland — und wir erinnern uns, in Deutschland ähnliche Bemerkungen gehört zu haben ¹⁾ —, dass er die Güter der Kirche und Klöster an sich zu reißen suche ²⁾. Lieber mochte er anfangs sehen, wenn ein schlichter Bürger oder Bauersmann nun auch die Scholle Landes oder das Häuschen, das durch ihn oder seine Sippe an die Kirche gekommen war, wieder beanspruchte ³⁾, wenschon der Rezess diesen Ständen kein Recht dazu erteilte. Allein nachgerade trieben sie es ihm doch auch zu arg, als dass er ihnen nicht hätte wehren sollen ⁴⁾.

Aber ohne Unterschied des Standes, an den die Auslösung erfolgte, nahm der König von vornherein seinen pekuniären Vorteil wahr. Für eine Baustelle des Skoklosters war von einem Barbier als dem rekognoscierten Eigentümer 40 Mark (dam. W.) Lösegeld eingezahlt worden: 20 davon erhielt der Verwalter des Klosters, die anderen 20 der König ⁵⁾. Von Bauern, welche ihr Recht auf ein Gildehaus nachgewiesen hatten, vereinnahmte Gustav 100 Mark ⁶⁾, und bei Einlösung eines Gutes der Domkirche von Åbo fielen für ihn 50 ungarische Gulden ab ⁷⁾.

So brach der schwedische Kirchenstaat von dem Rezesse von Westerås an unaufhaltsam zusammen. Dass es wirklich damit zu Ende ging, sprach Bischof Brask dadurch aus, dass er sich unter dem Vorwande einer Visitationsreise nach Gotland in eine freiwillige Verbannung begab ⁸⁾. Seit Jahren war er das geistige Haupt der alten Kirche in Schweden gewesen ⁹⁾. Er hatte auf Handel und Industrie mehr Bedacht genommen als irgendein

1) Vgl. S. 176 dieser Darstellung.

2) Gustav, 28. Februar 1539. Registr.

3) Troil II, 273 ff.

4) Registr. V, 87 f.

5) Troil II, 273.

6) Ebd., S. 280.

7) Arvidson I, 226; V, 238.

8) Brask an Gustav, 9. September 1527. Schröder, Supplement zu Brasks Briefwechsel, S. 2. Registr. VI, 146.

9) Über Brasks Erfahrungheit in den alten Gesetzen seines Landes, Handl. r. Sk. H. XIII, 78. 104; XVI, 101; über seine sonstige litterarische Strebsamkeit, ebd. XVIII, 285.

anderer Bischof¹⁾: niemand verstand es so gut Salz zu brodeln wie er; seine Pfannen auf Rönö hatte er sich patentieren lassen²⁾. Was wollte er jetzt noch in diesem Lande? Der Schatz³⁾ war verloren: der Wächter damit abgelöst. Wer wollte es ihm ernstlich verdenken, dass er abzog?

Im Rezesse von Westerås hatten nun aber auch die Stände die Verpflichtung übernommen, für die Aufrechterhaltung der Ruhe im Reiche Sorge zu tragen.

Wir erinnern uns, wie es in Dalekarlien schon längst wieder gährte. Da war dort plötzlich (Anfang 1527) ein junger Mann erschienen, der sich Nils Stenson nannte, Sohn Sten Sture des Jüngeren³⁾. Wenn der ketzerische König Gustav seiner ansichtig werde, behauptete er, so spränge er auf und griffe nach seinem Schwerte, um ihn, den rechtmässigen Erben des Reichs, zu töten. So wäre er entflohen⁴⁾. In den oberen Dörfern Orsa, Mora und Leksand, wo man mit niemand unzufriedener war als mit Gustav und keinen glänzenderen Namen kannte als den des altgläubigen Reichsverwesers, gelang es dem Prätendenten Anerkennung zu finden. Man umgab ihn mit einer Leibwache.

1) Brask an Thure Jönson über den Plan eines Kanals zwischen Wetter- und Wennersee. Registr. III, 407.

2) Handl. r. Sk. H. XV, 27; XVI, 20. 25. Linköpings Bibl. Handl. I, 191.

3) Man hat gemeint, der älteste Sohn Sten Stures, Nils Stenson, sei damals noch ein Kind gewesen, so dass seine bedeutende Altersdifferenz die Identitätsfrage ohne weiteres hätte lösen müssen. In diesem Falle wäre es aber nicht erklärlich, warum man damals nicht und zwar vor allem warum Gustav nicht darauf hingewiesen habe. Dagegen heisst es in einer wahrscheinlich eigenhändigen Aufzeichnung der Mutter Nils Stensons, Christina, auf einem Pergamentblatte, das man mutmasslich einst aus einem Gebetbuche Christinens herausgerissen hat (in deutscher Übersetzung): „Im Jahre nach Gottes Geburt 1512, den 8. Tag im Dezembermonat, Sonntag vor dem St. Klemenstag, da wurde mein Sohn Nils Sture geboren, Gott zur Ehre und zum Preise. Am selbigen Tage war Vollmond und das Zeichen war die Jungfrau“; vgl. Hist. Bibl. V (Stockholm 1878), S. 841. Also wäre, wenn auch der Sonntag vor dem St. Klemenstag nicht der 8. Dezember war, Nils Sture im Jahre 1527 über 14 Jahre alt gewesen. Und dass er in diesem Alter schwerlich den Eindruck eines zaghaften, körperlich zurückgebliebenen Knäbleins, sondern den eines renitenten Burschen machte, dürfte aus dem Abgangszeugnisse, welches ihm Gustav ausgestellt hatte (Registr. IV, 120) leicht ersehen werden.

4) P. Swart, S. 104f.

Ein treuer Diener des jüngeren Sture, der flüchtige Peter Grön, stellte sich ihm zur Verfügung. Man hoffte, die Boten aller Thäler von dem nach Söderköping anberaumten Reichstage, von dem man sich nur „Hinterlist und Machination“ versprach, fernhalten zu können und zu einer Sonderversammlung nach Tuna zu vereinigen ¹⁾. Indessen wirkte der König dagegen: die Angaben des Prätendenten dementierte er und liess sie dementieren ²⁾. Man wollte wissen, der Mensch sei nichts weniger als von Christina geboren, welche ihn auch verleugnete, sondern Sohn einer Häuslerin im Kirchspiele Björkska (Westmanland). Als Stallknecht habe er einen Knut Anderson bestohlen, und einem Nils Krumme, bei dem er später in Arbeit gestanden, wäre er entlaufen ³⁾. Nach solchem Berichte mochten sich viele nicht so rasch mit der Geburtsfrage des angeblichen Sture abfinden lassen, wie jene Bewohner des oberen Dalekarliens. Anderen imponierte wohl auch die entschiedene Haltung des Königs, der die Reichsversammlung hart an die Grenze der aufgeregten Landschaft verlegte. Genug, es fanden sich Boten aus den Thälern in Westerås ein, und der Prätendent kam nicht über seine drei Dorftriumphe hinaus. Da versuchte er sein Glück in Norwegen ⁴⁾. Der Erzbischof von Trondheim konnte aus kirchlichen, wie der Statthalter König Friedrichs, Dr. Vinc. Lunge, aus politischen Rücksichten für eine Opposition gegen Gustav nicht unempfänglich sein ⁵⁾. Man glaubte ihm oder gab vor, ihm zu glauben ⁶⁾. Einer Jungfrau des Landes aus edlem Geschlechte sagte man nach, sie wäre seine Braut geworden ⁷⁾, und als ob er der Re-

1) Dipl. Dal. II, 114. Registr. IV, 418. Troil IV, 357.

2) Registr. IV, 135 f. 205.

3) P. Swart, S. 104.

4) Registr. IV, 348 f.

5) Ebd. V, 257.

6) Nor. Saml. I, 530. 533. 535.

7) Nach P. Swart (S. 106) und dem Berichte des Erzbischofs Olof von Trondheim an König Friedrich von Dänemark (Registr. V, 217 ff.) hätte eine in den Schriften aus jener Zeit öfter erwähnte Frau Ingegärd dem Prätendenten ihre Tochter versprochen. „Die Jungfrau schenkte ihm“, erzählt P. Swart, wohl seine Phantasie zuhelfe nehmend, „eine goldene Kette und legte sie um seinen Hals, so gross, dass sie ihm bis an die Lenden reichte. Dies alles geschah, wie man sich denken kann, in der freudigsten Hoffnung, dass sie Königin von

gierung für seine Anerkennung danken und sie zu weiterer Unterstützung anspornen wollte, fertigte er am 25. November 1527 in Trondheim eine Erklärung aus, er werde die Landschaft Wiken, welche sich noch immer im Besitze Gustavs befand, an König Friedrich abtreten, sobald er Schweden unterworfen hätte ¹⁾. So drang er mit norwegischer Unterstützung wieder in sein „angeerbtes Reich“ ein ²⁾. Allein, hatte er vor dem Tage von Westerås hier nicht den gewünschten Anhang gefunden, so musste er bald inne werden, wie sehr jener Reichstagsbeschluss seine Pläne niederschlug. Vergeblich hat er dann noch einmal von Norwegen aus eine Aufforderung an Dalekarlien zum Abfall von König Gustav ergehen lassen ³⁾. Hatten sich die Thalmänner von Anfang an in ihrem Widerstande gegen das neue Regiment nicht zusammengefunden, so wurden nun die Aufständischen von ihren eigenen Stammesgenossen zur Ergebenheit an den König aufgefordert ⁴⁾. Gustav selbst erliess im Namen des schwedischen Volkes an die Thalmänner eine Aufforderung zu dem nämlichen Zwecke ⁵⁾, und als im Februar eine starke königliche Truppenmacht respektgebietend in den Thälern erschien, kehrten die Insurgenten zur Treue gegen den König zurück ⁶⁾.

Der sogenannte Nils Stenson ist später in Rostock aufgegriffen, wie es heisst, auf seinen angeblichen Diebstahl hin dort dem Schwager des Königs, dem Grafen von Hoya, angeliefert und mit dem Tode bestraft worden ⁷⁾. Jenen Peter Gröm hatte schon früher das Schicksal ereilt ⁸⁾. Es machte dies kein Aufsehen mehr: heute schrieb man darüber und morgen über etwas anderes.

Schweden werden würde. Als er nun in Norwegen so lange bankettiert hatte, wie er denken konnte, dass es schicklich wäre, sagte er, er wolle nun nach Schweden ziehen, und das Reich einnehmen.“

1) Dipl. Norv. II, 801. Registr. V, 211. 257. 266.

2) Norske, S. I, 522. 525 ff. Registr. V, 219.

3) Registr. V, 228 ff.

4) Dipl. Dal. II, 128. Registr. IV, 185 f.

5) Dipl. Dal. II, 128.

6) Registr. V, 52 f. P. Swart, S. 109 ff.

7) Registr. V, 291 f. Dipl. Dal. II, 138. Nor. Sam. I, 546.

8) Registr. V, 248. 251—257.

Und noch bevor die Prätendenteninsurrektion völlig vorüber war, fühlte der König lebhaft das Ende des eigentlichen Kampfes, den er über sich genommen hatte: er war entschlossen, sich nun krönen zu lassen. Auf den Sonntag nach dem Dreikönigstage beraumte er die Feier an. Der Adel sollte vollgerüstet, wie ziemlich wäre, erscheinen, die Mitglieder des Rates mit den „guten Frauen und Jungfrauen, welche in ihrer Umgegend wohnen“. Auch Sendboten von der Menge und den Kaufstädten würden erwartet. Wenn einige Bauern von jedem Gerichtsprengel sich einfinden sollten, so wären sie nicht minder willkommen. Aber da sie durch den Besuch der Versammlung von Westerås schon Kosten gehabt, so wolle der König sie nicht dazu nötigen. Übrigens that er ihnen zu wissen, dass, wer von ihnen gesonnen wäre, zur Feier zu erscheinen, von daheim essbare Waren für sich und Futter für die Pferde mitbringen sollte ¹⁾.

Indessen fehlte den neuen Bischöfen noch immer die Weihe, die, wie man glaubte, zum Krönungsakte erforderlich sei. Wie hätte man aber dem Papste jetzt damit kommen dürfen? Trotzdem stellte der König dem Elektus von Strengnäs und wohl auch den übrigen, noch nicht geweihten, die Alternative, entweder vor dem Dreikönigssonntage damit fertig zu sein, oder einem anderen, zweckdienlicheren Bischöfe Platz zu machen ²⁾. Da man zu letzterem keine Lust hatte, so blieb nichts anderes übrig, als sich von dem einzig geweihten, alten Peter Magni von Westerås weihen zu lassen, was dieser, wenn auch nicht ohne Seufzer, that.

Die Krönung geschah den 12. Januar 1528 in der Domkirche von Upsala mit obligater Solennität. Das Scepter trug Holger Carlson, der Marschall des Reiches das Schwert, den Reichsapfel der alte Thure Jönson; die Krone stand auf dem Altare. Dort wurde von den drei Bischöfen von Strengnäs, Skara und Åbo die Salbung und Weihe vorgenommen. Und nun kam die Krone auf Gustavs Haupt. Sonst schwur ein König, wenn

1) Registr. IV, 355. 357. 362 ff.

2) Ebd., S. 369.

er gekrönt wurde, die heilige katholische Kirche, alle ihre Besitztümer, Ehren und Rechte verteidigen zu wollen. Bei dieser Krönung war davon nicht die Rede: mit jener Vereinigung der geistlichen Schirmherrschaft und weltlichen Macht in dem Sinne, in welchem sie die römische Kirche forderte, war es in Schweden für immer vorbei.

Dagegen verbreitete sich Olaus Petri in der Predigt, die er an diesem Tage den Teilnehmern an der Krönungsfeier hielt, und die darauf im Drucke erschien, nicht am wenigsten über die Mahnung des Römerbriefes: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit.“ „Der Apostel“, meinte er, „nimmt keinen davon aus, weder Papst, Bischöfe, noch Prälaten.“

Wie der Klerus, so kontrastierte auch der Adel seltsam zu dem, welcher noch auf der letzten Krönung erschienen war. Wie sah man seine Reihen so sehr gelichtet. Unter den anwesenden Frauen und Mädchen fand sich wohl kaum eine, deren Mann, Bruder oder Vater nicht im Blutbade von Stockholm umgekommen oder während der Revolution gefallen war ¹⁾. Und wie schmerzlich sollte der Adel dies Verhältnis empfinden, als der König nach den Turnieren und Gelagen, die auf die Krönung folgten, den edlen Damen zumutete, in Ermangelung von edlen Herren mit den Leuten, welche er ihnen als Ehegatten zuweisen werde, vorlieb zu nehmen. So erhielt die Witwe eines Reichsrates aus altersgrauem Geschlechte einen Schreiber ²⁾. Nach allen Seiten hin bekundete sich das neue Herrentum.

Da dürfte es wohl gerechtfertigt erscheinen, noch einen Augenblick bei der Persönlichkeit des soeben gekrönten Monarchen stehen zu bleiben.

Wenn man ihn sah, so gewahrte man in ihm vor allem eine kräftige, nordische Gestalt. Er war von proportioniertem Körperbau, vollem, blonden Haupthaar und Bart und frischer Gesichtsfarbe. Wohl hatte er einen eher wilden als leutseligen Blick: aber er war ja auch kein erblicher Fürst, der sich im ruhigen, unangefochtenen Besitze befand, sondern der Parvenu

1) P. Swart, S. 137.

2) Ebd.

einer Revolution, der sich in seiner Gewalt erst zu befestigen hatte.

Der Hof atmete Lebenslust. Einheimische und fremde Herren vereinigten sich dort in zwangloser Weise. Auch Damen durften nicht fehlen. Man spielte und scherzte. „Täglich nach aufgehobener Tafel“, heisst es in einer Chronik, „war eine Stunde angesetzt, wo alle Herren im Ballsaale erschienen. Dahin kam dann die Hofmeisterin mit den Damen, und die Spielleute des Königs spielten ihnen auf.“ Den Dalekarliern freilich waren die Kleider, welche die Herrschaften trugen, so verhasst, dass sie dem König unter den Beschwerden, die sie gegen denselben erhoben, auch die neue Mode vorhielten ¹⁾. Gustav aber meinte, er müsse sich darin nach den Höfen anderer Potentaten richten ²⁾. Übrigens kann man nicht sagen, dass er, wie gern er auch mit dem anderen Geschlechte verkehrte, über die Grenzen der Zucht und Sitte hinausgegangen wäre ³⁾, oder dass er sich von einer Dame habe leiten lassen.

Ein paarmal in der Woche ritt er mit seiner Hofgesellschaft aus. Der Jagd und dem Waffenspiele war er eifrig ergeben, und in all den körperlichen Übungen, an denen er selbst Gefallen fand, liess er auch die Pagen unterweisen, die sich an seinem Hofe aufhielten. Wer sich darin hervorthat, den belohnte er mit einem goldenen Ringe oder einer Perlenschnur oder dem

1) Registr. IV, 171.

2) „att wi Swenske äre icke mere swyn eller geter än the“. P. Swart, S. 111.

3) Die Angaben Thure Jönsons in einem Briefe an Kaiser Karl V. um das Jahr 1580 über das Privatleben Gustavs (Registr. VII, n. H. [Stockholm 1878], 516) dürften keinen Glauben verdienen, weil sie ohne Bestätigung von anderer Seite von einem Manne herrühren, welcher sich damals in der erbittertesten politischen und religiösen Feindschaft zu Gustav befand, sodann, weil der Brief zu dem ausgesprochenen Zwecke geschrieben war, den Kaiser um Unterstützung gegen diesen nordischen König anzugehen (Registr. VII, 517), und endlich, weil Gustav den alten Thure Jönson wohl noch ganz besonders dadurch gereizt hatte, dass er ihm auf die Bitte, ob ihm nicht seine Ingeborg in die Fremde folgen dürfe, erwidert hatte: „Ihr schreibt uns zu über Eure Frau Ingeborg, indem Ihr das Wort des heiligen Evangeliums anführt: Quos Deus coniunxit. — Dagegen mögt Ihr lieber die andere Sentenz in Erwägung ziehen, welche geschrieben ist: Quos Satan coniunxit, homo separet. Valete.“ (Registr. VI, 295.)

Rechte des ersten Tanzes auf dem nächsten Balle: wie man wahrnimmt, eine Schule nicht für Ritter im alten Sinne des Wortes, sondern für Cavaliere, wie sie dem Zusehner der modernen Monarchie nicht besser hätte entsprechen können.

Wir wissen, wie Gustav schwerlich das Befreiungswerk vollbracht haben würde, wenn er nicht mehr Feldherr als ritterlicher Krieger gewesen wäre. Dazu waren jedoch die Dinge nicht angethan, dass auf dem Throne von Schweden ein Feldherr genügt hätte. Aber gerade in ihm übertraf der Staatsmann noch bei weitem den Militärschef. Durch und durch Verstandesmensch, liess er sich durch ehrwürdige Traditionen als solche nicht bestimmen. Vor die grosse religiöse Frage des 16. Jahrhunderts gestellt, hat er es daher von vornherein als seine Aufgabe angesehen müssen, diejenigen Ideen zu begünstigen, welche auf dem Wege seiner Politik lagen.

Und wie weit war er dabei allen an Weltkenntnis und Klugheit überlegen. Zum Teile wider Wissen und Willen dienten die verschiedenartigsten Naturen seinen Zwecken: die Männer des evangelischen Glaubens, der stolze und der bedächtige Prälat der alten Kirche, der schlichte Bürger und der derbe Bauer, der kalkulierende Kaufmann von Lübeck und Holland, die vornehmen Damen des Landes, die sich von ihm verheiraten liessen, die imposante Reichsversammlung und die junge Aristokratie an seinem Hofe.

Es ist wohl klar, dass eine Politik, die durchweg offen hervorgetreten wäre, niemals dahin gelangt sein würde. Wer jedoch hätte es vermocht, die gründliche Verlogenheit des lebenswürdigen Mannes immer zu durchschauen, der bald Regen, bald Sonnenschein aufzuspielen wusste, dem Volke gegenüber die neue Lehre für die alte ausgeben liess und sich selbst, wo es sein Zweck erforderte, ganz im Sinne der katholischen Dogmen ausdrückte.

Dass unter solchen Verhältnissen der Beichtvater bei ihm keine grosse Rolle spielte, wird man begreiflich finden. Doch fehlte es ihm nicht an edlen Zügen. So war er Armen und Kranken stets ein milder Herr, und in der Arbeit für die Unabhängigkeit des Landes und die staatswirtschaftliche Wohlfahrt

aller seiner Unterthanen, worin nach seiner Ansicht der rechte Gottesdienst bestand ¹⁾, sehen wir sein Leben aufgehen, wenn auch die Vielseitigkeit seiner Mittel, seine materiellen Tendenzen und sein Mißtrauen, wo er es unbegründet fortsetzte, mit psychologischer Notwendigkeit eine ihm selbst nachteilige Wirkung auf manchen seiner Diener ausüben mußte.

Drittes Kapitel.

Die neuen kirchlichen Verhältnisse.

Wie die schwedische Reformation die weltliche Gewalt in Schweden hatte befestigen helfen, so hatte sie doch auch nötig, sich auf dieselbe zu stützen. Denn unter einem Volke, dem nichts ferner als das Bedürfnis nach religiösen Neuerungen lag, würden ein paar Reformatoren, wenn sie ihren Weg allein gegangen wären, wohl eher auf einen Scheiterhaufen als zu einem Reichstagsbeschlusse für die Predigt des Wortes Gottes gelangt sein. Ohne monarchische Hilfe wäre hier aber auch wohl noch nicht einmal jetzt an eine Sicherstellung der Reformation zu denken gewesen.

Da nahm nun der König vor allem auf eine genügende Publikation und Einschärfung jenes Beschlusses, das Wort Gottes unverfälscht zu predigen, Bedacht ²⁾ und stellte in den Städten und auf dem Lande Neugläubige als Prediger an, wenn es auch ausgetretene Mönche waren, die bisher mit dem Predigen wohl nichts zu schaffen gehabt hatten ³⁾. Um aber dem gesamten Predigerwesen, das an die Stelle des Priestertums treten sollte,

1) Gustav an Brask, den 11. April 1525. Registr. II, 88.

2) Registr. IV, 253. 256 f.

3) Ebd. VI, 357.

Dauer zu verleihen, sah er sich bald genötigt, die Pfarreien in ihrem äusseren Bestande und Unterhalte vor den Gemeindegliedern zu schützen, welche, wie wir bemerkten, in materieller Hinsicht rücksichtslos gegen die alte Kirche reagierten ¹⁾. Olaus Petri selbst erhielt ein Haus in Stockholm vom König zu einem vorteilhaften Tauschobjekte, das dieser wahrscheinlich der Kirche anderweit abgenommen hatte ²⁾.

Für die neue Ordnung der Dinge in Schweden war nun aber auch die schriftstellerische Wirksamkeit, welche Olaus Petri damals entfaltete, von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Wir sahen, wie er durch Luther auf den evangelischen und reformatorischen Glaubensgrund gekommen war, jedoch auch sich von Luther unterschied, ohne dass er daran gedacht hätte, sich mit seinem grossen Lehrer irgendwie zu verfeinden. „Er ist“, urteilt er im Jahre 1527 über Luther, „ein schwacher Mensch wie wir und kann irren wie wir; aber er rät dazu, bei der Schrift zu bleiben. Wo wir sehen, dass seine Worte mit der Schrift übereinstimmen, da sollen wir ihm folgen, sonst nicht. Deshalb geht es uns wenig an, dass er bisweilen geirrt hat, was er selbst in seinen Büchern bekennt. Wir haben Christum zum Meister; auf ihn sollen wir hören; auf seinen Namen sind wir getauft; was er uns vorschreibt, dabei sollen wir bleiben. Dazu rät Luther.“ ³⁾

Dies unmittelbare religiöse Bewusstsein nun tritt uns bei Olaus Petri allenthalben entgegen. „Wir haben“, sagt er zurückschauend, „den Weg der Wahrheit und Rechtfertigung nicht gekannt, welcher ist Christus, unser Seligmacher; auch haben wir nicht Lust gehabt, ihn kennen zu lernen, sondern sind dunkle und falsche Wege gegangen, der eine dahin, der andere dorthin. Der eine hat sich selig machen wollen mit dem Klosterleben des einen Ordens, der andere mit dem Klosterleben eines anderen

1) Registr. V, 23 f. 60 ff. 65 f.

2) Ebd. IV, 276.

3) Ol. Petris „Antwort auf einen unchristlichen Sendbrief“, abgedruckt bei Troil I, 210.

Ordens, indem sich der eine heiliger hielt als der andere, und haben uns so gesondert in solche Sekten und Parteien, von denen Petrus (2, 2) spricht. Der eine hat seine Seligkeit gesucht mit Pilgrimsreisen nach fremden Ländern und Städten, Weib und Kind in Hunger und Drangsal daheimlassend; der andere mit Ablassbriefen, der dritte mit selbstaufgelegtem Fasten und anderen solchen Werken, und wo ist der, welcher sie alle aufrechnen könnte? Denn jeder hat nach seinem Sinne einen besonderen Weg nach dem Himmelreiche gewählt: Christum, welcher der Weg ist, haben wir vergessen.“¹⁾

Und so mussten denn für Olaus Petri die Geistlichen als Prediger dieses einen Weges in erster Linie in Betracht kommen. „Es liegt eine grössere Bedeutung“, wiederholt er, „in der Predigt als in der Messe. Denn ohne Messe kann man wohl selig werden, aber ohne Predigt und Lehre nicht. Deshalb hat Gott es so in der Schrift ausgedrückt, dass der, welcher predigt, davon leben soll, aber nicht von der Messe.“²⁾

Von diesem Standpunkte aus verbreitete er sich zunächst in einer besonderen Schrift, deren Schlussblatt das Datum des 12. Juni 1528 trägt, und die unter dem Motto: „Ein guter Hirt lässt sein Leben für die Schafe“ erschien³⁾, über die Pflichten der Geistlichkeit den Laien gegenüber und der Laien gegenüber der Geistlichkeit. Den Priestern läge vor allem, meint er auch in dieser Schrift, die Predigt des Wortes Gottes ob. Wo es mit der Predigt hapere, sei Singen und Lesen, Messehalten und Taufen nichts nütze. Die Gemeinde wäre pflichtig, den Prediger zu unterhalten, aber nur für die Predigt, nicht für Singen und Lesen, Messehalten und Taufen. Auch solle sie ihm, soweit er das Wort Gottes verkündige, folgen, andernfalls aber als einem „Seelenmörder“⁴⁾ aus dem Wege gehen.

1) Registr. V, 238.

2) Ebd., S. 227.

3) Troil, Skr. och Handl. III, 17 ff.

4) „Seelenmörder“, ein nicht nur von Olaus Petri und der heiligen Birgitta (s. oben S. 70), sondern auch von anderen wie den schwedischen Reformatoren angewandter Ausdruck. So Luther von den „papistischen“ Bischöfen: „O, ihr Seelmörder, wie jämmerlich mackelt ihr euer Hand in dem unschuldigen Blut; welch ein Rechenschaft werdet ihr müssen geben für diese Tyrannei.“ Ferner

In einer anonymen, aber ohne Zweifel von ihm herausgegebenen Schrift ¹⁾, datiert vom August des Jahres 1528, suchte er das Wesen und den Gebrauch der Sakramente „nach dem Sinne und der Meinung der heiligen Schrift“ darzustellen ²⁾.

Die Sakramente sind nach seiner Definition gewisse von Christo eingesetzte Zeichen auf Gottes Gunst und Gnade hin, welche aber nicht selbst Gnade und Rechtfertigung geben. Daher solle man die Sakramente lieber Sakramentszeichen nennen, während Christus selbst das Sakrament, Mysterion, wäre ³⁾.

Als Sakramentszeichen gilt ihm die heilige Taufe, von Christo in Wasser gestiftet und nicht in Salbe (Chrismon), wie es nach Menschensatzung und zwar zum Unheile geschehe, wenn man der Salbe und nicht Christo allein Heiligkeit und Kraft beimesse. Sie ist ihm ein Zeichen zur Rechtfertigung aus dem Glauben, in welchem die Sünden von Gott Vater, Sohn und heiligem Geiste

Zwinglii Op. ed. Schuler et Schulthess I, 638: „denn ich aller mördren fygend ersterben will, vorus der seelenmördren“, in: „Der hirt“ etc., — eine Schrift, welche übrigens nicht, wie man vielleicht aus ihrem Titel und anderem vermuten könnte, mit der Olaus Petris zusammenhängt.

1) Einmal findet sich auf dem Titelblatte derselbe Holzschnitt wie auf Olaus Petris „Svar på tolf spösmål“, und auch sonst ist die Ausstattung beider Schriften dieselbe. Sodann weist die polemische Färbung der Schrift nicht auf Laur. Andreas, sondern auf Olaus Petri. Im ferneren entspricht der dogmatische Inhalt der Schrift der in Olaus Petris Bearbeitung der zwölf Artikel enthaltenen Dogmatik. Endlich kündigt der Verfasser der anonymen Schrift in derselben eine andere, über die Ehe, an (Troil II, 142), — eine Schrift, welche noch in demselben Jahre (1528) unter dem Namen Olaus Petris erschienen ist. Die Anonymität aber dürfte sich vielleicht aus der Abweichung von der lutherischen Abendmahlslehre erklären lassen.

2) Abgedruckt in Troils Skr. och Handl. II, 99 ff.

3) Ebd., S. 104; vgl. Luther, *De captiv. Babyl. ecclesiae* (Erl. Ausgabe), Op. lat. V, 21: „— si usu scripturae loqui velim, non nisi unum sacramentum habeam, et tria signa sacramentalia“; ebd., S. 89: „Ubi enim nos habemus sacramentum, in graeco mysterium ponitur, quod aliquando transfert interpres aliquando dimittit graecam vocem. — — Sic 1 Tim. 3 Christum ipsum vocat sacramentum, dicens: Et manifeste magnum sacramentum (id est mysterium) est, quod manifestatum est in carne, iustificatum est in spiritu, apparuit angelis, praedicatum est gentibus, creditum est mundo, assumptum est in gloria.“ — Melanchthon, *Loci theol.* von 1521. Corp. Ref. XXI, 210: „Quae alii sacramenta, nos signa adpellamus, aut si ita libet, signa sacramentalia. Nam sacramentum, ipsum Christum Paulus vocat.“ — Luthers Predigt von der Empfahung des heiligen Sakraments aus dem Jahre 1528 (Erl. Ausgabe), d. W. XI, 202. 204. 209.

erlassen würden. Deshalb wäre das ganze Leben eines Christen nichts anderes als eine Taufe des Fleisches und Erneuerung des Geistes, Busse und Vergebung der Sünden ¹⁾, und in der ersten Christenheit hätte man daher auch die Taufe bis zur Einführung der Firmelung nicht an Kindern, sondern an Erwachsenen vorgenommen ²⁾.

Ausser der Taufe hält er nur das heilige Abendmahl als Sakramentszeichen aufrecht, von Christo „als ein gewisses Zeichen“ an seinen Tod für unsere Sünden eingesetzt, „damit alle, welche sich darauf verlassen, Vergebung der Sünden erhalten und in ihm bleiben und er in ihnen bleibe auf ewige Zeit, wie die Beschneidung im Alten Testamente eingesetzt war zu einem Zeichen der Rechtfertigung der Gläubigen.“ ³⁾ Nun solle man nach päpstlicher Verordnung dieses Sakrament zu Ostern empfangen: Christus aber habe weder eine Zeit für den Empfang angegeben ⁴⁾, noch jemanden überhaupt zum Empfange verpflichtet. Während sodann die römische Kirche bestimme, dass allein die Priester Leib und Blut in Brot und Wein und die Laien beides nur im Brote annehmen, habe Christus das Sakrament unter Brot und Wein für alle eingesetzt, wie es auch Jahrhunderte lang Gebrauch gewesen wäre. Endlich spreche die Schrift nicht davon, das Sakrament in die Monstranz zu fassen und in Prozession umherzutragen. Infolge dieser äusserlichen vermeintlichen Ehrenbezeugung hange aber der grösste Teil der Menschheit nur am Zeichen und lasse das Wort Gottes ausseracht, während es nicht darauf ankomme, dass wir das Zeichen annehmen, sondern darauf, dass wir an die Worte glauben, dass Christus am Kreuze, „um unsere Sünden abzuwaschen“, sein Blut vergossen habe ⁵⁾.

1) Troil II, 107 f.

2) Ebd., S. 133 f.

3) Ebd., S. 145. Melancthon, *Loci theol. Corp. Ref.* XXI, 209: „Non iustificant signa, ut Apostolus ait, Circumcisio nihil est, ita baptismus nihil est sed testes sunt *καὶ ὁμολογίαι* divinae voluntatis erga te.“

4) Troil II, 146. Luther (*Erl. Ausg.*, Op. v. a. III, 419) im Jahre 1519: „Saepius a me dictum est, non posse nec debere Christianos ad sacramentum altaris, certo hoc Paschatis tempore cogi, sed liberum esse unicuique; quando et quoties velit hoc sacramento uti.“

5) Ebd., S. 157. 163 f. 179.

Wo dieser Glaube vorhanden wäre, da gelange das Sakrament von selbst in seine rechte Monstranz. Denn wie Paulus schreibe, wäre unser Herz der wahrhaftige Tempel Gottes ¹⁾).

Da es nun auf den Glauben und nicht auf die Zeichen ankomme, der gemeine Mann aber von der lateinischen Sprache so wenig wie vom Tatarischen verstehe, so solle, wie das Evangelium überhaupt, so auch das bezügliche Wort Gottes bei den Sakramenten in der Muttersprache verkündigt werden ²⁾).

Man bemerkt: von einer wahrhaftigen Gegenwart Christi im heiligen Abendmahle ist in dieser Abhandlung über die Sakramente ebenso wenig wie in jenem Artikel über die Eucharistie die Rede. Doch wendet sich der schwedische Reformator wiederum nur gegen die katholische Kirche, als ob noch immer nicht an einen Sakramentsstreit zwischen Luther und Zwingli zu denken gewesen wäre, während die in Wittenberg studierende Jugend aus Schweden ³⁾ den Glauben, zu dem sich Luther nach schweren inneren Kämpfen durchgerungen hatte, dass ebenso wahr Christi Leib und Blut im Brote und Weine wäre, wie dass er gelitten und am Kreuze gehangen habe, im Widerspruche zu der Auffassung Zwinglis annahm, dass er nicht substantialiter gegenwärtig sei ⁴⁾).

1) Troil II, 164.

2) Ebd., S. 201 ff. Luther (De capt. Babyl. ecclesiae, Op. v. a. V, 52): „Atque utinam ut in oculis nostris manifeste elevat signum seu sacramentum, ita simul auribus nostris aperta altaque voce pronunciaret et verbum seu testamentum, idque in qualibet populorum lingua, quo fides exercitaretur efficacia. Cur enim liceat graece et latine et hebraice missam perficere, et non etiam alemanice aut alia quacunque lingua?

3) Vom Wintersemester 1524/25—1593 wurden in Wittenberg 141 Schweden immatrikuliert. Foerstemann, Album acad. Viteb. a. 1560 und Annerstedt, Ups. Univ. hist. I, 78.

4) Der im Wintersemester 1525/26 in Wittenberg immatrikulierte Schwede Christoph Anderson (Foerstemann a. a. O., S. 127) schrieb am 4. April 1530 dem König Gustav über das Religionsgespräch in Marburg: „— In summa multi qui ante evermeriis adhaererant, relictis illis haereticis, pedibus concesserunt in sententiam Vittembergensium ut longe verissimam, et non rationi humanae, quam solam sequuntur heretici eciam tum cum maxime inflatos se spirita jactitant, sed scripturae divinae consentaneam. Neque n. potuerunt abolere et antiquatam reddere coenam dominicam, divinitus ab ipso Deo teste etiam Paulo institutam. Nam clara sunt et perspicua scripturae sacrae verba, et tam procul ab omni errore remota, quam qui condidit illa Deus. Quae autem

Und schon längst hatte Olaus Petri im Sinne gehabt, im Drucke etwas über die Ehe ausgehen zu lassen, aber, wie er sich äussert, „um der Schwachen willen“ damit gezögert ¹⁾. Nun die Lage der Dinge sich zugunsten der Reformation verändert hatte, noch im August des Jahres 1528, beendete er seine Abhandlung „über die Ehe“ ²⁾.

Wenn er in dieser Schrift als Motiv der Eheschliessung nur ein grobsinnliches hinstellt ³⁾, so dürfte dies seine Erklärung in dem praktischen Zwecke seiner Schrift finden: Beseitigung des Konkubinales unter dem Klerus durch Wiedereinführung der Priesterehe. Paulus befehle, sagt er, dass ein Bischof oder Priester eines Weibes Mann sein solle, alte Kirchenlehrer und berühmte Konzile liessen die Priesterehe zu, und so wären denn auch manches Jahrhundert nach Christi Himmelfahrt Bischöfe und Priester verheiratet gewesen. Warum solle denn nun die Ehe so verachtet sein, dass, wer darin lebe, nicht zum Altardienste tauge? Und wie sollten Diakonen zu ihrem Amte durch die Ehe unschicklich werden, fragt er weiter, der ja selbst als Diakonus in die Ehe getreten war, da ihr rechtes Amt nicht, wie so lange Zeit Brauch, der Altardienst, sondern die Armenpflege sei ⁴⁾. Wende man aber ein, die römische Kirche habe sich selbst dieses Verbot auferlegt, so lehre die Geschichte, dass es nicht die Zustimmung der gesamten Klerisei gefunden hätte. Wären doch Jahrhunderte zu einer allgemeinen Durchführung

ex aequo non intelliguntur et percipiuntur ab hominibus, in causa est hominum insania quae incerta etiam pro certis affirmat. Convenit autem inter utrosque retinendam esse divinam institutionem coenae dominicae. Sed hoc uno a se invicem dissentiunt: Doctor Martinus d. Philippus et omnes sani homines in fide sentiunt tam verum esse corpus et sanguinem Christi in pane et vino quam quod crucifixum est et passum est etc. illi contra sentiunt significari corpus et non adesse substantialiter.“ Registr. VII, II, H (Stockholm 1878), 462 f.

1) Troil I, 800.

2) Hallmann setzt diese, bei Troil I, 299 ff. abgedruckte Schrift Ol. Petris in das Jahr 1524. Allein wie wir bereits bemerkten, wird ein besonderes Traktat über die Ehe in der soeben besprochenen Abhandlung von den Sakramenten, die im Jahre 1528 erschienen ist, erst angekündigt, von anderem abgesehen, was sich gegen Annahme des uns als unzuverlässig bekannten Hallmann anführen liess.

3) Troil I, 812 ff.

4) Kbd., S. 322 f.

nötig gewesen ¹⁾. Auch werde noch immer dieses Gelübde nicht so freiwillig abgelegt, wie es scheinen könnte. Man thue es wohl, nur um zur Priesterweihe zu gelangen. Dazu wisse mancher nicht, was er verspreche, und wenschon er es zu wissen glaube, so stände es doch nicht in seiner Macht, es zu halten. Da meinten gewiss viele, er möge Gott darum bitten. Aber Paulus lehre nicht, dass, wer die Gnade, im ehelosen Stande reines Herzens zu bleiben, nicht habe, dass der darum bitten solle. Allerdings könne Gott sie den Menschen geben, wie die Gnade, ohne Nahrung zu leben. Doch wolle er nicht ohne Not darum gebeten sein. Not aber wäre dazu nicht vorhanden, insofern man in den heiligen Ehestand treten könne ²⁾.

Die Kümernisse des Ehestandes kennt Olaus Petri. Aber besser wäre es, urteilt er, sie zu ertragen, als durch Unzucht zugrunde gehen ³⁾.

Endlich hatte er wohl den und jenen Priester sagen hören, sie würden in die Ehe treten, wenn nur erst ein Konzil das Verbot aufgehoben habe. Allein was wolle, ruft er aus, ein rechtes Konzil anderes bestimmen, als dass wir bei Gottes Worte bleiben sollten, und das hätten wir ja schon. Vielleicht käme es auch niemals zu einem Konzile. Wer sollte daher darauf warten! ⁴⁾

Dass ihm aber ein tieferes Verständnis der hohen sittlichen Idee des Lebens in der Ehe nicht fehlte, zeigt er, indem er die einmal geschlossene Ehe bis in den Tod hinein als eine in Gottes Ratschluss vollendete Thatsache betrachtet wissen will. Es wäre, findet er, ein sehr edles Ding um die Ehe. Sie wäre

1) Troil I, 325.

2) Ebd., S. 330 ff.; ebenso Luther.

3) Ebd., S. 332; vgl. auch S. 307: die Ehe leite allezeit den Mann daraufhin, dass er nach Gottes Befehl sein Brot im Schweisse seines Angesichtes esse. — Luthers Predigt vom ehelichen Leben aus dem Jahre 1522 (Deutsche Schriften, Erl. Ausg., 17. Bd., S. 539 f.): „sie wollen zuvor des Gutes sicher sein, wo sie Essen, Trinken und Kleider nehmen. Ja, sie wollen den Kopf aus der Schlingen ziehen (Gen. 3, V. 19): Im Schweiss deines Angesichts solltu dein Brot essen. Faule, frässige Schelmen wollen sie sein, die nicht arbeiten dürfen. Darumb wollen sie freien, wenn sie reiche, hübsche, frumm, freundliche Weiber haben mögen. Ja harre, wir wollen sie dir malen lassen.“

4) Ebd., S. 333 f.

eine heilige Regel und Orden, von Gott selber gestiftet, damit die Menschen darin in Gottesfurcht leben sollten. Wenn daher der Mann für Weib und Kind arbeite, so diene er Gott, und wenn er für den Frieden seines Hauses den Soldatentod sterbe, so sterbe er dem Gebote Gottes zu Ehren. Ebenso verhalte es sich mit dem Weibe. Wenn es unter der Gewalt des Mannes Arbeit und bei der Geburt der Kinder Jammer und Wehe habe, so möge es sich gedulden; denn es wisse, Gott habe das auferlegt, und wenn es im Kindbett gottergeben sein Leben lasse, so erwerbe es die Seligkeit ¹⁾).

Im November des Jahres 1528 beendete Olaus Petri eine neue Schrift, welche er in seiner vorigen und auch schon früherhin angekündigt hatte ²⁾): „Über das Klosterleben“, unter dem Motto: „Aber sie werden keinen Fortgang mehr haben; denn ihre Thorheit wird allen offenbar.“ ³⁾

Darin geht er zunächst dem Ursprunge des Klosterlebens nach. Es wäre, heisst es bei ihm, das Mönchsleben ursprünglich nichts anderes wie eine christliche Schule gewesen, in der man sich beständig in Gottes Wort, Demut, Gehorsam, Zucht und Sitte geübt hätte. Diese Mönche wären, von ihrer Arbeit lebend, niemandem zur Last gefallen, sondern allen, welche ihrer Hilfe bedurft hätten, gelegentlich zustatten gekommen. Den Lohn ihrer Arbeit hätten sie in ein gemeinsames Säckel gelegt um davon nicht nur ihre eigenen Ausgaben zu bestreiten, sondern auch würdige Arme zu unterstützen. „So ging es eine Zeit lang“,

1) Troil I, 301 f. (1 Tim. 2, 15). Luther a. a. O., S. 528: „dass wir auch etwas Nützliches zur Seelen Seligkeit vom ehelichen Leben reden, wollen wir nun sehen, wie man den Orden christlich und göttlich führen soll“. Ebd., S. 534: „Das sag ich darumb, dass wir lernen, wie gar ein edel Ding es ist, wer in dem Stand ist, den Gott eingesetzt hat, und da Gottes Wort und Wohlgefallen innen ist, dadurch alle Werk, Wesen und Leiden solchs Stands heilig, göttlich und köstlich werden.“ Ebd., S. 533: „Gedenk, liebe Greta, dass du ein Weib bist, und dies Werk Gott an dir gefällt. Tröste dich seins Willens frühlich und laas ihm sein Recht an dir; gieb das Kind her, und thu darzu mit aller Macht; stirbstu drober, so fahr hin, wohl dir! denn du stirbst eigentlich im edlen Werk und Gehorsam Gottes.“

2) Ebd., S. 380 und in der „Antwort“ Ol. Petris „auf einen unchristlichen Sendbrief“ (1527), abgedruckt bei Troil I, 209.

3) 2 Tim. 3, 9. Abdruck der Schrift Ol. Petris „Über das Klosterleben“ bei Troil II, 1 ff.

fährt er fort, „ganz ehrlich zu mit den Mönchen, so weit dies möglich war. Aber nachher fing allmählich ihre Gottseligkeit an zu verschwinden, so dass sie mit der Zeit umherzulaufen begannen und keine Regel beachteten.“¹⁾ Hierauf lässt er Mönche und Nonnen in ihren verschiedenen Trachten vor unserem Geiste vorüberziehen, und zwar von den Mönchsorden und Bruderschaften²⁾ — Nonnenorden werden nur wenige genannt³⁾ — fast dieselben und in derselben Reihenfolge, wie sie in einer deutschen Flugschrift vom „Papsttum mit seinen Gliedern“ (Neujahr 1526) gemalt und beschrieben waren⁴⁾.

1) Troil I, 7f. Es dürfte für diesen historischen Teil eine von den Flugschriften zugrunde liegen, welche aus Schedel und Naukler schöpfen.

2) Ebd., S. 9 ff.

3) Ebd., S. 13.

4) Flugschrift vom Jahre 1526, abgedruckt in Luthers Werken (Erl. Ausg.), 29. Bd., S. 364 ff. — Ol. Petris „Klosterleben“ vom Jahre 1528 bei Troil II, 9 ff. (die schwedischen Wortformen folgen in deutscher Übertragung):

Flugschrift:	Ol. Petri:
Benedicterorden	Benedictiner.
Carthäuserorden	Basilienser.
Bernharderorden	[s. u.]
Predigerorden	Prediger.
Barfüsserorden	Graumönche (Barfüsser, Minores, Minimi, Clarini, Observanter, de Caputio, de Evangelio).
Carmeliterorden	Carmeliter, in Schweden Jungfrau Mariabrüder genannt.
Augustinerorden	Augustiner, Eremiten-Augustinerorden.
Prämonstraterorden	Prämonstrater.
Deutschherrnorden	Deutschherren (Kreuzherren).
Rhodiserherrnorden	Rhodiserherren St. Johannisorden.
Josaphatsthorden	Johanniter.
Johanniterorden	Josaphatsthorden.
Johannisbrüderorden	Johannisstadtordensbrüder.
Antoniterorden	Antoniter.
St. Brigittenorden	St. Birgittenorden.
Willig arme Brüder	Willig arme Brüder.
Geisselherrnorden	Geisslerorden.
Einsiedelstand.	
Basilierorden	[s. o.]
Sepulchritenorden	Heiligegrabbrüder
Von der Scheerorden	Scheerenorden.
Schwertorden	Schwertsorden.
Sternmönchorden	Sternmönche.

Die allgemeinen Klostergelübde nun sollten Reinheit, freiwillige Armut und Gehorsam sein ¹⁾. Allerdings bestimme das Wort Gottes, wer in Sein Reich kommen wolle, der solle rein, arm und gehorsam sein. Aber wie dieses Reich ein geistiges wäre, so wäre auch das reine Leben, die Armut und der Gehorsam geistiger Natur: das reine Leben, das nicht nur in äusserer, sondern auch in innerer Reinheit bestehe, wie Christus

Sternbrüderorden	Sternbrüder.
Neubrüderorden	Neubrüder.
Kreuzsternbrüderorden	Kreuzsternbrüder.
Constantinopolitanerorden	Constantinopolitanerorden.
St. Sophiaorden	St. Sophienbrüder.
Grandimontenserorden	Grandimontenser.
Nollertbrüderorden	Nollertbrüder.
Ungererherrenorden	Ungererherrenorden.
Schlawoni	Slavoni.
Spiegelherrenorden	Spiegelherren.
Eremiter Augustinerorden	[s. o.]
Wilhelmerorden	Wilhelmerorden.
Wenceslaerorden	Wenceslaerorden.
Minores Brüder	Carthäuserorden.
Cistercienserorden	Cistercienser.
St. Jacobsbrüder	Jacobsbrüder.
[s. o.]	Bernhardinerorden.
Vom Fegfeuer	Fegfeuerbrüder.
Celestinerorden	Celestinerorden.
Camaldulenserorden	Camaldulenserorden.
Umbrosä Vallisorden	Umbrosä Vallisorden.
Gerundinerorden	Gerundinerorden.
St. Helenäbrüder	St. Helenenbrüder.
Josephsorden	Josephsbrüder.
Gregorianerorden	Gregorianerorden.
Ambrosianerherren	Ambrosianerherren.
Tempelherren	Templarii.
Canonici Regulares	Canonici Regulares.
Mariäknecht	Mariendiener.
Schlüsselherren	Schlüsselherren.
Lazarit- oder Magdalenäbrüder	Lazariter- oder Magdalenäbrüder.
Kreuzbrüder	Kreuzbrüder.
Brüder aus Scotia	Brüder aus Schottland.
Jacobsbrüder mit dem Schwert	Jacobsbrüder mit dem Schwert.
Jerusalembrüder	Jerusalemsbrüder.
Spitalherren	Spitalbrüder.
	Heiliggeistorden.
	Brüder von Indien.

1) Troil II, 14.

gesagt habe: „wer eine Frau ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe mit ihr gebrochen in seinem Herzen“; die Armut, indem man all sein Vertrauen, seine Hoffnung und seinen Trost auf Gott setze und, wenn man Reichtümer habe, sie einem nicht am Herzen lägen, sondern man geneigt wäre, sie zu missen, wenn es Gottes Wille so erheische; und der Gehorsam nicht nur gegen unsere Obmänner, sondern auch gegen einander. Denn was wir wollten, dass es uns andere thäten, das sollten wir auch ihnen thun. Nun wolle jeder, dass ihm andere dienstfertig wären. Also sollte er ihnen wieder dienstfertig sein ¹⁾. Wie daher diese Forderungen für alle verbindlich wären, so brauche man dazu nicht gegen Gottes Wort „Parteien in der Christenheit“ ²⁾ zu gründen. Die Ordensleute aber meinten, dass sie ihr Leben vollkommener und besser führten, als das allgemeine Christenvolk das seinige. Und so frage es sich denn, wie man jene drei Gelübde in den Klöstern halte. In Beziehung auf das erste könnte man Mönche und Nonnen auf ihr eigenes Herz und Gewissen verweisen. Das würde ihnen wohl sagen, ob sie in Reinheit lebten oder nicht. Im übrigen fasst hier Olaus Petri das zusammen, was er in seiner Schrift über die Ehe näher ausgeführt hat. Wie es um die klösterliche Armut stehe, sehe man wohl. „Man verlässt“, sagt er, „sein Eigentum und lebt in Faulheit und Müssiggang von dem Schweisse und der Arbeit

1) Troil II, 19 ff.; vgl. darüber und über das im Texte Folgende Luthers Bedenken und Unterricht von den Klöstern und allen geistlichen Gelübden 1522 (Deutsche Schriften, Erl. Ausg., 28. Bd., S. 19): „Weiter, wollen wir noch ein Treffen mit ihnen thun, dass wir sehen, wie ganz verwirret, bodenlos Ding das geistlich Wesen ist. Ich setze, dass ihr Traum wahr sei von den dreien unbeweglichen Gelübden, als da sind: Armut, Keuschheit, Gehorsam. Armut ist zweierlei, geistlich und leiblich. Von der geistlichen sagt Christus Matth. 5: Selig sind die Armen des Geistes: die sind, dass der Mensch gelassen sei, und bereit, alle Güter zu entbehren, und ein abgesonderte Begierd zu ihnen trägt im Herzen, ob er wohl viel Guts habe und regiere, wie Abraham, Isaak und Jakob, und alle fromme Christen. Diese Armut ist gemein allen Christen in der Taufe gelobt, und wird nicht von den Geistlichen gelobt“ etc.; ebd., S. 23: „So ist's offenbar, dass Geistliche geloben, nicht des Herzen, sondern leibliche Unterthänigkeit; denn des Herzen willige Unterthänigkeit ist allen Christen gemein gegen jedermann, wie St. Paulus Röm. 12: einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor.“

2) Ebd., S. 35; vgl. Luthers Vorrede zu jener Flugschrift a. a. O., S. 860.

anderer, und wenn man genau zusieht, so sind es merkliche Reichtümer, was das Klostervolk Armut nennt. Gut Haus und Hof haben, wo man schlafen und wachen kann, wenn man will, freie Kost und Kleidung mit allem, dessen man bedarf, übergenug, das halte ich nicht für Armut, und das sieht man im Kloster.“ Endlich wäre der Gehorsam der Ordensleute nichts anderes wie Ungehorsam; denn sie begäben sich des Gehorsams, welchen sie Vater und Mutter und „der ganzen Weltordnung“ schuldig wären und wollten nur ihren Klosteroberen, Äbten, Prioren und anderen gehorchen ¹⁾).

Und „damit man den Baum an seinen Früchten erkenne“ ²⁾, folgt ein langes Register von „Schäden“ des Klosterlebens. Am schlechtesten kommen dabei die Bettelmönche weg. „Als der Teufel“, heisst es in deutlichem Anklang an die Vorrede Luthers zu jener deutschen Flugschrift ³⁾, „nachdem die tausend Jahre verflossen waren, von denen Johannes in seiner Offenbarung spricht, den Menschen zum verdienten Lohne in der Welt los wurde, hat er die Bettelorden ins Leben gerufen, die da von Haus zu Haus laufen und den Leuten Lug und Trug beibringen und predigen und Gottes Wort und Wahrheit nicht annehmen, so dass Gott die Welt mit diesen Bettelmönchen hat plagen lassen, wie er im Alten Testamente Ägypten mit Kröten und Heuschrecken plagte.“ ⁴⁾ — „Sie finden wohl“, sagt er an einer anderen Stelle, „den Weg dahin, wo sie wissen, dass ein reicher Mann oder eine reiche Frau krank liegt; danach suchen sie wie der Hund nach dem Aase“, damit der Kranke sein Testament

1) Troil II, 23 ff.

2) Ebd., S. 52.

3) a. a. O., S. 361: „Diese [die Mannsorden] sinds, die der Papst hat aufgemutzt und gepreiset, dass sie der Christenheit Gründe, Felsen, Säulen, Heil und Trost sind, mit ihrem Leben und Lehre, und dafür der ganzen Welt Güter verschlungen; dass man wohl möchte meinen, sie sind das grosse Volk Gog und Magog, davon Ezechiel 38 und die Apokalypsis (c. 20) schreiben, dass sie die heilige Stadt Gottes umgeben haben; aber zuletzt auf seinen Bergen erschlagen und den Vögeln zu fressen geben worden: wie denn itzt das Evangelium hat schon angehaben. — Das sind die Heuschrecken, Raupen, Käfer und der schädlichen bösen Würmen mehr, die alle Land gefressen und verderbet haben, Joel 1.“

4) Ebd., S. 46.

für das Kloster errichte. „Aber wo ein Armer krank liegt, dahin finden sie den Weg nicht; denn da ist kein Testament zu haben.“¹⁾ Auch von „Stücken“ Einzelner „zu Ehren“ ihres Ordens weiss er zu berichten, so wie die deutsche Flugschrift von dem italienischen Dominikaner, welcher Heinrich VII. mit einer Hostie vergiftet habe und von dem Handel der Predigermönche mit Jetzer im Schweizerlande²⁾.

Da es sich nun so mit dem Klosterleben verhalte, so sollten alle, die darin wären, es aufgeben, um wieder rechte Christen zu werden, und ihre Angehörigen und Freunde ihnen dazu behilflich sein, dass sie im geeigneten Falle in die Ehe treten könnten³⁾. Alte Nonnen aber, welche nicht auf eine Ehe hoffen dürften und daher die jüngeren Schwestern nicht aus dem Kloster lassen wollten, frage er, ob sie nicht auch einmal in ihrer erzwungenen Ehelosigkeit Lust zum Heiraten gehabt hätten⁴⁾.

Doch ging die Meinung des Reformators nicht, wie sich vielleicht nach diesem auf den praktischen Zweck seiner Schrift gerichteten Schluss annehmen liesse, dahin, dass die Ehe an sich etwas Verdienstliches wäre, und dass man nur in der Ehe tugendhaft leben könnte. Denn in der nämlichen Abhandlung über das Klosterleben sagt er: „Für das Jungfrautum erhält man ebenso wenig einen besonderen Lohn von Gott wie für die Ehe“, und „Jungfrautum und Ehe kann gut wie schlecht gehalten werden“⁵⁾.

Vom Standpunkte der Reformation war es wohl gerechtfertigt, wenn nun Olaus Petri wie den gegenseitigen Pflichten

1) Troil II, 58.

2) Ebd., S. 57. Flugschrift a. a. O., S. 364 vom Predigerorden:

„Ihr Tugend zeigten sie zu Bern,
Das Gerücht ihn ewig wird währn.
Kaiser Heinrich endt sein Leben,
Durch diese, die ihm han vergeben.“

Man weiss indessen, dass sich die Geschichte von der vergifteten Hostie Heinrichs VII., so allgemein verbreitet sie war, nicht begründen lässt. Dagegen vgl. über Jetzer: Jul. Weidling, Ursachen und Verlauf der Berner Kirchenreform, im Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern, 9. Bd., S. 11 u. 28.

3) Ebd., S. 74 f.

4) Ebd., S. 75 f.

5) Ebd., S. 31.

zwischen Geistlichen und Laien und wie der Ehe und dem Klosterleben, so auch dem formalen Gegensatze der evangelischen und katholischen Lehre, den er in dem ersten jener (zwölf) Artikel behandelt hatte, eine eigene Darstellung widmete.

Da findet sich denn gleichfalls aus dem Jahre 1528 (18. Dezember) eine Schrift aus seiner Feder über „Gottes Wort und der Menschen Satzung im geistlichen, das heisst im Seelen-Regimente“ ¹⁾.

Gottes ewige und unbegreifliche Weisheit und ewiger und unbegreiflicher Ratschluss, worin sein unbegreifliches Wesen sich selbst erkenne, werde in der Schrift Gottes Wort, Gottes Sohn, Gottes Herz, Gottes Gedanke, Gottes Arm und dergleichen genannt ²⁾, meint er, ohne von dem Logos des Evangeliums des Johannes weder „das Wort“ in den übrigen neutestamentlichen Schriften noch die Anthropomorphismen des Alten Testaments unterscheiden zu können, indem er die nächste historische Voraussetzung der johanneischen Logosidee wohl nicht gekannt hat. Von diesem Worte, heisst es weiter, hätte alle Kreatur ihr Leben, und es wäre nichts geschaffen, was Gott nicht so von Ewigkeit ³⁾ bedacht und beschlossen hätte. Nun sei Gottes Wort das Leben. Wer daher Gottes Wort habe, habe das Leben, und wer es nicht habe, der habe den Tod; denn wer nicht mehr lebe, der sei tot. Gottes Wort wäre die Wahrheit, und wie Gottes Wort, so wäre auch die Wahrheit nicht mehr als eine. Wer daher Gottes Wort nicht habe, der habe auch keine Wahrheit. So lange Adam und Eva sich zu Gottes Wort gehalten, hätten sie Leben und Wahrheit gehabt. Als sie sich aber von Gottes Wort abgewandt, wären sie zur Lüge und zum Tode gekommen ⁴⁾. Der Heilsplan Gottes bestehe demgemäss in der Aufhebung von Lüge und Tod durch Gottes Wort. Da aber Gottes inneres Wort Gott allein bekannt sei, so könne es auch niemand anderes herausgeben mit äusserem Worte wie Gott allein. Er habe es aus-

1) Von Olaus Petri bereits in der Schrift über die Artikel angekündigt; Troil I, 98, abgedruckt ebd. II, 209.

2) Troil II, 211 f.

3) Ebd.

4) Ebd., S. 216 f.

gesprochen durch die Propheten und Apostel in der heiligen Schrift, doch so, dass nur diejenigen von Lüge und Tod erlöst würden, denen Gott zur Schrift seinen Geist gebe, das wäre, den rechten Sinn, den er selbst mit seinem Worte gemeint habe. Für alle anderen aber, welche entweder das äussere Wort Gottes verachteten oder falsch auslegten, sei keine Erlösung von Lüge und Tod vorhanden ¹⁾).

Menschenlehre dagegen komme zustande, wenn ein Mensch, Papst, Bischof oder sonst wer gebiete, was Gott nicht geboten habe, als etwas Verdienstliches, und verbiete, was Gott nicht verboten habe, als etwas Sündliches ²⁾). Denn wenn der Mensch selbst Gottes Willen wissen könnte, so wäre es nicht nötig gewesen, dass Gott uns die Schrift gegeben, aus der wir seinen Willen verstehen sollten ³⁾). Sie wäre die rechte Regel und das rechte Mass, mit dem wir alle andere Lehre, welche die Seele betreffe, zu messen und zu beurteilen hätten, möge sie nun von Kirchenvätern oder Konzilien oder von sonst wem herrühren ⁴⁾). Denn wenn auch Christus gesagt habe, der heilige Geist werde noch kommen, um die Apostel das zu lehren, was sie nicht während ihres Zusammenseins mit ihm angenommen hätten, so wäre doch Christus und der heilige Geist ein Gott. Also müsse auch die Lehre beider ein' und dieselbe sein ⁵⁾).

Wenn man indessen den objektiv-verdienstlich betrachteten kirchlichen Handlungen den Glauben an das erlösende Wort Gottes entgegensetzte, so konnte es scheinen, als wolle man damit gute Werke überhaupt verwerfen. Dagegen verwahrte, wennschon Olaus Petri ⁶⁾), so namentlich Laurentius Andreae die schwedische Reformation in seiner Schrift: „Kurze Anweisung über Glauben und gute Werke“.

Ein wahrhafter Glaube, heisst es in derselben, sei nicht ohne gute Werke, und gute Werke gebe es nicht, insofern sie nicht aus dem Glauben kämen. Gute Werke machten einen Menschen

1) Troil II, 217 ff.

2) Ebd., S. 221.

3) Ebd., S. 226.

4) Ebd., S. 228 ff.

5) Ebd., S. 235.

6) Ebd. I, 199 ff.

nicht gut, sondern ein guter Mensch thue gute Werke. Und so komme es auf eins hinaus, wenn wir sagten, der, welcher glaube, werde selig, und der, welcher gute Werke thue, werde selig ¹⁾).

Lehrmeinungen aber für das ganze Land kirchliche Autorität zu verleihen, schien eine Landessynode vonnöten. Der König beraumte eine solche nach Örebro auf den 2. Februar des folgenden Jahres an. Und so fand sich denn an dem genannten Tage oder etwas später eine nicht geringe Anzahl Geistlicher in dem Heimatsorte des Olaus Petri ein.

Den Vorsitz in der Versammlung führte Laurentius Andreæ, welcher mittlerweile das Archidiaconat von Upsala erhalten hatte, und zugleich als bevollmächtigter Bote des Königs erschienen war. Unter den übrigen Anwesenden erblickte man die Bischöfe Magnus Haraldson von Skara, Magnus Sommar von Strengnäs und Petrus Magni von Westerås. Dazu waren von der Klerisei im Erzstifte Upsala zwei Kanoniker und Johann Küchenmeister, Pfarrer in Stockholm, sowie Olaus Petri erschienen. Von Linköping hatte sich jener Kantor Erich (Magni) eingestellt, dessen wir uns von der schwedischen Übersetzung des Neuen Testaments her noch wohl erinnern; zwei Kanoniker und drei Pfarrer von Söderköping, Skenninge und Wadstena; von Skara der Dompropst und der Archidiaconus, zwei Kanoniker und der Pfarrer in Lödöse; von Strengnäs vier Kanoniker, von denen zwei daneben die Pfarreien in Nyköping und Kumla inne hatten, sowie der Pfarrer in Örebro; von Westerås drei Kanoniker, darunter zwei zugleich Pfarrer in Fellingsbro und Leksand, überdies zwei Prädikanten von Westerås und Arboga und der Pfarrer in Rättvik; von Wexiö waren zwei Kanoniker und vom Dominikanerorden der Vikar und zwei Brüder erschienen; vom Kloster Wadstena, um „gegen die Lutheraner“ zu kämpfen, der Konfessor und gleichfalls zwei Brüder ²⁾; und von den Franziskanern ein

1) Abgedruckt bei Troil III, 1 ff.

2) „In crastino conversionis S. Pauli ex mandato regis exivit pater Nicolaus Anundi confessor cum fratre Torstano et fr. Petro Skenningensi versus concilium Örebroense contra Lutheranos. Utinam Deus dirigeret vias eorum in prosperitate.“ *Diar. Wadzst. i. Scr. r. Suec. I, 1, 220.*

Kustos und ein Bruder. Im übrigen nahmen nachweislich noch „mehrere andere Kleriker“ an der Versammlung teil, wiewohl weder deren Namen noch Stand erwähnt ist ¹⁾.

Über den Gang der Beratungen ist nichts Näheres bekannt: nur so viel weiss man, dass man bereits am 7. Februar schlüssig war.

Der Inhalt dieses Beschlusses des Konzils von Örebro ist folgender:

Die Versammelten fühlen sich verpflichtet, das Wort Gottes zu verkündigen, auszubreiten und zu befördern. Daher solle Gottes Wort auch in allen Kirchen des Reiches rein und unverfälscht gepredigt werden, und ein jeder Bischof darauf sehen, dass die Pfarrer in seinem Stifte entweder selbst Gottes reines Wort predigten oder, wenn sie dies nicht vermöchten, durch einen anderen, der Schrift kundigen Mann „bei Verlust ihrer Pfarreien“ predigen liessen. In jeder Domkirche solle täglich „eine Lektion in der heiligen Schrift mit guter und rechtsinniger Auslegung“ gehalten werden, und die Landpfarrer hätten sich des Besuches dieser Lektionen zu befeissigen. Auf den Domschulen wären die Chorpriester in der heiligen Schrift zu unterweisen. Auch sollten die Bischöfe dafür sorgen, dass den Diakonen die neutestamentlichen Schriften auf Latein zugänglich wären. In den Städten müsse man auf gelehrte Prediger sehen, damit die umwohnenden auf dem Lande sich allfällig um Rat an sie wenden und sie selbst in den Landesversammlungen Gastpredigten über das Wort Gottes halten könnten. In Stadtklöstern dürfe nur am Nachmittag gepredigt werden, damit dem Besuche des Morgengottesdienstes in der Stadtkirche kein Abbruch geschehe. Den Predigern sei verboten, sich „gegenseitig von der Kanzel aus zu beschreiben“. Statt dessen hätten sie sich über Meinungsverschiedenheiten insgeheim auszusprechen, damit das Volk keinen Anstoss daran nehme. In jeder Predigt solle das Vaterunser, der Glaube und das Ave Maria und ein oder zweimal im Monate der Dekalog aufgesagt

1) Stiernman I, 92 ff.

werden. Endlich habe eine jede Predigt mit derselben Anrufung wie die andere zu beginnen und zu schliessen.

Über Kirchenzucht und Kirchenordnung setzte das Konzil Folgendes fest:

a. Der Dorfgang der Diakonen um Almosen solle von keiner langen Dauer sein und unter die Aufsicht der betreffenden Dorfpfarrer gestellt werden.

b. Die Bischöfe hätten nicht um geringer Dinge willen Bettelbriefe auszugeben.

c. Da das päpstliche Gesetz in einigen Graden die Ehe verbiete, in denen Gott sie freigegeben, so möchten die zuständigen Oberen aus redlichen Ursachen davon dispensieren, doch so, dass darüber kein Ärgernis entstehe.

d. Die Poenitentarii hätten das Recht, Kirchenstrafen aufzuerlegen und! mit Mördern und anderen Bösewichtern streng zu verfahren.

e. Die Mönche sollten insonderheit inbezug auf die Predigt unter Aufsicht der Bischöfe stehen.

f. Die Anzahl der Heiligtage wäre auf die Feiertage Christi, der Jungfrau Maria, der Apostel und der Kirchenpatrone zu beschränken.

g. Jede Stadt solle nur einen Pfarrer halten, wenn sie auch mehrere Kirchen hätte.

Die Kirchenbräuche sucht der Beschluss auf ihre „rechte Bedeutung“ zurückzuführen.

Weihwasser wasche nicht die Sünden ab, sondern erinnere an die Taufe wie die Heiligenbilder an die Heiligen, die Palmen an den Einzug Christi in Jerusalem, die Lichtmesskerzen an das wahre Licht Christi im Tempel und die Zeremonieen am Karfreitage und Ostertage an Christi Leiden und Auferstehung. Die letzte Ölung sei ein äusseres Symbol für die innere Salbung durch den heiligen Geist. Mit den Kirchenglocken läute man nicht Gott, sondern den Kirchgängern. Auch wohne Gott nicht in Häusern, die mit Menschenhänden gebaut wären, wohl aber hätte man sich da zur Lehre des Wortes Gottes zu versammeln. Die Anrufung des Namens Gottes bei der Kirchweih, über Salz, Speisen und anderes weihe nicht diese Dinge, sondern uns. Daher

solle auch das Volk seine Lichte lieber den Armen geben, als sie vor ein Heiligenbild stellen. Durch Fasttage werde nicht Gott gedient, sondern nur unser Leib kasteit. Ebenso wenig hätte Gott etwas von den Heiligentagen, aber der Mensch Musse, das Wort Gottes zu hören. Schliesslich sollten Wallfahrten unterbleiben, ausser wenn man dahin pilgern wolle, wo man bessere Lehre und Unterweisung als daheim überkommen könnte.

So hatten durch dieses Konzil in den Augen aller derer, welche dasselbe überhaupt anerkannten, die evangelischen Tendenzen den kirchlichen Stempel der Gültigkeit erlangt. Es war nicht mehr von der Predigt des Wortes Gottes in der noch völlig unklaren Fassung des Beschlusses von Westerås die Rede, sondern, wie man sieht, wurde die heilige Schrift nun deutlich genug als das Wort Gottes betrachtet. Daher kann man wohl begreifen, dass jene drei Mönche von Wadstena, welche ihr Kloster in der Meinung verlassen hatten, man stehe noch immer in der Zeit des Kampfes vor der Entscheidung, „ganz bestürzt“ heimkamen ¹⁾.

Dagegen erschien die kluge, wohlberechnete Schonung in Hinsicht auf den Ritus den deutschen Lutheranern in Stockholm und dem Prediger derselben, Tilemann, als ein Abfall von der Reformation. Es war, als ob sie nicht gewusst hätten, wie viel da Luther selbst noch vor kurzem geduldet hatte. Um nun den Misshelligkeiten, welche darüber entstanden waren, zu steuern, liessen in Abwesenheit des Königs Ratsherren und Bürgermeister von Stockholm die Häupter der Radikalen in die Sakristei der Nikolaikirche bescheiden. Und hier hielt ihnen Olaus Petri eine Rede, welche er uns in seinem Tagebuche skizziert hat ²⁾: wie er vernommen hätte, dass die deutschen Kaufleute in der Stadt mit ihm ebenso unzufrieden wären, wie mit den anderen Teilnehmern am Konzile von Örebro, als ob sie sich hätten bewegen lassen, vom Evangelio abzufallen, und es wieder auf das alte gekommen wäre, indem Bilder, Weihwasser, Palmen und andere Zeremonieen

1) *Revertabantur feria sexta carnis privii perturbati. Diar. Wazst. S. r. S. I, 1, 220.*

2) *Troil II, 290f.*

bestehen bleiben sollten. Er sagte ihnen, dass, wer sich darüber aufhielte, entweder nicht wisse, um was es sich auf dem Konzile gehandelt habe, oder nichts davon verstehen wolle. Wäre doch dort nichts verordnet worden, was man sich nicht gefallen lassen könnte, und was gegen Gottes Wort verstiesse. Das wolle er verteidigen, und wenn einer da wäre, der etwas dagegen hätte, so wolle er es dem gegenüber aufrecht erhalten ¹⁾. Doch Ratsherren und Bürgermeister schienen nicht gemeint zu sein, nun etwa eine Disputation über die Kirchengebräuche anzuhören. Sie liessen die Deutschen hart an, dass sie keinen Aufruhr in der Stadt machen sollten, und sagten ihnen, dass man mit diesem Volke hier im Lande sachte verfahren müsse. Tilemann entschuldigte sich so gut, wie er konnte, und wurde angewiesen, das Wort Gottes mit Sanftmut zu predigen. Als aber einer der Anwesenden, der wahrscheinlich sein fleissigster Zuhörer und der radikalste von allen war, scharf über die Sache zu sprechen begann, so kam es dahin, dass man Tilemann verbot, zu predigen, bis der König heimgekommen wäre. Aber dieses Verbot beachtete der Prädikant nicht, sondern ging den Sonntag darauf (4. April) nach Södermalm und predigte da öffentlich so, dass das Geschrei, das sich darüber in der Stadt erhob, gross war. Daraufhin wurden (Mittwoch, den 7. April) vier Heisssporne unter den

1) Es könnte vielleicht jemand in Anbetracht dessen, dass kurz nach obiger Begebenheit beim Könige laut der Registratur desselben (vgl. Anm. 3 zu S. 147 unserer Darstellung) über Ol. Petri Klage geführt wurde, auf die Vermutung kommen, Ol. Petri habe die in seinem Tagebuche skizzierte Rede gar nicht gehalten, sondern durch diese Skizze nur der Nachwelt gegenüber die tatsächlichen Verhältnisse verschieben wollen. In Wahrheit habe er die Radikalen ruhig gewähren lassen, sei deshalb gemeinsam mit denselben von Bürgermeister und Ratsherren ausgescholten worden, und habe nachträglich noch vom Könige eine scharfe Rüge bekommen: eine Vermutung, welche überdies durch den Umstand an Wahrscheinlichkeit zu gewinnen scheint, dass von den bevollmächtigten Boten, Måns Johanson, Gudmund Peterson und Anders Simonson, welche die Klagen des Volkes dem König mitteilten, die beiden letzteren bei der Zurechtweisung in der Sakristei zugegen waren, und Gudmund Peterson ausdrücklich als einer der Herren genannt wird, welche die Radikalen hart angelassen hätten. Fragt man aber, worauf sich jene Klagen bezogen, so war es nicht die Haltung des Reformators bei der erst kürzlich stattgefundenen Irrung, sondern das, was der König auf Anraten Ol. Petris und der übrigen Neuerer vorgenommen hatte. Und so dürfte wohl dadurch die Zuverlässigkeit der Relation Ol. Petris über jene Vorgänge in Stockholm vom Jahre 1529 keinen Widerspruch erfahren.

deutschen Kaufleuten, die zur Ruhestörung am meisten beigetragen haben sollten, zur Verhandlung auf die Ratsstube gebracht, wohin auch Tilemann beschieden war. Aus dem Verhöre, das man mit ihm anstellte, ergab sich bald, dass man es mit einem unverständigen Wanderprediger zu thun hatte ¹⁾, der gewiss in der redlichen Absicht in das Land gekommen war, die Sache des Evangeliums nach Kräften zu fördern. Deshalb schonte man seiner; aber die anderen vier, denen man trotz ihrer Einrede vorwarf, dass sie Tilemann zur Nichtbeachtung jenes Verbotes angespornt hätten, sollten bis zur Rückkehr des Königs ²⁾ für ihre Personen Bürgschaft stellen, 1000 Mark (dam. W.) ein jeder, und als sie sich dessen auf dreimalige Ansage geweigert hatten, wurden sie gefangen gesetzt ³⁾.

Damit war der Friede in Stockholm wieder hergestellt. Aber schon versuchte man an einer anderen Stelle im Reiche eine Restauration des alten Regimentes herbeizuführen.

1) Ol. Petri giebt zwar nicht an, ob Tilemann Kleriker oder wie sein Vorgänger im Amte, Melchior Hofmann, Laie war; doch dürfte das letztere der ihm (ebd.) beigemessenen „Unverständigkeit“ halber das Wahrscheinlichere sein.

2) Während nach Ol. Petri (ebd., S. 292) der König am 7. April 1526 (Feria 4 post Quasimodogeniti) noch nicht in Stockholm war, ist er nach Registr. VI, 27 zwar noch am 4. April in Upsala, aber unter dem 6. April findet sich daselbst ein Schreiben unter Stockholm als Aufgabsort eingetragen, wiewohl der gedruckte Brief an sich keine Bestimmung darüber enthält. Aber selbst wenn das Original Stockholm als Aufgabsort nennen sollte, so wäre es doch sehr leicht erklärlich, wenn der König diesen daruntersetzte, als er sich noch in Upsala aufhielt. Denn der Brief forderte die Ostgotländer auf, den Aufruhr in Småland zu dämpfen, so dass die Empfänger des Briefes beim Anblick des Datums: „Upsala, den 6. April“, auf die Idee hätten kommen können, der König habe auf die Nachricht von jener Insurrektion hin die Hauptstadt bereits verlassen, um seine Person in Sicherheit zu bringen.

3) Ebd.

Zweite Abteilung.

Der Ausgang der Restaurationsversuche des alten Regimentes vom Jahre 1529—1533.

Erstes Kapitel.

Der Vernichtungsprozess des alten Adels.

Man weiss, dass Christian II. gegen alle seine Absicht dem nationalen Königtum in Schweden nicht wirksamer hätte vorarbeiten können, als dass er unter dem schwedischen Adel ein grosses Blutbad anrichtete. Durch den Rezess von Westerås waren freilich dem Adel, welcher die Zeit des Terrorismus überlebt hatte, wieder Quellen der Macht erschlossen worden. Soweit er aber davon Gebrauch machte, soweit musste er sich mit dem König in den Hass des Klerus teilen. Trotzdem sahen wir, wie man sich in diesen Kreisen zum Kirchengute drängte. Anders verhielt sich der Mann, welcher sich bereits auf dem Tage von Westerås am meisten gesträubt hatte, mit den Traditionen des alten katholischen Adels zu brechen, Thure Jönson. Er war allen gegenüber eigennützig, nur nicht gegenüber der katholischen Kirche. Mit seinen eigenen Söhnen geriet er in Streit, weil er mehr, als diesen lieb war, auf Klostergebäude verwenden wollte. Es bezeichnet ihn, und man gestatte es uns anzuführen, dass ihm seine Hausfrau eine Zeit lang kein Erbsengericht kochen konnte, weil er diese Hülsenfrüchte, so viel er deren vorrätig gehabt, seinem Bischof geschenkt hatte. Der Umstand, dass ihm

neuerdings wegen unzureichender Erfüllung seiner Rüstungsobligationen vom König eine Rüge, sowie das Verbot, Klöster aus dem Ertrage seines Lehens zu errichten, zuteil geworden ¹⁾, und er in einem Erbschaftestreite gegen Gustav zu kurz gekommen war, mochte seine Erbitterung gegen das neue Regiment noch gesteigert haben.

Unter den Litteraten der Zeit fand er einen Bundesgenossen.

Wie der deutsche Humanismus anfangs mit der Reformation nach einem Ziele zu streben schien, dann aber sich von derselben abkehrte, so auch der dänische Vertreter der gelehrten Richtung, der Karmeliter Paulus Eliae. Eine Weile hatte er sich wohl für die neue Lehre empfänglich gezeigt, aber bald war ihm Luther im Kampfe gegen die Kirche zu weit gegangen, oder er fühlte sich sonst von ihm abgestossen. Er hatte im Jahre 1526 einen Sendbrief gegen denselben geschrieben, worin er ihm unter anderem vorwarf, dass er nicht nur den Schriften der heiligen Väter der Kirche die Autorität abspreche, sondern auch nicht einmal alle Schriften des Neuen Testaments anerkenne und ihn fragte, warum er denn die ganze Welt reformieren wolle, während doch der Papst nach der Lehre, dass alles mit Notwendigkeit geschehe, nichts anderes thun könne, als was er thue, ein Sendbrief, um dessen willen er das Jahr darauf von Olaus Petri hart mitgenommen wurde ²⁾. Darauf verliess (im Jahre 1528) in Kopenhagen ein Bächlein die Presse, in welchem Paulus Eliae jene Artikel, die Olaus Petri und Peter Galle beantwortet hatten, soweit sie ihm vorlagen, besprach und schliesslich zwölf Artikel zur Beantwortung für König Gustav aufstellte ³⁾. Wenn der Reformator sich fortwährend auf Vernunftgründe und klares Schriftwort berief und darin ein göttliches Recht der weltlichen Obrigkeit zu finden glaubte, so appellierte Paulus Eliae nun auch nicht an die Kirchenväter und Scholastiker, sondern ebenfalls nur an die Vernunft und an Aussprüche der hei-

1) Registr. IV, 306 f.

2) Ol. Petris „Antwort auf einen unchristlichen Sendbrief“, abgedruckt bei Troil I, 185 ff.

3) Troil I, 151 ff.

ligen Schrift, die er sich nach seiner Weise zurechtlegte. Er stellte in Frage, mit welchem Rechte Fürsten gegen ihre Unterthanen Gewalt übten und durch ihre Vögte üben liessen, als ob dies Recht von Gott gegeben und in der Schrift begründet wäre, während doch die heilige Schrift Königen verbiete, nach Reichtum zu streben (5 Mos. 17, 17), während Christus sage, wer zuoberst sein wolle, der solle unser Diener sein (Mark. 9, 35), und Gott unter dem Namen eines Königs einen Tyrannen schildere (1 Sam. 8, 10 ff.), solche Fürsten als Abgefallene und Kameraden der Spitzbuben (Jes. 1, 23) bezeichne und fromme Regierungsbeamte fordere (2 Mos. 18, 21 u. 5 Mos. 1, 13) ¹⁾. Wie aber Gott dieses Recht nicht gegeben hätte, so wäre es vielen Fürsten nicht einmal als Erbteil zugefallen ²⁾. Auch fragte er, warum der Klerus keine Reichtümer besitzen dürfe, da das Unrecht doch nur im Missbrauche läge ³⁾; warum man die Gelübde nicht mehr halten sollte, welche man freiwillig gelobt hätte ⁴⁾; warum man der Kirche das entreisse, was ihr — und nun folgt wohl die verbissenste Anspielung auf Gustav — nicht als Wrack oder Raub, sondern als ehrenhaft erworbenes Eigentum zugefallen wäre ⁵⁾, und warum nicht, wenn die Fürsten Macht hätten Ordinanzen zu erlassen, auch die Prälaten Bestimmungen in der Meinung treffen sollten, dadurch die Gebote Gottes zu befördern ⁶⁾.

Es konnte wohl nicht anders sein, als dass Paulus Eliae diese Artikel, wie sein Sendbrief in Schweden zirkuliert hatte ⁷⁾, nicht nur dem schwedischen Landvolke zukommen liess, sondern auch den Adel damit bedachte. Sass doch das Geschlecht seiner Mutter in Schweden ⁸⁾. Wenn nun auch Olaus Petri in seiner offenen und kräftigen Gegenschrift zwar einräumte, dass es bei Fürsten nicht immer ohne Bedrückung abgäinge, aber erklärte,

1) Artikel I—VII.

2) Artikel III.

3) Artikel VIII.

4) Artikel IX u. X.

5) Artikel XI.

6) Artikel XII.

7) Troil I, 187.

8) Ebd., S. 175.

dass weltliche Fürsten nur den Leib verderben könnten, während die geistlichen oft Seele und Leib zugrunde richteten ¹⁾, so glaubte man doch unter dem neuen Regimente das eine wie das andere befürchten zu müssen, und zwar diesmal in keiner Landschaft mehr als in Småland.

Thure Jönson war längst durch seine Verlehnungen in enge Verbindung mit den Einwohnern des nördlichen Småland gekommen. So kannte er die Stimmung der Landschaft sehr wohl, und es war nicht zu verwundern, wenn er dieselbe für seinen Plan, gegen das neue Regiment in Wehr und Waffen Sturm zu laufen, auszubeuten suchte. Dazu warb er unter dem Adel Westgotlands um Genossen und zwar nicht ohne Erfolg. Denn es fehlte in diesen Kreisen doch nicht an Leuten, welche sich unter der neuen Monarchie zwar nicht nach der den weltlichen Grundbesitz absorbierenden Macht der Kirche, wohl aber nach der Ungebundenheit der Union zurücksehnten. Es waren Leute von materiellen Interessen und darin von Gustav selbst geschult.

Der junge Reichsrat und Ritter ²⁾ Måns Brynteson stand unter ihnen obenan. Er war gleich ausgezeichnet durch seine Geburt, wie durch seine äussere Erscheinung und die Gewandtheit der Rede. Der König hatte ihn reichlich belehnt ³⁾ und ihn nicht nur an den Geschäften teilnehmen lassen, mit denen die übrigen Reichsräte in Westgotland beauftragt waren, sondern ihn auch aufgefordert, heimlich Berichte über die Aufführung seiner Kollegen zu erstatten ⁴⁾ und die Weihe der erwählten Bischöfe zu hintertreiben ⁵⁾. Ebenso wurde Måns Brynteson gebraucht, als Gustav geheissen, „das Kupfer und andere gute Waren“ eines gestrandeten Fahrzeuges wegzunehmen, „doch so“, wie er sich ausdrückt, „dass uns nicht ein allzu schlechter Ruf am Halse hängt“, aber es letztlich sein lassen wollte ⁶⁾. Endlich erblicken wir ihn unter den Vertrauten des Königs, als es galt,

1) Troll I, 174.

2) Registr. V, 9 f.

3) Ebd. I, 266; V, 18 f. 195. 279.

4) Ebd. IV, 111 ff.

5) Ebd. III, 95 f.

6) Ebd. I, 285; II, 44.

mit den Holländern im Rücken der Lübecker Geschäfte zu machen ¹⁾. In seinem Heiratsplane sah sich Måns Brynteson von seinem Meister gefördert ²⁾, der in die Seele des jungen Edelmannes wie in sein anderes Ich hineinzublicken schien. Im Jahre 1528 begegnen wir ihm als dem Gemahle der Witwe des Reichsrates Erich Nilson, darauf bedacht, auf eigene Rechnung verunglückte Schiffe zu berauben ³⁾. Wie lüstern er das Kirchengut betrachtete, lässt sich denken. Auf gefälschte Urkunden hin brachte er die Güter, welche den Erben des Bischofs Olof von Skara gehörten, an sich, und „mit wenigem oder keinem Rechte“ forderte er dem dortigen Domkapitel ein Grundstück ab. Indem er sich jetzt in die Verschwörung gegen Gustav einliess, welche Thure Jönson anstiftete, hoffte er wohl gar, er werde selbst auf den Thron von Schweden steigen können ⁴⁾. Auch Nils Olson, der während der Revolution eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hatte, war unter den Verschworenen. Er hatte mehrere Lehen in Westgotland, sowie die Lagmansrente in Wermland inne. Noch ziemlich unerfahren in den Geschäften der Welt war der Reichsrat Thure Erichson für den Gedanken einer Insurrektion gewonnen worden: es ward ihm nicht recht wohl zumute, wenn er an die Gefahr dachte, in welcher er vielleicht schwebte. Die Reichsräte Nils Claeson, Tord Bonde und Axel Posse werden neben einer Anzahl Adelliger ausser dem Rate als die übrigen weltlichen Teilnehmer an der Verschwörung genannt, und Bischof Magnus Haraldson von Skara trug kein Bedenken, diesen Herren seine Mitwirkung für ihr Unternehmen zuzusagen. Schon vor dem Konzile von Örebro wusste er davon ⁵⁾. Dass er trotzdem die Beschlüsse dieses Konziles unterschrieb, wird nicht befremden, wenn man erwägt, dass er sich im Weigerungsfalle verdächtig gemacht haben würde, noch ehe sich jemand offen erhoben hatte.

Aber eben jetzt, in den ersten Tagen des April 1529, brach

1) Registr. II, 18. 24. 47.

2) Ebd. III, 185.

3) Ebd. V, 279.

4) P. Swart, S. 144.

5) Ebd., S. 143.

der Aufruhr in Småland los, in Jönköping, Tweta, Wista, Östbo, Sunnerbo, Westbo, Westra, Nord- und Süd-Wedbo. Der Vogt des Königs über Kloster Nydala, Gottfried Sure, wurde mit seinen Knappen, welche die Kleinodien des Klosters fortgenommen und „andere Schlechtigkeiten“ verübt haben sollten, erschlagen. Einige Tage darauf kam die Schwester des Königs, die Gräfin Margareta von Hoya, des Weges daher durch Jönköping. Nun hatten die Småländer dem König längst vorgeworfen, dass er Ansländer in das Reich ziehe. Wie hätte da Margareta als das Weib eines solchen fremden Grafen ¹⁾, den der König mit Ehren und Belehungen ausgestattet hatte ²⁾, während die schwedischen Reichsgenossen über die Lasten seines Regimentes klagten, eine freundliche Aufnahme in diesen Gegenden finden sollen? Und überdies hatte sich das Gerücht wie ein Lauffeuer verbreitet, dass sie im Auftrage ihres Bruders Heiratsverhandlungen mit einer ausländischen Prinzessin führe ³⁾. Der Bürgermeister von Jönköping, Nils Arvidson, scheint zuerst das Wort ausgegeben zu haben, sich der Gräfin zu bemächtigen. Sie wurde gefangen gesetzt ⁴⁾, und nicht besser erging es dem Sekretär des Königs Wolf Gyler in Småland auf seiner Rückreise von Lübeck, wo er über die Reichsschuld unterhandelt hatte ⁵⁾.

Am 4. April kam es in Swenarum zur Volksversammlung. Unter dem Siegel der Stadt Jönköping erliessen die Insurgenten einen Brief an die Ostgoten.

„Es ist euch“, heisst es darin, „das unchristliche Regiment wohl bekannt, welches in diesem armen Reiche durch die lutherische Ketzerei aufgekommen ist, so dass wir alle gründlich verdorben werden, wenn wir uns nicht noch zur rechten Stunde zur Warnung dienen lassen, was jetzt in Upland und im ganzen Reiche geschehen ist. Es sind die Klöster nun zum Teile verödet und alle Kleinodien, Gemälde, Bilder und andere Habseligkeiten fortgeführt, die Klöster in vielen

1) Registr. I, 270. 283.

2) Ebd. I, 264 mit Stegeberg-, später mit Wiborg-Schloss und Lehen.

3) P. Swart, S. 143. Registr. VI, 151.

4) Registr. VI, 27. 30. 39. 40. 48. P. Swart, S. 143.

5) Registr. VI, 41.

Orten niedergerissen und selbst die Ziegelsteine weggenommen worden. Alles, was wir in diesem Lande vor dem grausamen König Christian und seiner Partei bewahren konnten, hat nun dieser König Gustav, der ebenso schlecht ist wie König Christian, ohne allen Grund und rechtliche Ursache auf alle Weise geraubt. Ausserdem hat er noch die Sakramente und die guten alten christlichen Gewohnheiten, welche damit zum Frommen jedes Christenmenschen und zur Seligkeit unserer armen Seelen im Gebrauche sind, heruntergemacht und entehrt, wie sattsam aus den Büchern erhellt, welche er im letztverflossenen Winter über die Sakramente hat ausgehen lassen. Mit welchen Lasten und Gesetzen, widerwärtigen Steuern und grausamen und schlechten Vögten das arme Volk beschwert worden, wisst ihr recht wohl und habt es erfahren. Er hat Bischöfe und Prälaten, Mönche und Priester vertrieben, welche uns alle belehren und beim heiligen christlichen Glauben erhalten sollten; dies alles, damit er ihre Güter, Zehnten und anderes erhalten könnte; und hat wiederum im Reiche Ketzer und verlaufene Mönche in Städten und auf dem Lande zu Pfarrern eingesetzt, welche uns zur falschen Lehre geführt und alles abgelegt haben, was zum Gottesdienste gehört und kommen könnte.

„Solcher und mehrerer anderer merklicher Sachen willen sind wir also hier versammelt gewesen und haben dem König Gustav Huldigung, Treue und Unterthänigkeit solchen schlechten und grausamen Regimentes wegen, das er vorgenommen, aufgesagt, und wollen mit Leib und Macht das für ihn Ärgste und Schlimmste, wo wir es können und vermögen. . . . Thut nun so, wie wir gethan mit dem Vogte Gottfried Sure in Nydala, den wir mit seinen Gesellen toteschlagen haben, und mit mehreren anderen, welche diese Kleinodien fortnahmen und andere Schlechtigkeiten verübten.“¹⁾

Vier Tage später schrieben die Smäländer, als sie sich bei der Kirche von Lekaryd versammelt hatten, an den Bischof Magnus Heraldson, das Domkapitel in Skara und den Adel von Westgotland als an ihr „irdisches Haupt“. Wie in dem Briefe

1) Registr. VI, 356 ff.

an die Ostgoten, so fehlte es auch hier nicht an Klagen über das Verfahren des Königs mit den Klöstern und altgläubigen Priestern. „Er hatte uns allen gelobt und geschworen“, liess man sich vernehmen, „dass er die heilige Kirche mit ihren Personen beschirmen wollte. Allein wie dies nun gehalten worden, das ist hinreichend und allgemein bekannt; wie wir denn gehört und in Wahrheit vernommen haben, dass er in den langen Fasten Fleisch gegessen, andere dazu verleitet und die Messe in das Schwedische übertragen hat. Und viele in Stockholm und dort oben im Lande treiben grossen Spott damit, und, wo sie reiten und gehen, lästern sie die heiligen Männer und ihre Bildnisse, welche ihnen zum Preise und zur Ehre gemacht sind. Wir sollen keine Messe halten, es sei denn, dass jemand das Abendmahl geniessen wolle. Keine Priesterweihe, keine Salbung, keine Ölung, keine Firmelung, keine Beichte nebst vielen anderen giftigen Lehren, welche er hat aufkommen lassen, und wodurch wir bald Heiden und verdammt werden, wenn dem nicht in Zeiten vorgebeugt wird. Demnächst haben wir bedacht und erwogen, eine wie grosse Steuer und gesetzwidrige Last wir ihm viele Male in Silber, Butter, Pelzwerk und Häuten zur Bezahlung der Reichsschuld zugestanden haben, obgleich die Schuld in den deutschen Städten zum Theile noch nicht bezahlt ist, wie die Deutschen sagen, welche hier im Lande herumreisen. Endlich haben uns schlechte und grausame Vögte so besteuert gegen Gesetz und Recht, dass wir nichts mehr übrig haben. Dieser Dinge wegen haben wir dem König Gustav Huldigung, Treue und Unterthänigkeit aufgesagt und wollen auf das Ärgste und Schlimmste gegen ihn sein, wo wir können und vermögen.“ — „Schreibt uns nun eueren Willen hierüber ernstlich, ob ihr solche und andere Dinge strafen und euch dem grausamen König Gustav und seiner lutherischen Partei, welche sie ins Werk gesetzt hat, widersetzen wollt.“¹⁾

Der Brief an die Ostgoten verfehlte freilich im ganzen die gewünschte Wirkung²⁾, wenn er auch wohl bei einzelnen zündete³⁾.

1) Registr. VI, 358 f.

2) Ebd., S. 78 f.

3) Vgl. die Abmachung von Broddetorp im Folgenden.

Dagegen hatte man sich in Skara bereits nicht enthalten können, die beiden Evangelisten, welche der König nach dem Konzile von Örebro dahin zur Predigt und zum Unterrichte gesandt hatte, mit Steinwürfen zu traktieren, so dass sich dieselben wieder zurückzogen, der eine nach Wadstena, der andere nach Upland ¹⁾. Kaum hatte man nun durch jene Zuschrift die Gewissheit erhalten, dass der Aufruhr in Småland losgebrochen wäre, so beraumten die Verschworenen eine Versammlung nach Larf an und thaten dies sogleich schriftlich mit freundlichen Worten den Småländern zu wissen, indem sie denselben das Versprechen gaben, ihnen von dem Ausfalle der Versammlung weitere Mitteilung zu machen. Mittlerweile wurden Abschriften des Småländerbriefes verbreitet, damit das Volk inne werden könnte, „was ihre Meinung und ihr Begehren“ wäre, und Bischof Magnus sandte ausserdem einen Priester, Nils, an der Spitze eines Bataillons Knittelmänner nach den waldbewachsenen Höhen von Tiweden mit dem Befehle, den Aufruhr nach Kräften zu fördern, doch mit der grössten Vorsicht, damit nicht zu viel Geschrei über den Klerus entstehe. So kam der Tag von Larf heran, und die Småländer erhielten nun in einem angeblich im Namen der Volksversammlung abgefassten Briefe der Verschworenen von Westgotland folgenden Bescheid: „Auf euren Brief, in welchem ihr uns zu eurem irdischen Haupte verlangt, und euch verpflichtet, mit uns leben und sterben zu wollen, sagen wir gemeinschaftlich dem König Gustav Huldigung, Unterthänigkeit und Dienst auf, so dass wir mit euch ihm ernstlich das Ärgste und Schlimmste zufügen, wo wir können und vermögen und sein unchristliches Regiment abwehren, strafen und zu Boden schlagen wollen, so gut, wie uns Gott Gnade und Glück dazu giebt.“ ²⁾ Noch in Larf hatte man eine Volksver-

1) P. Swart, S. 139.

2) Registr. VI, 361 f., den 20. April. Es scheint mir nicht wahrscheinlich, dass man diesen Brief vor Abhaltung der Versammlung in Larf abgesandt hätte. Denn warum sollte man nicht, wie man vorher schriftlich versprochen hatte, die Versammlung abgewartet haben? War auch der Ausfall derselben nicht günstig, so mochten die Verschworenen doch hoffen, nicht am wenigsten durch Boten der Småländer auf dem nächsten Tage einen durchschlagenden Erfolg erzielen zu können.

sammlung auf acht Tage später nach Jönköping angesetzt. Eine Einladung dazu war in dem Briefe an die Smäländer enthalten. Auch gingen Boten nach Dalekarlien, Wermland, Helsingland, Gestrikeland, Upland und Ostgotland ab, um alle diese Landschaften zu einer Beschickung des Tages von Jönköping einzuladen.

Trotz alledem lag eine ernstliche Gefahr für den König durchaus nicht vor; denn den Auführern fehlte ein durchführbarer Plan gänzlich. Die Folge dieser Thatsache musste sich ihnen gewiss schon auf der Versammlung in Larf gezeigt haben und liess sich weder durch ein verlogenes Siegesbulletin, wie der Brief an die Smäländer eins zu sein scheint, noch durch Illusionen, denen sich die Aufständischen über die Zukunft ihrer Bewegung hingeben mochten, im geringsten verändern. Wenn auch der alte Thure Jönson in der Volksversammlung von Larf als den an Gustavs Stelle zu erwählenden König Måns Brynteson hingestellt haben sollte, so bedurfte es nur eines Blickes auf die Vergangenheit dieses Mannes — und wenigstens seine Besitznahme von Kirchengut und das von ihm betriebene Plünderungsgeschäft am Strande war verrufen genug —, um jeden Westgoten zu belehren, so bestrebt man auch sein mochte, die neue Kirchenordnung wieder rückgängig zu machen, dass man durch einen solchen Wechsel im Regimente schwerlich gewinnen könne. Hatte man aber keinen Kandidaten aufgestellt, so musste sich gewiss jeder besonnene Mensch sagen, dass es, wenn man beitreten würde, in Schweden bald ebenso verwirrt wie etwa auf dem Reichstage zu Westerås hergehen werde, als damals der König abgedankt hatte.

Daher durfte Gustav hoffen, den Aufstand auf diplomatischem Wege zu dämpfen. Den Smäländern schrieb er Worte „günstigen Dankes“ dafür, dass sie seine Schwester auf das Gerücht hin, Upland wäre gegen ihn im Aufstande und Stockholm belagert, in ihre Obhut genommen hätten. Das Gerücht sei falsch. Und so könnten sie jetzt Margareta an ihn abgehen lassen. Auch habe er erfahren, man hätte seinen Vogt Gottfried Sure in ihrer Landschaft toteschlagen. Weshalb wisse er nicht. Aber der Mann werde das wahrscheinlich durch Überschreitung seiner In-

struktion selbst verschuldet haben ¹⁾. Den Ostgoten drückte er seine lebhafteste Verwunderung aus, wie der Aufruhr habe entstehen können, da er nichts ohne die Zustimmung des gemeinen Mannes auf den Tagen und des Reichsrates vorgenommen hätte. Möchten sie dazu beitragen, ihn ohne Blutvergiessen, in Güte zu stillen. Er würde gern allfällige Mängel seines Regiments durch einen Reichstagsbeschluss beseitigen lassen ²⁾. — In einem anderen Briefe an Kalmar-Lehen ³⁾ und Ostgotland giebt er zu bedenken, was aus einem solchen Aufreue folgen müsse. Wie früher, fährt er fort, so wäre er auch jetzt noch geneigt, das Reich und zwar in einem besseren Zustande, als er es überkommen, einem jeden, den der Reichsrat und der gemeine Mann dazu erwählen würde, zu überantworten ⁴⁾. Seinen „geliebten treuen Untersassen“ in Dalekarlien, welche sich als diejenigen fühlten, die dem Regimente König Christians in Schweden den Garaus gemacht hätten ⁵⁾, schreibt er über den Aufruhr, wer an der Spitze stehe, sei ihm unbekannt. „Aber, wie wir vermuten können, wird dies gewiss von den Männern Christians einer sein, welcher sich so lange hier im Reiche verborgen gehalten hat und einen Verräter im Herzen trägt, den er nun erst herausspringen lässt.“ Ausserdem erhielten die „lieben Biedermänner“ in Dalekarlien einige materielle Erleichterungen ⁶⁾, und ein paar einflussreiche Männer für den Fall treuer Haltung besondere Gratifikationen zugesichert ⁷⁾. Endlich benutzte der König den Umstand, dass die Thalmänner während der letzten Prätendenteninsurrektion von den Westgoten zur Ruhe verwiesen worden waren ⁸⁾, dazu, ihnen jetzt ein Formular zu einem Ordnungsrufe an die Westgoten zuzuschicken ⁹⁾.

1) Registr. VI, 41 f.

2) Ebd., S. 27 f.

3) Für „Lehen“ inbezug auf schwedische Verhältnisse nehmen wir durchweg die doppelte Bedeutung von „län“ in Anspruch; vgl. Christian Naumann, *Sveriges Grundlagar* (3. u.), § 4.

4) Registr. VI, 30 ff.

5) Ebd. IV, 205.

6) Ebd. VI, 53 ff., den 24. April.

7) Ebd., S. 63 f.

8) Ebd. IV, 438 ff.

9) Ebd. VI, 61, den 25. April; vgl. über die Stellung der Thalmänner zum Aufreue ebd., S. 355 f. 362 f.

So war Gustav nach allen Seiten hin thätig, und bereits am 29. April konnte er dem Grafen von Hoya, welcher in Lübeck wegen der Reichsschuld unterhandelte, schreiben: „Auf unsere Stadt Stockholm wie auch auf den Adel und die Ritterschaft in Upland, die uns aufs neue Huldigung geschworen, können wir uns getrost verlassen. Das gemeine Volk in Ostgotland, den Thallanden und Upland hat uns versprochen, still zu sein.“ Trotzdem harangierte er seinen Schwager, wozu die Gefangenname Margaretens die brauchbarste Handhabe bot, mit der grössten Macht zu Pferde und zu Fuss, die er aufbringen könnte, herbeizukommen ¹⁾.

Ingleichen hatte der König an die Aufständischen bevollmächtigte Unterhändler abgehen lassen, und zwar den Bürgermeister von Stockholm, Anders Simonson, den Stockholmer Schlosskommandant Gudmund Peterson, sowie den Reichsrat Holger Carlson und den Ritter Måns Johanson. Ihnen schlossen sich mit derselben Vollmacht Mitglieder vom Domkapitel von Linköping und bürgerliche Deputierte an ²⁾. Von Ostgotland aus wandten sich nun die einen nach Småland, die anderen nach Westgotland. Am 24. April kam es bei Lekared zur Volksversammlung. Vonseiten der Bevollmächtigten des Königs sprach hier ein Bote des Bürgermeisters ³⁾ und Schlosskommandanten von Stockholm, ein Mann, welcher in religiösen Angelegenheiten vielleicht nicht den nötigen Kredit bei dem altgläubigen Volke hatte. Dagegen musste es in dieser Gegend damals noch den Anschein haben, als ob sich von Westgotland die beste Förderung des Aufbruchs erwarten lasse. Und so fiel der Bescheid des Volkes dahin aus: es wolle den Beschluss Thure Jönsons und der anderen westgotischen Herren zur Richtschnur nehmen ⁴⁾.

An der Spitze der Boten, welche sich nach Westgotland begeben hatten, stand jener Kantor Erich von Linköping. Er scheint einen besonderen Beruf in sich verspürt zu haben, sich

1) Registr. VI, 67 ff.

2) Ebd., S. 51.

3) Bereicherung des Bürgermeisters Anders Simonson durch Kirchengut. Registr. VI, 9 f.

4) Måns Johanson, Gudmund Peterson und Anders Simonson an Gustav, den 25. April; ebd., S. 366 f.

überall zu beteiligen, wo eine Kommission oder grosse Versammlung mit einer gewissen Ostentation zusammentreten sollte. An den sieben Sakramenten hielt er noch fest, und wenn er an einem Gnadenbilde vorbeikam, so sah man in ihm den frommen Katholiken. Er mochte sich deutlich erinnern, wie Brask, welcher ihm sehr gewogen gewesen war, die Dinge angesehen hatte: wenn der König seine bösen Ratgeber fallen liesse, könne „aus dem Saulus ein Paulus“ werden ¹⁾. Er erschien jetzt, den 25. April, in Broddetorp mit dem Kanoniker Magnus Laurentii, den Ratsherren von Linköping, Anders Hanson und Peter Nilson, sowie einigen Vertretern der Bürgerschaft und den Bauern von Ostgotland in der Versammlung der Westgoten, welcher vermutlich auch Boten von Småland beiwohnten. Er war ganz der Mann, Vertrauen zu erwecken, und ein Vergleich kam hier wirklich zustande. Für alle Gewaltsamkeiten, bestimmte derselbe, welche „um der unchristlichen und lutherischen Ketzerei willen“ in Ostgotland, Småland und Westgotland begangen worden, werde eine allgemeine Amnestie erteilt. Insonderheit solle alles, „Ergreifung, Wort und That“, worin man sich an der Gräfin Margareta vergangen habe, verziehen sein und weder der Graf Johann noch seine Gemahlin, ihre Kinder oder Freunde es rächen und strafen, damit Friede im Lande bestehe. Die lutherischen Ketzereien und die schlechten Sitten, die daraus folgten, wären nach dem Begehren des gemeinen schwedischen Reiches platterdings zu unterdrücken ²⁾.

Wie man bemerkt, waren die Aufständischen, soweit es ihnen um den alten Glauben zu thun war, in diesem Vergleiche zu einem Resultate gelangt, wie es der glücklichste Waffengang nicht günstiger hätte herbeiführen können. Mit ein paar Federzügen schien infolge der Diplomatie des Kantors von Linköping die bisherige kirchliche Entwicklung seit dem Auftreten der Neuerer vernichtet zu sein. Denn daran liess sich im Hinblick auf die Vollmacht, welche die königlichen Kontrahenten empfangen hatten, nicht zweifeln, dass Gustav verpflichtet war, die Ver-

1) Handl. rör. Skand. H. XVI, 56.

2) Registr. VI, 365 f.

gleichungsakte, mit der soeben Anders Hanson an ihn abgegangen, zu bestätigen.

Da ist nun die diesbezügliche Urkunde bemerkenswert, welche der König am 6. Mai (1529) ausstellte.

Er leugnet darin nicht, dass er den Boten, welche in seinem Namen den Vergleich abgeschlossen, seine Vollmacht dazu erteilt habe, und giebt an, was dieselben versprochen hätten. Soweit sich diese Versprechungen auf die Amnestie beziehen, deckt sich seine Angabe mit dem Inhalte der Vergleichungsakte. Allein dem Artikel über die Religion nahm er durch eine zweideutige Fassung den gefährlichen Stachel. Es wäre den Aufständischen gelobt worden, sagt er, „dass alle alten, guten, christlichen Gebräuche gekräftigt und in Ansehen gehalten werden und keine Ketzerei und ketzerische Predigt in das Reich in irgendeiner Hinsicht eindringen soll“. Nach dieser Wendung, die nur eine Durchgangsfassung war, folgt die Motivierung der Urkunde und die Publikation der angeblichen Bestätigung des Vergleiches. Er hätte „mit Gottes Hilfe zwar Macht und Gelegenheit . . ., solche Verachtung zu vergelten“, jedoch habe er „nach dem Beispiele Christi, der seine Feinde liebte und für sie betete, . . . aus besonderer Milde und Gnade . . . die vorhergenannten, angelobten Punkte und Artikel gutgeheissen, bestätigt und approbiert“ und einen jeden derselben für sich, so dass „Schaden, Verderben, Totschlag und Antastung und wie es auch immer genannt werden möge, was in dem vorgedachten Aufruhr geschehen ist an uns, unserer Schwester, Vögten und Dienern mit Worten und Thaten, von wem es auch immer sein möge, Geistlichen und Weltlichen, Mann oder Weib, Arm oder Reich u. s. w. eine durchaus tote und abgemachte Sache sein soll, ganz wie wir sie versprochen haben, und nie von uns, einem der Unsrigen oder dem Reichsräte, unsererwegen in irgendeiner Hinsicht vergolten oder gerächt werde oder werden solle. Und desgleichen, dass wir keine Ketzerei in das Reich einführen oder kräftigen und keine unchristliche Lehre predigen lassen, sondern beim reinen Worte Gottes und guten, alten christlichen Gewohnheiten in jeder Hinsicht verbleiben wollen, was der Rezess, welcher in Westerås gemacht wurde, enthält, und den der gemeine Mann im ganzen

Reiche mit dem Reichsrathe daselbst billigte und guthiess. Wenn etwas anderes gepredigt wurde, so ist es nie auf unseren Befehl geschehen und soll nie mit unserem Willen geschehen. Sollte etwas von dem vorhergenannten Rezesse zu Westerås übertreten sein, so werden wir gern sehen, dass der Reichsrath und der gemeine Mann Schwedens die Sache untersuche, und mit dem, was sie für das Reich nützlich finden, sind wir einverstanden. Dies alles geloben wir fest und unverbrüchlich halten zu wollen, bei unserer königlichen Ehre u. s. w., doch so, dass vorhergenannte Smäländer und Westgoten, edle und unedle, geistliche und weltliche, ein jeder bei seinem Namen uns hiernach ergeben und treu sein und uns unser gutes Gerücht unter dem gemeinen Manne wiederherstellen soll, was sie jetzt mannigfaltig besudelt haben und uns darauf ihre offenen besiegelten Briefe geben.“¹⁾

So gewährleistete diese Urkunde einerseits eine allgemeine Amnestie, wie sie der Abmachung der bevollmächtigten Boten mit den Aufständischen entsprach, nur dass die Forderung besonderer Schuldbekenntnisse hinzugekommen war, und anderseits nach Drehung und Wendung im Ausdrucke den Religionsartikel des Rezesses von Westerås, was in nichts weniger als im Sinne der Vergleichsakte hatte liegen können, wenn auch der König unter dem Anscheine christlicher Feindesliebe und dergleichen die ganze Urkunde für eine Bestätigung des Vergleiches ausgab und eine allgemeine Reichsversammlung zu allfälliger Behandlung der religiösen Angelegenheiten in Aussicht stellte.

Es fragte sich nun, welche Aufnahme diese Urkunde bei den Aufständischen finden werde.

Thure Jönson und Bischof Magnus von Skara hatte sich inzwischen wahrscheinlich in Erinnerung, wie der König sich bisher gegen Anführer von Aufständen trotz Zusicherungen von Gnade verhalten, nach Dänemark geflüchtet. Dagegen beeilte sich Gustav, dem alten Ritter wie dem Bischof den Inhalt seiner angeblichen Bestätigungsurkunde des Vergleiches von Broddetorp mit einer freundlichen Einladung zur Rückkehr nach Schweden schriftlich

1) Registr. VI, 81 ff.

mitteilen zu lassen ¹⁾. Allein Bischof Magnus beantwortete, wie er auch eine Erklärung gegen den Rezes von Westerås erliess ²⁾, den die Bischöfe nicht unterzeichnet hätten, und der, wie er sagte, überdies nur durch eine Pression zustande gekommen wäre, in Gemeinschaft mit Thure Jönson das Schreiben des Königs dahin, dass er, mit seinem Freunde von der Begnadigung zwar Gebrauch machend, seines Gewissens halber doch nur dann in die Heimat zurückkehren könnte, wenn der König statt des Rezesses von Westerås den Vergleich von Broddetorp, welcher von jenem nichts enthielte, bestätigt haben würde ³⁾.

Als nun in Abwesenheit der beiden obersten Führer die Urkunde des Königs in den Landschaften des Aufruhrs bekannt wurde, da fand man wohl auch heraus, dass dieselbe keine Bestätigung des Vergleiches wäre. Aber die gegenseitigen Machtverhältnisse lagen, abgesehen von der Planlosigkeit der Bewegung, so, dass die Masse es geraten fand, mit der Urkunde vorlieb zu nehmen, zumal man danach vielleicht hoffte, auf einer Reichsversammlung dem Rezesse von Westerås eine andere Auslegung wie die vom König beliebte zu geben. Daher erhielt Gustav von Stadt und Land schriftliche und mündliche Abbitten des Abfalls und neue Versicherungen der Treue ⁴⁾. Hierin wetteiferte der Adel mit dem Volke. Nur Nils Olson, Måns Brynteson und Thure Erichson wiesen das ihnen zu ihrer Begnadigung angemutete Schuldbekenntnis zurück, da sie die Gewissheit zu haben glaubten, dass die sie kompromittierenden Briefe verbrannt wären, während dieselben noch existierten. Und so appellierte jetzt Måns Brynteson in sittlicher Entrüstung darüber, dass man mit Fingern auf ihn als auf einen Insurgenten wies, mit Thure Erichson an das Urteil einer Tagsatzung ⁵⁾.

Es steht dahin, ob der König sich um seine Erklärung, allfällig den Reichsrat und den gemeinen Mann einzuberufen, wodurch er wohl nur die angebliche Bestätigungsurkunde hatte

1) Registr. VI, 91.

2) Ebd., S. 378 f.

3) Ebd., S. 388 ff.

4) Ebd., S. 379 ff.

5) Ebd., S. 101 f.

annehmbar machen wollen, sonderlich bekümmert haben würde, wenn es ihm nicht darauf hätte ankommen müssen, durch eine imposante Reichsversammlung den vielfach angefochtenen Rezess von Westerås gutheissen zu lassen, dessen Bestätigung durch jenes bedenkliche Aktenstück ihm schwerlich genügen mochte. War der Rezess in feierlicher Sitzung nochmals anerkannt, so konnte es dem König nur erwünscht sein, wenn auf demselben Reichstage über die Teilnehmer des Aufruhrs, welche theils ihrer Schuld nicht geständig waren, theils sich dem Rezesse nicht unterwerfen wollten, eine Entscheidung getroffen würde.

So kam es zu einem Reichstage in Strengnäs (einberufen auf den 17. Juni 1529)¹⁾. Der Reichsrat war zahlreich erschienen, darunter die Angeklagten M. Brynteson, Thure Erichson und Nils Olson. Aber die Bischöfe fehlten; eine stumme Anerkennung, dass mit dem Rezesse von Westerås ihre frühere politische Bedeutung zu Ende gegangen war. Die Boten von Stadt und Land, die letzteren über hundert Mann stark, waren von den königlichen Vögten aus der Masse der Bevölkerung zur Teilnahme an dem Reichstage auserlesen worden²⁾.

Vor diesen Versammelten liess nun der König seine schon hin und wieder gegebene Erklärung wiederholen, er wäre geneigt, das Regiment sein zu lassen, wenn man ihm mit Grund nachweisen könnte, dass er dazu „unnütz“ wäre³⁾. Sodann wurden nach einer wohl von Laurentius Andreae aufgesetzten Schrift die Vorwürfe, die man Gustav gemacht hatte, angeführt und, theils in dem Sinne, in welchem der König den Rezess von Westerås interpretierte, widerlegt, wie keine neue Lehre verkündigt werde, sondern das reine Wort Gottes und Evangelium⁴⁾, theils auf die Verantwortung anderer gesetzt, wie die Ehe der Priester, welche sich für dieselbe auf das Wort Gottes berufen hätten⁵⁾, theils mit einem leichten Witzworte beantwortet, wie es nicht schlecht bekomme, wenn man, was in anderen Ländern und selbst in

1) Registr. VI, 100 f. 103.

2) Ebd., S. 109 u. 117.

3) Ebd., S. 142.

4) Ebd., S. 144.

5) Ebd., S. 150.

Rom nicht selten wäre, in den Fasten Fleisch esse, oder sie wurden sonstwie zurückzuweisen gesucht, zum Beispiel, dass kein schwedisches Gesetzbuch dem Könige verbiete, sich mit einer Ausländerin zu verheiraten ¹⁾). Die Schrift schloss mit der Versicherung, dass, wenn der Rezess von Westerås, wie der Eigennutz einzelner wünsche, nicht aufrecht erhalten würde, das Ausland den grössten Gewinn und Schweden das Verderben davon haben werde ²⁾). Darauf warf der König die Frage auf, ob man den Rezess guthessen und bei allen seinen Punkten und Artikeln bleiben wolle. Die Versammelten bejahten es ³⁾), wie sich nach ihrer Zusammensetzung nicht anders erwarten liess, und man konnte nun zum anderen Traktandum, dem Prozesse gegen diejenigen, welche der Teilnahme am Aufruhr bezichtigt, aber nicht geständig waren, übergehen.

Der König selbst übernahm die Anklage. Briefe, mit denen er dieselbe hätte begründen können, legte er dabei der Versammlung nicht vor. Hiernach gelangte eine von Måns Brynsson verfasste Verteidigungsschrift zur Verlesung. Indem dieser gewürfelte Verteidiger mit meisterhaftem Geschicke die That-sachen zu seinen Gunsten umstellte, mass er die Schuld am Aufruhr den beiden emigrierten Führern bei, während der übrige Adel nur eine unterthänigste Petition an den König habe aufsetzen wollen, welche durch das Erscheinen der königlichen Bevollmächtigten überflüssig geworden wäre ⁴⁾). Nach dieser Verteidigung vom König befragt, ob sie dabei verbleiben oder sich schuldig bekennen und seine Gnadenakte annehmen wollten, erklärten die Angeklagten, dabei solle es verbleiben, und wenn ihnen jemand „mit Gründen, Zeugen, Briefen oder Siegel“ nachweisen könnte, dass sie am Aufreure teilgenommen oder dazu mitgewirkt hätten, so wollten sie dies büssen ⁵⁾). Nun erst brachte Gustav die Papiere der Verschworenen hervor, nach

1) Registr. VI, 151.

2) Ebd., S. 162.

3) Ebd., S. 176 ff.

4) Ebd., S. 163 ff.

5) Ebd., S. 169 f.

denen er sich eifrig umgethan hatte ¹⁾. Der Brief an die Småländer über die Versammlung von Larf, welcher die Angeklagten auf das stärkste kompromittierte, fehlte nicht ²⁾. Wenn dieselben nun aber auch über diese Wendung der Dinge nicht wenig erschrecken und ihre Teilnahme an der Ausfertigung des Briefes zugestehen mussten, so meinte doch M. Brynteson, der sich sogleich wieder fasste, der Bischof von Skara und der Reichshofmeister hätte sie zur Unterzeichnung jenes Schriftstückes genötigt. Sollten sie sonst etwa noch das Opfer eines Betrugess geworden sein, so verliessen sie sich auf den königlichen Friedensbrief ³⁾. Allein Gustav entgegnete, Magnus Haraldson und Thure Jönson habe sie unmöglich dazu zwingen können, da der ganze Adel in Larf beisammen gewesen wäre und das Volk nicht gemeinsame Sache mit den Aufrührerischen gemacht hätte. Der Friedensbrief aber wäre für sie, seitdem sie an ein Gericht statt an seine Gnade appelliert hätten, nicht mehr gültig ⁴⁾.

Das war freilich eine unbegründete Behauptung des Königs. Denn besondere Schuldbekennnisse waren ja in Broddetorp überhaupt nicht ausbedungen worden, und auch nach der angeblichen Bestätigungsurkunde war die Annahme der Gnade an keine bestimmte Zeit gebunden. Von Rechts wegen hätte daher der Gerichtshof den Prozess wohl abweisen müssen. Doch mochte er sich durch den Umstand, dass der Ankläger der König war, sehr gebunden fühlen, zumal unter den Richtern Leute sassen, welche, selbst in den Aufruhr verwickelt, soeben erst wieder zu Gnaden angenommen waren und daher ihren Kredit bei

1) So schrieb der König am 29. Mai an Gudmund Peterson: „Richte Deinen grössten Fleiss darauf, dass Du uns den Brief zur Stelle schaffen kannst, den die in Jönköping von den Westgoten haben zur Versammlung; . . . wir können nicht glauben, dass die in Jönköping uns denselbigen Brief vorenthalten wollen“; ebd., S. 110.

2) Ebd., S. 170; vgl. auch den Danksagungsbrief des Königs an die Bürger von Jönköping für den eingesandten westgotischen Brief; ebd., S. 187. Dagegen sucht P. Swart (S. 147 ff.) durch ein in manchen unwahrscheinlichen Einzelheiten wohl selbst erfundenes Histörchen von einem „brüllenden“ Spion der Aufmerksamkeit seiner Leser eine von Jönköping abgewandte Richtung zu geben.

3) Registr. VI, 173.

4) Ebd. u. f.

ihrem Herrn wiederherzustellen hatten. Und so lautete denn auch das Urteil auf Verlust von Leib und Gut ¹⁾. Zuletzt liess der König noch dem emigrierten Reichshofmeister und Bischof Magnus von dem Gerichtshofe alle ihre in Schweden belegenen Güter aberkennen ²⁾.

Nach dem Schlusse des Reichstages wurden Bekanntmachungen über den Verlauf desselben über das ganze Land hin verbreitet, welche theils vom Reichsrathe, theils vom König ausgefertigt waren ³⁾.

Indessen entging Thure Erichson der Vollstreckung der Todesstrafe. Wie er sich nur mit einem gewissen inneren Widerstreben in die Verschwörung eingelassen und von vornherein keinen heiteren Ausgang vermutet hatte, so war er nun noch auf die Idee gekommen, dem König für den Fall der Begnadigung 2000 Gulden (dam. W.) anzubieten ⁴⁾. Dagegen dachte M. Brynteson, den man in das Obergemach des Schulhauses von Strengnäs abgeführt hatte, sein junges Leben durch die Flucht zu retten. Da eine starke Wache vor der Thüre stand, sprang er aus dem Fenster in den Garten, erlitt aber durch den Fall auf einen Birnbaum, den er zu erfassen gesucht, einen Beinbruch, so dass er sich nur mühsam aus dem Flecken in ein Kornfeld schleppen konnte, wo er am anderen Tage wieder ergriffen wurde. Anfang Juli richtete man ihn und seinen Gefährten in Stockholm hin und flocht die Leichen der beiden zum abschreckenden Beispiele für andere aufs Rad ⁵⁾.

Und schon hatte sich der König in Besitz von Lindholm gesetzt, dessen Inhaber der Reichshofmeister gewesen war. Die Monstranzen, das Silber und Gold, das sich dort finden sollte, wünschte er bei sich zu sehen ⁶⁾. Ingleichen wurden der Witwe

1) Registr. VI, 175.

2) Ebd.

3) Ebd., S. 179 ff. 184 ff.

4) Christiern II. Arkiv, S. 1448 f. Registr. VI, 236 f.

5) P. Swart, S. 151 f.

6) Registr. VI, 125. 207. Dagegen gab der König am 22. Juli 1532 der Hausfrau Thure Jönsons, Ingeborg, Pardon (Registr. VIII, 112 u. 158), wenn er es auch nicht unterliess, die Schätze, welche sie hatte verschwinden lassen, herauszuwittern (Registr. VIII, 112 u. 114), und im Jahre 1533 erhielten Joh.

M. Bryntesons durch Gustav die Güter ihres Mannes abgenommen, soweit sie nicht zu ihrer Morgengabe gehörten oder Erbgüter waren, und überdies nach der Ernte der Herrenhof Opslo ¹⁾. Thure Erichson musste ausser den versprochenen 2000 Gulden seine „Hofmannspferde“ und seinen Harnisch abliefern und ward nur gegen Stellung von Bürgen für sein weiteres Verhalten auf freien Fuss gesetzt ²⁾. Dem Reichsrat Axel Posse, welcher seinem schriftlichen Schuldbekenntnisse einen Krendzbotlich beigelegt hatte, schrieb der König, der Bottich wäre zwar nicht nötig gewesen; da er ihn nun aber einmal erhalten, so danke er ihm dafür. Dagegen erwarte er, dass er ihm nächstens mit Brief und Siegel die vorher zugeschworene Treue erneuern und ihn auf das schnellste noch mit zwei schönen Pferden bedenken werde ³⁾. Eine altgläubige Finanzkapazität, Martin Schinner, musste der Krone 1000 Mark (dam. W.) erlegen und zwei Häuser abtreten. Dem Priester, welcher jene Knittelmänner auf Tiweden kommandiert hatte, sann der König an, zwanzig Ochsen seiner Gnade zum Opfer zu bringen: wären es noch mehr, so könne das nichts schaden ⁴⁾. Endlich sollten auch die Bauern, welche einen Knecht Gottfried Sures erschlagen hatten, dem König schweres Bussgeld zahlen ⁵⁾.

So war denn dieser Restaurationsversuch der alten Ordnung gänzlich gescheitert und die neue wieder anerkannt. Der Adel, der den neuen Regenten, der aus ihm hervorgegangen war, hatte stürzen wollen, war gedemütigt, hatte zweien seiner fähigsten Standesgenossen ohne nachfolgende Begnadigung Leib und Gut und einem dritten, der als der hartnäckigste Vertreter seiner Traditionen an seiner Spitze gestanden hatte und nun ausser Landes gegangen war, all sein Hab und Gut in Schweden aberkennen müssen. In dem Gerichtshofe, welcher das Urteil über

und Lars Thureson die von der Krone eingezogenen Güter ihres Vaters zurück (Registr. VIII, 206 f.).

1) Registr. VI, 226.

2) Ebd., S. 286 f.

3) Ebd., S. 272.

4) Ebd., S. 259.

5) Ebd. VIII, 209.

Thure Jönson gefällt, hatte dessen eigener Sohn Johann gesessen ¹⁾. Ein anderer Sprosse dieses alten Adelsgeschlechtes, Dompropst Jöran Thureson von Upsala, an Starrsinnigkeit das Ebenbild seines Vaters ²⁾, war damals in Nord-Roslagen und in Gestrike- und Helsingland mit ungefähr 100 Knittelmännern, von altgläubigen Pfarrern unterstützt ³⁾, umhergezogen, hatte einen Brief verlesen, in welchem sein Vater sich anheischig machte, „Luthern zu bestrafen“ ⁴⁾, und soll jeden evangelischen Prädikanten, den er erwischen konnte, haben prügeln lassen ⁵⁾. In einem Walde bei Norrala, an einem See auf einem Eichstamme sitzend, wurde er soeben ergriffen und mit genauer Not abgehalten, sich ins Wasser zu stürzen. Aber seine Effekten warf er hinein, ohne dass man es ihm hätte wehren können ⁶⁾. Er wollte nur bettelarm in die Hände Gustavs fallen.

Indessen war noch König Christian am Leben, und die schwedischen Emigranten hofften, dass er es verstehen werde, das alte Regiment zu restaurieren.

Zweites Kapitel.

Die Katastrophe des letzten Unionskönigs.

In der Möglichkeit einer Restauration des mit dem Kaiser verschwägerten Christian II. lag für das nationale Königtum in Schweden während der Zeit innerer Krisis eine Bürgschaft des Friedens mit dem Hofe von Kopenhagen. Denn so bitter es auch der neue Dänenkönig Friedrich empfinden mochte, dass

1) Registr. VI, 170.

2) P. Swart, S. 108.

3) Registr. VI, 134.

4) Ebd., S. 397.

5) P. Swart, S. 140.

6) Ebd., S. 142 u. Registr. VI, 397.

Schweden der Union verloren gegangen war ¹⁾, so sah er sich doch, um im Falle einer Invasion Christians eine gegen ihn gerichtete Vereinigung desselben mit Gustav zu vermeiden, genötigt, selbst mit Gustav ein Bündnis gegen Christian einzugehen, und bereits im Jahre 1524 war es dazu in Malmö gekommen ²⁾.

Man weiss, wie damals der Kaiser seinen Schwager nur auf diplomatischem Wege unterstützen konnte ³⁾, da ihn der französische Krieg an einer militärischen Aktion für denselben verhinderte.

Aber auch dem Kaiser sollte sich Christian entfremden. Die königliche Emigrantenfamilie brauchte so viel Geld, dass sie der Statthalterin der Niederlande, in denen sie sich aufhielt, sehr beschwerlich fallen musste. Ihr Unterhalt belief sich monatlich auf 800 Gulden (dam. W.), und auf 2000 Gulden (dam. W.) jährlich wurde der Kleiderstaat der Königin veranschlagt. Doch war gerade die Königin noch ein Bindeglied mit Karl. Um ihretwillen bat dieser Margareten, ihnen soviel wie möglich zu

1) Über die Unionsbestrebungen Friedrichs im Jahre 1523; vgl. Registr. I, 162 ff.

2) Reuterdahl (a. a. O. IV, 190) meint, für die Freundschaft der beiden Könige wäre der Rezess von Malmö eine Bürgschaft gewesen. Aber dazu waren Zeiten und Personen nicht angethan, sich aus Gewissenhaftigkeit an ein solches Aktenstück zu binden, und wie es mit der angeblichen Freundschaft stand, ersieht man aus dem Berichte P. Swarts (S. 95), welcher Reuterdahl (nach seiner Äusserung IV, 137, die alten Chroniken hätten nichts über die Versammlung von Malmö) entgangen ist. Weit entfernt, mit Friedrich Arm in Arm zu gehen, zog Gustav nach Beendigung des Kongresses gegen den Lübecker Boten Hermann Israel, welcher ihn auf dem Kongresse nicht so, wie er wünschte, gegen Friedrich unterstützt hatte, blank, was er als Freund Friedrichs gewiss nicht gethan haben würde, selbst wenn er den Lübecker nur durch ein diplomatisches Effekttückchen von einer weiteren Begünstigung Dänemarks abschrecken wollte, und ihn nicht sein Kanzler und sein übriges Gefolge, wie P. Swart (a. a. O.) erzählt, an einer wirklich beabsichtigten, undiplomatischen That verhinderte. Und so dürfte das Bündnis von Malmö als nichts mehr und nichts weniger als ein durch die politischen Verhältnisse bedingter und aufrecht erhaltener Nothbehelf zu betrachten sein.

3) Der kaiserliche Gesandte Hannart an Karl, den 13. März 1524. Instruktion Hannarts, M. Gilles an Karl, den 26. April 1524; Karl an Margareta, den 20. Dezember 1524; Karl an die Herzöge Heinrich und Albrecht von Mecklenburg, den 26. (20) Mai 1525 u. a. m. Diese Schreiben wie die folgende „Korrespondenz des Kaisers Karl V.“, herausgeg. von K. Lanz aus dem königlichen Archiv und der Bibliothèque de Bourgogne zu Brüssel; vgl. auch Registr. I, 312.

gewähren ¹⁾. Nach dem Tode der Königin nahm Margareta die Kinder derselben zu sich, und Christian stand mit seinen masselosen Ansprüchen allein da. 7000 Gulden für das Leichenbegängnis hatte ihm Margareta bereits bezahlt. Jetzt forderte er noch die rückständige Aussteuer seiner Frau, Deckung seiner Schulden im Betrage von 16 000 Gulden und 700 Gulden monatliches Kostgeld ²⁾.

Hierzu kam die Neugläubigkeit Christians. Denn er war es, der die dänische Übersetzung des Neuen Testamentes, die im Jahre 1524 erschien, befördert hatte, und auch seine Agenten Paul Kempe, Hans Michelson, Christian Peterson und andere gehörten der neuen Richtung an und scheinen es damit wenigstens zum Teil ehrlich gemeint zu haben ³⁾. Der Kaiser erfuhr gar wohl, dass sein Schwager mit wenigen Leuten selbst einmal nach Wittenberg gegangen wäre ⁴⁾, wo der grosse deutsche Reformator seine persönliche Teilnahme Christian nicht versagen konnte ⁵⁾ und die nordischen Wirren von seinem Standpunkte aus betrachtete ⁶⁾. Endlich hatte man in Nürnberg zur Zeit des Reichs-

1) Karl an Margareta, den 20. Dezember 1524.

2) Margareta an Karl, den 6. März 1526.

3) So schreibt Peter Kempe an Christian, den 15. September 1527 (ich übersetze ihn): „Allerteuerster Herr, ich bitte Euch um Jesu Christi willen, dass Ihr, woran ich auch nicht zweifele, Eure Schwester andauernd und oft trösten wollt und allezeit an das denkt, was St. Paul zu den Korinthern sagt, dass das Weib ein schwächeres Wesen ist als der Mann. Ich kann mir wohl denken, sie hat keinen anderen Trost von Menschen als von Euch allein. Ich habe ihr auch neulich einen Brief geschrieben oder zwei. Wollte Gott, dass ich bei Euch wäre, dass wir uns alle stärken könnten im Glauben und in der Liebe zu Jesu Christo. Aber Gottes Wille geschehe“ etc. Christiern II. Arkiv, S. 1178.

4) Hannart an Karl, den 13. März 1524; vgl. auch Köstlin, Luther I, 662 n. 764.

5) Köstlin a. a. O. I, 661f.

6) Luther in: „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“ vom Jahre 1526), Erl. Ausg., 22. Bd., S. 265f: „— Wohlan, wenn nu solcher König der keins hält, wider Gotts Recht noch sein Landrecht, solltest du ihn darümb angreifen, solchs richten und rächen? Wer hat dirs befohlen? Es musste ja hie zwischen euch ein ander Überkeit kommen, die euch beide verhörete und den Schüldigen verurtheilt, sonst wirst du dem Urtheil Gotts nicht entlaufen, da er spricht (5 Mos. 32, 35. Röm. 12, 9): Die Rache ist mein. Item: Richtet nicht (Matth. 7, 1). — Und weil es hie eben trifft das

tages im Jahre 1524 sehen können, wie sich Christians Gemahlin, wohl auf Veranstaltung ihres Mannes hin, öffentlich den Laienkelch von Osiander reichen liess, der eben damals über den in Rom regierenden „Antichrist“ predigte¹⁾. Und mochte das in Deutschland noch hingehen, so lagen doch die Verhältnisse in den Niederlanden für Karl noch ganz anders. Man weiss, wie diese den Aufwand der spanischen Monarchie zum grössten Theile trugen²⁾ und wie es zu diesem Behufe nötig war, vor allem innere Ruhe und die sich hier gegenseitig bedingende kirchliche und weltliche Autorität aufrecht zu erhalten. Welchen Eindruck musste es daher auf Karl machen, als ihm hinterbracht wurde, dass sich Christian auch in den Niederlanden die schärfsten Äusserungen zugunsten der neuen Lehre erlaube. Dem Manne, welcher in Antwerpen im Namen der Regierung mehrere Lu-

Exempel mit dem Könige von Dänemark, den die von Lubeck und Seestädte, sampt den Dänen vertrieben haben; will ich auch mein Antwort dazu sagen, umb der willen, die vielleicht ein falsch Gewissen hierinn haben, ob etliche sich mochten bas besinnen und erkennen. Wohlan, es sei allerdinge also, der König ist ungerecht für Gott und der Welt, und das Recht stehet ganz und gar auf der Dänen und Lübecker Seiten. Das ist ein Stück für sich. Über diess ist nu das ander Stücke, dass die Dänen und Lübecker sind zugefahren als Richter und Oberherrn des Königes, und haben solch Unrecht gestraft und gerochen, damit sich des Gerichts und der Rache unterwunden. Hie gehet nu Frage und Gewissen an. Wenn die Sache für Gott kumpt, so wird er nicht fragen, ob der König ungerecht oder sie gerecht sind, denn solchs ist offenbar worden; sondern so wird er fragen: Ihr Herren zu Dänemark und zu Lübeck, wer hat solche Rache und Strafe euch befohlen zu thun? Hab ichs euch befohlen, oder der Kaiser oder Oberherr: so legt Briefe und Siegel auf, und beweiset es. Können sie das thun, so stehen sie wohl; wo nicht, so wird Gott also urtheilen: Ihr aufrührischen Gottesdiebe, die ihr mir in mein Ampt greift, und aus Frevel euch der göttlichen Rachen unterwunden habt, seid schuldig laesae majestatis divinae, das ist, ihr habt euch an göttlicher Majestät veründigt und verwirkt.“ Wie man bemerkt, hat Luther dabei des Krieges zwischen Christian und Gustav mit keinem Worte erwähnt, und man darf vielleicht vermuten, dass er, da ihm schwerlich bekannt war, dass Schweden vorher dem König Christian als dem Unionskönig gehuldigt hatte, nicht anders meinte, als Christian habe den König von Schweden oder überhaupt die dortige souveräne Obrigkeit bekriegt, es wäre also ein Krieg inter pares und zwar für Schweden nicht „ein Kriegslust“, sondern ein „Notkrieg“ gewesen, und davon schreibt er in derselben Abhandlung (S. 273): „Der erst ist des Teufels, dem gebe Gott kein Glück; der ander ist ein menschlich Unfall, dem helfe Gott.“

1) Köstlin I, 636.

2) Ranke, Fürsten und Völker von Südeuropa I (8. Aufl.), 482.

theraner aufgegriffen, hatte er mit drohender Stimme zugerufen, dass ihm das noch den Kopf kosten könnte ¹⁾).

Allein schon die Machinationen Norbys für Christian reichten hin, die gegenseitigen Zusicherungen der beiden nordischen Könige für den Fall eines Angriffes zu erneuern ²⁾. Und mit der ihm eigenen Rührigkeit wusste Christian doch auch Söldner für sich auf die Beine zu bringen ³⁾. Während sich Norby anschickte, Finnland anzugreifen, beehrten 4000 Mann zu Fuss und 100 zu Pferde, die sich noch beträchtlich verstärken sollten, Durchzug durch Friesland. Sie gaben an, Christian wolle sie gegen Holstein führen ⁴⁾. Als man aber vernommen, dass Norby „zu kurz gekommen“ wäre, fand man es für geraten, von dem Unternehmen für diesmal wieder abzustehen ⁵⁾, während Margareta noch fortwährend Klagen über Christian beim Kaiser erhob. Da ward ihm zur Last gelegt, dass er seine Schwester, die Gemahlin Joachims I. von Brandenburg, an dessen Hofe er sich lange aufgehalten, zur neuen Lehre verleitet und sie, von der Paul Kempe meinte, dass ihr kein anderer Trost von Menschen wie allein von ihrem Bruder geblieben wäre ⁶⁾, nach dem ernestinischen Sachsen entführt hätte ⁷⁾. Auch dass er in Lier fünf oder sechs Diener, welche der „verfluchten lutherischen Sekte“ angehörten, zurückgelassen, Leute, die nur zu leicht in ihren Gesprächen den Samen der Ketzerei ausstreuen konnten, sollte dem Kaiser bekannt werden ⁸⁾. Daher kam es, dass Karl ihm seine diplomatische Verwendung nunmehr gänzlich entzog und die nordischen Kronen an Christians Sohn Johann übertragen wissen wollte, um durch ihn eine Restauration des Katholicismus in jenen Reichen

1) Margareta an Karl, den 6. März 1526.

2) Friedrich an Gustav, den 9. Oktober 1525. Registr. II, 282 und Gustav an Friedrich, den 27. Dezember 1525. Registr. II, 256.

3) Briefschaften darüber bei Lanz und namentlich in Christiern II. Arkiv; vgl. auch Adam Tratziebers Hamburger Chronik unter den Jahren 1524 und 1525.

4) Margareta an Karl, den 22. April 1526.

5) Die dänischen Räte Krabbe und Bille an Gustav, den 1. Oktober 1526.

6) Paul Kempe an Christian, den 15. September 1527. Christiern II. Arkiv, S. 1178.

7) Margareta an Karl, den 7. Juli 1528.

8) Ebd.

zu bewirken ¹⁾. Endlich war Bernhard von Melen, der seit dem 1. Mai des Jahres 1526 förmlich in Diensten Christians stand ²⁾, vergebens in die Kontore der Fugger, Welser und anderer Kaufherren gelaufen, um unter annehmbaren Bedingungen Gelder für die Restauration seines Herrn zu erlangen. Man wollte überall über 20 Prozent Zinsen haben ³⁾, da die Gefahr gross genug schien, alles dabei zu verlieren. Als sich aber der Kaiser nach den Friedensschlüssen von Cambray und Bologna selbst auf den Weg nach Deutschland machte, wie er geschildert wird, „in der Blüte seiner Macht und seines Alters, und wohl zu dem Glauben berechtigt, durch sein blosses Gebot werde er erreichen können, was er wolle“, da schien dem emigrierten Dänenkönig doch noch ein Weg zur Erreichung seines Zieles offen zu stehen, und der führte zurück nach der katholischen Kirche. Er schlug ihn ein und unterzeichnete den 8. Februar 1530 einen Vertrag, in dem er einen derartigen Gehorsam an Ferdinand und Margareta versprach, dass sie ihre Freude an ihm haben würden ⁴⁾.

Es war, als hätten die schwedischen Emigranten auf diesen Moment gewartet. Noch am 22. Februar (des Jahres 1530) huldigte Erzbischof Gustav Troll dem Konvertiten ⁵⁾ und wenig später Thure Jönson, Bischof Magnus von Skara und ein Kanoniker von Upsala mit Namen Johann Erichson. Am 27. September desselben Jahres schlossen sie sich in Antwerpen mit Eidschwur zu einer Vereinigung für Christian zusammen ⁶⁾, und selbst der Name Johann Brask, welcher mit Troll wieder in Verbindung getreten war ⁷⁾, findet sich in dem betreffenden Aktenstücke unter den Anhängern Christians, wenn man auch den Ängsterling nicht bewegen konnte, dasselbe zu unterschreiben

1) Karl an Margareta, den 7. Oktober 1528.

2) Verpflichtungsbrief Bernhards von Melens, Brandenburg, den 1. Mai 1526. Christiern II. Arkiv, S. 1046.

3) Christiern II. Arkiv, S. 1177.

4) K. Lanz, Staatspapiere, S. 43 ff.: — „ut merito de nobis gaudere et intelligere valeant, se in illis nostris regnis fidelem servitorem, fratrem et constantem amicum habere.“

5) Allen, Br. I, 269.

6) Ebd., S. 609.

7) Ebd., S. 584.

und zu untersiegeln. Und nun suchten diese Emigranten im Norden ihren Einfluss für Christian geltend zu machen ¹⁾. So namentlich Gustav Troll beim Erzbischof Olof in Trondheim und bei den Bischöfen Jöns Andersen auf Fyen und Magnus in Hammar, ebenso wie bei einer Reihe von weltlichen Herren in Dänemark und Norwegen. Aber auch an den Papst und an den Kaiser schrieb man für den Kreuzzug gegen die Revolution und Reformation um die Wette. Um seine Regierung zu festigen, liess sich Thure Jönson dem Kaiser gegenüber vernehmen ²⁾, hätte Gustav sogleich mit unmässiger Gierigkeit und Tyrannei begonnen, wie diejenigen zu thun pflegten, welche aus dem Nichts emporgekommen wären. Kirchen und Klöster habe er niedergerissen oder öde gelegt oder seinen Anhängern gegeben, so dass nun kein Gottesdienst mehr in Schweden gehalten werde. Damit nicht zufrieden, habe er auch die Prälaten vertrieben oder gerädert oder gefangen gesetzt, und um weiter Schande auf Schande zu häufen, lasse er in allen Kirchen, Klöstern und auf allen Friedhöfen die Totengebeine ausgraben und daraus Salpeter sieden, ohne nicht einmal durch die Not dazu gezwungen zu sein. Und kaum wäre er inne geworden, dass man sein Regiment übel aufgenommen, so hätte er sich auf den Adel gestürzt. „Manche von dem Adel“, fährt er fort, „hat er vertrieben, wie mich, den Ritter Thure Jönson, weg von meinem Vaterlande, und er hat mir alle meine fahrende Habe und mein festes Eigentum genommen. Andere, welche ihm nicht entkommen sind, hat er hingerichtet und wieder andere hart gebrandschatzt, wiewohl sie vom besten Adel sind, so dass sie ganz arm geworden, und gegen die Hausfrauen und Kinder der Vertriebenen zeigt er sich wie ein Tyrann.“ Deshalb bitte er nun den Kaiser, dem Christentum in diesem nordischen Reiche wieder aufzuhelfen, was leicht geschehen könne, wenn der Kaiser dem rechten Herrn und König von Schweden, Christian, seinem gnädigsten Herrn, die nötige Unterstützung gewähre.

Der Kaiser selbst erschien nach dem Tode seiner Muhme Mar-

1) Registr. VII, 339, 343.

2) Ebd. VII, II (Stockholm 1878), 515 ff.

gareta ¹⁾, welche von jeher sich einem kriegesischen Restaurationsversuche Christians widersetzt hatte, in den Niederlanden ²⁾ und erklärte vor den versammelten Reichsständen aller Provinzen, er würde der eigenen Eltern Feind sein, wenn sie lutherisch wären ³⁾.

Es hatte dies aber wohl um so mehr zu bedeuten, als sich Troll eben damals, als Bergmann verkleidet, nach Norwegen begab, um dort mit dem Erzbischof Olof dem König Christian, der durch keine Vermittelungsvorschläge mehr hinzuhalten ⁴⁾, im Kloster Dunnebrok, von 4000 Mann Fussvolk umgeben ⁵⁾, wie in einem Kriegslager weilte, die Stätte zu bereiten. Denn Christians Plan dürfte von Anfang an gewesen sein, in Norwegen die Restauration zu beginnen. Er mochte meinen, dass man eher vermuten würde, er werde in Dänemark oder in Schweden als in Norwegen landen, und dass er daher hier sein Unternehmen ungestört werde beginnen können. Dazu rechnete er wohl auch darauf, dass, wenn Gustav näher bedrängt wäre als Friedrich, sich dieser aus Missgunst auf den Schwedenkönig nicht beeilen werde, jenem beizustehen, und so würde er vielleicht, wenn Friedrichs Verstärkung endlich anlangen sollte, Schweden bereits vollständig innehaben. War es doch in der letzten Zeit wiederum zu inneren Irrungen in den Thälern gekommen. Und schon wühlte Troll auch nach Schweden hinein. „Ihr sollt wissen, liebe Freunde“, schrieb er am 21. Juli (1531) an Helsingland, „dass ich zum Heile, Nutzen und Frommen der heiligen katholischen Kirche in Schweden und auch der Bewohner von ganz Schweden einige Jahre dem Kaiser angelegen bin, und sowohl bei unserem heiligsten Vater, dem Papste, dem Kaiser wie auch anderen christlichen Herren und Fürsten über die Ketzerei geklagt habe, welche Gustav Erichson mit der heiligen Kirche, Klöstern und ihren Personen über das ganze Reich

1) Margaretens Abschiedsbrief an Karl an ihrem Todestage (30. November 1530), abgedruckt bei Lanz, Korrespondenz u. s. w.

2) Bradford, The itinerary of the emperor Charles V. originally written in Flemish by his private secretary Vandenesse, S. 496 f.

3) C. A. Cornelius, Geschichte des münsterischen Aufbruchs II, 214.

4) G. Waitz, Lübeck unter Jürgen Wullenwever u. s. w. I, 307 ff.

5) Prantner an Karl Ende November 1531.

Schweden hin treibt. So habe ich auch bei unserem heiligsten Vater, dem Papste in Rom, dem Kaiser und bei allen christlichen Fürsten und Herren über die Gewaltthätigkeit, Unordnung und den Druck geklagt, welche er auf Freigeborene und Unfreigeborene, Handelsstädte, Bergleute, auf arme, kleine, unschuldige Kinder, auf den gemeinen Mann in Schweden, Weltliche und Geistliche ausübt. Ja, die Obengenannten, unser heiliger Vater, der Papst, und der Kaiser haben nun meiner langen Klagen wegen geholfen und mir eine fürstliche Macht gegeben zu Hilfe, Trost, Heil, Nutz und Frommen der heiligen Kirche in Schweden, ihrer Personen, der Adelligen und Unadelligen, des gemeinen Mannes in Schweden, der Weltlichen und Geistlichen, gegen den Gottesverräter, gottlosen Ketzer und Verderber des Reiches Schweden, Gustav Erichson. Ja, liebe Freunde, ich liege hier und erwarte für morgen oder übermorgen die Ankunft der würdigen Väter, Bischof Hans von Linköping, Bischof Magnus von Skara und des biedereren und gestrengen Ritters, des Herrn Thure Jönson. Sobald sie angekommen sind, wollen wir zusammen sogleich im Namen der heiligen Dreifaltigkeit den gottlosen Ketzer und Verderber des Reiches Schweden, obengenannten Gustav Erichson suchen und euch von der Tyrannei und Knechtschaft befreien, in welche er euch gebracht hat, so dass ihr König St. Erichs Gesetze und Freiheiten genießen sollt, welche Väter und Vorfahren seit dem grauen Altertume auf das freieste gehabt und angewandt haben. Seid guten Mutes und verlasst euch vollkommen hierauf. Hiermit euch insgesamt Gott, dem König St. Erich und allen Patronen Schwedens befohlen.“¹⁾ Wie man wahrnimmt, hatte der alte Oberhirt der schwedischen Kirche es wohlweislich vermieden, in seiner Proklamation den verhassten Namen König Christians zu nennen.

Als Christian am 24. Oktober 1531 mit einer Flotte von 26 Schiffen in Medenblick in See ging, meinte Thure Jönson, mit 2- bis 3000 Mann wolle er ganz Schweden dem Unionskönig wieder unterwerfen²⁾.

Aber auf der See erlitt man grossen Schaden. Einige Schiffe

1) Registr. VII, 541 f.

2) Hvittfeldt, S. 1338.

trieben nach Schottland zu, andere an die Klippen von Marstrand und mehrere mit dem Geschütze und der Kriegskasse gingen unter ¹⁾).

So geschwächt gelangte der König nach Norwegen, erliess den Tag, nachdem er an das Land gestiegen war (6. November), eine Proklamation an das Volk dieses Reiches und schlug seine Residenz in Opslo auf. Hier leisteten ihm ein paar Bischöfe und mehrere weltliche Mitglieder des norwegischen Rates den Eid der Treue, welche sie dem König Friedrich förmlich abkündigten ²⁾, und nur die Schlossherren Eger Bille auf Bergenhus, Claus Bille auf Bohus und Magnus Gyldenstjerne auf Aggerhus blieben Friedrich unterthänig. Das zuletzt genannte Schloss wurde umstellt, und man fiel nun, bei 4500 Mann stark ³⁾, in die von den Schweden noch immer besetzte Landschaft Wiken ein, nahm Olofsborg und Kongelf und bedrohte Bohus und Lödöse.

Wenn man aber bisher gehofft hatte, Dalekarlien, mit dem Gustav noch immer nicht wieder im reinen war, und Helsingland, das Troll aufzuwiegeln versucht, werde sich für die Restauration Christians erheben, so musste man jetzt eine Abweisung von diesen Landschaften erfahren ⁴⁾. Und dazu hatte Gustav, durch Spione nicht schlechter bedient als Christian und daher auch über den Mobilisierungsplan desselben bereits im Frühjahr 1531 und späterhin über Trolls heimlichen Aufenthalt in Norwegen unterrichtet ⁵⁾, Mannschaften nach Westgotland zusammenziehen lassen ⁶⁾ und dieselben dort dem Kommando des Reichsmarschalls Lars Siggeson und Severin Kils unterstellt, noch bevor Christian seinen Fuss auf norwegischen Boden gesetzt hatte. Die von Friedrich begehrte und versprochene Hilfe von Kopenhagen wollte sich zwar nicht zeigen, so dass Gustav für gut fand, seine beiden

1) Gustavs Agent Heinrich Neubauer an Gustav. Handl. r. Sk. H. XXXIX, 64 ff.

2) Hvitfeldt, S. 1352 f.

3) Registr. VIII, 1 (Stockholm 1879), 45.

4) P. Swart, S. 166. Dipl. Dal. II, 199. 201 f. 204.

5) König Friedrich an Gustav. Registr. VIII, 14 f.

6) Registr. VII, 448 f.: VIII, 7 f.

Feldobersten zu instruieren, nicht nur Christian, sondern auch die Dänen scharf im Auge zu haben ¹⁾. Allein für die nächste Zeit reichte der Widerstand, welchen Gustav dem alten Unionskönig bot, vollständig aus. Musste sich Christian doch bereits von Lödöse wieder nach Opslo hin zurückziehen ²⁾.

Auf diesem Marsche war es, dass man eines Morgens Thure Jönsons Haupt, vom Rumpfe getrennt, auf der Strasse von Kongelf liegen sah ³⁾. Welche meuchelnde Hand aber bei nächtlicher Weile dem alten Ritter dieses tragische Ende bereitet hat, ob man in Christians Lager die Absicht gehabt, diesen Don Quixote, welcher sich unter den Emigranten zu den kühnsten Hoffnungen über die schwedische Expedition erhoben, für den Misserfolg büssen zu lassen, ob sich ein auf König Gustavs Befehl von Severin Kil ausgesandter Spion in einen Meuchelmörder verwandelt hat, oder ein Bediensteter Claus Billes der Thäter war ⁴⁾, das wird wohl niemals an den Tag kommen.

In Opslo blieb Christian vom Feinde zunächst unangefochten. Denn Gustav war besonnen genug, seine Kräfte nicht vor den Mauern der Stadt zu vergeuden. Mochte Frost und Mangel an Nahrungsmitteln den Emigranten hier so lange zusetzen, bis Friedrich sie weiter bekämpfen, oder bis man wenigstens im schwedischen Kriegslager durch Spione genau erfahren würde, was man eigentlich in Kopenhagen vorhätte ⁵⁾.

Da erschien denn im zeitigen Frühjahr 1532 eine dänisch-lübische Flotille ⁶⁾ — das handelspolitische Interesse hatte die Stadt zu dieser Vereinigung gegen Christian geführt — und später (Anfang Mai 1532) eine grössere Flotte dieser Verbündeten an der norwegischen Küste unter dem Befehle des er-

1) Registr. VII, 452; VIII, 33.

2) Ebd., S. 57. 59.

3) P. Swart, S. 166 f.

4) 25. Februar 1532. Gustav an Severin Kil, in Christians Lager Späher zu senden. Registr. VIII, 46. Am 9. August 1532 begehrte Gustav von Claus Bille einige Briefe, welche man unter den Kleidern Thure Jönsons gefunden hätte. Registr. VIII, 122. 137.

5) Registr. VIII, 46; vgl. auch die offene Anfrage Gustavs bei Friedrich. Registr. VIII, 59.

6) Ebd., S. 71.

wählten Bischofs von Fyen, Knut Gyldenstjerne, mit einigen anderen Kommissaren. Als man so auf schwedischer Seite über die dänische Politik keinen Zweifel mehr hegen konnte, erklärte sich Gustav nicht in der Lage, sein grösstes Kriegsschiff, das man wünschte, zur Bekämpfung des gemeinsamen Feindes auslaufen zu lassen, und auf den „guten Rat“ Friedrichs, sich mit fremdem Kriegsvolk zu versehen, erwiderte er, wenn Friedrich im letzten Winter mit so vielen Streitkräften erschienen wäre, wie er, so würde man jetzt nicht nötig haben, von allen Seiten Kosten aufzuwenden, um Christian den Garaus zu machen ¹⁾.

Knut Gyldenstjerne knüpfte nun auf Grund einer von Friedrich ausgestellten Vollmacht mit Christian Verhandlungen an, schloss mit ihm ab, und ohne Rücksicht auf eine Instruktion Friedrichs, welche noch im letzten Augenblicke anlangte, wurde die getroffene Abmachung unterschrieben, welche, Christian freies Geleit zu einer persönlichen Unterredung desselben mit seinem Oheim gewährleistend, die Aussicht auf Christians Herrschaft über Norwegen nicht ausschloss ²⁾. Auf diese Abmachung, deren Inhalt Knut

1) Registr. VIII, 72 ff.

2) Nach gründlichem Studium der Quellen und scharfsinnigen Auseinandersetzungen ist man in neuester Zeit zu dem Resultate gekommen, dass Knut Gyldenstjerne und Genossen nicht über ihre Vollmachten hinausgegangen wären, sondern dass sie völlig auf Grund derselben die Abmachung mit Christian unterschrieben hätten. Trotzdem man nun auch dieses Resultat von sehr beachtenswerter Seite gutgeheissen hat, so dürfte es doch vielleicht gestattet sein, den Sachverhalt von neuem zu untersuchen. Die erste Vollmacht stellte Friedrich, wie die Dinge lagen, zu dem Zwecke aus, um Norwegen wieder zu gewinnen, das Christian mit Gewalt und Macht von ihm gedrängt habe. Zur Erreichung dieses Zweckes war die Vollmacht unbeschränkt. Auf Grund derselben wurden die Unterhandlungen mit Christian am 12. Mai eröffnet. Christian forderte Wiedereinsetzung in seine Reiche oder wenigstens die Herrschaft über Norwegen. Und als die Kommissare eine persönliche Unterhandlung mit Friedrich vorschlugen, war er dazu zwar nicht abgeneigt, aber, für den Fall einer Abweisung von Friedrich nur gegen Gewährleistung freier Rückkehr nach Norwegen. Die Kommissare wollten nicht darauf eingehen, während Christian auf seinem Begehren beharrte, und so erfolgte am 16. Mai ein Abbruch der Verhandlungen. Tags darauf schrieben die Kommissare darüber an Friedrich und begeherten gleichzeitig Kriegsvolk und Proviant. Friedrich wiederum gab in seiner Antwort vom 2. Juni Anweisung über die Art der Kriegführung und sicherte Verstärkung zu. Und wenn er noch in derselben Vollmacht den in militärischem Kommandotone gehaltenen Befehl erteilte, es solle niemand, weder Däne noch Deutscher, Be-

Gyldenstjerne trotz vorheriger Übereinkunft, mit dem gemeinsamen Feinde nur gemeinsame Verträge abzuschliessen, dem Schweden-

fehlshaber, Feldherr oder anderer bei Strafe des Lebens mit dem Feinde ein Gespräch führen ohne Erlaubnis der Generalbefehlshaber, und wenn er es nicht rätlich fand, dass sich die Kommissare selbst mit Christian weit einliessen, so dürften sich diese Bestimmungen wohl vor allem auf die Zeit beziehen, bis die Verstärkung eintreffen würde und man eine militärische Aktion vornehmen könnte. Die Überbringer der zweiten Vollmacht waren noch unterwegs, als sie in Norwegen ein Expressbote Friedrichs mit einer dritten Vollmacht einholte (datiert vom 18. Juni). Friedrich hatte nämlich von den Lübeckern gehört, dass Christian doch noch Norwegen oder einen Teil desselben begehre. Daraufhin schrieb er nun seinen Kommissaren: wenn Christian Norwegen oder einen Teil davon begehren sollte, so sollten die Boten unter keinen Umständen einen solchen Handel mit ihm eingehen, sondern man solle ihn endlich aus Norwegen schlagen (Hvitfeldt). Diese dritte Ordre nun hat man nach treuer Wiedergabe umschrieben, wie folgt: Den Gesandten wurde verboten, Norwegen oder einen Teil davon Christian abzulassen. Sie sollten ihn dazu zwingen, das, was er hätte, auszuliefern. Und hierauf ist man zu dem Resultate gelangt: dass dies notwendig im Kampfe geschehen sollte, wenn es mit Güte geschehen könnte u. s. w., das lasse sich hiernach nicht mit Grund behaupten. Wenn man dabei an die Umschreibung der Ordre denkt, dann allerdings würde es schwer halten, hiergegen etwas einzuwenden. Allein wir werden uns wohl bei der Beurteilung des Sachverhaltes an die Ordre, wie sie Hvitfeldt überliefert hat, und nicht an eine Umschreibung derselben zu halten haben. Daher noch einmal die Ordre. Wenn Christian Norwegen oder einen Teil desselben begehren würde, so sollten die Kommissare unter keinen Umständen darauf eingehen, sondern ihn endlich aus Norwegen schlagen. Nun hatte die kurz vor der Ankunft der zweiten und dritten Vollmacht getroffene, aber noch unbesiegelte Abmachung die Aussicht auf Christians begehrte Herrschaft über Norwegen nicht ausgeschlossen. Also sollten sie unter keinen Umständen darauf eingehen, sondern ihn endlich aus Norwegen schlagen. Allein Knut Gyldenstjerne und Genossen schlugen ihn nicht aus Norwegen, sondern besiegelten jene Abmachung. Und so wird man denn wohl zugeben, dass sie darin ihre Instruktion überschritten. An diesem Faktum dürfte sich auch nichts durch folgende Einwände ändern lassen. Dass sich die Kommissare im Rechte geglaubt hätten, ersehe man aus dem Briefe, worin Knut Gyldenstjerne den 2. Juli dem König Friedrich über das Geschehene Mitteilung mache. Denn nichts finde sich darin, was an die Hand gebe, dass er und seine Genossen anders als in Übereinstimmung mit dem Auftrage des Königs gehandelt habe, und das wäre gewiss ein Umstand, auf den man bei der Beurteilung der ganzen Sache grosses Gewicht legen müsse. Oder: man hätte in Betracht zu ziehen, dass man in Kopenhagen, als man unmittelbar nach der Mitteilung über den Abschluss des Vertrages nach Vorwänden gesucht, das Gelübde zu brechen, welches Christian gegeben worden wäre, nichts anderes gesagt, als, die Kommissare hätten keinen Befehl gehabt, so zu handeln —, das wäre doch eine merkwürdig sanfte Art gewesen, sich auszudrücken, wenn eine bestimmte Contreordre erteilt worden wäre. Dem gegenüber hat man wohl nicht ausseracht zu lassen, dass Knut Gyldenstjerne als Mann der Aristokratie, deren geschworener

könige zu dessen Verwunderung nicht mitteilte¹⁾, verliess sich Christian. In den beiden Briefen, die er nach derselben an seinen Oheim richtete, sprach er die Hoffnung aus, auf seine Blutsverwandschaft mit Friedrich und „auf seine Liebe zum Evangelium“ hin eine freundliche Aufnahme am Hofe von Kopenhagen zu finden. Auf der Fahrt selbst zeigte sich, wie sehr man unter dem Bürger- und Bauernstande von Dänemark noch an ihm hing. Während man an Helsingör vorüberkam, lief das Volk in hellen Haufen an den Hafen und brach über sein Schicksal in laute Klagen aus. Aber gerade diese Stimmung konnte ihn am wenigsten dem dänischen Adel und dem von diesem erhobenen König empfehlen.

In Kopenhagen hatten soeben auf die Nachricht, dass es in Norwegen zu einem Vertrage mit dem Feinde gekommen wäre, die dänischen Reichsräte und die Gesandtschaften von Lübeck

Feind Christian war, an der Beseitigung Christians kein geringeres Interesse haben konnte, als der König selbst. Dazu vergegenwärtige man sich die Situation. Er hatte vom 12. bis 16. Mai und dann wieder vom 17. Mai bis 30. Juni mit dem Feinde unterhandelt. Er war dann endlich mit ihm schlüssig und sicher geworden, ihn ohne Schwertstreich zu dem angeblichen Zwecke einer Unterredung mit Friedrich nach Kopenhagen bringen zu können. Er brauchte die Abmachung nur noch zu untersiegeln. Da traf am 30. Juni die Instruktion ein, wonach er Christian jede Aussicht auf Norwegen zu benehmen hatte. Sollte er ihn nun wirklich wieder aus den Händen lassen, nachdem er so weit mit ihm war, und sich den Eventualitäten einer kriegerischen Aktion aussetzen? Vielmehr war es ihm wohl zumute, dass er hätte ausrufen mögen: „Die Instruktion konnte mir gestohlen werden!“ Und so wird es nicht befremden, dass er, in der Wahl der Mittel so wenig gewissenhaft wie die meisten seines Zeitalters, mit seinen Genossen trotz dieser Instruktion nicht nur die Abmachung untersiegelte, sondern auch, wenn seine Handlungsweise ihren Zweck nicht verfehlen sollte, so thun musste, als ob er das Bewusstsein hatte, in Übereinstimmung mit dem Willen des Königs gehandelt zu haben. Der König stand ja dann vor einem *fait accompli* und hatte auf der einen Seite Knut Gyldenstjerne und die anderen Boten, die ebenfalls der Aristokratie angehörten, welche ihn selbst auf den Schild gehoben hatte, und auf der anderen Seite den gemeinsamen Feind, mit dem er noch immer anfangen konnte, was er wollte. In der Kopenhagener Versammlung wiederum sah man die Häupter des Adels von Dänemark und Holstein, ein paar schwedische Boten, welche der dortigen Aristokratie angehörten, und Abgesandte der deutschen Städte, wie man bemerkt, Repräsentanten aller Feinde Christians. Daher sagte man auch im Hinblick auf den *fait accompli* nur, die Kommissare hätten keinen Befehl gehabt, so zu handeln, wie sie gehandelt hätten.

1) Registr. VIII, 118. 120.

und Schweden in geheimer Sitzung beschlossen, Christian, falls er einen Teil des Reiches fordere, so lange bis sich alle Beteiligten geeinigt hätten, in sicherem Gewahrsam zu halten, als Christian selbst vor der Stadt eintraf. Da begaben sich die Herren, darunter die schwedischen Boten Ritter Iwar Flemming und Christoph Andreae ¹⁾, auf dem Schiffe „Samson“ zu dem Neu-angekommenen und fragten ihn nach seinem Begehren; König Friedrich wäre „etwas schwach“ und könnte ihn nicht selbst empfangen ²⁾. Wie nun aber Christian darauf bestand, zu seinem Oheim geführt zu werden, erklärte Knut Gyldenstjerne auf Eid und Ehre, er müsse raten, Christian nicht zu entlassen, sondern ihn festzuhalten und zu bewahren. Daraufhin entschloss man sich, ihn nach dem Schlosse Sonderburg zu deportieren. Vier dänische und vier schleswig-holsteinische Räte sollten die Aufsicht über den Gefangenen führen und über dessen Person nach dem Tode Friedrichs zu verfügen haben.

König Gustav hätte nun gern gesehen, dass die schwedischen Emigranten ihm ausgeliefert oder wenigstens unter Ausschluss von freiem Brote und guter Verpflegung interniert worden wären ³⁾. Indessen hatten damals seine Gesandten darüber keine Instruktion, und überdies schien man am Hofe von Kopenhagen jene schwedischen Rebellen mit anderen Augen anzusehen, als am Hofe von Stockholm ⁴⁾. Dagegen bezeichnete Friedrich an demselben Tage, an welchem Gustav in Angelegenheit der schwedischen Emigranten dem dänischen Reichsrat schrieb, den alten Gegner vielleicht auf Betrieb der schwedischen Boten als gemeinschaftlichen Gefangenen aller, über den keiner allein künftighin zu entscheiden habe.

Der weiland König Christian war nur durch die Vorspiegelung, er werde seinen Oheim in Flensburg treffen, zu bestimmen ge-

1) Ausser den Obigen waren Graf Joh. v. Hoya und Bischof Sven von Skara als bevollmächtigte Boten von Schweden nach Kopenhagen entsandt worden. Registr. VIII, 89.

2) Waitz a. a. O. I, 360.

3) Registr. VIII, 119. 136 f. Gustav an Erich Flemming, den 6. Juli 1585. Thyselius II, 76. Registr. VIII, 147. 150.

4) Ebd., S. 90 ff.

wesen, von Kopenhagen, vor dem man ihn fünf Tage hatte warten lassen ¹⁾, gutwillig weiter zu reisen. Als man in den Alsener Sund einbog, sagte man ihm, was seiner bevorstehe. Da wünschte er sich wohl ein baldiges Ende. Aber erst nach siebenundzwanzig Jahren sollte er in der Gefangenschaft sterben.

Diese Katastrophe des alten Unionskönigs übte nun ihre Rückwirkung auf die inneren Verhältnisse Schwedens aus, und davon haben wir daher noch zu berichten.

Drittes Kapitel.

Die Nivellierung der alten Libertät des Volkes.

Im Anfange des Jahres 1530 hatte man auf einem Herrentage in Upsala den Beschluss gefasst, zur Deckung der Reichsschuld von allen Kirchen, Kapellen und Klöstern in jeder schwedischen Stadt eine Glocke und zwar, wo mehrere vorhanden wären, wenn nicht die grösste, so doch die zweitgrösste abzuliefern ²⁾. Der Beschluss war ohne Schwierigkeit ausgeführt worden, und der König hatte im Januar des folgenden Jahres auf dem Herrentage von Örebro ³⁾ die Absicht ausgesprochen, solche Glocken auch vom Lande neben dem Kirchenzehnten desselben einzuziehen. Es wäre wohl vonnöten gewesen, liess er sich, nachdem er die Zustimmung der Herren erhalten hatte, vernehmen, dass die einzelnen Landschaften nach Örebro Boten geschickt hätten. Da er sie aber nicht darum habe bemühen wollen, so schicke er nun seine Boten, Reichsräte, hohe Geistliche, königliche Vögte und Hauptleute in die Landschaften mit

1) Nach einer handschriftlichen schwedischen Chronik, welche gegen Knut Gyldenstjerne ziemlich bitter ist.

2) Registr. VII, 12. 96 ff.

3) Ebd., S. 286 ff.

den Traktanden von Örebro, welche er ihnen auf das beste empfehle ¹⁾. Die Boten selbst sollten darauf hinweisen, wie die noch rückständige Reichsschuld eine solche Beschatzung erheische, was er für das allgemeine Beste gethan, und wie die Städte bereits mit ihren Glocken der Finanznot des Reiches zuhülfe gekommen wären. Übrigens stände es jeder Gemeinde frei, sich ihre Glocke gegen eine entsprechende Quote Kupfer, Silber oder Geld, und zwar da, wo sich nur eine Glocke fände, gegen die Hälfte des Taxpreises zu erhalten. Der Zehnte sollte durch den zuständigen Parochialgeistlichen und Bischof den königlichen Proviandmeistern abgeliefert werden ²⁾.

Im Februar (des Jahres 1531) fanden sich die für das Bistum Westerås ausersehenen Boten in Dalekarlien ein. Auch nahm man sie in den unteren Kirchspielen gut auf, versprach dem Begehren der Krone zu entsprechen, und fing an, die Glocken einzuliefern. Während aber die Einschätzungskommission, darunter ein königlicher Vogt, Lars Erichson, weiter hinauf nach Mora, Orsa und Retwik gezogen war, trat unten, namentlich von Leksand ausgehend, ein Umschlag der Stimmung ein. Måns Nilson diente den Unzufriedenen als politisches Orakel ³⁾. Man beschloss, die bereits ausgelieferten Glocken wieder an sich zu nehmen, jenen königlichen Vogt, wenn er mit anderen Boten zurückkäme, mit Knütteln zu bearbeiten, und schickte dem König eine Beschwerdeschrift zu. Gustav beantwortete dieselbe mit diplomatischer Höflichkeit ⁴⁾ und berief seinen mittlerweile arg zugerichteten Landvogt ab ⁵⁾. Wenn er aber glaubte, dadurch den Krawall beenden zu können, so täuschte er sich sehr. Der neue Vogt selbst, Ingel Hanson, machte mit dem Volke insgeheim gemeinsame Sache, und der Bürgermeister von Stockholm, welcher zu gütlicher Beilegung der Wirren in Dalekarlien in Begleitung eines der dortigen Wege und Stege kundigen Mannes erschienen war, kehrte, da er keinen Respekt vor seiner obrigkeitlichen

1) Registr. VII, 238 f.

2) Ebd., S. 239 ff.

3) P. Swart, S. 154 f.

4) Ebd., S. 160. Registr. VII, 292 ff.

5) Registr. VII, 281. 295.

Person fand, mit seinem Begleiter eilends auf Umwegen nach Stockholm zurück ¹⁾).

Und schon fing die Bewegung an, sich über Gestrikeland, Westmanland und Nerike zu verbreiten, die Helsingländer versicherten den Thalmännern, niemals „von dem Bunde und der christlichen Brüderschaft“, welche ihre Vorfäter von altersher mit Dalekarlien gehabt hätten, abzustehen ²⁾), und in Dalekarlien selbst mochte man sich nun wohl noch mehr als bisher in Vergleichen zwischen den Sturen und Gustav ergehen, wie jene niemals versäumt hätten, erst bei den Thalmännern anzufragen, ob sie zu ihnen heraufkommen dürften, während dieser wider allen Brauch unangemeldet über Brunebecks Fluss sie heimgesucht und zurechtgewiesen hätte, und wie man einst zu herrlichen Privilegien gekommen wäre, während man jetzt nur da zu sein schiene, um die königliche Schatzkammer zu füllen und sich sein Christentum nehmen zu lassen. Da gedachten sie auf einer allgemeinen Versammlung, die sie nach Arboga auf den 18. Mai ausschrieben, dem souveränen Volkswillen wieder Ausdruck zu verleihen ³⁾).

Indessen beraumte der König auf dieselbe Zeit eine Tagsetzung nach Upsala an ⁴⁾). Dort fanden sich auch Volksmänner aus verschiedenen Landschaften des Reiches wohl zum grossen Teile in der festen Zuversicht ein, sich nicht zu ihren Ungunsten mit der Regierung auseinanderzusetzen. Von der Höhe bei Alt-Upsala sprach der König zu ihnen. Auf sein Geheiss hatte auf Schnssweite hinter ihm auf dem Blachfelde ein Fähnchen deutscher Söldner und andere Mannschaft, so viel er an Kavallerie und Infanterie hatte, Posto gefasst. Er selbst sass in voller Rüstung hoch zu Ross, während seine Räte an seiner Seite hielten. Er fragte nun die Versammelten, warum sie hier und nicht auf dem Tage von Arboga wären. Sie meinten, dort hätten sie nichts zu bestellen. Aber da nahm sie der König beim Worte. Wäre dem so, so begreife er nicht, warum sie sich seinen Anordnungen

1) P. Swart, S. 156 f.

2) Helsingland an Dalekarlien, den 8. April. Registr. VII, 583.

3) Tuna-Landsting, den 12. April 1531; ebd., S. 534.

4) Ebd., S. 321 f. 325. 328. 331.

widersetzt und ihre Glocken zurückgefordert hätten, und er hielt wiederum inne, wie um ihre Antwort zu vernehmen. Als darauf kein zweckmässiges Stillschweigen eintrat, sondern missfällige Bemerkungen über das neue Regiment laut wurden, glaubte der König den Augenblick gekommen, wieder einmal durch eine drastische Scene wirken zu müssen. Nicht länger, sprach er, sei er gemeint, ihre Schimpfereien zu dulden. Lieber wolle er sich erschlagen lassen. Doch werde er versuchen, mit dem ganzen Haufen auf dem Platze fertig zu werden. Er zog das Schwert und trieb sein Pferd an, die entsetzten Volksmänner aber fielen auf die Kniee und flehten um Gnade ¹⁾).

Als sich so die aufständischen Thalmänner isoliert sahen, erliessen sie an den Reichsrat eine Erklärung, dass es nicht ihre Absicht wäre, sich von dem gemeinen Manne im übrigen Schweden abzusondern: immerhin wünschten sie ihre Glocken zu behalten. Allein wie hätte man nun darauf eingehen sollen? ²⁾ Denn wie sehr sie auch in ihrer alten knorrigen Eigenart dem neuen Regimente grollten, so waren sie doch offenbar zu schwach, dasselbe planmässig anzugreifen, und je länger sie die Zugänge ihrer Landschaft bewachten, destoweniger hatten sie Aussicht, ihrem Mangel an Lebensmitteln abzuhelfen. Und nicht einmal die Spionage vermochten sie durch ihre Grenzsperrre zu verhindern. So beförderte ein Kaplan aus ihrer Mitte nach Stockholm einen geheimen Rapport, den er sich in ein Kleidungsstück eingenäht hatte ³⁾. Endlich, im August, entschlossen sie sich, Gustav um Gnade zu bitten und ihm 2000 Mark als Lösegeld für ihre Glocken anzubieten ⁴⁾. Da nun eben in jenen Tagen die Emigrantenbriefe ins Reich kamen und Christian eifrig rüstete, so konnte dem König nichts mehr als eine friedliche Abkunft mit den Thalmännern geraten erscheinen, wenngleich er, wohl um für den Fall einer Abrüstung Christians einstweilen noch freie Hand zu behalten, eine förmliche Zusage aufschob. So wie er aber die Gewissheit hatte, dass Christian auf dem Marsche nach

1) P. Swart, S. 158 ff.

2) Registr. VII, 365.

3) P. Swart, S. 160.

4) Registr. VII, 545.

der holländischen Küste begriffen wäre, und die Schiffe bereits vor Anker lägen, um seine Truppen aufzunehmen, säumte er nicht länger, den Thalmännern eine Amnestieakte auszufertigen ¹⁾).

Wir wissen schon, dass die Dalekarlier sich während des Einfalles Christians ruhig verhielten, und als nun die äussere Gefahr beseitigt war, welche die innere Politik beherrschte, konnte Gustav wieder freier aus sich selbst herans handeln.

Es war am 13. Januar des Jahres 1533, als sich Westerås mit den Abgeordneten der Landschaften füllte, die er dahin neben dem Adel in und ausserhalb des Rates einberufen hatte ²⁾).

Im ganzen Lande schien nur eine Stimmung zu herrschen. Unter Engelbrecht, Karl Knutson und den Sturen hatte man gegen die Union zu kämpfen gehabt und das Gemeinwesen fortwährend im Haderwasser der Parteien hin- und herschwanken gesehen. Die letzte grosse Revolution und die nachfolgenden Bewegungen hatten von neuem die Leute in unausgesetzter Spannung gehalten, und als man nun den Anfall Christians und der schwedischen Emigranten abgewehrt hatte, war wohl die Mehrzahl der Bürger und Bauern der Zwistigkeiten müde geworden. Diese Stimmung machte sich König Gustav zunutze, um einmal mit der alten Libertät der Thalmänner gründlich aufzuräumen. Er hatte bereits im Sommer des Vorjahres einen Mobilisierungsplan entworfen ³⁾, ohne dass selbst seine obersten Hauptleute gewusst hätten, wem seine Kriegsrüstungen eigentlich gelten sollten. Doch hatte, als sich jetzt unter den Augen der Reichstagsabgeordneten die Truppen um Westerås sammelten, niemand ein Arg dabei, da sich alle Landschaften längst zu Gnaden angenommen wussten, und dazu sprach der König von einer Fortsetzung der Umtriebe des Erzbischofs von Trondheim und anderer Bischöfe von Christians Partei in Norwegen. König Friedrich habe deshalb von neuem sein Kriegsvolk dahin geworfen und begehre nun schwedische Hilfe ⁴⁾. So waren denn auch die Ab-

1) Registr. VII, 432.

2) Ebd. VIII, 168 f.

3) Ebd., S. 151. 156.

4) Ebd., S. 159 f.

geordneten aus Dalekarlien ¹⁾ so lange unbesorgt, bis plötzlich unter ihnen Verhaftungen vorgenommen wurden. Ohne Widerspruch stimmte die bestürzte Versammlung bei, dass nun auch noch diejenigen Anstifter und Führer des Aufruhrs, welche nicht erschienen wären, zur Rechenschaft gezogen werden müssten. Und indem der König ein Schreiben über diese Vorgänge nach Dalekarlien sandte und die Thalmänner zum Landsting nach dem Kupferberge entbot ²⁾, rückte er selbst stehenden Fusses mit seiner Heeresmacht in diese Landschaft ein, und während sich ein Haufe Kriegsvolk der Verdächtigen und Angeklagten versicherte ³⁾, entnahm er den Thälern Kirchensilber und Lösegeld für Glocken, das nach seiner Rechnung noch restieren sollte ⁴⁾.

Ohne Macht, sich dem Befehle des Königs zu widersetzen, versammelten sich die Thalmänner zur angegebenen Zeit auf dem Kupferberge. Dahin wurden nun auch die Verhafteten gebracht, darunter mehrere verdächtige Priester, sowie jener Måns Nilson und Anders Peterson, derselbe, welchem Gustav einst als Knecht gedient hatte. Von allen Seiten sah sich die Versammlung von finnischen und anderen Truppen umstellt. Und nun mussten sie sich von den königlichen Räten und dem König selbst die herbsten Wahrheiten und den schärfsten Tadel aussprechen lassen. Ob sie denn glaubten, fragte sie der König, dass sie jedes Jahr ungestraft ihr Spiel mit ihm treiben dürften? Wenn sie sich noch einmal wider ihn erheben würden, so wolle er ihre Landschaft wüste legen, dass man weder Hund noch Hahn hören solle. Und ob Brunnebeckfluss ihre Landesgrenze wäre, die ihr König nicht überschreiten dürfe? Sie mussten nun selbst als die grösste Anmassung der Welt das bezeichnen, worauf sie noch soeben stolz gewesen waren ⁵⁾. Nachdem der König das Volk endlich wieder „in Gnaden“ entlassen hatte, wurde noch auf dem Kupferberge ein Teil der Gefangenen zum Tode verurteilt,

1) Einberufungsbrief an die Dalekarlier zur Versammlung von Westerås, den 29. Dezember 1532; ebd., S. 163 f.

2) Ebd., S. 167 ff. 176 f.

3) P. Swart, S. 170.

4) Registr. VIII, 177 f. 180 f.

5) P. Swart, S. 170 ff.

hingerichtet und aufs Rad geflochten. Dasselbe Los sollte nach längerer Haft und einer Verurteilung in Stockholm Måns Nilson, Anders Peterson und Ingel Hanson treffen ¹⁾, während andere gegen Lösegeld freigegeben wurden und ein Priester im Gefängnisse starb.

Dies war nun die Lage der Verhältnisse: der alte Klerus war gestürzt und durfte nur noch im stillen und in der Fremde widersprechen. Der Adel bestand lediglich aus Männern, welche je nach ihrer Bereitwilligkeit, sich dem König unterzuordnen, durch die Umwälzung an Reichtum gewannen und nach dem Ausgange des Restaurationsversuches der westgotischen Herren an ihrer vollständigen politischen Ohnmacht unter Gustav nicht mehr zweifeln konnten. Und ebenso wenig liess sich die Demokratie, welche, nachdem sie ihre nationale Bedeutung verloren, ihre politische Unfähigkeit sattem gezeigt hatte, wiederbeleben, wenn auch noch eine Insurrektion, und nicht die schwächste, eintreten sollte.

Wir müssen es uns hier versagen, nun darauf einzugehen, wie es dem neuen Regimente gelang, die Aufgabe zu lösen, welche man unter der Union nicht zu lösen vermocht hatte, das Handelsmonopol der Hanseaten im Norden definitiv zu beseitigen: Begebenheiten, welche man in ihrem Zusammenhange mit der europäischen Politik betrachten muss, wenn man sie recht verstehen will, und in diesem Zusammenhange bereits gründlich dargestellt hat ²⁾.

Nur die allgemeinen Ergebnisse der schwedischen Reformation wollen wir noch in einem Schlusskapitel zu unserer Darstellung zusammenfassen.

1) Dipl. Dal. II, 217. Der Lübecker Chronist Reimer Kock berichtet über Måns Nilson, ohne dessen Betheiligung am Aufruhr zu erwähnen (Scr. r. S. III, 1, 268): „Averst Gustaf darna he ein koninck geworden, heft dussen ridder ovel gelonet, wennthe he hedde en up IV rade legen laten unde siner frowen alles genamen wes se hedde und watmanskloder gegeben, darinne se moste dat brot bidden.“ Allein nach Dipl. Dal. II, 223. 231 f. und P. Swart, S. 173 hat Gustav sich gegen die Witwe des unglücklichen Mannes nachgiebiger erwiesen.

2) G. Waitz, Lübeck unter Jürgen Wullenwever und die europäische Politik.

Schlusskapitel.

Das Verhältnis der schwedischen Reformation zu Staat, Gesellschaft, Kunst und Wissenschaft.

Während der Katholicismus sich den Staat unterzuordnen suchte, erkannte die Reformation, dass dies dem Begriffe der Obrigkeit, wie er in der heiligen Schrift enthalten wäre, nicht entspreche. Da aber trat wie anderwärts so auch in Schweden eine umgekehrte Entwicklung ein, die sich der Natur der Sache nach vor allem in dem weiteren Verhältnisse des Reformationskönigs zum Episkopate zeigen sollte, der sich in Schweden erhalten hatte.

In dieser Beziehung dürfte der Brief, den Gustav am 24. April 1539 an den damaligen Erzbischof von Upsala, Laurentius ¹⁾, Bruder des Olaus Petri, richtete, Beachtung verdienen. Darin geschieht zunächst des Anteils Erwähnung, den sich der König an der Durchführung der Reformation zuschrieb. „Hätten wir nicht mehr beigetragen als ihr, so wissen wir nicht, ob die Sache vielleicht so weit gekommen wäre, wie sie jetzt ist.“ Es könnte

1) Die gewöhnliche Angabe, Laur. Petri wäre zu derselben Zeit, wie sein Bruder Olof nach Stockholm, als „Professor der Theologie an die Universität Upsala“ berufen worden, erklärt sich wohl namentlich aus dem Umstande, dass Laur. Petri unmittelbar vor seiner Erhebung zum Erzbischof nach einer schwedischen Aufzeichnung (Scr. r. S. I, 1, 91) „Schulmeister“ daselbst war, wenn auch vielleicht nur seit wenigen Monaten oder Wochen und man irrtümlich voraussetzte, dass die Universität in Upsala während der Regierung Gustavs fortbestanden hätte. Dagegen dürfte sich die bisherige Angabe über sein Geburtsjahr (1499) auf die Inschrift seines Grabsteins in der Domkirche von Upsala stützen (vgl. Scr. r. S. II, 11, 3). Dass aber der Verfertiger dieser Inschrift nach einer völlig glaubwürdigen Mitteilung über das Alter des Laur. Petri gearbeitet hätte (auch steht auf der Inschrift nicht der Tag der Geburt, sondern ziemlich ungenau nur: „cum vixisset annos LXXIV placide obiit“ etc.), wird man wohl nicht ohne weiteres annehmen dürfen, wenn man bedenkt, wie selbst das Geburtsjahr des Reformationskönigs in der Chronik des Mannes, welcher lange zu seiner Umgebung gehört und ihm auch die Leichenrede gehalten hatte, irrig angegeben wird; vgl. übrigens S. 124, Anm. 4 unserer Darstellung. — Den Tod des Ol. Petri bestimmt jene Aufzeichnung bis auf die Stunde: „1552 entschlief Ol. Petri, Prädikant in Stockholm, den 19. April um 6 Uhr des Morgens.“

noch klingen, als wolle der König nur einer allfälligen Reaktion der Kirche vorbeugen, wenn es weiter heisst: „Wir bemerken wohl, wonach ihr zielt, was Christus jedoch verboten hat: Prediger sollt ihr sein und nicht Herren ¹⁾. Auch seid ihr in demselben Amte mit Gerechtsamen, wenn ihr der Wahrheit die Ehre geben wollt, nicht vergessen. Dass wir es aber dazu noch kommen lassen sollten, dass die Bischöfe das Schwert wieder erhalten, das braucht ihr nicht zu denken.“ Endlich aber tritt der Anspruch des Staates auf unbeschränkte Machtvollkommenheit der Kirche gegenüber offen hervor. „Ihr mögt euch darauf völlig verlassen, dass wir nicht wollen, dass nach diesem Tage eine Reformation geschehe, ohne von uns zuvor gutgeheissen und gebilligt zu sein. Und dazu soll künftighin keine Druckschrift öffentlich erscheinen, wenn wir sie nicht vorher durchgesehen und genehmigt haben.“ ²⁾

Die schwedischen Reformatoren meinten nun wohl, dass die neue Staatstheorie über den schriftgemässen Begriff der Obrigkeit ebenso weit hinausginge, wie die katholische Kirchentheorie. Aber sich dem Staate mit Erfolg zu widersetzen, schien wenigstens in dem Augenblicke unmöglich, als selbst Laurentius Andreae und Olaus Petri darüber zu Fall kamen ³⁾.

Endlich liegt es am Tage, dass es dem König erst durch den Einfluss der Reformation gelingen konnte, seinem Hause den erblichen Besitz der Krone von Schweden zu sichern.

Und wie sehr sollte sich dieser Einfluss der Bewegung auch auf die Gesellschaft geltend machen!

Wenn Luther schrieb: „Es wird's doch die Länge nicht tragen, dass eitel Adel mit Adel heirate. Ob wir vor der Welt ungleich sind, so sind wir doch vor Gott alle gleich, Adams Kinder, Gottes Kreatur, und ist je ein Mensch des anderen

1) Ein anderes Mal, den 24. Dezember 1554, schrieb Gustav an den Erzbischof: „Uns verwundert es auch nicht wenig, dass die Religiosi allezeit eine solche Dreistigkeit haben, dass sie Herren und Fürsten regieren und reformieren wollen, da sie doch nach Christi Wort und Befehl wissen, dass ihnen solches nicht zukommt, wie geschrieben steht: Reges gentium dominabuntur, vos autem non sic.“ Scr. rer. S. II, II, 156.

2) Thyselius, Handl. II, 113.

3) Vitt.-Akad. Handl. XVI, 183 f.

wert“¹⁾, — so sahen wir nach dieser sozialen Theorie des deutschen Reformators den König Gustav unmittelbar nach seiner Krönung handeln, indem er edlen Damen Bürger zur Ehe gab. Es schien, als ob sich die ganze Gesellschaft in den neuen Begriff der Unterthanen auflösen sollte. Die Bürger wären das wohl zufrieden gewesen, und die Bauern hätten am Ende vielleicht auch Ja dazu gesagt, aber nicht alle Edeldamen wollten es sich gefallen lassen²⁾; und als die edlen Herren, die früher zum guten Teile in das Proletariat geraten waren, mit dem König die Kirche materiell so weit geschmälert hatten, dass diese nun zur nächsten Anwartschaft auf das Proletariat gekommen war, dachten sie nicht daran, sich selbst zu nivellieren³⁾. So hatte die Reformation die Gesellschaft zwar nicht unterschiedlos gleich gemacht, aber doch die Besitzverhältnisse der oberen Stände wesentlich verändert, und obschon die eigentlichen Volksschichten wohl nicht viel bei der Reduktion der Kirchengüter gewonnen hatten, so hob die Reformation doch auch den Volkswohlstand, indem sie den Bann brach, der nicht am wenigsten durch das Beispiel kirchlichen Müßigganges, sanktionierter Bettelei und die Überzahl der Feiertage auf der Arbeit lastete, und indem sie die Berufsarbeit gegenüber der bisherigen Auffassung als eine gottgewollte Ordnung aller Ehre wert hielt⁴⁾ und für Arme und Kranke Sorge trug, — ein Einfluss der Reformation, welchen freilich das Volk nicht sogleich zu schätzen vermochte. „In dieser Zeit“, schreibt Gustav einmal an die Upländer, „mögen die Menschen frühmorgens in gutem Frieden aufstehen und jeder froh an seine Arbeit und seinen Erwerb gehen. Eure Knechte und Mägde ziehen ohne Sorge, froh und friedlich in das Feld hinaus an ihre Arbeit, gleichwie sie auch wieder des Abends froh und friedlich heimkehren. Alle Berge und Thäler, Äcker und Wiesen stehen jetzt überall wohlgeschmückt. Doch seid ihr gleichwohl so undankbar und so verstockt, dass ihr solchen Frieden und gute

1) Luthers Werke (Erl. Ausg.), 28. Bd., S. 200.

2) P. Swart, S. 137.

3) Svante Stenson Sture besaß im Jahre 1562 nicht weniger als 600 Höfe und Hintersassengüter.

4) Vgl. Ol. Petris Schrift über die Ehe a. a. O., S. 307.

Zeit nicht als besondere Gnade und Segen Gottes anerkennen wollte.“ So hob sich die Landwirtschaft. Die Blüte der schwedischen Gewerbe hatte die Folge, dass die Erzeugnisse derselben allerorten gesucht waren, wie die Metall- und Lederarbeiten. Nachdem die Macht der Hansa sich an der neuen monarchischen Gewalt der nordischen Reiche gebrochen hatte, verbreiteten sich diese Waren neben heimischen Rohstoffen bis nach Spanien, England und hinab nach Nowgorod. Und niemand, am wenigsten der König, wenn auch manche Verordnungen desselben den Handel mehr schädigten als förderten ¹⁾, dünkte sich zu vornehm, um sich an diesen Geschäften, welche reichliches Geld nach Schweden brachten, zu beteiligen. Je mehr sich aber der Wohlstand des Landes hob, um so mehr stieg die Bedeutung von Stockholm und anderer an der Küste gelegenen Plätze, wo der Salpeter und Hopfen von Dänemark, die Messing- und Krämerwaren von Deutschland, der Wein und das Salz Frankreichs ²⁾, die Seide

1) z. B. Registr. VII, 414. Gustav an die Bewohner von Westgotland, Ostgotland und Småland über den Ochsenhandel, den 29. September 1531.

2) Bereits im Frühjahr 1541 hatte Gustav einen Sekretär mit dem Angebote eines Bündnisses und Handelsvertrages nach Frankreich abgesandt. In Frankreich nun, wo soeben die Verlobung zwischen dem Herzog von Cleve und der Prinzessin Johanna von Navarra zustande gekommen war, wurde der schwedische Sekretär von dem französischen Diplomaten Richer auf höheren Befehl hin ausgeforscht. „Ce qu'il ne fit si promptement“, schreibt Richer mit unverkennbarer Selbstgefälligkeit in seinen Memoiren (vgl. S. 90, Anm. 2 unserer Darstellung), „obstant le depart du Roy et de mon dict Sr. de Cleves, qui au partement de Chastellerault s'en allerent, le Roy vers Moulins et le dict Sr. Cleves en son pays, joint que iceluy Secretaire fut long de son costé, tant pour estre malaysé de sa personne et pour devoir, mettre sa charge premierement en allement qui est la langue dont il usoit, et puis la faire traduire en la nostre, comme aussi pour ne trouver lieu commode à ce faire, la cour marchant et faisant nouveau legis tous les jours. — Je — — le souday par plusieurs amiables propos si avant, qu'il m'aprint et tiray de luy outre, ce qu'il avoit donné à entendre au Roy, ce qui s'ensuit. Que mon dict Maistre ayant peu auparavant esté adverty par quelques françois ou autres de l'ordre qu'on tient en France à la vendition et distribution du sel entre les subjects, et du grand prouffit qui en revient au Roy, pour raison de la gabelle, avoit delibéré de faire le semblable en ses pays, et de dresser greniers et Magazins et lieux les plus commodes d'iceux, lesquels il entendoit luy mesme garnir de sel, puis iceux garnis selon qu'il verroit estre de necessité, contraindre son peuple par une sienne ordonnance de se y venir fournir, chascun chef de maison selon qu'il auroit besoin du sel, pour sa pro-

und die Gewürze des Südens, kurz alle auswärtigen Produkte ebenso wie die der eigenen Landschaften zu Kauf standen ¹⁾.

Und wenn nun auch im 16. und 17. Jahrhundert ein Land wie Frankreich in Beziehung auf Handel und Industrie noch mehr zu leisten vermochte, so darf man doch nicht vergessen, dass gerade Frankreich selbst einen Teil seiner Kräfte, durch die es jene Kultur hervorgebracht hatte, preisgab, indem es seine Protestanten vertrieb, die nun mit dem, was sie verstanden, die Länder bereicherten, welche sie aufnahmen. So ist denn auch Schweden durch die gastliche Aufnahme von solchen evangelischen Flüchtlingen ²⁾, die auch von England

vision annuelle et non autrepant en luy payant chascun d'eux en premier lieu le droit du marchand, et ce seroit de luy qu'ils l'achepteroient, et en second le droit de gabelle qui semblablement luy seroit deu, veu qu'il est Roy. Lequel ordre de garnir de sel ses dicts greniers et magazins et de se defaire d'iceluy sel entre ses subjects il pretendoit si bien introduire et continuer que avant peu de tems il le feroit passer en coustume, dont il esperoit un indubitable et infini prouffit tant pour luy que pour ses successeurs“: — Mitteilungen, die gewiss nicht zu verachten sind, wenn auch der schwedische Sekretär seinem Kollegen mitunter etwas erzählte, was zwar recht hübsch klang, nur dass sich die Sache anders verhielt. Zur Entscheidung über die Annahme des Bündnisses und Handelsvertrages hatte nun Richer Franz dem Ersten Bericht zu erstatten, und da schreibt er denn sehr anschaulich: „En ce voyage de Chastellerault à Monlins le Roy ne tint le droit chemin ainsi selon sa coustume, alloit à petites journées deça et dela cherchant les forests et lieux ou la chasse des bestes rousses, qui est la chose que moult il aime, pourroit estre telle, il passa par une maison, qui est au Seigneur de Mortemar, nommée Loussue, ou il sejourna quelque peu de tems, je fus en icelle par luy appellé et enquis sur ce que j'avois peu entendre diceluy Secretaire de Suede“ etc. Die am 25. Januar 1542 von Gustav ausgestellte Vollmacht zum Verträge und der Vertrag selbst vom 1. Juli desselben Jahres ist abgedruckt bei Du Mont, Corps diplomatique du droit des gens IV, II, 230f.: „— — tum deinde, ut jam tantum Salis de Salinis suis, quantum dicti legati vellent, ad usum praefati regis Sueciae justo pretio habere possent, inque Sueciam exportare, contentus fuit.“

1) Stiernman, Commerce och Öcon. I, 109.

2) Von den französischen Eigennamen auf Firmen von Handwerkern und Kaufleuten in schwedischen Städten und namentlich in Stockholm führt sich zwar ein Teil auf andere Einwanderungen zurück, während ein anderer doch einst von evangelischen Flüchtlingen aus Frankreich getragen wurde, von denen auch einige selbst oder deren Nachkommen Beamten erlangten oder sich wissenschaftlich bethätigten, wie z. B. ein Sohn der nach Aufhebung des Ediktes von Nantes nach Schweden geflüchteten Margareta Pallavicini, wie der Name besagt, einer Dame aus einer vornehmen, in Frankreich erst aus Italien eingewanderten Familie.

her namentlich während der Regierungszeit der blutigen Maria kamen ¹⁾, wohl zur Einführung neuer Industriezweige und jedenfalls zur Hebung der bisherigen Erwerbsquellen gelangt.

Doch wirkte die Reformation nicht nur auf die Gesellschaft im grossen und ganzen, sondern sie beeinflusste auch den engsten Kreis derselben, die Familie. Denn in der Aufhebung des Cölibates dürfte man wohl eine allgemeine Wiedereinsetzung des ehrenfesten schwedischen Familienlebens in sein gutes, altes Recht erblicken. Und dazu sollte die Bibel, welche vollständig zum erstenmale in schwedischer Übersetzung im Jahre 1541 in Upsala herauskam, ein Familienbuch werden, um das sich die Alten und Jungen vereinigten, auf dessen Deckblätter die Hausväter die Geburts-, Kopulations- und Todestage der Ihrigen schrieben, und aus dessen Inhalt, wer mühselig und beladen war, mehr Trost und Lebensmut als aus jeder anderen Schrift schöpfen konnte.

Das Familienleben des evangelischen Predigerstandes aber, das die Reformation geschaffen, hatte insofern noch eine besondere soziale Bedeutung, als es ja eine unverkennbare Verbindung von dem einen Stande zum anderen ward, obschon es in demselben während der Durchgangsperiode von dem alten in das neue Regiment hier wie anderwärts nicht an rohen Gesellen

1) Wie sich die englischen Flüchtlinge in Genf bei Calvin über die von der französischen Kirche abweichenden Glaubensansichten zu rechtfertigen hatten (vgl. Mörikofer, Geschichte der evangelischen Flüchtlinge in der Schweiz [Leipzig 1876], S. 45), so forderten auch die Calvinisten in Schweden, die durch den Erzieher des Königs Erich, Burreus aus Frankreich, zum mächtigsten Einflusse gekommen waren, von allen Einwanderern alsbald die Zustimmung zu einer bestimmten Glaubenslehre. In Zusammenhang damit steht ein Schreiben an König Erich, das anfängt wie folgt: „Agimus saepe Deo optimo maximo immortales gratias, Rex Clarissime, quod ipse, in cujus manu corda sunt principum, vestrum ad mansuetudinem cor flexerit, eique sanctam illam voluntatem, tantae clementiae humanitatisque studio comitatam, jam pridem indiderit, quantam M. V. erga afflicta Christi membra in hunc usque diem prolixè testata est. Nec enim satis habuit, fideles quoscunque benigne colligere iis hospitium praebere in regno suo, iis proftendae verae religionis potestatem facere, sed ipsorum quoque miseras antevertens humanissimo edicto, dato III ante nonas Martias [5. März] anno pietatis nostrae 1561, et in Anglia per clarissimum virum, dominum Dionisium Buraeum, M. V. illic oratorem, publice proposito, illos ad se invitare voluit.“ Unterzeichnet sind die „Gallicae ecclesiae fideles in Svecia agentes“.

fehlte, die wegen Fehlern widerwärtiger Art bestraft werden mussten ¹⁾ oder über dogmatischen Streitigkeiten den Gegner totschlügen ²⁾. Doch kultiviert, gottergeben und in frischer Landluft gesund erhalten, konnte das Familienleben des schwedischen Pfarrhauses auch auf die Jugend, welche in demselben heranwuchs, nicht ohne wohlthätigen Einfluss bleiben, wie es denn Thatsache ist, dass unter den Celebritäten Schwedens viele, sei es als Pfarrerssöhne aus ihm hervorgegangen sind, sei es erziehungshalber längere Zeit in demselben zugebracht haben. So war Linné Sohn eines Pfarrers von Råshult in Småland und der Dichter Tegnér in dem Pfarrhause von Kirkerud in Wermland geboren.

Indessen schien der Sturz der alten Kirche in Schweden dem Schulwesen dieses Landes den Rest zu geben. Der Zehnte, den das Volk früher für die Schulen aufbrachte, blieb meist ganz aus oder ging nur teilweise ein, und die Bauern trugen, als man anfang die Messe schwedisch zu halten, Bedenken, ihre Kinder in die Schule zu schicken, da sie schwedisch ja nicht erst zu lernen brauchten, während die Bischöfe und Kapitel, die ihre Einkünfte im Vergleiche zu denjenigen ihrer Vorgänger ungemein verringert sahen, wenig Lust verspüren mochten, das Ihrige daran zu setzen und Zwangsmassregeln zu ergreifen, um eine Besserung der Schulzustände herbeizuführen. Wie hätte aber dem König, der selbst für den Unterhalt einer Schule in Stockholm die Einkünfte einiger Häuser ausgesetzt hatte ³⁾, diese Kalamität entgehen sollen? Im Jahre 1533 richtete er ein Sendschreiben an alle Stifte seines Reiches. Die Schulen wären so wenig besucht, klagt er darin, vielleicht nicht ohne Übertreibung, dass, wo man früher 2- bis 300 Schüler gefunden hätte, nun kaum ein halb Hundert wären, und an manchen Orten ständen sie ganz leer. Er will vor allem das Bedürfnis für künftige Geistliche gedeckt wissen. Nur dadurch lasse sich „das Christentum“ festhalten.

1) So der uns vom Konzile von Örebro her bekannte frühere Mönch Küchenmeister; vgl. auch König Johannis Artikel „Über die Korruption der Geistlichen im Jahre 1569“.

2) Registr. VII, 179.

3) Ebd. VI, 11.

„Wer soll euch und eure Nachkommen“, heisst es in dem Sendschreiben, „Gottes Wort lehren und predigen? Wer soll eure Kinder taufen, Eure Bräute einsegnen und euch andere gottesdienstliche Handlungen verrichten, wenn ihr eure Kinder nicht in die Schule schicken oder an die, welche zur Schule gehen, nichts wenden wollt?“¹⁾ Aber nicht minder als die Geistlichen zum Fortbestande der Reformation lag ihm die Bildung eines weltlichen Beamtenstandes „für seine Kanzlei, Rentenkammer und andere Ämter“ am Herzen²⁾, und nur wer wie der spätere Reichsrat Göran Gylta über den Schulverhältnissen unter dem wohlhabenden deutschen Bürgerstande die prekären bäuerlichen Zustände Schwedens und die dortigen politischen Verhältnisse, welche damals ein hohes Militärbudget und einen möglichst grossen Reservefonds in der Staatskasse erforderten, vergessen zu haben schien, konnte Gustav daraus den grössten Vorwurf machen, dass er nicht mehr für die einheimischen Schulen verausgabte³⁾ und es seinen Nachfolgern überliess, die Universität in Upsala, die während der inneren Kämpfe eingegangen war, wiederaufzurichten⁴⁾. Hat er sich doch unter anderem nach einem Rechenmeister in Deutschland redlich umgethan, welcher ihm gegen jährliche Besoldung junge Männer, die er im Finanzdepartement zu verwenden gedachte, unterrichten sollte⁵⁾. Für die Erziehung seiner Kinder wollte er ausgezeichnete Lehrer haben, und schwedische Studenten auf auswärtigen Universitäten unterstützte er reichlich⁶⁾. Endlich versäumte der Adel nicht, seine Jugend zur Erwerbung der zu den weltlichen Beamtungen erforderlichen Kenntnisse auf die Universitäten, nach Rostock, Wittenberg, Greifswald, Heidelberg und andere zu schicken⁷⁾.

1) Registr. VIII, 210 ff.

2) Gustav an Nils in Örebro, den 16. August 1559. Thyselius II, 409.

3) Göran Gylta an den Bischof von Osnabrück. Celsii, Mon., S. 53 ff.

4) Über Gustavs Stellung zur Frage nach Wiedererrichtung der Universität Upsala vgl. Annerstedt, Ups. univ. hist. I, 54 ff.

5) Gustav an Nicolaus Magni, den 1. August 1538. Thyselius II, 108.

6) Annerstedt, Ups. Univ. I, 53 f.

7) Ebd., S. 79. Zu einer recht adeligen Erziehung empfahl P. Brahe (vgl. über ihn S. 8, Anm. 2 unserer Darstellung) Studien im Lateinischen nach den Büchern Melanchthons und des Erasmus, in der Politik nach Aristoteles und Bodinus, in

Noch bedenklicher als das Schulwesen liess sich unter dem neuen Regimente für den ersten Augenblick das Verhältnis der Reformation zur Kunst an. Dadurch zwar, dass nun nicht mehr massenhaft wie früher Heiligenbilder und Heiligenbildchen gefertigt wurden, erlitt die Kunst schwerlich grossen Schaden. Aber wie viel sollte nicht von gewiss kunstvollen Kelchen und Reliquienbehältnissen, in denen sich der sinnige Geist des Mittelalters nicht minder als in den Bildnereien auf den Kirchenglocken ausgeprägt hatte, wie viel sollte nicht davon mit kirchlichen Pretiosen ohne Kunstwert seinen Weg in die Münze nehmen oder an auswärtige Firmen spedierte werden ¹⁾.

Doch man würde sehr irren, wenn man meinen wollte, das Zeitalter der Reformation wäre der Kunst in Schweden nur nachteilig gewesen, und der König dieses nordischen Reiches habe Künstler von Verdienst Not leiden lassen. Vielmehr wies Gustav, um ein Beispiel anzuführen, einem Architekten einen Teil des Zehnten von Nyköping an, und noch heute steht am Wettersee in Wadstena jenes schöne Schloss, das, wie so manches andere in architektonischer Beziehung namhafte Gebäude, dem Reformationskönig seine Erbauung verdankt ²⁾.

der Jurisprudenz die Institutionen Justinians und die schwedischen Gesetze, in der Rhetorik die Schriften Ciceros, in der Geschichte die Bibel, Eusebius, Melanchthon, Thukydides, Livius, Plutarch, sowie schwedische, englische und andere Historiker.

1) Der schwedische Agent Heinrich Neubauer in Lübeck quittierte den 11. Februar 1532 dem König ausser über vor ihm verladene Butter u. s. w. über ungefähr 210 Schiffspfund Glockenkupfer. Hand. r. Sk. H. XXXIX, 89 ff.

2) Ol. Magni, welcher in Rom davon gehört hatte, dass man in Wadstena ein Schloss baue, schrieb darüber an Gustav: „Rom, den 1. Mai 1554. In Wadstena mögen wohl Euer Gnaden Kinder oder Kindeskinde Frauen oder Königinnen, grosse Lust und Verlangen haben, nahe beim Kloster in Frieden Gott zu dienen und da einzugehen, so dass die Arbeit Euer Gnaden den Dank Gottes und der Welt verdient.“ Spiegel, Bev. t. bisk., S. 87. So wäre es, antwortete Gustav. Er wolle Wadstena aber auch deshalb herausputzen, weil Birgitta prophezeit habe, die letzte katholische Messe vor dem jüngsten Gerichte werde in Wadstena gehalten werden und Rom selbst solle mit der Zeit nach Wadstena kommen. Die guten Nonnen im Kloster von Wadstena bäten nun Ol. Magni, „eine kleine Unterstützung“ zum Baue anherzusenden, die sich bei redlichem Willen und unter dem Beistande des heiligen Vaters leicht zusammenbringen liesse, nämlich 100 000 Dukaten. Gustav an Ol. Magni, den 8. August 1554; ebd., S. 89.

Auch wurde hier wie anderwärts der Holzschnitt in den Dienst der Reformation genommen. Schon die ersten Schriften Ol. Petris brachten auf ihrem Titelblatte einen Holzschnitt, in dessen Ecken die Symbole der Evangelisten, und an dessen Längseiten die Apostel Petrus und Paulus dargestellt waren. Und wie die bildende Kunst, so fand auch die Musik ihre Pflege.

„Musik hatte der König grosse Lust zu hören“, heisst es in einer Chronik des 16. Jahrhunderts, „sowohl mit Menschenstimmen, wie mit guten und lustigen Instrumenten. Er hatte nicht nur gutes judicium, darüber zu urteilen, sondern er war auch selbst ein Artist sowohl im Singen wie im Spielen. Unter allen Instrumenten hielt er die Laute für das liebste, und es war kein Abend, wenn er allein war, dass er sich nicht darauf geübt hätte.“ Das galt zwar nur von seiner Jugend und seinen mittleren Mannesjahren. Aber wenn er auch später der Musik selbst entsagte, so kam es ihm doch niemals bei, andere davon abzubringen. „Liebe Söhne“, schreibt er im Jahre 1554 an die Prinzen Erich und Johann, „wir schicken euch die Trommeter und die anderen Spielleute zurück, welche ihr uns habt zukommen lassen. Denn da wir nun so in das Alter gekommen sind und auch wichtige Dinge zu bedenken haben, können wir nicht grosses Vergnügen an einem Instrumente oder Musik finden, sondern wir sehen lieber, dass ihr die Musik zu eurer Lust und Freude gebraucht, da ihr in Jahren steht, wo euch mit Musik gedient, und sie euch angenehm ist.“¹⁾

Im evangelischen Kirchenliede zeigte die Reformation, dass sie es verstand, die Musik mit der Dichtkunst zu vereinigen. Dem begegnen wir in Schweden zuerst im Jahre 1529, in welchem Olaus Petri, dessen kräftigen, volkstümlichen und doch auch im ganzen massvollen Ton wir ja bereits aus seinen prosaischen Schriften kennen lernen konnten, zwei Lieder herausgab, das eine nach dem einundfünfzigsten Psalmen, das andere eine Übertragung von Luthers: „Mitten wir im Leben sind Mit dem Tod umfängen.“ Das Jahr darauf kam in Stockholm ein Gesangsbüchlein heraus, das fünfzehn „göttliche Weisen“ ausser jenen

1) Den 25. Dezember 1554. Scr. r. S. II, II, 158.

beiden Erstlingen teils schwedische Originale, teils weitere Übertragungen von deutschen zum Teile wiederum von Psalmen abgeleiteten Liedern enthielt. So war das eine Lied eine Nachbildung des zwölften Psalmen und Luthers „Ach Gott vom Himmel sieh darein, Und lass dich des erbarmen“, — ein anderes eine Übertragung von Luthers „Wir glauben all' an einen Gott“, — und ein drittes von der lutherischen, wie es scheint, auch von Melchior Hofmann geschätzten Bearbeitung eines Abendmahlsliedes des grossen Prager Ketzers: „Jesus Christus, unser Heiland, Der von uns den Zorn Gottes wandt.“¹⁾ Und an diese kleine Sammlung schlossen sich wenig später neue geistliche Lieder von Olaus Petri an, von denen wie von den früheren ein Teil noch in das heutige schwedische Gesangbuch übergegangen ist.

Dagegen sollte eine schwedische Komödie aus dem Zeitalter der Reformation, welche einen den historischen Büchern der heiligen Schrift entnommenen Stoff ohne alle dichterische Genialität behandelte, die sogenannte Tobias-Komödie, alsbald eine bibliographische Seltenheit werden, und wenn auch emsige Forscherhände sie in unserem Jahrhundert in sehr aner kennenswerter Weise wieder ans Licht gezogen haben²⁾, so weiss doch niemand etwas von ihrem Einflusse auf das schwedische Volk.

Wie nun aber die Reformatoren in der Regel für das Volk schrieben und dichteten, so brachten sie damit auch die schwedische Sprache wieder zu Ehren. Sie forderten ihren Gebrauch in der Kirche und reinigten sie von fremden Bestandteilen in den Lauten und Flexionsendungen, die aus dem Dänischen und Deutschen in dieselbe eingedrungen waren³⁾, — ein Bestreben, das

1) Melchior Hofmann schrieb, wie es mir scheint, über den obigen Vers des von Luther „gebesserten“ Liedes, als ob derselbe ein Predigttext wäre, im Jahre 1525 einen Sendbrief an die Gemeinde von Dorpat: „— welches lebendige holtz ist Christus Jhesus, unser Heiland“ (Krohn a. a. O., S. 52); darauf folgt eine Betrachtung über Christus als unseren Heiland, sodann über den Zorn Gottes: „Denn es ist leyder ytzt Gottis zorn vorhanden“ (ebd., S. 54) und endlich die Adhortatio: „So seyt ernsthaftig im Gebet, das Gott wölte abenden seyn grossen zoren“ (ebd., S. 56).

2) *Tobiae Comedia* å nyo utg. af Manderström o. G. E. Klemming (1849).

3) Vgl. unter anderen Laur. Petris Erlass an die Prediger in der schwedischen Kirchenordnung vom Jahre 1571.

von dem Reformationskönig die eifrigste Unterstützung fand. „Deinem Schreiber magst Du sagen“, befiehlt er im Jahre 1530 (den 9. März) dem Vogte Lars Bröms, „dass er bei seiner Muttersprache, dem Schwedischen, verbleiben soll und uns nicht *jeg* für *jag* schreibe.“¹⁾ Auch versuchte man sich noch im 16. Jahrhundert an einer grammatischen Behandlung der schwedischen Sprache²⁾, wiewohl wir nicht verhehlen wollen, dass man diese Arbeit zunächst für das Collegium Germanicum und das Birgittenhaus in Rom zur Konvertierung des Nordens bestimmt hatte, so dass sie sich nur mittelbar von der Reformation herleitete.

Sodann waren es doch auch Kenntnisse in der klassischen Philologie, zu denen sich die Reformation günstig stellte, zumal da sie derselben bedurfte, obschon man wie anderwärts so auch in Schweden in jenen Zeiten noch nicht von den Geistlichen verlangen konnte, dass sie die Bibel im hebräischen und griechischen Urtexte verstünden³⁾.

Ingleichen wird niemand leugnen können, dass die Reformation auf die Landesgesetzgebungen wesentlich eingewirkt habe, wie denn in der schwedischen Kriminalgesetzgebung die Ordonnanz von Westerås in Verbindung mit ihren im Jahre 1528 erschienenen Zusätzen⁴⁾ einen neuen Abschnitt bezeichnet.

Bald kam man auch dazu, das Kriminalrecht philosophisch zu behandeln.

Die mittelalterliche Kirche hatte, wie wir bemerkten, Mörder

1) Registr. VII, 42.

2) Der Jesuitenpater Antonio Possevino schreibt: „Secundo affero mecum gramaticen Suedicam, quam curavi hic confici ut per Suecos, qui erunt tum in Collegio Germanico tum in aedibus S. Birgittae, fiat seminarium linguae suedicae, et finlandicae, ut Saxones, Flandri, Angli et aliqui alii et ex nostris eam addiscant. Ita enim in amplissimis regionibus Judicis facimus ex ea re operarios ad excolendam vineam.“ Hist. Bibl. (Stockholm 1879), S. 262f.

3) Dass bei der schwedischen Bibelübersetzung auch der Urtext vorgelegen, erhellt aus ihren Abweichungen von der lutherischen; vgl. vor allem oben S. 155f. Ebenso bezeugt Ol. Petri in seiner „Antwort auf einen unchristlichen Sendbrief“, herausgeg. von Troil I, 214, Bekanntschaft mit den Bibelarbeiten des Erasmus. Über die spätere Verbreitung des Studiums der griechischen Sprache im Stifte Åbo durch Erich Herkepé vgl. Annerstedt I, 61.

4) Registr. V, 25 ff.

und andere gefährliche Individuen von der heimischen Seelsorge beurlaubt und zu ihrer Besserung auf die Pilgerfahrt geschickt. Als nun die Pilgerfahrten abgekommen waren, trat in Schweden eine neue Besserungstheorie hervor. „Nichts ist dem Richter mehr vonnöten“, heisst es in einer bereits im Jahre 1562 vorhandenen Schrift ¹⁾, „als darin Bescheid zu wissen, wann er streng und wann er milde im Gesetze sein soll. Denn alle Strafe muss zur Besserung da sein.“ Allein der unbekannte Verfasser dieser Schrift scheint doch die Überzeugung gehabt zu haben, dass nicht immer ein Besserungsversuch das ratsamste Mittel sei, die Wiederholung eines Verbrechens zu verhindern. Denn unmittelbar nach der angeführten Stelle lässt er eine Einschränkung folgen: „und die Strafe muss solcher Art sein, wenn es möglich ist, dass sie den, welcher gestraft wird, nicht hindert, sich zu bessern.“ Als Hindernisse der Besserung aber gelten ihm die verstümmelnden Strafen, wie man zum Beispiele Dieben, bevor man sie auswies, die Ohren abschnitt. „Wenn solche Menschen“, urteilt er, „nach fremden Ländern ziehen, wo niemand sie sonst kennen würde, und sich danach bessern und ein gutes Leben führen wolten, so wird man ihnen doch niemals Vertrauen schenken, und es ist die Strafe dem, welcher bestraft wird, ein Hindernis, und er wird darüber verzweifeln und schlechter werden als zuvor.“ Im ferneren wird die Tortur unter dem Gesichtspunkte einer eingeschränkten Besserungstheorie betrachtet. „Welches Recht hat man“, lautet die bezügliche Stelle, „den zu foltern und zu plagen, den man nicht überführen kann? Auch soll man allezeit mehr geneigt sein, aufzurichten, als niederzuwerfen. So soll man es für eine allgemeine Regel in allem Rechtsgange halten, dass man in den Fällen, in denen man schlechterdings nicht erkennen kann, was Recht ist, den Angeklagten freisprechen soll, selbst wenn er schuldig wäre. Denn

1) Vgl. Svedelius, Smärre Skr. III, 151 ff. Dass der unbekannte Verfasser dieser Schrift im ersten Stücke seiner Arbeit nicht sowohl von dem Pflichtgefühl der Richter spricht, als vielmehr mit der ihm eigenen Ausführlichkeit der Darstellung Gott als Urquell alles Rechtes betrachtet, dürfte noch nicht auf einen Geistlichen als den Verfasser schliessen lassen, zumal wenn man bedenkt, dass die Schrift dem 16. Jahrhundert angehört.

fast ist es besser, einen Schuldigen loszugeben, als einen Unschuldigen zu foltern und zu plagen. Und es soll nach dem Geständnisse, zu welchem jemand gefoltert und gepeinigt worden ist, niemand gerichtet werden, da solche Geständnisse falsch zu sein pflegen, und es oft geschieht, dass einer, was niemals wahr oder geschehen ist, zugesteht, um der Folter willen, die er erleidet. So soll dies nicht geschehen, ausser bei Halssachen, wegen Totschlages.“ Endlich heisst es noch unter demselben Gesichtspunkte: „Man soll nicht immer über Handlungen richten, wie sie geschehen sind, sondern man muss darauf Rücksicht nehmen, in welcher Absicht und Meinung sie vollbracht wurden. Man soll die Handlung richten nach der Absicht dessen, der sie that, ob sie mit Überlegung geschehen ist oder nicht.“

Ebenso fing man in Schweden an, juristische mit kameralistischen Studien zu verbinden. Grosse Erwartungen erregte einst in dieser Beziehung Nikolaus Magni, der in Wittenberg mit unermüdlichem Eifer studierte ¹⁾, mit Luther für den Prinzen Erich einen Erzieher besorgte, Melanchthon im September des Jahres 1536 nach Löwen begleitete und später, wahrscheinlich in Wittenberg, Doctor juris utriusque wurde. Aber eben, als er die Erwartungen hätte erfüllen können, zu denen er berechnete, musste er sterben ²⁾. Indessen hatte man in den Grundgefallbüchern über Kirchengut, deren sich der König nach dem Staatsstreiche von Westerås bemächtigte, ein sehr ergiebiges Material für eine allgemeine Steuerordnung gefunden. Eine solche erschien im Jahre 1544 zum erstenmale mit einer Progressivsteuer für alle Landeigentümer, während man bisher eine ebenso hohe Steuerquote dem einen wie dem anderen „Vollbauer“ ³⁾ auferlegt hatte. Die Kenntnis des Steuerwesens aber machte ja noch bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts hinein die Summe der Kameralwissenschaften aus.

In der Medizin erwachte wohl erst der rechte Forschertrieb, als die Reformation mit den Wunderkuren der Heiligen auf-

1) Foerstemann, Album acad. Viteb., S. 123.

2) Annerstedt, Ups. univ. h. I, 56 f.

3) „fullsuten bonde“.

geräumt hatte; und die auf Kosten des alten Kirchengutes angelegten oder neu organisierten Krankenhäuser ¹⁾ boten gewiss zu medizinischen Beobachtungen und Versuchen hinreichende Gelegenheit dar. Olaus Petri selbst soll in der Medizin „sehr erfahren“ gewesen sein ²⁾; doch müssen wir die Richtigkeit dieser Angabe dahingestellt sein lassen. Dagegen ist sicher beglaubigt, dass der schwedische Arzt Benedikt Olai auf der Hochburg der deutschen Reformation, in Wittenberg, zur Zeit jenes Nikolaus Magni studiert hat ³⁾.

Zur Betrachtung der Naturreiche führte die Bibelübersetzung in das Schwedische wie in jede andere moderne Sprache schon dadurch, dass man für die fremden Namen aus der Tier-, Pflanzen- und Steinwelt die entsprechenden heimischen Bezeichnungen suchen musste, und überdies fand man in der Bibel doch auch eine Menge über eine blosser Nomenklatur hinausgehende Beschreibungen aus der Fauna und Flora einer anderen Zone. Gustav selbst hatte für die Eigentümlichkeiten von Tieren und Pflanzen ein offenes Auge, während ihn der Wunsch einer grösseren Ausbeutung der heimischen Bergwerke veranlasste, die Kunde der Erze und Gesteine zu fördern. Von Deutschland, wo dieselbe damals bereits ziemlich weit gediehen war, liess er sich Fachmänner kommen, erteilte solchen Leuten Privilegien ⁴⁾, und auf seine Kosten sammelte sich sein Agent Stephan Sasse über die verschiedenen metallurgischen Vornahmen in deutschen Hüttenwerken erprobte Kenntnisse, welche als Grundlage für den künftigen Betrieb des schwedischen Bergbaues dienen sollten. Fragt man nach, durch welche Forscher die Naturwissenschaften späterhin am meisten bereichert wurden, so sind es schwedische Namen, die eines Linné und Berzelius, welche uns da in erster Linie begegnen.

1) Ausser den bereits angeführten Stellen vgl. Registr. VIII, 19f. Danach wurde das Heiligeist-Haus in Wadstena mit dem Krankenhause des dortigen Klosters zu einem städtischen Krankenhause vereinigt.

2) Erik Jöranson Tegels Chronik in der Darstellung des Rechtsganges gegen Laur. Andreae und Olaus Petri.

3) Foerstemann, Alb. Vit., S. 160. Annerstedt, Ups. univ. h. I, 57.

4) Registr. VIII, 1.

Im fernerem musste der nicht zum geringsten Teile durch die grosse Bewegung des sechzehnten Jahrhunderts ermöglichte neue Handelsverkehr der Schweden die geographischen Kenntnisse erweitern, und es wäre wohl der Mühe wert, einmal mit Genauigkeit festzustellen, welche Verdienste sich Schweden seit der Zeit um die Geographie bis auf unsere Tage erworben hat, in denen es, wie jedermann weiss, kühnen schwedischen Forschern und Seemännern unter schwedischer Flagge gelingen sollte, die Passage durch das nördliche Polarmeer zu entdecken ¹⁾.

Ebenso wenig wie Melanchthon bekämpfte Olaus Petri die Astrologie. Die in Stockholm am 20. April 1535 vormittags zwischen 7—10 Uhr eingetretenen astronomischen Erscheinungen erklärte er für Strafzeichen des Himmels für die Sünden der weltlichen Obrigkeit ²⁾, mit welcher er damals zerfallen war. Dagegen finde ich nicht, dass Gustav in den Sternen gelesen hätte. Er brauche nicht erst die Sterne zu befragen, sagte er, als er das Reichsregiment im Jahre 1560 vor den versammelten Ständen niederlegte; an seinem Leibe fühle er, dass er nicht mehr lange leben werde.

Zur Philosophie verhielt sich die schwedische Reformation wie die deutsche. Wenn Luthern anfangs Aristoteles als „gottlose Wehr der Papisten“ erschienen war, so erblickte auch Olaus Petri in der aristotelischen Philosophie nur einen „heidnischen“ Bestandteil „des falschen Lehrtums“ des Klerus ³⁾, und sein von der Scholastik seiner Kirche unbefriedigter Geist ging auf die biblischen Offenbarungsschriften zurück, von denen der religionsphilosophische Prolog des Johannesevangeliums seine von uns bereits besprochene religionsphilosophische Schrift über „Gottes Wort und der Menschen Gebot und Satzung im geistlichen, das heisst, im Seelenregimente“ hervorrief ⁴⁾.

1) Nordenskjöld, Die Umsegelung Asiens und Europas auf der „Vega“, 1878—1880. Aus dem Schwedischen (Leipzig 1881).

2) Vitt.-Akad. Handl. XVI, 183 f. Eine im Jahre 1626 renovierte Abbildung jener Himmelszeichen befindet sich an einem Treppenaufgange der Nikolaikirche in Stockholm.

3) Ol. Petri, Antwort auf einen unchristlichen Sendbrief u. s. w., herausgeg. von Troil I, 237.

4) Vgl. S. 238 f. dieser Darstellung.

Der Reform, welche Petrus Ramus auf philosophischem Gebiete im Gegensatze zu Aristoteles anzubahnen suchte, schlossen sich auf auswärtigen Universitäten schwedische Studenten an. Aber es folgte eine Zeit, in welcher auch in Schweden ein neuer Aristotelismus aufkam. Und da sollten sie denn mit den Vertretern desselben in einen heftigen Streit geraten ¹⁾.

Endlich weiss man, wie die Geschichtsforschung und zwar zunächst das Studium der Kirchenhistorie von der Reformation einen kräftigen Impuls erhielt.

„Was that Gregor VII. und viele nach ihm?“ fragt Olaus Petri in einer Streitschrift und antwortet: „Forsche in der Geschichte, so wirst du es finden.“ ²⁾ Und so sucht er denn auch, wo er über das Sakrament der Ehe, die Messe, das Klosterwesen und andere Institutionen der Kirche schreibt, die historische Entwicklung seiner Materie durch die verschiedenen Zeiten zu verfolgen, obschon er nicht durchweg selbständig verfährt.

Nach diesen allgemeinen kirchenhistorischen Studien, neben denen her die wahrheitsgetreue Führung eines Tagebuches über die Verhandlungen auf dem Rathause von Stockholm (in den Jahren 1524—1529) ging, so weit sie ihm wichtig genug erschienen, um aufgezeichnet zu werden ³⁾, behandelte er in Chronikform die schwedische Geschichte von ihren Anfängen bis auf die Tage des Terrorismus unter Christian II., und dieser Arbeit werden wir hier wohl namentlich zu gedenken haben.

Während die mittelalterlichen, von Klerikern geschriebenen Chroniken „im Namen der heiligen Dreifaltigkeit“ oder mit einem anderen Dogma der Kirche zu beginnen pflegen, wünscht Olaus Petri allen, welche seine Chronik lesen oder hören würden, „die Erkenntnis der Wahrheit“ ⁴⁾.

1) Annerstedt, Ups. univ. h. I, 120 f.

2) Ol. Petri, Antwort auf einen unchristlichen Sendbrief, abgedruckt bei Troil I, 184.

3) Das „Denkbuch“ Ol. Petri, abgedruckt bei Troil II, 260 und Christiern II. Arkiv, S. 1425 f.

4) „Die Erkenntnis der Wahrheit“ („sanningenes“) Cod. Sernsköldianus in Westerås, welcher der älteste unter den uns bekannten Codd. sein dürfte. Klemming, Ol. Petri Svenska krön., S. 338 f. Dagegen steht in dem nächst-

Die Weltanschauung, welche er in seinem Werke entwickelt, ist, wenn auch dasselbe zuweilen unter Bezugnahme auf die materiellen Verhältnisse der neuen Kirche eine pessimistische Anwendung des Autors verrät¹⁾, doch im Grunde, wie man das von ihm wohl nicht anders erwartet, evangelisch, und es gewährt einen hohen Genuss, ihn von der Macht der sittlichen Idee in der Geschichte überzeugt zu sehen. „Wenn auch der Teufel“, schreibt er, „alles Böse zuwege bringt, so durchkreuzt ihm doch Gott oft den Plan und treibt die Dinge einem besseren Endzwecke zu.“

Und indem er Forschung und Kritik als die Erfordernisse der Geschichtschreibung hinstellt, verweist er die ausführlichen Angaben, welche er in den ihm zugänglichen Chroniken über die schwedische Geschichte vor der Christianisierung des Landes fand, in das Reich der Mythen, welche sich in der Vorzeit des Nordens ebenso zahlreich wie in der Griechenlands und Roms gebildet hätten. Eine ursprüngliche Aufzeichnung über etwas Thatsächliches aus jener Periode fehle oder wäre als Runenschrift unlesbar²⁾. Eine fortlaufende mündliche Tradition aber werde stets Zusätze oder Weglassungen enthalten und sei um so unsicherer, als man keine festen Zeitangaben hätte, auf die man sich stützen könnte, und so habe er nur die letzten drei Jahrhunderte schwedischer Geschichte, die sich mit alten Registern und Briefen belegen liessen, ausführlich behandelt³⁾.

Wenn nun auch Olaus Petri bis auf seine Zeit hinauf, wo

ältesten, von Klemming als Hauptcod. bezeichneten im schwedischen Reichsarchive in Stockholm: Die Erkenntnis „der Seligkeit“. Klemming ebd., S. 1 u. 362.

1) Ol. Petri ebd., S. 94: Vor Zeiten hätten viele berühmte Fürsten und andere angesehene Männer Grosses für den Gottesdienst gethan — „dass er nur der rechte Gottesdienst gewesen wäre!“ — und für solchen Fleiss hätte sie Gott so glücklich sein lassen, dass, je mehr sie fortgegeben hätten, desto mehr hätten sich ihre Güter vermehrt. Aber diejenigen, welche ohne alle Bescheidenheit alles an sich rissen, lasse Gott doch nicht reich werden. Ebd., S. 94: Das pflege so zuzugehen in der Welt, dass alle guten Thaten bald vergessen würden, das pflege so zuzugehen im Herrendienste, dass der, welcher das Beste verdient habe, am schlechtesten belohnt werde.

2) Ol. Petri ebd., S. 4f.

3) Ebd., S. 7f.

er nur zum kleinsten Teile als Augen- und Ohrenzeuge berichtet ¹⁾, nicht immer urkundlich gründlich ist, sondern oft in unkritischer Weise nicht am wenigsten der selbst wiederum abgeleiteten, mittelalterlichen Chronik des Ericus Olai folgt, so weit diese reicht, so dürfte doch schon der Umstand, dass er das Bedürfnis neuer Grundlagen der Geschichtschreibung klar erkannte, nicht zu unterschätzen sein.

Aber dieser Darstellung der heimischen Geschichte setzte sich König Gustav entgegen ²⁾. Olaus Petris Beurteilung der alten Bischöfe schien ihm von papistischem Geiste des Autors Zeugnis abzulegen ³⁾, und die Auffassung der schwedischen Reichsvorsteher, die in der That mitunter ebenso kleinlich wie unhistorisch war, so dass der Chronist zum Beispiele die Wahl des älteren Sture auf dem Tage von Arboga einem bisschen Freibier zuschrieb ⁴⁾, verglich er mit der Art eines Vogels, der sein eigenes Nest beschmutze ⁵⁾, während er an anderen Stellen gegen ihn gerichtete Invektiven zu finden glaubte ⁶⁾. Hatte er früher einmal Olaus Petri selbst den Plan einer Chronik der neuesten Zeit entworfen ⁷⁾, so nahm er späterhin eifrig darauf Bedacht, „eine heimliche Chronik über sein Regiment“, welche vorhanden sein solle, wo sie sich vorfinde, zu vernichten. „Da man sie nicht ans Licht will kommen lassen“, schrieb er an seine Söhne Erich und Johann ⁸⁾, „so lange wir noch leben, so ist wohl zu vermuten, dass uns darin nicht alles zum besten ausgelegt wird.“ Er spricht von einem Kaplan in Stockholm, der viel über die „heimlichen Praktiken“ Meister Olofs und ebenso auch etwas über die verborgene Chronik wissen solle, und er giebt Auftrag, ihm diesen Mann mit allem, was derselbe an Schriften aus Olofs Nachlasse

1) Vgl. S. 127 unserer Darstellung.

2) Vgl. auch die Besprechung der Chronik des Ol. Petri in der gegen denselben gerichteten Anklageschrift Vitt.-Akad. Handl. XVI, 188.

3) Gustav an Laur. Petri, den 24. Dezember 1554. Scr. rer. S. II, n, 155.

4) Vgl. S. 6, Anm. 3.

5) Gustavs Beschwerdeschrift S. r. S. II, n, 158.

6) Ebd., S. 157.

7) Gustav an Ol. Petri, den 5. August 1541. S. r. S. II, n, 151 f.

8) Den 28. Dezember 1554. Ebd., S. 152.

heimlich bekommen habe und verwahre, zuzuschicken¹⁾: Keine Bücher dürfen herausgegeben oder verbreitet werden, wiederholte er dem Erzbischof Laurentius Petri, „es sei denn cum Regis gratia et privilegio“. Er fordert ihm alle Exemplare der Chronik Olofs ab, die er erhalten könnte, so dass sie ganz ausser Gebrauch kommen oder „korrigiert“ werden sollte, und er teilt ihm seinen Argwohn über das Vorhandensein einer von Olof oder einem anderen aus dessen Anhang geschriebenen Chronik seines Regimentes mit, die nicht viel tauge, wiewohl die „zu korrigierende“ Chronik des Reformators auf ihn den Eindruck gemacht zu haben scheint, als habe derselbe zu deren Abfassung einschlägliche Akten studiert. „Da Magister Olof“, schreibt er (um dann den Erzbischof nach dem Verbleibe dieser amtlichen Aktenstücke zu fragen), „vormals Kanzler des Bischofs Matthias von Strengnäs gewesen ist, und die Bischöfe dazumal viel mit dem weltlichen Regimente, dem Reichsregister und wichtigen Urkunden zu schaffen gehabt haben, so können wir wohl daraus merken, dass er solche Register verwahrt und daraus seine Chronik zusammengestellt hat.“²⁾

Schien es nun so um die Verbreitung der Chronik Olaus Petris in ihrer ursprünglichen Gestalt geschehen zu sein, wogegen später nicht nur der anfangs widerstrebende Laurentius Petri³⁾, sondern auch eine unbekannte Hand⁴⁾ sie in den Rahmen der Anschau-

1) S. r. S. II, 159; vgl. auch Gustavs Brief an Erich und Johann vom 26. Dezember 1554. Ebd., S. 158.

2) Gustav an Laur. Petri, den 24. Dezember. Ebd., S. 156.

3) Die Bearbeitung von Laur. Petri herausgegeben. Ebd., S. 3 ff.

4) Auf der Bibliothek in Dresden kam mir beim Durchgehen von Handschriften „Olufs Pedersons Sockne Präst uti Stokholm Diarium 1563—1560“ (Musc. G. 249, Oktav, 52 Bl.) in die Hände, und ich überzeugte mich, dass hier eine Bearbeitung der ursprünglichen Chronik des Ol. Petri vorlag. Die Gustav misliebigen Stellen am Anfange der letzteren hat diese als Tendenzschrift ausserst interessante Bearbeitung dadurch vermieden, dass sie erst mit der Absetzung des Königs Magnus im Jahre 1563 summarisch beginnt, während sie von Blatt 3 der Erhebung des landesfremden Albrecht der unveränderten Chronik stellenweise ziemlich genau folgt, um dazwischen wieder ein Stück auszuscheiden, oder zu excerpieren, und zwar so, dass sie allenthalben das hervorhebt, was Gustav hervorgehoben zu sehen wünschte und das ausmerzt, was ihm bei Ol. Petri zuwider war. Bezeichnend dürfte in dieser Hinsicht die Darstellung des Regierungsüberganges von Karl Knutson auf Sten Sture den Älteren sein. „Doch vermuthete der

ungen Gustavs zu ziehen suchte, so war bereits kurz nach der Erbvereinigung eine Schrift in der Absicht verfasst worden, die Berechtigung des erblichen, nationalen Königtums in Schweden, das aus der grossen Bewegung hervorgegangen war, historisch zu erweisen. „Das soll man“, schreibt der unbekannte Verfasser dieser Schrift, nachdem er einen Rückblick auf die Zeit seines Vaterlandes unter der „Fremdherrschaft“ gethan, „wie in einem Spiegel sehen, wie die Dänen allezeit Streit mit den Schweden geführt haben, welchen Schaden und welches Verderben das stets mit sich brachte, und wie viel Unbeständigkeit deshalb geschehen und daraus gefolgt ist. Denn unsere Vorväter haben den rechten eingeborenen Reichsvorstehern und den rechten und wahren Nachkommen und Erben der Regenten keine Achtung erwiesen, sondern gemeint, darin eine mächtige Freiheit zu besitzen, aller vier Wochen eine neue Herrschaft zu wählen. Und da es nun einmal so lose und unsicher stand, so hat mancher Anlass und Gelegenheit wahrgenommen, sich selbst zum Herren und Regenten aufzuwerfen. — — Sie liessen sich bedünken, dass sie alle ebenbürtige Freigeborene wären.“¹⁾

Im Jahre 1561 begann der Bischof von Westerbås, Peter Swart, in der Sprache seines Landes eine Chronik Gustavs I. zu schreiben. Er hatte mehrere Jahre zur nächsten Umgebung des Reformationskönigs gehört, und diesem auch in der Domkirche von Upsala

alte Herr Sten Sture“, heisst es, wenn ich die Stelle aus dem Schwedischen übersetze, „durch die Ritterschaft so viel, dass Karl nach Verlauf einiger Jahre 1468 wieder in das Reich gerufen wurde. Er regierte so an die zwei Jahre, als er erkrankte, an seinem Ende das Reich Herrn Sten Sture überantwortete und verstarb in Stockholm 1470, wo er im Graumönchskloster begraben liegt. Nach König Karl Knutsens Tode suchte wohl König Christian wieder zum Reiche zu kommen, aber Herr Sten Sture stand ihm so heftig entgegen, dass dies nicht geschehen konnte“ etc. Nach der Schilderung des Terrorismus Christians, wobei der angebliche Plan einer Vernichtung des schwedischen Gesetzbuches mit einem gewissen Nachdrucke am Schlusse steht, so dass man fast vermuten möchte, der Verfasser der Dresdener Handschrift wäre ein schwedischer Jurist gewesen, folgt von Blatt 50—52 eine Zusammenstellung der Hauptmomente aus Gustavs Leben, nach welcher derselbe an dem genau und richtig angegebenen Wahltag (zwei Tage vor dem heiligen Medardustage 1523) für die Einführung der reinen evangelischen Lehre etc. König geworden wäre, eine Anticipeirung der Reformation, wie sie der Tendenz der Schrift nicht besser hätte entsprechen können.

1) Schwedisches Manuscript (G 250), 88 Blätter, Bibliothek in Dresden.

(den 21. Dezember 1560) die Leichenrede gehalten ¹⁾. Seine Chronik beginnt mit den Anfängen seines Königs und schliesst mit der Darstellung der Begebenheiten des Jahres 1533, eine Arbeit, welche unvollendet blieb, da Peter Swart bereits im Jahre 1562 verstarb.

Wie sehr er Gustav verherrlicht, zeigt er bereits da, wo er einer angeblichen Aussage der bei der Geburt desselben gegenwärtigen Frauen gedenkt, nach welcher der König mit den Dekorationen eines christlichen Siegesfürsten zur Welt gekommen wäre ²⁾. Schade nur, dass damals die eine Zeugin, welche Swart als alte Frau aufführt, noch ein junges Mädchen war. Nachdem er einmal dargethan, wie Gustav nicht immer auf die verdiente Liebe seiner Unterthanen habe rechnen können, meint er: „Der weise Salomo schreibt und lehrt in seinem hohen Liede, dass König und Reich sich zu einander verhalten soll, wie die Braut zum Bräutigam.“ ³⁾ Mag man nun auch hierüber ebenso wie über die vielen Irrtümer des Mannes in Beziehung auf die zeitliche Aufeinanderfolge der Begebenheiten den Kopf schütteln, so lassen sich ihm doch nur in wenigen Fällen Umstellungen der That-sachen zum Zwecke der Belobigung des Königs oder zu Ungunsten der Feinde desselben nachweisen ⁴⁾, obschon er hin und wieder die Gustav widerstrebenden Individuen mit offenbarem Behagen beklatscht ⁵⁾ und ihre Katastrophen mit einer gewissen Brutalität darstellt, wie den Umzug Knuts und Sunnanwäders in Stockholm ⁶⁾, in dessen Darstellung wir, wenn dieselbe von einem antiroyalistischen Chronisten herrührte, wohl Bitterkeit gegen den König vermuten würden. Ebenso bürgt uns die royalistische Tendenz P. Swarts für die Wahrheit seiner Angabe, dass Gustav als Flüchtling eine so unkönigliche Arbeit wie das Dreschen verrichtet habe ⁷⁾, und beglaubigt seine Mittheilungen über das Detail

1) Herausgegeben von Sylv. Phrygius im Jahre 1620.

2) P. Swart ed. Klemming (Stockholm 1870), S. 1 f.

3) Ebd., S. 120.

4) Ebd., S. 120; über die Entfernung Joh. Magnis aus Schweden.

5) Ebd., S. 82. 106 und anderwärts.

6) Ebd., S. 112 f.

7) Anders wie P. Swart stellte im Jahre 1541 jener schwedische Sekretär in Frankreich dem Diplomaten Richer, der sich mit ihm familiär gemacht

jener Effektstückchen, deren Erfolg dem König gewiss so wohl that, dass er davon noch in späteren Jahren im Kreise seiner Vertrauten gesprochen haben mag, Mitteilungen, die wir ja gleichfalls anzweifeln müssten, wenn sie uns von anderer Seite zu gekommen wären.

Indessen kann P. Swart trotz seiner royalistischen Gesinnung, welche seine Chronik mit der Idee eines modernen Staates erfüllte, der ebenso evangelisch zu sein behauptete, wie die neue Kirche, seinen Ursprung vom Bürgertume nicht verleugnen, das

hatte („et ayant fondé une amitié familiere avec luy“), um ihn auszuforschen, die Flüchtlingszeit Gustavs dar (siehe oben S. 292, Anm. 2): „Entre iceux [ostages] fut Gostav fils d'Eric à présent Roy d'iceluy Royaume de Suede, qui apres avoir été quelque temps en Danemarch, trouva le moyen d'en sortir en habit dissimulé, et se retira premierement en la ville de Lubec laquelle il sçavoit estre lors ennemie de Danemarch, et pretendre quelque droit au Royaume de Suede, comme pays principalement par les Lubecoïs defriché, cultivé et habité, ou il besongua de telle ruse avec les sieurs icelle que par ses remonstrances il leur augmenta la volonté, que ja ils avoient bonné de retirer le Royaume de Suede de la mains des Dannemarchois et le mettre en leur. Et pour ce qu'il estoit lors homme jeune dextre et hardy, et l'une des plus antiennes familles de Suede, et fort aimé et favorisé au pays, ils estimèrent que sa presence serviroit monet à l'exécution de leur entreprise, tellement que pour ne perdre ceste occasion dresser en toutes diligence une forte et puissante armée de mer, sur laquelle ils le firent leur lieutenant, et ainsi se fait par eux l'entreprise et voyage de Suede. — Or à leur arrive le dict Gostav descendit en terre par leur advis et consentement en intention de s'aller secrettement [manifeste, tant aux nobles des quelz la pluspart estoient ses parens ou alliez, que aux Bourgeois des villes et paysans des champs remonstrer à tous la servitude en la quelle ils estoient sous les Dannemarchois, le deshonneur que un peuple si vaillant et si libre de toute antienneté recevoit par tout le monde d'endurer si longtemps et en telle patiance le joug de son ennemy, les amis, qu'ils avoient à leur commendement ennemis de leur ennemis. La force qu'il avoit pressentement amenée au pays pour leur delivrance“ etc. — Vorher findet sich eine glänzende Schilderung der Macht Gustavs. „Et ne doit ignorer le Très-Christien“, heisst es, „que le Roy de Suede est le plus puissant Prince de ceux qui habitent en parties septentrionales, environ la mer de Est, appelée par les Latins Sarmatique, dominateur principal enicelle, Seigneur des grandes isles, dont elle est plaine, depuis la Russie jusques en Dannemarch, Roy de tous les peuples qui habitent la terre laquelle s'extend et confine par sa grandeur aux Alpes de Norvegue du coté d'occident, de l'orient à la dicte mer Sarmatique et à la dicte Russie, du midi au Roy de Danemarch et à la mer Baltique, et du septentrion aux terres incognues du Nort, et bien garnies d'hommes et bons navires bien equippez, desquels il pourroit faire part à ses alliez et amis, si par alliance il y estoit obligé, ou quand par eux il en seroit requis.“

von der Reformation doch so ganz anders ergriffen worden war wie der konservative Bauernstand. Eine bürgerlich moralisierende, mit Sprichwörtern durchflochtene Rede, welche wohl die Berufsarbeit in sich aufnahm, aber sich schwerlich davon herleitete, ist ihm eigen. „Wo sich Gott ein Haus baut“, sagt er einmal, „da baut sich der Teufel stracks eine Kapelle daneben“¹⁾, und ein ander Mal: „Sehr viele, die von niederem Stande erhoben werden, werden hochmütig, Hochmut aber kommt zum Falle“²⁾, und an einer dritten Stelle: „Aber das ist ein wahres Wort: niemand hat so starke Beine, gute Tage zu ertragen, wenn ihm Gott nicht seinen Beistand giebt.“³⁾

So teilte sich die Bewegung den verschiedensten Gebieten mit. Zwar hatten die neuen Ideen noch manche schwere Probe auszuhalten. Die Erbteilung des Reiches sollte viele Jahrzehnte mit den unseligsten Kämpfen der Erben des Reformationskönigs erfüllen. Auf die Reformation folgte auch in Schweden die Gegenreformation. Als man aber auf den Grund, den Gustav während der ersten Hälfte seiner Regierung gelegt hatte, zurückkam, so sah man Schweden sich zu jener Macht erheben, die im Stande war, in dem Weltkriege des 17. Jahrhunderts als entscheidender Faktor einzugreifen, und man erkannte nun erst die volle Bedeutung schwedischer Geschichte im Zeitalter der Reformation.

1) P. Swart, S. 96.

2) Ebd., S. 110.

3) Ebd., S. 110. Ebd., S. 138, von jenem Schreiber, den Gustav mit einer reichen Edelfrau verheiratet hatte: „Seine Beine waren zu schwach, so hohen Vorteil und gute Tage zu ertragen.“

Anhang.

**Das Gebetbuch einer Nonne aus dem
Zeitalter der Reformation.**



A. Die Nonne.

Unter einem Gebete des unten näher bezeichneten anonymen Manuscriptes ¹⁾ findet sich die Bemerkung vor: „Aff vort ordens closter Mariestierne“. Somit steht als Ausgangspunkt unserer Untersuchung fest, dass eine Ordensperson in einem Kloster des Namens Marienstern das Gebetbuch geschrieben hat. Wenn aber diese Person für gut fand, anzudeuten, dass sie „von dem Kloster unseres Ordens Marienstern“ schrieb, so dürfte man daraus schliessen, dass Marienstern nicht in ihrem Vaterlande lag, und eine Todesnachricht, welche sie gewiss in stiller Wehmut dem letzten Gebete der Handschrift hat folgen lassen, rechtfertigt diesen Schluss. Denn da steht (ich übersetze): „Im Jahre 1557 nach Christus starb im Vaterlande“ etc. Ausser lateinisch schrieb sie dänisch, das daher wohl ihre Muttersprache war. Des Näheren verrät eine andere, nicht zu den Gebeten gehörige Bemerkung, welche der ersteren unmittelbar folgt („Anno domini Mcdlxxxvij Sancti Remigii Biscopsdag [1. Oktober 1487] döde her Iffwer Axelson i lill hoffuitzmand paa Ekult to Wesbye“) ein so besonderes Interesse an einem Gotländer, wie sie es nur an einem Verwandten oder ihr sonst nahestehenden Menschen haben konnte, da sie dessen Tod bis auf den Tag angiebt, und die genaue lokale Bestimmung dabei widerspricht der Vermutung nicht, dass sie in Gotland heimisch und zwar,

1) Mnsr. Dresd. M. 187, 6 (Pergament-)Blätter. Oktav. Auf dem Umschlage von späterer Hand als „En gammel Romersk Catholik bönbog“ bezeichnet.

da sie eine Ordensperson, aus einem gotländischen Kloster war. Auf Gotland freilich gab es mehr als ein Kloster, nämlich Mönchsklöster des Cistercienser-, Dominikaner- und Franziskanerordens und eins für Nonnen (vgl. S. 51, Anm. unserer Darstellung). Weil es aber in einem lateinischen Gebete der Handschrift heisst: „concede mihi, indigne famule tue, ante diem mortis mee tantum vite spacium“ etc., so wird es wohl das Jungfrauenkloster auf Gotland, Solberga, gewesen sein. Dasselbe war Cistercienserordens, und dass die Schreiberin dem Cistercienserorden angehörte, darauf dürfte auch der Umstand hinweisen, dass sie jenes lateinische Gebet ihrer Handschrift dem „Doktor Bernhard“ zuschreibt. Denn wohl nur für den Cistercienserorden war der Doctor mellifluus, Bernhard von Clairvaux, der Doktor schlechthin. Nach alledem haben wir uns das Kloster Marienstern, in welchem die Handschrift geschrieben wurde, als ein von Gotland fernes Jungfrauenkloster Cistercienserordens dieses Namens zu denken. Da nun liegt, fern von Gotland, in der Oberlausitz in der That ein Jungfrauenkloster Cistercienserordens mit Namen Marienstern, das wohl durchreisenden oder solchen Schwestern desselben Ordens, mit deren Kloster es zu Ende gegangen war, seine Pforte öffnete. Und so mag auch unsere Nonne von Solberga nach Aufhebung ihres heimischen Klosters in dem Kloster ihres Ordens Marienstern, das noch heute besteht, Aufnahme gefunden haben, wenn es mir auch nicht hat gelingen wollen, hier ihren Namen oder sonst etwas anderes, was die Handschrift nicht an die Hand giebt, festzustellen. Denn das Diarium und Anniversarienbuch aus jenen Zeiten ist, wie mir die gnädige Frau Äbtissin und der hochwürdige Herr Kaplan dieses Klosters, in welchem ich am 27. September 1881 Nachforschungen anstellte, wiederholt und bestimmt erklärt haben, im Feuer untergegangen, und auch in der Geschichte des Klosters von der Gründung bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts, welche Knothe geschrieben hat, wird nirgends auf jene Bücher Bezug genommen.

B. Das Gebetbuch.¹⁾

„Alexander papa sextus Then siette aff thet naffn vnte oc gaff X tusinde aor for doedelighe synder Oc XX tusinde aar for hadelighe syndher then, som sier thenne boen tresinne fore then verduge modhres bellitte Sancte Anne. Hwilket afflath samme pawe forkynnede met sin eghin mund aor effther Gudz byrd Mod halffemtesinnetyvende pa thet fierde [1494]:

Heel maria fuld met nade. herren er med tech. thin nade vaere medh mik. Benediid oc velsignet estu over alle qvinner. Oc velsignet vaere thin modher Sancta Anna. aff hvilken for vthen amitte oc for vdhen synd o Jomfru maria tu utgikst. end aff tech aer foed Jhesus Christus gudz levindes soen. Amen.

Jhesu leffuendes Gudz soen, sande gud, hoer meg, o iomfruens soen, lyd till meg verdens frelsere, behielpe meg hellige maria, gudz moder milde frwe benedide Jomffrw oc till all loff alsom-verdeligste, bed for meg till Jhesum Christum herren, o englenes skoenhed, patriarchernes blomster, profeternes atstund, klerckernes aerae, Jomfruernes feyring vdgif for meg thine boener till gud som tig vdvalde, o vpheffdt offuer angle kor, behielpa meg oc frels meg aff alt ont fremganget nerwerendes oc tilkomescullendes oc forlad meg ey i then skielvinde thime, nar som myn siell schall vdgaa aff mith legome, o aerafulde frwe, styrcke meg i domsens dag oc thime at jeg maa see then evige glede oc gode som er vden ende o haffens stierne paradisi haffn, Jhesu Christi palladz, gudz tempel, hemelsens sky, verdens hugswall, begyndelse vden ende, miscunde tig offuer meg, o alsomhelligste frwa, Jhesu Christi brud, Salighedzsens port, bomster offuer naturen, elementernes haffn, hemelsens abildgord, Sielernes kielde, bedroevendernes hoff, mildheds kielde, dydernes skin, Jomfrudomsens hoffuid, oc alle aengles moder, all barmhartighedt [Loch im Pergamente]

1) In der folgenden Wiedergabe des Textes der Handschrift steht *ae* für *a* in der Ligatur mit *e* und *oe* für gestrichenes *o*.

oedmighedz moder jomfrw offwer all jomfrudom eth pallatz oc tempel i hvilked som besidder oc affskin alle creatures feyring oc skoenhed soedmens draabe salighedsens bebudelse sorgernes raadning arbeydernes hwile hellige glede alla engles oc offuerengles mishundelige frwa vendt thine mishundelige oegen till meg at the meg met thin nade vpliwse oc i thine hellige hender Jomfru maria befaller jeg myn aandt. Amen.

Thenne forscreffne boen war paa funden oeffuer Jomffrw marie graaff oc siges hwn at haffue effterscreffna dygder aff Jhesu Christo oc hans alsomaeraefuldeste moder Jomffrw maria: forsta at hwaa som henne laeser en tid om dagen at han ey doeo scall i ild, vaten, krieg eller orloff do eller offuermandes aff syna fiende; anden at hvilken som besvaret met then onde andt, haffuer han thenne boen paa sigh tha fraelses han strax; trediae, at hvilken quinde som arbeider i barnffoedsel, eller haffver dot barn i lifuedt, bliffuer thenne boen bunden paa henne, tha fraelses hwn strax; fierde, at hoo henne dagelige laess, han skal se Jomfrw mariae klarligen for han doeoer.

Jhesus, leffuendes gudz soen, sand gudh hoer mek, o Jomffrvens soen offwerhoera mek, vaerdens fraelsaerae, behielpa mek, hellige maria, guds modher, mildae ffrvae, vaelsignedae Jomffrw oc alskjoedets loff, alzomuardugestae, bedh for mek til herren Jhesum Christum, o aenglenes skoenhet, patriarchenes blomster, propheternes astund, klaerckenes aera, Jomfruernes feyringh, vdguff thine boener for mik til then, som tek utvoldae, o thu vphoeffd offwer anglenes koor, hielp mek, oc fraels mek aff alt onth, foerganget, narvaerentes oc tilkommeskullendes, oc foerladh mek ey i then skiaelffvends tyme nar som myn siael skol vdgaa aff mye legommae, o aeraefuldh frwa, styrckae mek i domssens dagh oc tyme, ath iek ma see then ewigae glaedae oc godae, som aer vden aenda o haffens stiaernae, paradisi haffn, Jhesu Christi pallatz, gudz tempel, gudz skyy, hemmelses troest, vaerdens begyndelsae vdaen aendae, miskundae tek offwer mek, o alzomhilligstae ffrva, Jhesu Christi brwd, sallighetens port, blomster offwer natures elementenes haffn, hemmelsens abilde, gardh, siaelenes kiellae, bedroeffvedes hoff, myldhetz keldae, dygdernes skyn, Jomffrvdomsens hoffint oc allae aengles modher, myskundz

moder, oedmyghetz moder, Jomffrv ower allae Jomffrwaer, eth pallatz oc tempel, i hwilket som besidder oc skin allae creaturis feyrindae oc skoenhetz oc soedines drobae, sallighetzens forbwdesae sorgernes radh, arbeydernes hwila, allae aengles oc ower aengles hellige glaedae, miskundelige ffrwae, vaenth thine miskundelighe oegna til mek, saa the oplysae mek met thin nadae, oc i thine haender befaller iek myn andh. amen.

Thenne forskrevne boen var pa funden offwer Jumffrv maries graff, oc siges thet henne ath haffue thesse efterskrevne dygder aff Jhesu Christo oc hans alzomhelligestae moder Jomffrv maria: ffoerst, ath hworom henne en tidh laes om dagen, ath han ey skal doeoe i ild, wattrn, eller i krieg, eller orloff offwer vindes aff sinae fyendae; then and, ath hwilken som besvaret met dhen ondae andh haffwer han thenne boen, tha frelses han strax; trediae, ath hwilken qwinna, som arbeydher i barnefedelsae, eller for doet barn i liiffvet oc faar thenne pa saegh, heller offwer segh laest tha fraelses hwn strax; fjaerde, ath hwilken henne laes dageliga, tha skal han klarlige se Jomffrv maria foer han doeoe.

Item efterskrives the mezs doctoris bernardi:

Omnipotens splendor eterne lucis per signum sancte crucis illumina oculos meos, ne umquam obdormiam in morte, nequando dicat inimicus meus praevalui adversus eum. O, bone Jhesus vias tuas domine demonstra mihi et semitas tuas edoce me. In manus tuas commendo spiritum meum, redemisti me domine deus veritate o messias locutus sum in lingua mea, notum fac mihi, domine, finem meum et numerum dierum meorum, quis est, ut sciam, quid desit mihi. Distinguiisti domine vincula mea. Tibi satisfacabo hostiam laudis et nomen domini invocabo, o Christe, qui requiris animam meam. O emanuel clamavi ad te, domine, dixi tu es spes mea, portio mea in terra viventium, signatum est super nos lumen vultus tui domine; dedisti leticiam in corde meo, o rabbi, fac mecum signum in bono vt videant qui me oderunt et confundantur, quoniam tu, domine, adiuvisti me et consolatus es me. pater noster. Ave maria. cum lacrimis humiliter deprecanti vite spacium protendisti, concede mihi, indigne famule tue, ante diem mortis mee tantum vite spacium, quo ad

mensuram, ut omnia perfecta mea valeam deplorare et veniam ac gratiam secundum misericordiam tuam consequi merear.“

Das folgende römische Gebet („Hec sequens oratio habetur in cella sancti Pauli Rome ad pedes crucifixi altaris mayoris.“) soll Bonifaz VIII. und Benedikt XI. mit dem reichlichsten Ablass versehen haben. Es lautet:

„Deus, qui pro mundi redemptione voluisti nasci, a iudeis reprobari¹⁾; a iuda traditore osculo tradi, vinculis alligari, sicut agnus innocens ad victimam duci atque conspectibus Cayphe, Pylati et Herodis offerri, de falsis testibus accusari, flagellis et obprobriis vexari, spinis conspici, spinis coronari, colaphis cedi, arundine percuti, facie velari, vestibus spoliari, cruci clavis affigi, in cruce levari inter latrones, deputari felle et aceto potari et lancea vulnerari, tu domine, per hos sanctissimas penas tuas, quas ego indignus peccator recolo et per tuam sanctam crucem et mortem liberasti me a penis infernis et perducere me digneris, quo perduxisti latronem tecum crucifixum, qui cum patre et spiritu sancto unus et regnas in secula seculorum. Amen.

Thenne efftherscrifne boen skal laesses xxx samme ok en maesse skal siunges aff then hellegh andh, ok vidher thet forwist, ath hofde broedre weleth drabet hwarandre, this skal them komme fridh imaellem.

Hoer thw godhe Jhesu, som forsth af himmerige, ok hidh naeder til jorderige ok omskyggede sancta Maria, met then hellegh andh, ok togh af henne koedh ok bloedh, ok worth forraaddes af thin egen discipel, ok sidhen leedhes til thin pine, ok hords nagle goemmen haendher ok foedher ok thit legomme vort nedher tagith af korsit, ok laght i iordhen. Thin helleghe guddom gick neder til haelfwedhe, ok roffwedhe thet, ok stod vp aff doedhe tridie dagen ok fyretwgetyvendhe daghen op foor til thin helige fadher, Alle thesse stoecker wilde thw thole for os arme syndere. Nw bedher jek tek for thit hellege naefn, ath

1) Vgl. damit das Credo, das den Judenhass des Mittelalters noch nicht kennt: „Und an Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist von dem heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben und begraben“ etc.

thit tholl komme mek til hiaelp, tit liff ok siael ok the jek
nafner haerpo. jek bedher tek i thin helligh andes aere, ther
thw warsth i bebwdhet, ath komme til waerdhen, hialp mek ok
them, ok goer fridh maellem os ok gif os helffe ok hiaelp ath
fwldkomme wore gaerningar til godhe i thin signedhe oms-
kyggelsses aerae. Amen.“

Personenregister.

Adrian VI. 132. 138. 143.
Albertus Magnus 25.
Albert, Maler 65.
Abrecht, König von Schweden 73.
Albrecht, Hochmeister 133.
Alexander III. 17.
Alexander VI. 128. 317.
Anders Hanson 258 f.
Anders Peterson auf Rankhytta 88.
 287 f.
Anders Peterson, Befehlshaber 97.
Anders Simonson 257.
Angelus de Ubaldis 63.
Ansgar 17.
Arcimbold 32. 40 f.
Arent Peterson i. Ornäs 89.
Aristoteles 25. 296, Anm. 7. 304 f.
Arvid der Westgote 100.
Axel Anderson 118.

Baldus 63.
Bartholomeus, Ablasshändler 40.
Bartolus 63.
Beda Venerabilis 189.
Benedikt, Magister in Cambridge 24.
 — XI. 320.
 — Olai 303.
Bengt, Bischof 20.
Bernhard v. Clairvaux 316. 319.
Berthold von Regensburg 36.

Berzelius 303.
Bille, Claus 276 f.
 — , Esger 276.
Birger, Jarl 123.
 — , König 67.
 — Magni 63.
 — Ritter des heiligen Grabes 21.
Birgitta, Grossmutter Gustavs I. 80.
Birgitta, St. 17. 19. 21. 25 f. 29.
 32 f. 35. 41. 43 f. 59 f. 68. 152.
Björn Clausson 118.
Bjugg, Bengt 100 f.
Blankenburg, Ulrich v. 124.
Bobin 20.
Bodinus, Jean 296 Anm. 7.
Bomhauer, Bernh. 118.
Bonaventura 25.
Bonde, Olof 94. 96. 100.
 — , Tord 118. 250.
Bonifaz VIII. 70. 320.
 — IX. 17. 22. 40.
Borgia, Cesar 128.
Botolf 59.
Botwid 17.
Brahe, Joachim 86 ff.
Brask, Joh., Bischof 105. 116. 119 f.
 131. 133. 135. 137. 146. 150 f.
 154. 159. 161 f. 166. 170. 172.
 174. 177. 180. 195 f. 198. 201 ff.
 210. 216. 258. 270. 272. 275.

Brasko, Peter 125.
 Bröma, Lars 300.
 —, Nikolaus 84.
 Bruns, Olaus 125.
 Brynolf 85. 72.
 Bugenhagen 182.
 Busch, Hermann v. 64.

Cäcilia, Mutter Gustavs I. 80.
 Campeggi 143.
 Celtis, Conrad 64.
 Christian I. 6f. 10. 52f. 61. 67.
 74.
 — II. 10ff. 82ff. 86f. 91. 93.
 95. 97. 104—112. 114f. 117.
 127. 138. 144. 165. 246. 252.
 256. 267—278. 280f. 285f. 305.
 — Nilson 80.
 — Peterson 269.
 Christina, Mutter des Olaus und
 Laur. Petri 123.
 Christoph Andreae 281.
 — Olson 93.
 —, Unionskönig 6. 73. 116.
 Cicero 296, Anm. 7.

Deodato de Gozone 43.
 Dyro v. Handolan 125.

Emanuel von Portugal 65.
 Engelbrecht 5. 123. 286.
 Erasmus 296, Anm. 7. 300, Anm. 3.
 Erich Erichson, König 71.
 —, Ritter 82f.
 — Johanson 80. 88.
 — Magni 154. 240. 257.
 — Olai 25. 307.
 —, Sohn Gustavs I. 298. 302.
 307.
 —, St. 17ff. 21. 25. 48. 101.
 106. 275.
 — Thureson 108.
 — Unionskönig 5. 52. 57. 73.
 Esgil, Bischof 89.

Esgil, St. 17. 19.
 Eusebius 296, Anm. 7.

Ferdinand, Bruder Karls V. 272.
 Flemming, Erich 118.
 Freitag, Peter 171.
Friedrich von Holstein 7; König von
 Dänemark 115. 117. 165. 211.
 219. 267. 274. 276ff. 280f. 286.
 Fugger 272.

Gad, Heming 11. 41. 64. 81. 133.
 Galle Peter 188. 190. 205. 247.
 Gerson 56.
 Gregor VII. 305.
 — IX. 58.
 — XI. 70.
 Gröm, Peter 164. 196f. 218f.
 Gudmund Peterson 151. 257.
 Gustav I. (Wasa) 79—108. 110ff.
 114—120. 132ff. 136—139. 145f.
 152. 159f. 164. 166. 169—173.
 175ff. 179. 187. 196f. 201. 203 bis
 206. 210—214. 217—220. 223.
 247f. 249f. 254f. 258. 260—264.
 267f. 273—278. 281. 283—288.
 291. 296f. 303f. 307. 309f. 312.
 Gyldenstjerne, Knut 278f. 281.
 —, Magnus 276.
 Gyler, Wolf 251.
 Gyllenstjerna, Christina 169f. 173.
 218.

Heberstein, Freiherr v. 179.
 Hedwig von Polen 178f.
 Heinrich, St. 17. 19.
 — der Jüte 169f.
 — VII. 237.
 — von Linköping 46.
 — Stenson 108.
 Helena St. 17. 25.
 Helften, Sivert v. 111.
 Heming, Erzbischof 37.
 —, Kanoniker in Upsala 63.

Heming, Ketzer 59f.
 Hess, Joh. Christ. 126.
 Hofmann, Melchior 147, Anm. 3.
 181. 184 ff. 189. 193 f. 299.
 Holger Karlson 119. 220. 257.
 Honorius III. 23. 71.
 Hoya, Joh. v. 166. 219. 256. 268.
 — Margaretta v. 166. 251. 255.
 257.
 Hutten, Ulrich v. 64.
 Hård, Peter 215.

Iuge Michelson 91. 93.
 Ingel Hanson 283. 288.
 Ingemar 131.
 Innocenz III. 28.
 — — VIII. 22. 40.

Jakob Erlendson 48.
 — —, Erzbischof 29.
 — —, Pfarrer 164.
 — —, Ulfson 87.
 Jetzer 237.
 Joachim I. von Brandenburg 271.
 Johann Benedikt 37. 57.
 — — Christierson 80.
 — — XXII. 39.
 — — XXIII. 56.
 — — Erichson 272.
 Johannes, Jerusalems-Pilger 21.
 Johann Magni 132—140. 142 f. 153.
 177.
 — — Michelson 269.
 — —, Sohn Christians II. 271.
 — —, Sohn Gustavs I. 298. 307.
 — — Thureson 267.
 — —, Unionskönig 8. 12. 61. 80.
 106. 111.
 Jöns Andersen 273.
 — — Erichson 68.
 — — Petri 212.
 — —, Pfarrer 89.
 Jöran Thureson 267.
 Justinian 296, Anm. 7.

Kämpe, Paul 269. 271.
 Karl Knutson 6. 26. 52. 73 f. 207.
 215. 286.
 — V. 111. 268. 270 f.
 Katharina St. 18. 20 f. 26. 32. 34.
 41.
 Kil, Severin 276 f.
 Klemens VI. 41. 45. 70.
 — — VII. 143.
 Knut Anderson 118. 206.
 — —, Dompropst 118. 139. 163 f.
 196 ff. 310.
 — —, St. 20.
 König, Kurt 83.
 Krumme, Nils 218.
 Krumppe, Otto 12.
 Küchenmeister, Joh. 240.

Lactantius 64.
 Leo X. 65.
 Linné 295. 303.
 Livius 296, Anm. 7.
 Lorenz Anderson (Laurentius Andree) 127 ff. 134. 137. 149.
 155. 179. 203 f. 206. 239 f. 262.
 290.
 — —, Bischof von Abo 62.
 — — (Lars) Erichson 97—101.
 103. 283.
 — — (Lars) Olofson 91. 93. 97
 bis 100. 103.
 — — (Lars) Peterson, Befehlshaber
 100.
 — — Peterson (Laurentius, Bruder
 des Ol. Petri) 123. 124, Anm. 4.
 289. 308.
 — — (Lars) Siggeson 114. 276.
 — — St. 162.
 Lucanus 63.
 Lunge, Vincenz 218.
 Luther, Dr. Martin 125 f. 128. 131.
 135 f. 146. 158. 155. 176. 181 f.
 185. 189. 193. 225. 229. 243.
 247. 267. 290. 298 f. 302. 304.

Magnus (Måns) Brynteson 249 f.
 255. 261—266.
 ——— Erichson 41. 45. 61. 72.
 ——— in Hammar 273.
 ——— Haraldi 202. 210. 240. 250.
 252. 254. 260 f. 264 f. 272.
 275.
 ——— Laduslaus 72.
 ——— Nilson 89. 283. 287 f.
 ——— Sommar 202. 205 f. 210.
 240.
 Margareta, Muhme Karls V. 268 f.
 271 ff.
 ———, Unionskönigin 16. 19. 73.
 Maria die Blutige 293.
 Marinus de Fregeno 40.
 Marschalk, Nikolaus 65.
 Mast, Antonius 22.
 Matthias Erics 81.
 ——— Gregerson 126. 131. 308.
 ——— v. Trögd 64.
 Maximilian, Sohn des Kaisers
 Friedrich III. 8.
 Melancthon 125. 296, Anm. 7.
 302. 304.
 Melen, Bernhard v. 114. 118. 165
 bis 170. 172. 174. 272.
 ———, Heinrich v. 90. 168.
 ———, Margareta v. 165.
 ——— Sivert v. 114.
 Müller, Heinrich 85.

Nikolaus (Nils) Arvidson, Offizier
 107; Bürgermeister
 251.
 ——— Boson 119.
 ——— Claeson 250.
 ———, Dr. 130.
 ——— Erichson 168 f.
 ——— Magni 302. 303.
 ——— (Nils) Olson 250. 261 f.
 ——— Ragvaldi 57.
 ——— (Nils) Stenson 169. 172 f.;
 Kronprätendent 217. 219.

Norby, Severin 104 f. 108. 112 f.
 164 ff. 169 ff.

Nordenakjöld 304, Anm. 1.

Olaus (Olof) Erichson 60.

———, Erzbischof 57.

——— Gunnari 80.

——— Petri 122 f. 126—130.

134—137. 144 f. 149 f.

187—193. 205 f. 221.

225 f. 230 ff. 235. 237.

239 f. 243. 247 f. 289 f.

298 f. 303—308.

——— in Skara 250.

——— St. 18. 21. 34. 44.

——— Erzbischof in Trond-
 heim 128. 196. 273 f.

Osiander 270.

Ovid 63. 125.

Pallavicini, Margareta 293, Anm. 2.

Paulus Eliae 247 f.

Peter, Astronom 65.

——— v. Blois 25.

——— Hanson 118.

——— Ingemari 20. 43.

——— Magni 43. 122. 198. 202 f.
 220. 240.

——— Nilson 258.

——— Olofson 123.

——— Svenson 94 f.

Philipp VI. von Frankreich 39.

——— von Hessen 176.

Philippina, Unionskönigin 52.

Pius II. 40.

Plönis, Hermann 118.

Plutarch 296, Anm. 7.

Possevino, Antonio 300, Anm. 2.

Puke, Erich 5.

Ramus, Petrus 305.

Rasmus 90.

Richer, französischer Diplomat 90,
 Anm. 2. 292, Anm. 2.

Rambert 17.
 Eggz. Conrad 63.
 Ryttinger, Nikolaus 64. 74.

Santina 20.
 Sasse, Joh. 111.
 —, Stephan 308.
 Schinner, Martin 266.
 Sigismund von Polen 133.
 Sixtus IV. 24.
 Slaghöök, Dietr. 97. 106 f.
 Eleörn, Heinrich 81.
 Soliman 190.
 Stephan, Erzbischof 18.
 —, Heinrichson 103.
 Sture, Nils Stenson a. Nikolaus
 Stenson.
 —, Sten der Ältere 6 ff. 75. 80 f.
 87. 92. 174. 215.
 —, Sten der Jüngere 9. 11 f. 75.
 81. 85. 95. 105. 139.
 —, Svante 8 f. 75. 80. 106.
 128.
 Sunnanwäder, Peter 163 f. 196 ff.
 310.
 Sunniva 20.
 Sure, Gottfried 251 f. 255. 256.

Swart, Siegfried 112.
 —, Peter 306 f.
 Swerier 55.

Tegnér 256.
 Thomas, Befehlshaber 136.
 — von Aquino 130.
 Thukydides 258. Anm. 7.
 Thure Erichson 250. 251 f. 252 f.
 Thure Jönsson 108. 115. 115 f. 133.
 135. 180. 201. 203—206. 210.
 220. 246. 249 f. 255. 257. 260 f.
 264. 267. 272 f. 275. 277.
 Tilemann 148, Anm. 243 f.
 Tönne Erichson 108.
 Troll, Erich 9.
 —, Gustav 9—13. 32. 50. 55.
 94. 120. 127. 135. 138—141.
 143. 153. 272 ff. 276.

Uggla, Peter 96 ff.
 Ursula 20.

Vergil 63.

Welsch 272.

Zwingli 229.

Åke Jepson 162.



Berichtigungen und Zusätze.

S. 7, Z. 14: welche. — S. 10, Z. 15: war es ihm. — S. 12, Z. 19: Johanns. — S. 17, Z. 14 v. u.: erschien, ist. — S. 26, Z. 19 f. vgl. über die Bezeichnung der Messe als heiliges Sakrament Ol. Petris Schrift über das Sakrament, herausgeg. von Troil II, 202. — S. 30, Z. 10: 5). — S. 33, Z. 8: verleugnete. — S. 35, Z. 8: Dienste. — S. 36, Anm. 3: vgl. noch Luthers Werke (Erl. Ausg.), 51. Bd., S. 8. — S. 41, Z. 11 v. u.: König Magnus. — S. 42, Z. 8 v. u.: römischen Kardinal spanischer Herkunft. — S. 49, Z. 5 v. u.: Gustaf I: s. Registratur. — S. 54, Z. 19: Linköping. — S. 68, Z. 2 ff: vgl. Diplom. S. I, 150. — S. 91, Z. 4: des statt der. — S. 119: Anm. 1 zu streichen. — S. 132, Z. 9 v. u.: V. Folge. — S. 143, Z. 1 v. u. und S. 146, Z. 2 v. u.: Linköpings. — S. 193, Z. 5 v. u.: königlicher. — S. 220, Z. 12 v. u.: von einem der beiden geweihten, dem alten. — S. 226, Z. 8 v. u.: Ebd. statt Registr. — S. 230, Z. 7 v. u.: besonderer.

In gleichem Verlag erschien ferner:

Hammerich, Dr. Fr., Professor zu Kopenhagen, St. Birgitta, die nordische Prophetin und Ordensstifterin. Ein Lebens- und Zeitbild aus dem XIV. Jahrhundert. Deutsche autorisirte Ausgabe von Alexander Michelsen. Mit dem Bildnis der heiligen Birgitta. gr. 8°. Geheftet 4 *ℳ* 20 *ſ*.

Hammerich, Dr. M., Thorvaldsen und seine Kunst. Ein Lebensbild. Aus dem Dänischen von Alexander Michelsen. 8°. Geheftet 3 *ℳ*; gebunden 3 *ℳ* 20 *ſ*.

Hornemann, Dr. med. E., Vom Zustande des Menschen kurz vor dem Tode. Aus dem Dänischen. 4. Auflage. gr. 8°. Geh. 80 *ſ*.

Knös, Dr. A. E., Professor zu Upsala, Kurze Darstellung der vornehmsten Eigentümlichkeiten der schwedischen Kirchenverfassung mit Hinblicken auf ihre geschichtliche Entwicklung. Mit einem Vorwort von Dr. A. v. Harless, Lex.-8°. Geheftet 2 *ℳ* 40 *ſ*.

Martensen, Dr. H., Bischof von Seeland, Hirtenspiegel. Ordinationsreden. Deutsche autorisirte Ausgabe. Zweite Auflage. Mit dem Bildnis des Verfassers. 8°. Geheftet 3 *ℳ*; gebunden 4 *ℳ*.

Druck von Erbsl. Andr. Perthes in Göttingen.



Druck von Friedrich And. Pichler in Götting.







